Friedrich der Grosse.

<36633790270010

Jngvers

Friedrich's des Großen Pädagogische Schriften und Äußerungen.

Mit einer Abhandlung

über

Friedrich's des Großen Schulregiment

nebst einer Sammlung der hauptsächlichsten

Schul-Reglements, Reskripte und Erlasse

übersetzt und herausgegeben

von

Dr. Jürgen Bona Meyer,
Professor der Philosophie und Pädagogik zu Bonn.

Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1885.

Friedrich der Große.

H. Beyer's

Bibliothek pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1885.

Friedrich's des Großen

Pädagogische Schriften und Äußerungen.

Mit einer Abhandlung

über

Friedrich's des Großen Schulregiment

nebst einer Sammlung der hauptsächlichsten

Schul-Reglements, Reskripte und Erlasse

übersetzt und herausgegeben

von

Dr. Jürgen Bona Meyer,
Professor der Philosophie und Pädagogik zu Bonn.

Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1885.

Vorwort.

Zum Behufe eines Vortrages über „Friedrich's des Großen Schulregiment" suchte ich die pädagogischen Schriften und die gelegentlichen brieflichen Äußerungen des Königs auf; bei dieser Beschäftigung kam ich bald zu der Überzeugung, daß die Veranstaltung einer Sammlung derselben in deutscher Übersetzung nützlich und zeitgemäß sein würde.

In den betreffenden größeren historischen Werken von Schlosser, Ranke und Droysen findet sich bei der Behandlung der preußischen Geschichte unter Friedrich dem Großen über die Verwaltung des Schulwesens unter seiner Regierung entweder Falsches, Dürftiges oder nichts. Nach Schlosser's Urteil hat „der König, weil er von Bürgerlichen und der ihnen nötigen und heilsamen Bildung sehr wenig hielt, auch mehr für die Bildung des Adels, als für die Schulen der Bürger gethan" (Gesch. des 18. Jahrh., Bd. 3, S. 334). Nach Ranke's Urteil hat der König „den hohen Schulen nur so viel Aufmerksamkeit bewiesen, als die Stellung eines Fürsten nötig machte" (s. Zwölf Bücher preuß. Geschichte, Bd. 5 (Werke Bd. 29, S. 275), von seiner Fürsorge für das sonstige Unterrichtswesen ist gar nicht die Rede. In Droysen's Geschichte der preuß. Politik, T. 5, Friedrich d. Gr., Bd. 3, findet sich zur Einleitung ein Kapitel „Die innere Politik", in dem von der Armee, dem Finanzwesen, der katholischen Kirche gehandelt, über die so wichtige Schulpolitik des Königs aber kein Wort verloren wird. Nur K. Biedermann in seinem Werke „Deutschland im achtzehnten Jahrhundert", Bd. 2, T. 2, Abt. 3, Leipzig, J. J. Weber, 1880, bietet einiges über dieses Kapitel. — In den Werken zur Geschichte der Pädagogik hat auch erst neuerdings eine sachgemäßere Behandlung begonnen. Das seiner Zeit tüchtige Werk von A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung von 1835, hatte in dem T. 3, S. 614 über Friedrich den Großen nichts weiter zu sagen als: „Vom Schul- und Lehrstande hatte Friedrich eine geringe Meinung und Volksbildung schien ihm gleichgültig; sonst hätte er nicht die Landschulen mit Invaliden zu besetzen befohlen." — Eine gerechtere Würdigung bot neuerdings erst K. Schmidt in

seiner Geschichte der Pädagogik, Bd. 3 (3a), Köthen, Schettler, 1875. Wie wenig aber auch das bisher Dargebotene genügen kann, werden hoffentlich die hier vorgelegte Arbeit „über Friedrich's des Großen Schulregiment", die Mitteilung der unter seiner Regierung erlassenen wesentlichsten Schul-Reglements und Reskripte, sowie die Übersetzung der pädagogischen Schriften des Königs beweisen.

In neuerer Zeit ist auch bereits wiederholt in besonderen Schriften und Vorträgen eingehender auf die Bedeutung Friedrich's des Großen für die Pädagogik und die Schulgeschichte seiner Zeit hingewiesen worden. So brachte treffliche Aufsätze über „Friedrich den Großen und das klassische Altertum", über „Friedrich's des Großen Grundsätze über Erziehung und Unterricht" das Buch des verst. Berliner Stadtschulrates Dr. Eduard Cauer „Zur Geschichte und Charakteristik Friedrich's des Großen", herausgegeben von E. Hermann. Breslau, E. Trewendt, 1883. — Recht beachtenswert war auch der Vortrag, den der Geh. Ober-Postrat Dr. P. D. Fischer über „Friedrich den Großen und die Volkserziehung" am 24. Januar 1877 im Bürgersaale des Berliner Rathauses zum Besten des Feierabendhauses für Lehrerinnen und Erzieherinnen hielt und bei H. Dümmler, Berlin 1877, erscheinen ließ. — Manches das Verhältnis des Königs zur Wissenschaft Betreffende bieten mehrere akademische Festreden August Boekh's, abgedruckt im Bd. 2 seiner bei Teubner, Leipzig 1859, erschienenen kleinen Schriften, so die Reden: XVII. von D'Alembert's Ansicht über das Verhältnis der Wissenschaften zur Gesellschaft und von Friedrich's des Großen Verhältnis zur Wissenschaft, geh. am 25. Januar 1838; XXII. über Friedrich den Großen als Denker und Schriftsteller, geh. am 27. Januar 1842; XXV. über Friedrich's des Großen klassische Studien, geh. am 29. Januar 1826; XXIX. über Friedrich's des Großen Ausübung der unumschränkten Macht, geh. am 25. Januar 1849; XXXIII. der Philosoph von Sanssouci, geh. am 26. Januar 1854; XXXVII. von Friedrich's des Großen Urteil über den Wert der Philosophie im Vergleich zu Kriegsthaten und von D'Alembert's Einleitung zur Encyklopädie. — Über Friedrich's des Großen Verhalten zur Mathematik sprach ebenfalls in der Berliner Akademie Professor Dr. Kummer am 26. Januar 1865, mitgeteilt in den Monatsberichten der Akademie aus dem Jahre 1865, Berlin 1866. — Einiges auf Pädagogik Bezügliche enthält auch eine Festrede des jetzigen Sekretär's der Akademie, Emil du Bois Reymond, über Friedrich II. und Jean Jacques Rousseau, geh. am 30. Januar 1879, besonders abgedruckt mit einer Festrede über das Nationalgefühl. Berlin, F. Dümmler, 1879; noch mehr der am 27. Januar 1859 gehaltene, für die Schulgeschichte wertvolle Vortrag Adolf Trendelenburg's „Friedrich der Große und sein Staatsminister Freiherr von Zedlitz. Eine Skizze aus dem preußi-

schen Unterrichtswesen". Berlin, G. Bethge, 1859; abgedr. in seinen kleinen Schriften, T. 1. Leipzig, S. Hirzel, 1871. — Aus früherer Zeit ist unter den Berliner akademischen Festreden noch hinzuweisen auf eine Rede Schleiermacher's „Friedrich der Große auch darin groß, daß er zugleich die Volksschulen und die Akademie der Wissenschaften fördert", geh. am 24. Januar 1821.

In eigentümlicher Beleuchtung hat A. Lange die Bedeutung Friedrich's des Großen für das Schulwesen seines Landes betrachtet in einem Artikel der Schmid'schen Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. 2. Gotha, R. Besser, 1860. Derselbe hebt hervor, daß auf Friedrich den Großen namentlich die Auffassung der Volksschule als einer Staatsanstalt zurückzuführen sei, will darin aber eine eklatantere Gebietsverletzung erkennen, als in der Eroberung Schlesiens. Der König habe politische Grundsätze auf die Behandlung der Volksschule angewandt, und diesem Elemente der Konsequenz sei es wiederum zu verdanken, daß die Volksschule den äußeren Übertritt in die Staatsgewalt innerlich so unangetastet bestanden habe. Dieser entscheidenden Bedeutung Friedrich's für die Organisation des Schulwesens gegenüber sei seine direkte Wirkung auf Geist und Inhalt der Lehrthätigkeit, was die Volksschulen betrifft, nur eine geringe geblieben. Die Volksschule habe daraus für ihre innere Entwickelung den größten Vorteil gezogen durch die ihr vergönnte Freiheit der Entwickelung und durch die achtungsvolle Förderung privater Bestrebungen. — Mir scheint diese eigentümliche Auffassung Lange's dem wirklichen Sachverhalt wenig zu entsprechen.

Wichtige Beiträge zur Schulgeschichte der Zeit hat unlängst das Buch des ordentlichen Lehrers am Kgl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, Dr. Conrad Rethwisch: „Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrich's des Großen." Berlin, R. Oppenheim, 1881, dargeboten. Friedrich Paulsen, in seiner jüngst erschienenen Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Leipzig, Veit & Comp., 1885, der sich im betreffenden Abschnitt auf letztgenanntes Buch bezieht, ist nach meiner Ansicht der Bedeutung des großen Königs nicht gerecht geworden. Derselbe wiederholt die alte Meinung, der Aufmerksamkeit des Königs hätten die Schulen ferner gelegen, als Wissenschaft und Litteratur. Ältere Darstellungen des wirklichen Sachverhalts scheinen dabei unberücksichtigt geblieben zu sein.

Beachtenswertes, das auch Preuß benutzt hat, bot schon Büsching in seinen Beiträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, T. 5, der den Charakter Friedrich's des Zweiten, Königs von Preußen, enthält. Halle, 1788, S. 78—112. — Auch ein der Berliner Akademie

vorgetragenes Memoir des Minister von Zedlitz: Considérations sur l'état présent des écoles publiques et sur la possibilité de les rendre plus analogues et plus utiles à la vie civile in den Nouveau Memoires de l'Académie Royale. Année 1777, verdient Berücksichtigung. — Wertvolles zur Schulgeschichte der Zeit hatte auch die 1798 von Friedrich Eberhard von Rochow herausgegebene eigene „litterarische Korrespondenz mit seinen Freunden" dargeboten; es verdient daher Dank, daß dieselbe unlängst zur Feier des 150jährigen Geburtstags Rochow's um fast hundert Briefe vermehrt in neuer Auflage von Dr. F. Jonas herausgegeben ist. Berlin, L. Oehmigke, 1885.

Das bekannte große Werk von J. D. E. Preuß: Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte. 4 Bde. Berlin 1832, bietet natürlich viel verwendbares Material, besonders im Bd. 3. — Ergänzend ist jüngst zu dieser Biographie ein bei unserer Arbeit leider nicht mehr zu verwertendes Buch gekommen von E. Bratuscheck, Die Erziehung Friedrich's des Großen. Aus dem Nachlaß von E. B. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Ed. Mätzner. Berlin, G. Brünner, 1885.

Wichtiges, noch nicht verwertetes Material zur Kenntnis der Schulverwaltung dieser Zeit, namentlich in Schlesien, findet sich auch in den neueren Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 10, 13 und 18, enthaltend die von Max Lehmann mitgeteilten Urkunden zur Geschichte des Verhaltens Preußens zur katholischen Kirche seit 1640, T. 2 (Bd. 10) von 1740—1747, T. 3 (Bd. 13) von 1747—1757, T. 4 (Bd. 18) von 1758—1775. Leipzig, S. Hirzel, 1881—1883. Einige charakteristische Briefe über die Verwendung der Jesuiten im Schulfache sind hier bei den brieflichen Äußerungen, Wichtigeres aus den besonders Schlesien betreffenden Verwaltungsberichten in der Abhandlung über „Friedrich's des Großen Schulregiment" mitgeteilt worden.

Alles dieses zusammen genommen dürfte wohl ein sehr reiches Material abgeben zu einer erschöpfenden Darstellung der Unterrichtsverwaltung in Preußen unter dem großen König, und zur rechten Zeit käme eine solche Darstellung jetzt gewiß, wo die großen Gedanken der befreienden Volksaufklärung aus der Friedericianischen Zeit leider wieder in mancher Trübung erscheinen, welche den geraden Fortschritt, wenn auch hoffentlich nur kurz vorübergehend aufhält. Andere Arbeit verstattet es mir zur Zeit nicht, diese gewiß interessante Aufgabe auf mich zu nehmen, das Wesentlichste zur Lösung derselben wird die zur Einleitung abgedruckte Abhandlung über „Friedrich's des Großen Schulregiment" darbieten. Das Beste liefern dann die Schriften und brieflichen Äußerungen des großen Königs selbst, deren Sammlung und Übersetzung aus dem Französischen unter meiner Leitung unternommen ward.

Über die Schriften des Königs, die hier übersetzt erscheinen oder aus denen betreffende Stellen mitgeteilt sind, ist zur Einleitung folgen=

des zu bemerken. Benutzt ist die große, bei Decker in Berlin erschienene akademische Ausgabe der Werke des Königs.

Die Abhandlung über die Schuldlosigkeit der Menschen an den Irrtümern des Verstandes (dissertation sur l'innocence des esseurs de l'esprit), aus der einige Stellen mitgeteilt sind, ward veranlaßt durch die Lektüre der 1738 von Voltaire veröffentlichten Schrift über die Elemente der Philosophie Newton's; Friedrich der Große schickte seine Abhandlung am 30. September 1738 an Voltaire. Veröffentlicht ward dieselbe zuerst in seinen Oeuvres posthumes t. VI. Sie findet sich verbessert abgedruckt im T. VIII der Werke, die übersetzte Stelle daselbst p. 40 und 41.

Das Vorwort zur Henriade des Herrn von Voltaire schrieb der König am 10. August 1739 in Trakehnen. Dasselbe wurde zuerst gedruckt vor der Henriade in der Collection complette des œuvres de M. de Voltaire, Genève, chez les frères Cramer 1756, und später in den Oeuvres posthumes du Roi t. VI. Es steht abgedruckt im T. VIII der Werke, die übersetzten Stellen finden sich daselbst p. 50, 55—57.

Dem „Anti-Machiavell" sind einige allgemeine Äußerungen des Königs über den Beruf des Fürsten in Betreff der Pflege von Kunst und Wissenschaft und über die Bedeutung derselben für das Land entnommen. Den „Anti-Machiavell" schrieb der König im Jahre 1739, veranlaßt dazu durch eine Äußerung Voltaire's über den Machiavell in seiner Geschichte Ludwig XIV. Die Schrift erschien zuerst im September 1740 unter dem Titel: L'Anti-Machiavell, ou examen du prince de Machiavell, avec des notes historiques et politiques. A la Haye, chez Jean van Duren, MDCCXLI. Mit Verbesserung einiger kleiner Fehler ist diese Ausgabe der Schrift wieder abgedruckt im T. VIII der Werke; die übersetzten Stellen finden sich daselbst p. 107, chap. XIV, p. 137, chap. XXI. — Es folgen einige Stellen aus der „Widerlegung des Fürsten von Machiavell", die ebenfalls im T. VIII der Werke und zwar zum ersten Male nach dem genauen und vollständigen Manuskript des Königs abgedruckt ist; die übersetzten Stellen stehen daselbst p. 221, chap. XIII, p. 259, chap. XX.

Der „Fürstenspiegel oder Instruktion des Königs für den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg" hatte folgenden Anlaß. Der Herzog Karl Alexander von Württemberg starb am 12. März 1737, der am 11. Februar 1728 geborene Sohn Herzog Karl Eugen folgte in der Regierung am 3. Februar 1744. Derselbe hatte seine Erziehung unter den Augen seiner Mutter, Marie Auguste, geb. Prinzessin von Thurn und Taxis, vollendet; durch Vermittelung des Königs von Preußen hatte er das kaiserliche Dekret seiner Majorennität, datiert vom 7. Januar 1744, erhalten. Am 5. Februar fand eine

feierliche Übergabe desselben im Schlosse zu Berlin statt. Am Morgen dieses Tages erhielt der junge Herzog den Fürstenspiegel vom König. Die Instruktion zeigt, wie hoch der König von der Bildungsaufgabe eines Fürsten dachte. „Er enthält — bemerkt Fischer mit Recht in dem oben genannten Vortrag — auf wenigen Seiten eine Summe fürstlicher Lebensanschauung und von wahrhaft königlichen Ratschlägen, deren Befolgung dem jungen Herrn, an welchen sie gerichtet waren, manch bittere Erfahrung, seinem Lande manch schweres Geschick erspart haben würde." — Der Herzog Karl Eugen, bekannt als Begründer der Karlsschule und als Schiller's Herzog, mußte bald die traurigen Folgen seiner Genußsucht mit französischen Subsidiengeldern zu decken suchen und dafür gegen Preußen zu Felde ziehen, erst in späterer Regierungszeit traten in seiner Pflege von Kunst und Wissenschaft wieder Spuren der Erinnerung an die Mahnworte des Königs hervor. — Der „Fürstenspiegel" steht im T. IX der Werke und ist hier vollständig übersetzt.

Die „Lobrede auf Jordan", aus der eine Stelle übersetzt ist, wurde in der Akademie am 24. Januar 1746 vom Rate Darget vorgelesen. Charles Etienne Jordan, geb. zu Berlin am 27. August 1700, war im September 1736 vom damaligen Kronprinzen zu seinem Dienst berufen und ward Freund desselben bei dem Aufenthalte in Rheinsberg. Im Jahre 1744 bei der Erneuerung der Akademie ward er zum Vicepräsidenten derselben gewählt; schon im folgenden Jahre, am 24. Mai, starb er. Die Lobrede ward gedruckt in der Histoire de l'Académie royale des sciences et belles lettres, Année 1746, und steht im A. VI der Werke, die entnommene Stelle auf p. 7 daselbst.

Die „Instruktion für den Major von Borcke", datiert vom 24. September 1751, ist demselben erteilt als dem Gouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm, späteren Königs Friedrich Wilhelm II. Adrian Heinrich Graf von Borcke, Sohn des Feldmarschalls dieses Namens, geb. zu Stettin am 4. April 1715, war von 1751—1764 Gouverneur des Prinzen. Die Instruktion steht im t. IX der Werke. Zur Charakteristik der pädagogischen Ansicht des Königs ist diese Instruktion von noch allgemeinerer Bedeutung als der Fürstenspiegel.

Aus den „Zweifeln über Herrn D'Alembert's Betrachtungen über Poesie" sind einige bezügliche Stellen übersetzt. D'Alembert hatte am 25. August 1760 in der französischen Akademie den ersten Teil seiner Réflexions sur la poesie vorgetragen. Der König stimmte diesen Betrachtungen nicht zu und schrieb zur Widerlegung seine Réflexions sur les réflexions des geomètres sur la poesie, die im April 1762 redigiert wurden. D'Alembert's briefliche Antwort ist datiert vom 27. November 1762. — Kummer in der oben angeführten Rede bemerkt zu diesen Betrachtungen über das Verhalten des Königs zur Mathematik allgemein folgendes: „Man sollte meinen, daß der

große König, der die mathematischen Wissenschaften in so großartiger Weise förderte, selbst ein Freund oder Verehrer dieser Wissenschaft gewesen sein müßte. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Die Äußerungen über Mathematik, die wir in seinen Werken und Briefen finden, scheinen eher eine gewisse Abneigung gegen alles Mathematische zu verraten, welches er gern mit Witz und Sarkasmen verfolgte. Besonders in der witzigen Schrift: Réflexions sur les réflexions des géomètres sur la poesie, welche gegen eine die Ausartungen der Poesie kritisierende akademische Rede D'Alembert's gerichtet ist, läßt der König seiner Laune gegen die Mathematiker den freisten Lauf, die er hier gewöhnlich nur als die Krummlinigen bezeichnet, zur Abwechselung aber auch Barbaren nennt. Der versteckte Grund, warum sie die Poesie zu unterdrücken trachteten, sei nur der, daß sie ihre Curven, Tangenten, Cykloiden, Kettenlinien und andern Kram besser an den Markt bringen wollten, da der Absatz derselben bisher nur sehr schwach gewesen sei. Er giebt ihnen auch schuld, daß sie mittels ab — x sich zu Herrn der Welt zu machen strebten, und um zu zeigen, wie wenig sie damit vermöchten, spielt er auf eine von Euler nach mathematischen Regeln versuchte musikalische Komposition an, wegen deren der arme Geometer das Schicksal des Marsyas, lebendig geschunden zu werden, riskiert hätte, wenn er vor den Richterstuhl des Apollo gezogen worden wäre. — In diesen, sowie auch in allen andern witzigen Ausfällen gegen die Mathematik und die Mathematiker spricht sich aber nirgends eine Geringschätzung aus, sie lassen vielmehr nur ein gewisses Unbehagen durchblicken, welches **Friedrich** der **Große** als Philosoph darüber empfindet, daß ihm, der überhaupt alles, was Gegenstand menschlicher Erkenntnis ist, in das Bereich seines Nachdenkens und seiner Forschung zog, ein so bedeutendes Gebiet der Wissenschaft nicht zugänglich war. — **Friedrich** der **Große** ist ernstlich bemüht gewesen, dem Mangel mathematischer Erkenntnis, den er selbst lebhaft fühlte, abzuhelfen, so weit sich dies nämlich thun ließ ohne den mühsamen Weg regelrechter mathematischer Studien durchzumachen, welcher von den Elementen anfangend bis in die Tiefen dieser Wissenschaft führt. Da es das philosophische Interesse war, welches er auch in der Mathematik befriedigen wollte, so wählte er sich hierin d'Alembert zu seinem Lehrmeister, an den er sich mit dem Ersuchen wandte, für ihn eine besondere Schrift zu schreiben, um ihn über die Mathematik aufzuklären." — Die schon im Jahre 1746 angeknüpfte Beziehung des Königs zu D'Alembert führte zu einem bis zum Tode D'Alembert's ununterbrochen fortgesetzten Briefwechsel, aus dem wir in dieser Sammlung noch manche für unsern Zweck wertvolle Äußerung des Königs mitzuteilen haben. — Die „Zweifel u. s. w." stehen im T. IX der Werke, die übersetzten Stellen finden sich daselbst auf S. 61, 62, 63, 64, 70, 71 und 72.

Nicht minder wichtig für die Kenntnis der pädagogischen Ansichten des Königs als die schon besprochenen Instruktionen ist „die Instruktion für die Direktion der Ritterakademie zu Berlin.“ — Diese Ritterakademie ward am 1. März 1765 gestiftet, was der König selbst darüber in seinen Memoiren von 1763—1775, Kap. 3 gesagt hat, wird hernach in Übersetzung mitgeteilt. Die Instruktion ward zuerst veröffentlicht in den Oeuvres de Frederic, publiées du vivant de l'auteur t. III. Sie ist abgedruckt im t. IX der Werke.

Der „Versuch über die Eigenliebe als Moralprinzip“ entwickelt allgemeine Ansichten des Königs über die sittliche Menschenbildung. „Dieses Schriftchen — schreibt der König an Voltaire am 17. Februar 1770 — bezieht sich auf Ideeen, deren Keim man in Helvetius' Schrift über den Geist und in D'Alembert's Versuchen findet. Der Eine schreibt in einer zu spitzfindigen Metaphysik, der Andere deutet seine Ideeen nur an.“ Der König spricht in seinem Versuch den Wunsch aus, daß man in den Schulen dem Studium der Moral den Vorzug gebe vor allem Wissen, und empfiehlt die Anfertigung passender Katechismen der Moral. — Dieser „Versuch“ ward am 11. Januar 1770 in der Akademie vom Professor Thiebault vorgelesen; er erschien in der Histoire de l'Academie royale etc. à Berlin 1770, auch abgesondert unter dem Titel: Discours prononcé à l'assemblée ordinaire de l'Académie royale etc., le jeudi 11. janvier. Berlin, chez Voss 1770. An der Spitze desselben steht der oben bezeichnete Inhaltstitel. Der Versuch ist abgedruckt im t. IX der Werke.

Ebenfalls die sittliche Menschenbildung betrifft der „Moralische Dialog, zum Gebrauch des jungen Adels“, er ist gewissermaßen eine besondere Ausführung der in der zuvor genannten Schrift hingeworfenen allgemeinen Idee eines Katechismus der Moral, welchen Titel auch das in den Kgl. Kabinets-Archiven aufbewahrte Manuskript des Königs trägt. Der Dialog ist geschrieben für das Kadettenkorps zu Berlin. Der General-Lieutenant von Buddenbrock, Chef dieses Korps, ward beauftragt, zugleich den französischen Text des Dialogs und eine von Ramler verfertigte deutsche Übersetzung drucken zu lassen. Die Schrift erschien am 29. März 1770 unter dem Titel: Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse. A Berlin, chez G. J. Decker, 1770, nach welcher Original-Ausgabe der Dialog abgedruckt ist im t. IX der Werke.

Von allgemeinster Bedeutung für unseren Zweck ist der „Brief der Erziehung oder Brief eines Genfers an Herrn Burlamaqui, Professor in Genf.“ Dieser schon 1748 gestorbene Professor Burlamaqui, der als Adressat bezeichnet ist, war Völkerrechtslehrer zu Genf. Der Brief ist datiert vom 18. Dezember 1769. Der König schickte die Schrift dem Etats-Minister von Münchhausen am 17. April

1770 „in der Intention, daß Ihr solche lesen sollt, weil Ich glaube, daß darin einige Reflexiones befindlich sind, von welchen bei den Universitäten Gebrauch zu machen nicht ohne Nutzen sein dürfte.“ Fischer in seinem angeführten Vortrag bemerkt über diese Schrift treffend: „Dieser Brief, durchaus charakteristisch für den energischen, stets ohne Umschweife auf das Ziel gerichteten Gedankengang des Königlichen Autors, enthält weniger eine Darlegung der Regierungsgrundsätze, nach denen die Verwaltung des Schul- und Unterrichtswesens zu handhaben ist, als vielmehr eine einschneidende Kritik der Erziehung, wie sie in den vornehmeren Klassen der damaligen Gesellschaft üblich war.“ — Der Brief bildet nach der Bezeichnung des Königs selbst ein Seitenstück zum moralischen Dialog; auch er ist abgedruckt im t. IX der Werke.

Aus der „Prüfung der Abhandlung über die Vorurteile“ sind nur einige bezügliche Stellen übersetzt worden, die wesentlich von dem Verhältnis der religiösen Volksbildung zum Aberglauben und von der Eindämmung desselben durch richtige Staatsleitung der Volksbildung handeln. Die Schrift war gerichtet gegen einen: Essai sur les préjugés ou de l'influence des opinions sur les mœurs et sur le bonheur des hommes, ouvrage contenant l'apologie de la philosophie, par M. D. M. à Londres (Lausanne) 1769, den man zuerst Du Marsais, dann der Gesellschaft des Baron von Holbach zuschrieb. Die Schrift des Königs erschien zu Berlin, bei Voß unter dem Titel: Examen de l'essai sur les préjugés, à Londres, chez Nourse, libraire, 1770. Dieselbe ist abgedruckt im t. IX der Werke, die ausgezogenen Stellen finden sich daselbst p. 132—133, 136—137, 138.

Die hochherzige „Rede über den Nutzen der Wissenschaften und Künste in einem Staate“ ward gelesen in einer Sitzung der Akademie vom 27. Januar 1772 zu Ehren der Schwester des Königs, der Königin-Witwe Ulrike von Schweden, welche der Sitzung beiwohnte. Sie ward gleich darauf veröffentlicht zu Berlin, chez Voss 1772. Die Rede ist gerichtet gegen Rousseau's 1750 geschriebenen Discours sur les sciences et les arts, der bekanntlich die Lösung der von der Akademie zu Dijon gestellten Preisaufgabe war, „si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs“, eine Frage, die Rousseau zu Ungunsten von Kunst und Wissenschaft entscheiden wollte. Eben dagegen wendet sich der König mit der ganzen Kraft seines weiten Interesses für Kunst und Wissenschaft einerseits und das Staatswohl andererseits. Die Schrift steht im t. IX der Werke.

Vielfach in derselben Gedankenrichtung sind die „Briefe über die Vaterlandsliebe oder Briefwechsel zwischen Anapistemon und Philopatros“ geschrieben. Der König hatte sie im September 1779 aufgesetzt und schickte sie an D'Alembert am 7. Oktober. Sie erschienen zugleich französisch und deutsch zu Berlin, bei G. J. Decker

1779. Ihre Gedanken berühren sich mit den vom Minister v. Zedlitz in einem Memoir „sur le patriotisme considéré comme objet d'éducation dans les états monarchiques" entwickelten Ansichten, das sich in den Nouveaux Mémoires de l'Académie royale etc., Année 1776 abgedruckt findet. Die „Briefe" sind in französischem Text abgedruckt im t. IX der Werke.

Die wichtige Abhandlung endlich „über die deutsche Litteratur, über die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, durch die man ihnen abhelfen kann" — behandelt Probleme des öffentlichen Unterrichtswesens an so vielen Stellen, daß es doch um des Zusammenhanges willen ratsam schien, die Abhandlung übersetzt ganz in die Sammlung aufzunehmen. Die Schrift ist unter obigem Titel französisch erschienen zu Berlin bei G. J. Decker 1780. Von Hertzberg schrieb bereits im selben Jahre eine Schrift, betitelt: Histoire de la dissertation sur la littérature allemande publiée à Berlin en 1780. Berichtigungen und Entgegnungen sind manche gefolgt, ein Verzeichnis solcher Schriften giebt J. D. E. Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller p. 344 bis 348. Unlängst hat zur gerechten Beurteilung dieser Schrift ein sehr lesenswertes Buch veröffentlicht Dr. Gottlieb Krause, Oberlehrer am Französischen Stadt-Gymnasium zu Königsberg i. Pr., betitelt: Friedrich der Große und die deutsche Poesie, Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1884. Mit Bezug auf die Abhandlung bemerkt derselbe S. 21: „Bei einer vorurteilsfreien und sorgsamen Prüfung der in Friedrich's Sendschreiben enthaltenen Anschauungen und Betrachtungen wird man sicherlich nicht Mangel an Interesse für die Bildung seines Volkes entdecken. Man hat sich stets zu sehr an das abfällige Urteil über die ihm noch unvollkommen und ungefüge erscheinende Sprache und besonders an seine harten Worte über Shakespeare und Goethe's Götz von Berlichingen gehalten, und darüber den wohlmeinenden Grundcharakter der Schrift übersehen. Aus den eingehenden Ratschlägen und Winken, die der gekrönte Schriftsteller giebt, um die Muttersprache einerseits vokalreicher und wohlklingender, andererseits für eine kurze, bestimmte, unnütze Phrasen meidende Ausdrucksweise geeigneter zu machen, geht hervor, wie lebhaft ihm die Entwickelung der vaterländischen Litteratur am Herzen lag. Die Mittel, die er empfiehlt, sind durchaus nicht zu verachten, so die Schulung des Sprachgefühls durch Übersetzung der Alten, besonders solcher Schriftsteller, deren kurzer, inhaltsschwerer Stil den Übersetzer zwingen, müßige Worte zu meiden. — Ebenso beherzigenswert sind seine Vorschläge für eine bessere und praktischere Lehrmethode der verschiedenen Wissenschaften. Kurze Zeit vorher war die Kgl. Kabinetsordre über den deutschen Unterricht erlassen worden, welche auch die Tendenz verfolgt,

die alten Klassiker ein Mittel zur Hebung der deutschen Sprache werden zu lassen." — In Rücksicht darauf bemerkt Dr. Krause S. 23. „Der Anstoß zu der Einführung des deutschen Unterrichts in unsern Schulen und namentlich in unsern Gymnasien sei von Friedrich ausgegangen." — Daß die Abhandlung über deutsche Litteratur „von wahrer Teilnahme an der deutschen Bildung eingegeben" sei, hat schon J. W. Loebell in seinem Werk „die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock's erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode, Bd. 1, Braunschweig 1856, zu erweisen gesucht. — Die Abhandlung ist französisch abgedruckt im t. VII der Werke.

Beachtenswert sind noch die Darstellungen und Urteile, welche der König von den Bildungszuständen und Anstalten seines Landes und über dieselben in seinen historischen Schriften gegeben hat. Auch das Wesentlichste in dieser Richtung ist denselben entnommen und mitgeteilt worden. Es findet sich das Betreffende in den Brandenburgischen Memoiren, in der Geschichte meiner Zeit und in den Memoiren von 1763—1775. Die Brandenburgischen Memoiren wurden zuerst veröffentlicht in der Histoire de l'Académie royale des Sciences et Belles-Lettres Ann. 1746, Berlin 1748, p. 339—377 u. ff. Im Jahre 1751 erschien eine Ausgabe zu Berlin bei Néaulme und 1767 eine andere bei Voß zu Berlin, welche dem Abdruck in den Werken t. I zum Grunde liegt. Die Abhandlung über die Sitten ward am 11. Februar 1748 vollendet und am 3. Juli 1749 vom Rat Darget in der Akademie vorgelesen; das Memoir über den Aberglauben und die Religion ebenda am 23. Januar 1749. Der discours préliminaire erschien zuerst in der Ausgabe von 1751. Aus diesem letzteren ist in der Übersetzung der Anfang, der vom Werte der Geschichte als Lehrmeisterin der Fürsten und Bürger handelt, mitgeteilt, die Stelle findet sich im t. I, p. XLIX—LI. Die aus den Memoiren selbst entnommenen Stellen stehen daselbst auf p. 19 (Urteil über Huß, Luther und Kalvin), p. 111 (1705 über die Königin Sophie Charlotte), p. 207 (politische Bedeutung der Reformation), p. 211 (Urteil über Leibniz und Thomasius Wert für die Bildung des Menschengeistes), p. 230—235 (über die Pflege von Kunst und Wissenschaft im Lande). — Die Geschichte meiner Zeit hatte der König schon am 2. November 1746 geschrieben, sie sollte den zweiten und dritten Teil der Geschichte Brandenburgs bilden, dreißig Jahre später arbeitete er das Werk ganz um und gab ihm den neuen Titel; die erste Ausgabe erschien 1788. In den Werken bildet sie t. II und III. Die dem Werk entnommenen Stellen stehen auf p. 38 u. 39 (Hemmnisse des Bildungsfortschritts in Deutschland). — Die Memoiren von 1763—1775 begann der König im Februar 1775 aufzuschreiben, dieselben sind abgedruckt im t. VI der Werke, die entnommenen Stellen finden sich im Kap. mém. I

und II, p. 87 (Aufgabe der Regierung hinsichtlich der Pflege des Unterrichts), Kap. III, p. 98 (Erziehung des Adels und die Ritterakademie).

Manche interessante Äußerungen über Erziehung, Unterricht und Volksbildung enthalten die Briefe des Königs, besonders Briefe an Voltaire von 1736 an bis 1777 und Briefe an D'Alembert von 1768 an bis 1781. Das Betreffende ist den genau bezeichneten Briefen übersetzt entnommen. Dieselben finden sich unter den angegebenen Nummern und Daten im t. XXI, XXII, XXIII, XXIV und XXV der Werke. — Im übrigen finden sich noch bezügliche Äußerungen in Briefen an Herrn von Katt, t. XXIV, p. 24, an die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen (das. p. 148, 157, 257, 263, 280, 294, 302); an Christian Wolff (t. XVI, p. 179); an den Grafen von Schaumburg-Lippe (das. p. 205, 207); an den Jesuiten-Pater von Portula in Breslau; an den Fürsten Schaffgotsch, Bischof von Breslau; an den Jesuiten-Pater Dehabay daselbst; an den Jesuiten-General von Visconti, letztere 4 Briefe mitgeteilt in M. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche in den Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven Bd. 13, 1882, S. 98 (Nr. 114), 205 (Nr. 223), 329 (Nr. 374), 415 (Nr. 495), 463 (Nr. 531).

Die Werke Friedrich's des Großen sind damit gewiß noch nicht pädagogisch völlig ausgeschöpft, besonders dürften auch seine Gedichte noch manches enthalten, das mitteilenswert sein dürfte. Der Herausgeber mochte sich aber zur Zeit nicht an den Versuch wagen, dieselben in Versen wiederzugeben. In Prosa mitgeteilt aber würden sie nur auch sonst ausgesprochene Gedanken des Königs wiederholen. Im übrigen dürfte Wesentliches schwerlich übersehen sein. Sollte dies aber trotz aller Sorgfalt der Fall sein, so bringt hoffentlich die Zukunft die Möglichkeit einer Nachlese.

Bis dahin mögen die dargebotenen Gedanken des großen Königs Vielen zur Freude, zur Erhebung des Geistes und zur Belebung ihres Glaubens an den geistigen Fortschritt der Menschheit dienen!

Bonn, den 14. März 1885.

Jürgen Bona Meyer.

Inhaltsverzeichnis.

Friedrich's des Großen

Schulregiment

dargestellt vom

Herausgeber.

Vor allen deutschen Fürsten ragt **Friedrich der Große**, der Held im Kriege, zugleich als der Fürst hervor, der „nicht beladen mit den Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer, ohne Scheu als Narr oder Ketzer zu gelten“ — trotz der Mühsal der ihm aufgeladenen Kriege — dennoch allezeit sich den freien offenen Sinn bewahrte für die stets wachsenden Bedürfnisse einer allseitigen Volksbildung, und der auch in der Pflege dieser Gebiete des Landeswohls dem Grundsatz folgte, daß der König nur der erste Diener seines Landes sei.

Es verlohnt sich daher wohl, auf dieses Verdienst des großen Mannes in den Hauptzügen einen dankbaren Rückblick zu werfen.

„Ich wünsche mir nichts mehr — schrieb **Friedrich der Große** als Kronprinz — als ein edles, freidenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freiheit hat zu denken, zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Aberglauben, geistlicher Despotismus und Unduldsamkeit hindert die Entwickelung der Talente; Freiheit zu denken erhebt Geist und Gemüt.“

Mit solcher Gesinnung trat **Friedrich der Große** im Jahre 1740 seine Regierung an. Rühmend hob er in den *Denkwürdigkeiten zur Geschichte Brandenburgs* hervor, „der Kurfürst Joachim Friedrich habe ohne Zweifel wahrgenommen, wie höchst nötig es sei, für die Erziehung der Jugend besser zu sorgen.“

„Ich betrachte gern — schrieb er im Eingang seines 1769 verfaßten *Briefes über die Erziehung* — diese Jugend, die unter unsern Augen heranwächst. Es ist die künftige Generation, die der Aufsicht der jetzigen anvertraut ist, ein neues Menschengeschlecht, das heranreift, um das gegenwärtige zu ersetzen; es ist die sich erneuernde Hoffnung und Kraft unseres Staates, die, gut geleitet, seinen Glanz und seinen Ruhm fortdauern machen soll. Darum muß ein weiser Fürst allen seinen Eifer daran setzen, in seinen Staaten nützliche und tugendhafte Bürger zu erziehen.“ — Und nach einer vielfach scharfen, aber treffenden Kritik der Erziehung seiner Zeit schließt der merkwürdige Brief mit dem kräftigen Satze: „Es ärgert mich, wenn ich sehe, welche Mühe man sich giebt, um unter diesem rauhen Himmel Ananas, Pisangs und

andere exotische Gewächse zu ziehen, und wie geringe Sorgfalt man auf das menschliche Geschlecht verwendet. Sage man, was man will, ein Mensch ist kostbarer als alle Ananas der Welt; das ist die Pflanze, die man pflegen muß, die alle unsere Sorge und alle unsere Arbeit verdient, weil sie es ist, welche den Schmuck und den Ruhm unseres Vaterlandes ausmacht."

Und rückblickend auf sein Abmühen in dieser Richtung schrieb er in einem Briefe vom 9. Oktober 1772, also am Abend seines Lebens, an D'Alembert: „Je älter man wird, desto mehr wird man inne, wie sehr die Vernachlässigung der Jugenderziehung der bürgerlichen Gesellschaft schadet. Ich thue alles Mögliche, um diesem Übel abzuhelfen. Ich reformiere die Gymnasien, die Universitäten und selbst die Dorfschulen. Über dreißig Jahre gehören dazu, um Früchte zu sehen. Ich werde sie nicht genießen, aber ich werde mich darüber trösten, indem ich meinem Lande diesen bisher mangelnden Vorzug verschaffe."

In diesem Geiste hat Friedrich der Große sein hohes Amt allezeit zu Gunsten fortschreitender Volksbildung verwandt, das bezeugt sein Schulregiment auf allen Gebieten vom Anbeginn bis zum Ende seiner Regierung.

Kapitel 1.

Wertschätzung der Gelehrten und die Akademie. Adelspflichten.

Eine seiner ersten Regentenhandlungen war die Rückberufung des unter der vorigen Regierung aus Preußen um einer Lehrmeinung willen vertriebenen Philosophen Christian Wolff[1]. Die Hallenser Pietisten hatten Anstoß daran genommen, daß der Philosoph in einer Prorektoratsrede die Moralphilosophie der Chinesen gerühmt und in der Thatsache ihrer reinen Sittenlehre einen Beweis dafür gefunden hatte, daß die Vernunft die sittlichen Wahrheiten aus eigener Kraft und ohne Beihilfe einer höheren Offenbarung durch die bloße Betrachtung der menschlichen Natur finden könne. In geschickter Weise war es schließlich nach einigem vergeblichen Bemühen, den Philosophen aus Halle zu vertreiben, den Gegnern gelungen, dem Könige Friedrich Wilhelm I. die Gefährlichkeit der Lehren desselben begreiflich zu machen, indem sie demselben die bedenklichen Folgen der angeblichen Leugnung der Willensfreiheit vorstellten. Der Wolff behaupte — sagte man dem König — wenn einer von des Königs großen Grenadieren in Potsdam durchgehe, so

---

[1] S. in Zeller's Vorträgen und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts. Leipzig, 1865; Abth. 6: Wolff's Vertreibung aus Halle, der Kampf des Pietismus mit der Philosophie.

habe der König kein Recht, ihn zu bestrafen, weil der Mann ja nur gethan habe, was er seinem Schicksal gemäß habe thun müssen. Das schlug durch, und der Philosoph ward durch Kabinetsbefehl vom 8. November 1723 seines Amtes entsetzt und ihm bei Strafe des Stranges geboten, binnen achtundvierzig Stunden Halle und die gesamten königlichen Lande zu räumen. Der vertriebene Philosoph hatte sofort eine Zufluchtsstätte an der Universität Marburg gefunden. Ein Jahrzehnt später hatte schon Friedrich Wilhelm I. eingesehen, daß ihn die Theologen übel beraten hatten, und hatte selbst gewünscht, den Philosophen nach Preußen zurückzurufen. Nur „in Halle — besorgte er — würden sich die Kerls gleich wieder bei die Köpfe kriegen“; so unterblieb die Ausführung der guten Absicht.

Friedrich der Große zauderte nicht; am 1. Juni 1740 war der alte König gestorben, und schon am 6. Juni gab der neue König dem Propste Reinbeck den Auftrag, sich um die Rückberufung des Philosophen Wolff nach Halle Mühe zu geben, „denn — schrieb der König — ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadiret.“ —

So war einer der ersten Regierungsakte des großen Königs zugleich ein Akt versöhnender Gerechtigkeit und der Anerkennung des Rechts der freien Wissenschaft.

Verbunden war damit — auch dies verdient rühmend hervorgehoben zu werden — die Zurückstellung eines persönlichen Wunsches, des Wunsches nämlich, den Philosophen durch Anstellung bei der zu regenerierenden Akademie zu Berlin in seine unmittelbare Nähe zu ziehen. Friedrich der Große war — wie Ranke bemerkt — „mit dem Gedanken auf den Thron gekommen, litterarisch berühmte Männer um sich zu sammeln.“

„Die Fürsten ehren die Menschheit — schrieb der König in seinem Antimacchiavell —, wenn sie diejenigen auszeichnen und belohnen, welche sich damit abgeben, unsere Kenntnisse zu vervollkommnen, und die sich dem Dienste der Wahrheit weihen.“ Auch an Voltaire hatte er als Kronprinz am 9. September 1736 geschrieben: „Wenn ich etwas mit Wärme wünsche, so ist es, Gelehrte und talentvolle Männer um mich zu haben. Ich glaube nicht, daß es verlorene Mühe ist, sie an sich zu ziehen. Man erweist ihnen dadurch nur die ihnen gebührende Anerkenntnis und gesteht bloß das eigene Bedürfnis, durch ihre Einsichten aufgeklärt zu werden.“

Über das häufige oder gar gewöhnliche Fehlen der Wertschätzung sprach er sich in einem Briefe an Voltaire vom 6. Juli des folgenden Jahres bezeichnend also aus:

„Die Fürsten verachten allgemein die Gelehrten, — die geringe Sorgfalt, welche diese Herren auf ihre Kleidung anwenden, der Bücherstaub, der sie bedeckt, das Mißverhältnis zwischen den guten, mit trefflichem Inhalte ausgestatteten Köpfen und den leeren Gehirnen jener großen Herren bewirkt, daß diese sich über das Äußere der Gelehrten lustig machen und den großen Menschen in ihnen nicht wahrnehmen. Das Urteil der Fürsten wird von den Höflingen zu sehr beachtet, als daß sie wagen sollten, anders zu denken, so zeigen sie ebenfalls Verachtung gegen Leute, die tausendmal mehr wert sind als sie. O tempora, o mores! — Ich meinerseits fühle mich nicht geeignet für die Zeit, in der wir leben; ich begnüge mich damit, dem Beispiel von meinesgleichen nicht zu folgen, ich predige ihnen beständig, daß der Stolz den höchsten Grad von Unwissenheit offenbare." —

So schrieb der Fürst über das Verhältnis von Fürsten und Gelehrten als Kronprinz, auf dem Throne war eine seiner ersten Bemühungen auf thatsächliche Besserung dieses Verhältnisses gerichtet, indem er durch Neugestaltung der Akademie in seiner Nähe verdienten Gelehrten Platz und Rückhalt zu geben strebte. Mitten im schlesischen Feldlager beschäftigten ihn die Pläne zur Ausführung dieses Gedankens. Auf Voltaire's Empfehlung ward ein französischer Gelehrter von Ruf, der Mathematiker und Physiker Maupertuis an die Spitze der Akademie berufen mit einflußreichen Befugnissen zur Leitung derselben. Zur Erhöhung seines Ansehens gegenüber den teilnehmenden Ministern und Generalen verlieh ihm der König einen Orden, der sonst nur militärischem Verdienst zuerkannt worden war, und unterhielt mit ihm ständigen persönlichen Umgang. Auch verstand es der König, die tüchtigeren gelehrten Kräfte im Lande in der Akademie zu sammeln. Er selbst beteiligte sich wiederholt an ihren Sitzungen mit eigenen Arbeiten. Hier wurden schon im Jahre 1747 Abschnitte seiner Brandenburgischen Denkwürdigkeiten vorgelesen, hier wurde in einer Sitzung vom 11. Januar 1770 sein essai sur l'amour propre envisagé comme principe de morale vorgetragen, hier auch am 27. Januar 1772 zu Ehren seiner Schwester Ulrike der lesenswerte discours de l'utilité des sciences et des arts dans un état vorgelegt, in welchem der König gegen den Genfer Philosophen Rousseau die hohe Bedeutung von Kunst und Wissenschaft verteidigte. Er griff damit zurück auf Gedanken seines Antimacchiavell. Schon in diesem konnte man die herrlichen Worte lesen: „Das sicherste Merkmal, daß ein Land weise und glücklich regiert wird, ist, wenn die schönen Künste in seinem Schoße entstehen; das sind Blumen, die auf fettem Erdreich und unter hellem Himmel gedeihen, die aber vor Dürre oder dem Hauche des Nordwinds vergehen. Nichts verleiht einer Regierung mehr Glanz als die Blüte von Kunst und Wissenschaft unter ihrem Schutze."

Man hat dem Könige wohl zum Vorwurfe gemacht, daß er an der Akademie dem französischen Einflusse zu sehr Vorschub geleistet habe. Bezieht sich dieser Vorwurf darauf, daß für die Abhandlungen der Akademiker die französische Sprache angenommen wurde, so bedenkt man nicht genug, daß damals in Deutschland unter den Gelehrten im Gebrauch der deutschen Sprache für gelehrte Schriften erst der Anfang gemacht worden war. Als Universalsprache der Gelehrten galt bis dahin das zum Ausdruck für neue Gedanken und Dinge immer untauglicher werdende Latein. Es konnte schon als ein Fortschritt gelten, wenn man vorzog, sich statt dessen der französischen Sprache zu bedienen, deren Universalgebrauch damals jedenfalls dem Latein noch näher kam als die deutsche Sprache. Nur diesem Stande der Dinge trug die angenommene Sitte der Akademie damals Rechnung. Bezieht sich aber der Vorwurf darauf, daß der Präsident der Akademie ein Franzose war und daß andere Akademiker der französischen Schweiz entstammten, so bedenkt man eben nicht genug, daß die deutschen Gelehrten damals noch so dicht nicht gesäet waren wie heutzutage und daß Friedrich der Große eben nehmen mußte, was er haben konnte. Den Umständen angepaßt, verdient seine Wahl den gemachten Vorwurf der Ausländerei nicht oder doch jedenfalls nur in geringerem Maße.

Allerdings Friedrich der Große hat den Wert einiger großen Geister in seiner Nähe nicht erkannt, hat Männer wie Winckelmann und Lessing unterschätzend gleichgültig zur Seite gestellt. Eine Erklärung mag wohl mit darin gesucht werden können, daß er in ihnen weniger die Gelehrten als Künstler sah und daß seine höhere Wertschätzung sich den ersteren zuwandte. Er sprach diese Vorliebe selbst unter Zurückstellung eines Phidias und Praxiteles gewagt aus in einem Briefe an Voltaire vom 6. Januar 1740: „Der Fleiß des denkenden Geistes ist dem mechanischen Fleiß der Künstler vorzuziehen."

So kam es, daß Schiller die deutsche Muse sagen lassen konnte:

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst
Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert."

Es ist unrecht über diese Einseitigkeit oder Beschränkung des großen Mannes sein Verdienst geringer anzuschlagen, das er sich doch

durch die Neugestaltung der Akademie im Jahre 1744 um die Pflege der Wissenschaften im Lande entschieden erwarb. Und es verdient gewiß Anerkennung, daß Friedrich der Große dabei nicht bloß an die Hebung des Glanzes seiner Regierung, sondern mehr noch an die Förderung nützlichen Wissens selber dachte. „Unsere Akademie — schrieb er in einem die Berufung Wolff's betreffenden Briefe an den Propst Reinbeck — muß nicht zur Parade, sondern zur Instruktion sein.“ — Man muß überdies diese Pflege des Wissens um so höher schätzen, wenn man die Schwierigkeiten ins Auge faßt, die sich zur Kriegszeit der Beschaffung der nötigen Mittel entgegenstellen mußten, und wenn man überdies bedenkt, welche Vorurteile der herrschenden vornehmen Kreise sich gerade diesem Wirken des Königs entgegenstellten.

Gerade in Rücksicht auf das Letztere ist es verständlich, daß ein Hauptaugenmerk des Königs sich sofort auch auf die Heranziehung von Fürst und Adel zu diesem Besserungswerk der Volksbildung lenkte, daß er dem Grundsatz noblesse oblige auch in der Richtung der Bildungsschätzung seitens des Adels Geltung zu verschaffen suchte.

Deutlich tritt dieser Gedanke fürstlicher Pflichterfüllung gegen sein Land hervor in dem Fürstenspiegel oder der Instruktion, die der König dem unter seinen Augen erzogenen jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg, dem Herzoge Schiller's, bei seiner Großjährigkeitserklärung im Jahre 1744 als Richtschnur für die Regierung seines Landes übergab, — ebenso offenbart sich derselbe in der 1751 aufgesetzten Instruktion für den zum Erzieher des künftigen Thronfolgers bestimmten Major von Borcke. „Meint nicht, — schreibt der König in der ersten — daß das Land Württemberg für Euch gemacht ist, sondern glaubt, daß die Vorsehung Euch hat auf die Welt kommen lassen, um dies Volk glücklich zu machen. Stellt immer sein Wohlergehen Euren Vergnügungen voran, und wenn Ihr in Eurem zarten Alter versteht, Eure Neigungen dem Wohle Eurer Unterthanen zu opfern, so werdet Ihr nicht allein deren Freude sein, sondern auch die Bewunderung der Welt.“ — Von dem Geschichtsunterricht für den zukünftigen Thronfolger, seinen Neffen, fordert der König in der zweiten Instruktion vor allem, daß derselbe zeige, wie gewöhnlich das Laster bestraft und die Tugend belohnt werden. Dem Prinzen soll nicht das Gedächtnis beschwert werden mit den Namen von Fürsten, die einander gefolgt sind, vorausgesetzt, daß er die Namen der berühmten Männer kennt, die eine große Rolle in ihrem Vaterlande gespielt haben. In Betreff der sittlichen Erziehung soll sein Neffe behandelt werden wie ein Privatmann, der sein Glück selbst schaffen muß. „Sagt ihm, daß, wenn er Fehler hat oder nichts lernt, er von aller Welt verachtet sein wird. Er soll lernen, daß alle Menschen gleich sind und daß hohe Geburt nur ein Hirngespinst ist, falls sie nicht getragen wird vom Ver-

dienste.“ Beiden Prinzen legt der König vor allem die Pflichten der religiösen Toleranz und edler Humanitätssorge ans Herz.

In gleichem Geiste forderte der König in seiner Instruktion für die am 1. März 1765 eröffnete Ritterakademie zu Berlin, welche junge Adlige zum Dienste im Heere und in der Politik vorbereiten sollte, daß ihrem Geiste durch Pflege der Vernunft und durch Bildung des Urteils eine gewisse, den Verhältnissen sich leicht anpassende Beweglichkeit gegeben werde und daß sie vor allem gelehrt würden, „ihre Ehre ihrem Nutzen, das öffentliche Wohl ihrem persönlichen Vorteil und das Heil des Vaterlandes dem eigenen Leben vorzuziehen.“

Und in dem Moralischen Dialog zum Behufe der adligen Jugend vom Jahre 1770 verlangt er von den Adligen, daß sie mehr darauf bedacht seien, ihren Kindern Tugenden als Reichtümer zu hinterlassen, weil Reichtümer an und für sich keinen Wert hätten, sondern selbigen nur durch den guten Gebrauch, den man von ihnen mache, erhalten könnten. „Pflege ich nur die Talente meiner Kinder, bilde ich sie sittlich — läßt er den Adligen sagen —, so wird ihr persönliches Verdienst ihr Glück machen. Ueberwachte ich dagegen ihre Erziehung nicht, so würden sie auch die größten Güter, die ich ihnen hinterließe, in kurzem verschwendet haben. Ueberdies wünsche ich, daß man an meinen Kindern ihren Charakter, ihr Herz, ihre Talente und ihre Kenntnisse schätze, nicht aber ihre Reichthümer.“ — Auf die Frage, ob nicht zu glauben sei, daß edle Abkunft und berühmte Vorfahren die Enkel der Mühe überheben könnten, eigenes Verdienst zu suchen, erfolgt die Antwort: „Nicht im Geringsten. Dies gereiche vielmehr zur Anspornung, sie zu übertreffen, denn es giebt nichts, was schädlicher ist, als seinen Stamm entarten zu lassen. In solchem Falle dient der Glanz der Ahnen statt zur Verherrlichung der Nachkommen vielmehr nur dazu, ihre Schande ins Licht zu stellen.“

Diesem Geiste entsprechend schärfte der König schon zu Anfang seiner Regierung in einem Reskripte vom 29. Oktober 1741 den vielfach lässigen Edelleuten die Pflicht ein, sich der Schulen in ihren Dörfern mit Eifer anzunehmen. Er befahl kurzweg, daß in der Zeit von einem halben Jahre die nötigen Schulen in den adligen Dörfern gebaut sein sollten. Die Amtshauptleute wurden angewiesen, die Edelleute des Landes dazu anzuhalten und die entsprechenden Nachweise zu fordern. Leider mußte dieser Befehl noch oftmals wieder in Erinnerung gebracht werden. Mit um so größerer Freude begrüßte es die Regierung des Königs, als später Eberhard von Rochow, Erbherr zu Reckahn bei Brandenburg, seine Bemühungen für die Hebung der Landschulen zunächst auf seinen Gütern mit so großem Erfolge anfing, daß seine Schulen und seine Lehrer weit über das Land hinaus Ruhm ernteten.

Kapitel 2.

Förderung des Volksschulwesens.

Nicht bloß Selbstbildung also verlangte Friedrich der Große von Fürst und Adel seiner Zeit, sondern vor allem auch Verwertung dieser Selbstbildung zum Besten der gesamten Volksbildung des Landes, auch der niedersten. Nach seiner Meinung war es leichter, über ein aufgeklärtes Volk zu herrschen, als über ein Volk, das in Unwissenheit jeglichem Aberglauben blindlings preisgegeben sei.

Demgemäß bestätigte Friedrich der Große gleich nach seinem Regierungsantritte durch ein Edikt vom 13. Oktober 1740 gegenüber der Wahrnehmung, „wie in Preußen verschiedene Leute sich in den Sinn kommen ließen, als ob es nunmehr bei dem Kirchen-, Universitäts- und Schulwesen wieder auf den alten unordentlichen Fuß komme, — alle von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät in Schulsachen erlassenen Befehle und Reglements, daß selbige in der völligen Kraft, Autorität und Verbindlichkeit sein und bleiben sollten." — Dem gleichen Zweck sollte jene schon hervorgehobene, an die Edelleute des Landes gerichtete Pflichterinnerung vom Jahre 1741 dienen. Wiederum im folgenden Jahre, am 23. Oktober 1742, erschien ein Edikt von Verbesserung des Schulwesens, das besonders auch den vielfach lässigen Schulmeistern das Pflichtgefühl schärfen und ihnen weise methodische Regeln zur Beachtung an die Hand geben sollte. Gegenüber einer in der Pädagogik aufkommenden Neigung, die Pflege des Gedächtnisses, in der man bis dahin wohl etwas zu viel gethan hatte, nun umgekehrt für etwas Geringes zu halten, ward hier daran erinnert, daß es verkehrt sei, zu meinen, die Jugend sei mit dem Auswendiglernen so viel wie möglich zu verschonen. Vergessen blieb aber eben so wenig, neben dieser Erinnerung einzuschärfen, daß von dem, was gelernt werde, auch der notdürftige Verstand der Worte und der darin enthaltenen Lehren nach und nach erklärt werden müsse. Es ward empfohlen, aus dem Katechismus und der heiligen Schrift nur dasjenige zum Lernen aufzugeben, was auf die Grundlage des Christentums abziele. Vor allem sei das Gewissen zur Buße und Glaubensprüfung, zur Erneuerung des Taufbundes und zur Furcht Gottes zu führen. Die Pfarrer sollten hierzu wie zu allem übrigen den Schulmeistern die nötige Anweisung erteilen. — Noch einmal ward im folgenden Jahre, am 2. Januar 1743, durch ein Reglement wegen Erhaltung des auf dem platten Lande in Preußen eingerichteten Schulwesens das strenge Halten auf die gegebenen Vorschriften eingeschärft. — Auch in dem Notifikations-

Patent,[1] betreffend die Einrichtung, welche S. K. M. bei dem weltlichen und geistlichen Justizwesen in dem souveränen Herzogtum Nieder-Schlesien gemacht haben, vom 15. Januar 1742 ward sofort zum Schutze des evangelischen Schulwesens „allen evangelischen Gutsbesitzern verstattet, evangelische Schulen einzurichten und die katholischen Obrigkeiten, welche evangelische Unterthanen hatten, für schuldig erklärt, denselben einen evangelischen Schulmeister, jedoch auf der Gemeinde Kosten, zu verstatten und ihm eine Wohnung zuzutheilen."

Höchst beachtenswert ist der Erlaß einer neuen Landschulordnung für die Minden-Ravensberger Lande im Jahre 1754. Dieselbe erklärte die Kinder für schulpflichtig vom fünften oder sechsten bis zum dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahre, die Patrone und Gutsherren wurden verpflichtet, die Kinder der Unterthanen nicht eher den Schulen zu entziehen, bevor sie wenigstens im Lesen und in den Prinzipien des Christentums, nach Zeugnis ihrer Prediger, einen guten Grund gelegt hatten. Es wurde vorgeschrieben, was zu thun sei, um die Hindernisse wegzuräumen, welche die Kinder im Sommer vom Besuche der Schule abhalten. Eltern, Vormünder oder andere Vorgesetzte der Kinder sollten in Strafe genommen werden, wenn sie der Verpflichtung, die Kinder zur Schule zu schicken, nicht ordentlich nachkämen, im Notfall durch Exekution seitens der Ortsgerichts-Obrigkeit. Die Schulmeister wurden angewiesen, einen Schulkatalog über die schulpflichtigen Kinder des Orts und über den Schulbesuch derselben anzufertigen. Zum Schulamte sollten nur diejenigen befördert werden, welchen die dazu nötigen Natur- und Gnadengaben von oben her mitgeteilt seien und welche überdies ihre zulängliche Erkenntnis und ihre praktische Fähigkeit im Examen dem Superintendenten oder Inspektor bewiesen hätten, worüber ein Zeugnis beizubringen sein sollte. Das Halten von Winkel- oder Nebenschulen ohne ausdrückliche Bewilligung der Orts-Obrigkeit wurde verboten. Ein Lektionsplan ward genau vorgeschrieben, der insbesondere für das Lesenlernen und den Religionsunterricht die eingehendsten Vorschriften enthielt. Die Prediger wurden angewiesen, alle Woche ein und ein ander Mal die Hauptschule des Ortes und die Nebenschulen alle viertel Jahr oder gelegentlich zu besuchen und genau darauf zu achten, ob die Kinder auch fleißig zur Schule kämen und gebührlich informieret würden. Ein oder zwei Mal im Jahre sollte in Gegenwart etlicher Gemeindeglieder, auch wohl des benachbarten Predigers und Schuldieners, ein Schulexamen abgehalten werden. Bei dieser Schulaufsicht sollte im Notfall der Prediger die Hilfe der Gerichts-Oberen des Ortes in Anspruch nehmen. Die Aufsicht über diese Amtsführung der Prediger ward dem Superintendenten

[1] S. Publikationen a. d. kgl. preuß. Staatsarchiv. Bd. 10. S. 56. Nr. 83.

oder Inspektor, in höherer Instanz dem Konsistorium zugewiesen. Damit niemand sich mit Unkenntnis dieser Landschulordnung entschuldigen könne, sollte dieselbe dem eingeführten Katechismus beigedruckt werden.

Zur Förderung der Schulmeisterbildung begünstigte der König die Bemühungen des Ober-Konsistorialrats Hecker, Predigers an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, der mit der 1747 von ihm gegründeten Realschule ein Schulmeister-Seminar verbunden hatte. Ein Reskript an die Stettinische Regierung und Konsistorium, auch an das Köslinische Konsistorium vom 25. September 1752 teilte mit, der König habe „dem dortigen Krieger- und Domänen-Kammer-Präsidenten von Aschersleben aufgegeben, dahin zu sehen, daß, wenn in Pommern Vacanzen von Küstern und Schulmeistern bei dortigen Amtsdörfern sich ereignen, alsdann, so viel möglich die daher zu bestellende Subjecte von denen Leuten, so bei der Real-Schule in Berlin zu dergleichen Bedienung angezogen, und zugleich zum Seidenbau und zur Kultur der Maulbeer-Bäume angeführet worden, preferablement vor anderen genommen und deshalb im vorkommenden Falle an den qu. Hecker allhie geschrieben werden solle, um dergleichen vorzuschlagen." — Desgleichen verordnete eine allgemeinere Cirkularverordnung vom 1. Oktober 1753, daß die vakanten Küster- und Schulmeister-Stellen im Lande dem Ober-Konsistorialrat Hecker jedesmal gemeldet werden sollten, damit „alsdann, so viel als möglich, hierzu die Subjecte aus sothanem Seminare genommen werden sollen, damit solchergestalt sowohl das Heil und Beste der Jugend befördert, als auch dem Landmann der Seidenbau bekannt gemacht und beliebt gemacht werde." — Die Hebung der Schullehrernot mußte allerdings als eine Hauptsache für die Förderung des Volksschulwesens erscheinen.

Zunächst unterbrachen nun freilich die Kriegsunruhen des siebenjährigen Krieges die kräftige Fortführung der auf das Wohl des Volksschulwesens gerichteten Bemühungen des Schulregimentes. Zu durchgreifendem Wirken auf diesem Gebiete fehlten in dieser Zeit dem Kriegshelden Ruhe und Geld. Aber schon sieben Tage vor Abschluß des Hubertusburger Friedens eröffnete der König von Leipzig aus in einer Ordre vom 3. Februar 1763 dem kurmärkischen Kammerdirektor Groß-kopp: — „daß bei der bald mit Nächstem herzustellenden öffentlichen Ruhe er sein Augenmerk mit darauf gerichtet habe, daß die vorhin und bisher so gar schlecht bestellten Schulen auf dem Lande nach aller Möglichkeit verbessert und solche nicht mit so gar unerfahrenen Leuten weiter besetzt werden müßten. Er sei gesonnen, so weit zuvörderst den Anfang in den Amtsdörfern der gesammten Kurmark zu machen und wolle, daß zu Schulmeistern darin keine anderen als diejenigen genommen würden, welche der Konsistorial-Rath Hecker dazu vorgeschlagen oder wenigstens examinirt und genugsam tüchtig befunden habe, mit-

hin die Beamten mit Bestellung der Dorfschulmeister sich nicht mehr abgeben, sondern diese von der Kammer geschehen solle."

Sofort ward auch schon durch Kabinetsordre vom 20. März 1763 dem geistlichen Departement in Schlesien vorgeschrieben, eine Schuluntersuchung seitens der Superintendenten zu veranlassen, über die von sechs zu sechs Monaten Bericht zu erstatten sei, desgleichen ward der Weihbischof von Strachwitz zu Breslau angewiesen, für das katholische Schulwesen ebenso vorzugehen.

Der Kultusminister aber erhielt am 1. April 1763 den Befehl, ein Reglement für alle Provinzen der Monarchie, das Schulwesen betreffend, ausarbeiten zu lassen. Dem schon genannten verdienten Schulmann Hecker zu Berlin ward vom Minister die Ausarbeitung übertragen, und schon im Herbste desselben Jahres konnte das von diesem verfaßte, am 12. August erlassene General-Landschul-Reglement auf Befehl des Königs allen Regierungen und Konsistorien zur Publikation mitgeteilt werden. Was dieses Reglement bezweckte, sagen offen gleich seine Anfangsworte. „Demnach Wir — so lauten dieselben — zu Unserm höchsten Mißfallen selbst wahrgenommen haben, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall gerathen, und insonderheit durch die Unerfahrenheit der mehresten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf dem Lande in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen; so ist Unser so wohlbedachter als ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen besseren Fuß als bisher gesetzet und verfasset werden soll. Denn so angelegentlich Wir nach wiederhergestellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlsein Unserer Länder in allen Ständen Uns zum Augenmerk machen: so nöthig und heilsam erachten Wir es auch zu sein, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nöthigen Dingen in den Schulen weisen zu lassen."

Dieses General-Landschul-Reglement vom Jahre 1763 mit seiner strengen Einschärfung der schon geltenden allgemeinen Schulpflicht und der im Auftrage des Staates geführten Schulaufsicht bildete fortan die gesetzliche Grundlage unseres Volksschulwesens bis in unsere Zeit. Die Haltung dieses Reglements auch für das Herzogtum Cleve und die Grafschaft Mark ließ der König sofort durch Publizierung desselben seitens der Regierung zu Cleve bekannt machen, schärfte aber die Befolgung desselben noch durch eine besondere Ordre vom 19. September 1763 ein. Später ließ der König dasselbe durch ein neues Reglement für die deutsch-reformirten Schulen des Herzogtums Cleve und der Grafschaft Mark vom 10. Mai 1782 ersetzen. Dasselbe ging auf den Grundgedanken des General-Landschul-Reglements in einigen Punkten

weiter, indem es vorsichtig die häusliche Unterstützung der Bemühungen des Lehrers in Anspruch nimmt und auf Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse des Lebens noch besonderes Gewicht legt.

Auf Grund dieses General-Landschul-Reglements wurden dann besonders in den beiden folgenden Jahren mit Hilfe Hecker's und des vortrefflichen Prälaten Felbiger von Sagan die Verbesserung des katholischen Volksschulwesens in Schlesien ins Auge gefaßt und auch diese Bemühung durch das katholische Schul-Reglement vom 3. November 1765 glücklich zum Abschluß gebracht. Der 1883 erschienene Band 18 der Publikationen aus den k. preuß. Staatsarchiven (oder T. 4 des Werkes von M. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640) hat die für die Schulgeschichte des Landes höchst interessanten Berichte und Verhandlungen über diesen Gegenstand mitgeteilt. Der Abt Felbiger war mit Erlaubnis des Etats-Ministers Schlabrendorff schon im Jahre 1762 nach Berlin gereist, um die dasige Realschule und die dort geltenden pädagogischen Methoden kennen zu lernen. In einem Schreiben an den Minister vom 9. März 1764 gesteht er, „daselbst weit mehr gefunden zu haben, als er davon gelesen hatte.“ Auf Grund der gesammelten Erfahrung hatte er schon im Jahre 1763 aus eigenem Antriebe gesucht, die Privatschule zu Sagan und die Schulen der zum Saganischen Stift gehörigen Dörfer zu verbessern.[1] Nun wies der Konsistorialrat Hecker bei Übersendung des General-Landschul-Reglements den Minister Schlabrendorff auf diesen verdienten Prälaten Felbiger hin, dem er nachrühmte, „mehr Eifer in Verbesserung der Schulen zu beweisen, als die evangelischen geistlichen Vorsteher“, um zu erkunden, ob von dem Reglement auch in Schlesien einiger Gebrauch könne gemacht werden. Schlabrendorff wandte sich sofort an Felbiger, und dieser teilte in einer Antwort vom 9. März 1764 mit, was er zur Verbesserung des schlesischen Schulwesens schon vorgenommen habe und was er hoffe. „Es ist gewiß, — schreibt er — daß der König in der Folge bessere Unterthanen, der Staat brauchbarere Bürger und überhaupt die menschliche Gesellschaft nützlichere Glieder bekommen müsse, wenn man sorget, die Jugend wohl zu unterrichten und ihren Verstand mit guten Grundsätzen bei Zeiten anzufüllen.“ Schlabrendorff kümmerte sich nun selbst eingehender um den Zustand der Schulen und fand denselben vielerorten, namentlich in Ober-Schlesien, über Erwarten kläglich. In einem Schreiben an die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Breslau vom 15. Mai 1764 bemerkte derselbe darüber: —„Da ich bei meiner Reise auch nicht unterlassen habe, mich nach denen in diesen Gegenden etablirten Schulen und nach ihrer Verfassung zu erkundigen, so bin ich in ein wahres Erstaunen gerathen, wenn ich er-

[1] S. Felbiger, Kl. Schulschriften. Bamberg und Würzburg, 1772.

fahren, wie wenig in dieser wichtigen Sache bis daher gethan worden und daß fast gar keine Schulmeister angesetzet sind, von denen die Jugend eine Unterweisung zu erwarten hätte. Woher es denn auch kommt, daß diese wie das Vieh aufwächset und weiter kein Christenthum als ein Pater noster und ein Ave Maria kennet, die deutsche Sprache aber gar nicht erlernet. — Wenn es nun unumgänglich nöthig ist, dieser so allgemein nützlichen Sache näher zu treten und sie völlig zu reguliren (zumal, wie die Original-Anlage zeiget, in dem Rattiborschen Kreise, wo 169 Dörfer existiren, nur 30 Schulmeister befindlich sind, welcher Umstand auch in allen anderen Kreisen vorkommt): so gehet meine Intention dahin, daß ein hochlöbliches Kollegium Sich dieser Sache von nun an mit solchem Ernste annehme, damit termino Michaelis in diesen oberschlesischen Gegenden platterdings die erforderlichen Schulmeister angesetzet sein müssen." Besonders empfiehlt und fordert der Minister die Mitwirkung der Landräte und Dominien, „zumal nicht zu vermuthen sei, daß die katholischen Geistlichen, denen sonst die Aufsicht der Schulen obliege, hierunter ihrer Pflicht ein Genüge leisten dürften; zumal diesen bekanntlich mehr daran gelegen, daß sie ihre Glaubensgenossen in eine crasse Unwissenheit erhalten, als daß sie darauf denken sollten, ihren Verstand zu entwickeln. Dahero auch selbst von Seiten derer Bischöfe, in denen diversen Diöcesen oder dem Vicariat-Amt von denen bischöflichen Kommissarius nicht viel Assistance sich zu versprechen, sondern wir wohl das Beste werden thun müssen." — In einem zweiten Schreiben an dasselbe Kollegium vom 17. Mai 1764 fordert der Minister, daß besonders auch darauf gesehen werde, von dem katholischen Klerus das Erlernen der deutschen Sprache zu erzwingen. In dem ganzen Pleß- und Beuthner Kreise habe er nur zwei Geistliche gefunden, die deutsch reden konnten. Da nun S. K. M. „platterdings wollten, daß die deutsche Sprache in Ober-Schlesien allgemein werden sollte, dies aber darinnen mit seine Behinderung fände, daß fast alle katholische Geistliche in dieser Gegend zwar polnisch, nicht aber deutsch könnten, das Vicariat-Amt befehlen sollte, daß alle im Amte befindlichen Pfarrer, die kein Deutsch verstünden, sich sogleich auf die letztgedachte Sprache legen und solche binnen Jahr und Tag lernen müßten; sonsten, wenn dieses nicht geschehe, sie zu gewärtigen hätten, daß sie von ihrem Amte gesetzet würden." Auch sollte künftig kein Kandidat um eine Pfarrstelle anhalten, der nicht deutsch und polnisch zugleich verstehe. Desgleichen solle niemand ohne dies in ein schlesisches Kloster aufgenommen werden. — Ein weiteres Schreiben vom 5. November 1764 mahnt zur Eile in Sachen der Schulverbesserung, da nunmehr mit dem Winter die Zeit eingetreten sei, da der Landmann die Kinder zur Schule zu schicken pflege. Lebhaft ward die Verbindung mit dem Prälaten Felbiger gepflegt, der wegen seines Eifers zur Reform des Schulwesens wiederholte

Anerkennung fand und mit dem Entwurf eines entsprechenden General-Schulen-Reglements von der Kammer beauftragt wurde. Besondere Aufmerksamkeit ward auf Rat desselben sofort der besseren Vorbereitung der Lehrer zugewandt. Zur Bestreitung der Kosten dafür forderte ein Reskript des Ministers vom 8. November 1764 die Einrichtung einer Haupt-Seminarien-Kasse unter Spezial-Direktion des Weihbischofs von Strachwitz beim General-Vikariat-Amte zu Breslau und bestimmte, „daß kein katholischer Pfarrer zum Besitze eines Pfarr-Beneficii gelangen solle, der nicht einen Quartals-Betrag seiner Pfarrei-Einkünfte zu dieser Seminarien-Kasse baar erleget." Auch wurde festgesetzt, „daß nach dem Etablissement der Seminarien sämmtliche katholische Paroche angewiesen werden, sich dahin zu begeben und sich daselbst die neue Lehrart bekannt zu machen; daß kein Capellan eher ein Pfarr-Beneficium erhalten solle, bevor er sich nicht eine Zeit lang bei einem Seminario aufgehalten, sich daselbst in der neuen Lehrart vollkommen unterweisen lassen und sich mittelst eines pflichtmäßigen Attestes vor dem Vorsteher des Seminarii legitimiret, daß er im Schulwesen und der neuen Lehrart die vollständige Routine erlanget." Bis zur Einrichtung solcher Seminarien sollte diese Vorbildung seitens der Kapläne beim Abt von Felbiger gesucht werden. Auch sollte ohne den Nachweis dieser Vorbildung keinem Kandidaten des geistlichen Standes ein Rezeptions-Dekret erteilt werden. Nach dem Etablissement mehrerer Seminarien sollte ihnen freistehen, das am bequemsten gelegene Seminar zur Vorbildung zu erwählen. Alsdann sollten auch die sämtlichen Schulmeister im Lande angewiesen werden, sich successive und zu einer Zeit, wo am wenigsten bei dem Schulwesen versäumt werde, bei den Seminarien einzufinden und daselbst die nötige Unterweisung zu nehmen. — Der Weihbischof von Strachwitz sandte dieser Weisung gemäß zwei junge Geistliche aus dem Breslauer Alumnate nebst dem dortigen Domschul-Rektor und dem Rektor von St. Nikolaus aus der Vorstadt nach Sagan, um die dort von Felbiger eingeführte Lehrart zu erlernen, und schickte sich an, auf dem Dome zu Breslau das erste Seminar für angehende Schulmeister anzulegen und schon im künftigen Frühjahr zustande zu bringen. Ein Erlaß der Kriegs- und Domänen-Kammer an denselben vom 28. November 1764 lobte diesen seinen Eifer und stellte für seine weiteren Bemühungen um Seminare in Oppeln, Ratibor und Ober-Glogau Unterstützung seitens der Gemeinden in Aussicht. Felbiger hatte den Plan zur Anlegung der Seminarien zu entwerfen. Wider die Verordnung, nach welcher die neuen Pfarrer das erste Quartal ihrer Revenuen zur Seminarien-Kasse zahlen, desgleichen die Kandidaten zu Pfarreien, Stiftern und Klöstern das Seminar eine Zeit lang besuchen und sich in selbigen präparieren sollten, äußerte er Bedenken. Der Minister Schlabrendorff ließ sich aber durch dieselben nicht ableiten, sondern sprach sich in einem Schreiben vom 12. Dezember

1764 an die genannte Kammer dahin aus: „man werde dem ꝛc. von Felbiger, da er ja sonst bisher so viel Muth gezeiget und sich über die Vorurtheile seiner wenigen ordinirten Mitbrüder und Glaubensgenossen weggesetzet, die geäußerte Besorgniß wegen der Vorwürfe, die er deshalb zu erdulden haben würde, auf eine gute Art auszureden und zu benehmen suchen müssen." Ein Schreiben des Ministers vom 3. März 1765 trieb die Kammer wiederum an, sich der Verbesserung des Schulwesens mit Eifer anzunehmen, und forderte Bericht über den Fortgang der Ausführung. Zur Förderung seiner Einsichten und Erfahrungen erbat sich Felbiger im April 1768 vom Minister die Erlaubnis zu einer Reise im Mai nach Kloster Bergen bei Magdeburg und nach Berlin, um hier zum zweiten Male die Realschule zu besuchen. Seinen Confratres und geistlichen Kollegen wünschte er diese Reise geheim gehalten zu sehen, um üble Auslegungen zu vermeiden. Am 20. Juli 1765 erstattete die Kammer an den Minister einen für die Schulstatistik interessanten Bericht, der die großen Schwierigkeiten schildert, welche sich der Einrichtung der Schulen entgegenstellten. Es sollten im dortigen Departement 174 katholische neue Schulen und 77 evangelische neue Schulen, Summa 251 neue Schulen errichtet werden, davon waren 62 katholische und 29 evangelische, Summa 91, errichtet, mithin fehlten noch 112 katholische und 48 evangelische, Summa 160. Wenn hierzu die zu removierende 92 katholische und 11 evangelische Schulmeister gerechnet würden, so fehlten noch überhaupt 263 brauchbare Schulmeister. Die Einrichtung des Werkes selbst habe bis hierher die mehreste Mühe gemacht, noch könne auch durchgehends auf die Perfektion mit Nachdruck gehalten werden. Doch lasse sich die Sache unmöglich auf einmal zustande bringen, sie habe gar viele Hindernisse. Mit vielen Landräten hätte die Kammer nicht anders als durch Kommination der nachdrücklichsten Strafen zum Zweck kommen können, um nur die nötigen Nachrichten zur ersten Einrichtung zu erhalten. Die Einmischung in das evangelische Schulwesen habe ihr auch mit den Ober-Konsistorien viele unangenehme Korrespondenz zugezogen, die bei jedem Spezial-Casus weiter gehen werde. Die Beschaffung der zum Lehren tüchtigen Subjekte ferner lasse sich durch Strafen nicht bewirken. „Denn es werden die Dominia, der Strafe zu entgehen, Leute ansetzen, welche bloß die Gestalt von Schulmeistern hätten, dazu aber gar nicht begabet wären. Die nöthigen geschulten Subjecte hiezu sind im Lande rar; und ehe man nicht brauchbare Subjecte hat, lassen sich auch nicht einmal die schlechteren removieren, weilen sonst gar viele Dörfer ohne Schulmeister sein würden." Auch die Regulierung der Gehalts- und Schulgelds-Verhältnisse habe natürlich besondere Schwierigkeiten gemacht und habe vielfach ex aequo et bono vorgenommen werden müssen.

Nach solchen Vorbereitungen erstattete dann der Minister Schlabrendorff folgenden Immediat-Bericht über die vorgenommenen Verbesserungen an den König:

„E. M. haben bald nach hergestelltem Frieden ... befohlen, daß ich auf die Verbesserung des Schulwesens in Schlesien alle Attention nehmen solle. Ich habe diesem Befehl ... Folge geleistet, und da E. M. für die evangelischen Schulen ein besonderes Reglement erneuern lassen, wornach die Consistorien die evangelischen Schulen zu verbessern bemüht sind, mich vorzüglich mit besserer Einrichtung der katholischen Schulen seither beschäftiget, welche in der größten Confusion waren. Zuförderst habe ich

1. die Salaria der Schul-Bedienten durchgehends im Lande zu verbessern gesucht, und dazu die Dominia und Unterthanen animiret, weil der schlechte Unterhalt im Wege stand, tüchtige und bessere Schullehrer zu erhalten;
2. habe ich die Einrichtung gemacht, daß die ungeschickten Schulmeister abgeschafft und bessere angestellet werden müssen, besonders aber darauf gehalten, daß in Ober-Schlesien zur Introduction der teutschen Sprache kein Schulmeister angestellet werden darf, der nicht bei der polnischen Sprache zugleich vollkommen teutsch reden, lesen und schreiben kann. Es sind ferner
3. weilen es noch an Schulen fehlte und die Kinder zu weit in die alten Schulen zu gehen hatten, annoch 251 neue Schulen angeleget worden, um denen Kindern das Schulwesen bequemer zu machen. Sodann sind
4. zu Breslau, Sagan, Frankenstein, Neiße, Habelschwerd, Oppeln, Rattibor, Grüßau, Leubus, Henrichau und Rauden Schul-Seminarien errichtet, worin die Schulmeister die Schul-Methode auf dem Fuß der Berlinschen Real-Schule zu erlernen angewiesen werden, die der Prälat von Felbiger zu Sagan zuerst in seinen Stifts-Schulen introduciret, nachdem er selbst von dieser Methode bei der Real-Schule zu Berlin sich persönlich informiret gehabt. In diesen Schul-Seminarien müssen alle geistliche Candidaten, ehe sie zu Predigt-Aemtern befördert werden oder Licenz zum geistlichen Stand erlangen, zuförderst eine Zeit lang Information nehmen und sich darüber mit Attesten legitimiren, damit sie im Stande sind, zunächst bei ihrer Beförderung auf die Schulen und die Lehrart die erforderliche Attention zu nehmen;
5. sind in jedem Kreise Schul-Inspectores bestellt, welche von denen Mängeln zuförderst an das General-Vicariat-Amt referiren, und wenn dieses seinen Bericht an mich davon abgestattet, so werden solche redressiret. Weil aber
6. die Unterhaltung der Lehrer bei denen Seminarien Kosten erfordert, so habe unter verhoffender ... Approbation E. M. ver-

füget, daß ein jeder neuer katholischer Pfarr das erste Quartal seiner Revenüs in die Seminarien-Casse bezahlen muß: durch welchen Fonds ohne Nachtheil E. M. Cassen diese Lehrer der Seminarien besoldet werden und welche Casse bei dem Vicariat-Amte unter Direction des Weihbischofs etabliret ist.

„Ueber diese ganze Einrichtung habe ich mit dem Weihbischof und dem Prälaten von Felbiger des Augustiner-Stifts zu Sagan concertiret. Dieser letztere Prälat hat sich um die Verbesserung des katholischen Schulwesens ganz besonders verdient gemacht und die Methode der Real-Schule, in so weit es möglich, für die katholischen Schulen zu introduciren sich bemühet.

„Jetzt überreiche E. M. das entworfene General-Schul-Reglement für die katholischen Schulen in Schlesien zur allerhöchsten Vollziehung und submittire, ob E. M. dem Prälaten von Felbiger zu Sagan wegen seines Eifers und seines unermüdeten Fleißes für die Aufnahme der katholischen Schulen bei entstehenden Vacanzen eine Marque E. M. Gnade zur Verbesserung angedeihen zu lassen geruhen und — erlauben wollen, bei vorkommenden Gelegenheiten E. M. deshalb — Vorschläge zu thun."

Der König vollzog die gewünschte Gutheißung und erließ am 3. November 1765 das bekannte „Kgl. preußische General-Land-Schul-Reglement für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz", das noch jetzt als gesetzliche Grundlage des dortigen Schulwesens gelten muß. Dasselbe ist im wesentlichen von demselben Geiste beseelt, wie das General-Land-Schul-Reglement von 1763. Die Verbesserungen der Schullehrerbildung werden als die Hauptsache an die Spitze gestellt, besonders auch dem Schuldirektor wird vorgeschrieben, auch darauf alle Sorgfalt zu verwenden, daß er von Zeit zu Zeit tüchtige Leute zuziehe, damit sie zu Schuldiensten alle erforderliche Fähigkeit und Routine erlangen. Der Direktor soll beflissen sein, daß der Lehrer seinen Schülern von allen Dingen Grund angebe und daß er fleißig darüber halte, damit auch jemand die angegebenen Gründe einsehen und auf Befragen wieder anzugeben imstande sein möge. Er soll sich bestreben, daß nicht, wie bishero meist geschehen, bloß das Bedürfnis der Schulen angefüllet, sondern deren Verstand aufgekläret und geübt werde. Bei Erbauung neuer Schulhäuser soll darauf gehalten werden, daß für den Unterricht eine abgesonderte, lichte und nach der Zahl der Kinder proportionierte Schulstube vorhanden ist. Diese Schulen sollen auf Kosten der Gemeinen, wenn sie ganz oder größtenteils katholisch, außerdem aber auch mit Konkurrenz der Herrschaft ohne Unterschied der Religion zu erbauen, mit allem Schulgerät zu versehen und zu erhalten sein. In Notfällen soll den Schulmeistern verstattet sein, ihr

Einkommen durch Schneidern, Wirken und dergleichen zu verbessern, es soll ihnen aber nicht gestattet sein, solches in der Schulstube und zur Schulzeit zu treiben. In den Städten sollte jahraus jahrein täglich von 8 bis 11 Uhr vormittags und von 1 bis 3 Uhr nachmittags Schule gehalten werden. Hier sollte auch neben dem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen der Unterricht in den Realien gebührend gepflegt werden. „Wir werden auch, — sagt § 22 — um der Jugend einen Vorschmack von Dingen zu geben, die einen Staat blühend und die Unterthanen glücklich machen, ein kurzes Lehrbuch in tabellarischer Form verfassen lassen, in welchem das Nöthigste und Brauchbarste aus der Physik und einige vorläufige Erkenntniß von den wesentlichsten Dingen enthalten ist, darauf es bei der Land- und Stadtwirthschaft, bei Küstern, Gewerben, Manufacturen und dem Handel ankommt. Den Inhalt dieses Büchleins der Jugend bekannt zu machen, gehöret gleichfalls in größeren Städten für den dritten Lehrer." — § 25 bestimmt zur Sicherung der Vorteile dieser neuen Schuleinrichtungen die Schulpflicht vom vollendeten sechsten bis zu Ende des dreizehnten Lebensjahres und § 26 bestimmt die Strafen für die Versäumnisfälle. Für die älteren Dorfkinder wird gestattet, daß sie vom St. Georgi-Tag bis zu Martini zum Behufe des Viehhütens aus der Schule bleiben dürfen, sie sollen aber doch gehalten sein, am Sonntag Nachmittag dem Unterricht in der christlichen Lehre und durch zwei Stunden der Woche der Übung im Lesen und Schreiben beizuwohnen. Zur Kontrolle des Schulbesuches wird die Führung eines Schulregisters vorgeschrieben. Alle Winkelschulen werden strenge verboten, selbst Hauspräzeptoren sollen von niemandem ohne Nachweis ihrer Befähigung durch Attest eines Seminar-Direktors oder des Orts-Pfarrers angenommen werden. Den Kindern unvermögender Eltern zum besten soll die Beisteuer in Kirchenbecken dienen. Wöchentlich wenigstens einmal soll der Pfarrer oder dessen Kaplan an dem Orte, wo er wohnt, an zugeschlagenen Örtern alle vierzehn Tage während der Schulzeit die Schule zu visitieren verbunden sein; worauf dabei zu achten, ist genau vorgeschrieben. Den Erzpriestern wird befohlen, gegen Fastnacht alle Schulen ihres Kreises zu visitieren. Nebst dem Ortspfarrer sollen ihn die Gerichte und einige Deputierte aus der Gemeinde bei dieser Untersuchung unterstützen. Über alles muß ein Protokoll aufgenommen und darüber ein Bericht an den Schul-Inspektor gemacht werden. Zu Inspektoren der Schulen sollen Geistliche von dem General-Vikariat-Amte und den Vikarien auswärtiger Diözesen bestellt werden, die eine vorzügliche Erkenntnis vom Schulwesen und der für die schlesischen Schulen beliebten Lehrart entweder bereits besitzen, oder sich in irgend einer wohl eingerichteten Schule zu erwerben geneigt sind; beinebenst aber müssen sie zur Förderung derselben Lust und Eifer haben. Einem

jeden ist ein gewisser Distrikt anzuweisen, ihre Funktionen sind genau vorgeschrieben. Über alles, was sie bei Ausführung derselben beobachten, haben sie jährlich zweimal an das General-Vikariat-Amt oder bei auswärtigen Diözesen an die Vikare oder Dekane Bericht zu erstatten. Diese wiederum haben aus den eingegangenen Berichten der Schul-Inspektoren jährlich zweimal an die Kriegs- und Domänen-Kammern über den Zustand der Schulen zu berichten. —

So der wesentliche Inhalt dieses für seine Zeit vortrefflichen, mit dem General-Land-Schul-Reglement von 1763 in allen Hauptstücken übereinstimmenden General-Land-Schul-Reglement für die katholischen Schulen in Schlesien. Ein Hirtenbrief des Weihbischofs Strachwitz von Breslau vom 29. Dezember 1765 empfahl allen Seelsorgern seiner Diözese dieses Schulreglement aufs wärmste zur Nachachtung. Trotz alledem blieb freilich noch immer vieles mangelhaft, insbesondere stieß man inbetreff der Beachtung der Schulpflicht auf manchen Widerstand. Ein Cirkular der Kriegs- und Domänen-Kammer zu Breslau an die oberschlesischen Landräte vom 6. Januar 1767 schärfte daher das strenge Halten auf das Reglement nochmals ein gegenüber „dem schädlichen Vorurteil der in Unwissenheit erzogenen Eltern, daß, weil sie selbst in ihrer Jugend nichts erlernet, es auch überflüssig wäre, ihren Kindern was erlernen zu lassen.“ Gleichzeitig erging ein Cirkular an die oberschlesischen Land- und Steuerräte: „daß kein Meister, bei ohnnachbleiblicher, dem Befinden nach auszumessender Strafe, hinfüro eher einen Knaben in die Lehre zu nehmen befugt sein soll, bis derselbe sich durch ein Attest des Schul-Inspectors über seinen gefaßten sattsamen Unterricht in der deutschen Sprache sowohl als im Rechnen und Schreiben legitimieret haben wird; und wenn es etwa bei einem oder dem anderen Knaben die Umstände erfordern sollten, vor zurückgelegtem 13. Jahre in die Lehre zu treten, alsdann der Meister gehalten sein soll, so lange den Lehrling täglich zwei Stunden annoch in die Schule zu schicken, bis er hinlänglichen Unterricht erhalten und desfalls ein Attest des Schul-Inspektoris erlanget haben wird.“ — Über die mangelhafte Befolgung der Schulgesetze und den schlechten Zustand des Schulwesens klagen auch Cirkulare vom 3. Mai 1767 und 17. Februar 1768 (Korn'sche Sammlung 10, 54. 265). Besonders schwer blieb die Beschaffung tauglicher Schulmeister; ein Cirkular der genannten Kammer an sämtliche Landräte der oberschlesischen Kreise vom 22. Juni 1767 verordnete zur Unterstützung geeigneter Subjekte während des Seminarbesuches noch die Zahlung eines Gulden aus der Seminarien-Kasse. Kurz, an Eifer zur Hebung auch des katholischen Volksschulwesens in Schlesien ließ es die Regierung Friedrich's des Großen gewiß nicht fehlen. Von dem, wenn auch langsamen, so doch in mancher Hinsicht ersichtlich guten Erfolg berichtet ein Schreiben des Etats-Ministers

Hoym an den König vom 16. Juni 1772. „Ich kann E. M. versichern, — schreibt derselbe — daß durch gehörige Anwendung der in dem mit Dero... Genehmigung emanirten Schulen-Reglement enthaltenen Vorschriften die Sache bereits dahin gediehen, daß die Jugend, sonderlich auf dem Lande, wovon vorhin nur sehr wenige es dahin gebracht, daß sie lesen und schreiben können, sich itzo nicht mehr in einer so groben Unwissenheit wie ehedem befindet." Als Haupthinderniß ward auch in diesem Schreiben wieder der immer noch vorhandene Mangel an guten Schulmeistern hervorgehoben, zu dessen Beseitigung wiederum größere Unterstützungen aus dem inzwischen gewachsenen Fond der Seminarien-Kasse empfohlen ward. Schon ein Kabinetsbefehl vom 21. Juni 1767 sprach seine Befriedigung über diesen Fortgang aus.

Mit der gleichen Energie ward nun auch sofort nach Besitzergreifung von polnisch Preußen an die Verbesserung des dortigen Volksschulwesens gegangen. In der Instruktion vor den Generallieutenant von Stutterheim und Kammer-Präsidenten von Domhardt vom 6. Juni 1772 heißt es: — „Beiläufig gebe dem Kammer-Präsidenten von Domhardt auch auf, daß, um den gemeinen Mann um so eher von der polnischen Sclaverei zurückzuberufen und zur preußischen Landesart anzuführen, derselbe demnächst dahin sehen und bedacht sein soll, daß, so wie ehedem im Kotbusschen und in Ober-Schlesien geschehen, teutsche Schulmeister in denen kleinen Städten und auf denen Dörfern mit angesetzet und die Einwohner mehr und mehr mit Teutsche meliret werden." — Und ein Kabinets-Befehl an den Kammer-Präsidenten Domhardt vom 14. Juni 1772 befahl: „Da Ich auch bei Meiner Durchreise durch polnisch Preußen observiret habe, daß auf dem Lande gar keine Schul-Anstalten vorhanden sind, so müsset Ihr darauf zum Voraus bedacht sein, daß gleich nach der Besitznehmung, besonders in denen Starosteien und Dörfern, evangelische und katholische Schulmeister angesetzet werden." — Ein Immediat-Bericht des genannten Ober-Präsidenten an den König vom 21. Dezember 1772 berichtet über die Schulen: „In Elbing, Marienburg, Braunsberg, Roessel, Kulm möchten solche gut, doch nicht unverbesserlich sein, dahero wohl eine Revision nöthig. In den übrigen Städten und Dörfern sind neue Veranstaltungen unumgänglich, weil so wenig darauf gehalten worden, daß es eine Schande vor die jetzigen Zeiten ist, die armen Leute fast allenthalben in der größesten Unwissenheit und Blindheit zu sehen." — Infolge dieses Berichtes erfolgte ein Kabinets-Befehl an den Ober-Präsidenten vom 8. Juni 1773: Soll „auf Anlegung von Landschulen sowohl in denen protestantischen als katholischen Dörfern und deren Besetzung durch teutsche Schulmeisters denken, und was dergleichen anzusetzen kosten dürfte, Mir anzeigen, demnächst aber auch die Edelleute zu gleichmäßiger Bestellung von

Schulmeisters anhalten.“ — Desgleichen findet sich unter den im Juni 1774 der Kriegs- und Domänen-Kammer Westpreußens zur Verbesserung der Provinz vorgeschriebenen Punkten auch folgender Passus: „Will nöthig sein, daß auf denen Aemtern auch Schulen und zwar sowohl evangelische als katholische angelegt und an denen Orten, wo blos polnisch gesprochen wird, Schulmeister, die polnisch und teutsch verstehen, angesetzet werden; mit denen evangelischen, die diese beiden Sprachen verstehen, wird es keine Schwierigkeit haben, um desto mehr aber mit dergleichen katholischen, die demnach Sr. Kgl. Majestät bestenfalls aus Oberschlesien werden nehmen und kommen lassen müssen; wie viel überhaupt dergleichen Schulmeister, als deren jeden, nebst ein Stück Gartenland jährlich 60 Thlr. Gehalt auszusetzen ist, anzusetzen sein, und wie viel jährlich kosten würden, davon muß demnach die v. Kammer eine designation anfertigen und einschicken. Da übrigens S. Kgl. Majestät diese Schulmeister auf Dero Kosten etabliren, so hoffen Sie auch, daß der Adel diesem Beispiel successive zu folgen sich bestreben wird, und muß die Kammer solchen bei aller Gelegenheit dazu zu animiren sich angelegen sein lassen.“ — Der König hatte zu diesem Zweck die Summe von 200 000 Thlr. ausgesetzt und wünschte nur, daß mittelst derselben Güter in Westpreußen angekauft würden, deren Erträgnis dann zum Fonds der dortigen Schulanstalten bestimmt sein sollte. Er erinnerte wiederholt durch Reskripte der Jahre 1775 und 1776 an diesen, ihm sehr am Herzen liegenden Gegenstand und verstattete schließlich, als sich der Ankauf passender Güter nicht so rasch machen lassen wollte, um nur vorwärts zu kommen mit der Schulverbesserung, das Geld vor der Hand bei der Ostfriesischen Landschaft gegen 5 % Zinsen unterzubringen, forderte aber nun sehr bestimmt am 20. Januar 1776, „daß für diese 10 000 Thlr. Zinsen sofort so viele Schulmeister, sowohl evangelische als katholische, als davon salariret werden können, welches ohngefähr 170 sein werden, an den nothwendigsten Orten angesetzet werden sollen.“ — Die westpreußische Kammer reichte bereits am 31. Januar die Nachweisung der in diesem Jahre in dortiger Provinz vorläufig anzusetzenden 170 Schulmeister ein, und der König gab, wie aus einem Antwortschreiben vom 7. Februar d. J. zu ersehen, Befehl, sofort seinem Etats-Minister von Zedlitz für die 43 evangelischen, dem Etats-Minister von Hoym für die 44 katholischen teutschen und dem Erzbischof von Ermland für die 83 katholischen polnischen Schulmeister zu sorgen und „dazu gute, des Schulwesens kundige Leute auszusuchen“.

Die erfolgreiche Ausführung aller dieser vortrefflichen Vorschriften zur Förderung des Volksschulwesens im Lande erschwerte überall, wie wir sehen, der vorhandene Mangel an guten, brauchbaren Lehrern. Auf die Beschaffung derselben durch Bezug aus Sachsen und durch

Hebung der Schullehrerbildung im Lande war unablässig das persönliche Bemühen des Königs und das Bemühen seiner Regierung gerichtet.

Schon drei Tage vor Abschluß des Hubertsburger Friedens schrieb der König am 12. Februar 1763 dem damaligen Kultusminister von Dankelmann, er habe acht Schulmeister aus Sachsen angenommen, vier für die Kurmark und vier für Hinterpommern. Der König hielt mit Grund die sächsischen Schulmeister für besser vorgebildet als die preußischen und nahm keinen Anstoß daran, daß sie Männer aus Feindes Land waren oder gar, daß man vielleicht im Lande über ihren Dialekt lachen werde. Er schien es für einen größeren Gewinn zu halten, daß die Deutschen verschiedenen Stammes von einander lernten. Auch nach der Erwerbung von Westpreußen schickte der König zur Abhilfe des dortigen Lehrermangels dorthin eine ganze Kompagnie von 187 Lehrern, welche der Theologe Semler in Halle ausgesucht und eingeübt hatte. — Zum Zwecke praktischer Lehrerbildung sollte auch das schon im Jahre 1748 vom Ober-Konsistorialrat Hecker an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin gegründete Küster- und Schulseminar dienen, eines der ersten Schullehrerseminare und gewiß das erste bedeutendere Schullehrerseminar des preußischen Staates, dem dann bald noch andere ähnliche Anstalten in Breslau, Minden u. a. O. folgten. Eine Verfügung vom 11. Februar 1763 verordnete, „daß in allen Unsern Aemtern und Amts-Dörfern der Churmark keine anderen Subjecte zu Schulmeistern genommen und von Unserer Chur-Märkischen Krieges- und Domänen-Kammer bestellt werden sollen, als diejenigen, welche der Ober-Konsistorialrath Hecker in seinem Küster-Seminario vorgeschlagen oder wenigstens examiniret und als dazu tüchtig attestiret haben wird." Und das General-Land-Schul-Reglement vom 12. August 1763 verordnete, daß die Küster und Schulmeister auf dem Lande von deren Inspektoren zuvor examiniert werden müssen. Auch in Schlesien ward, wie wir sehen, auf solche Hebung der Schullehrerbildung besonders Gewicht gelegt.

Allein es blieb noch lange Zeit schwer, den Forderungen nachzukommen und doch den Bedarf an Lehrern im Lande zu decken. Ein Reskript vom 9. Juli 1758 hatte ausgesprochen, „daß Schulmeister- und Küsterstellen nicht zu den mit Invaliden zu besetzenden kleinen Bedienungen gerechnet werden sollten" —; aber woher sollte man die Lehrer des Volkes in genügender Anzahl nehmen, zumal es vielfach an Mitteln fehlte, ihnen ein auskömmliches Gehalt zu sichern? — Noch im Jahre 1771 setzte der König unter einen Bericht, der Vorschläge zur Verbesserung der Lehrergehalte machte, den Randvermerk: „Die schlechten Schulmeisters seindt Schneiders die meisten, und müßte man sehen, ob man sie nicht in kleinen Städten könnte schneidern lassen, oder wie man sie sonsten unterbringet, damit die Schulen desto eher

in guten Stand kommen können, was eine interessante Sache ist.“ — Noch später einmal in der Abhandlung über die deutsche Litteratur hat der König bitter über den Mangel an guten Lehrern geklagt.

Man kann es wohl begreifen, wie der König bei dieser Notlage schließlich wieder auf seine alten Invaliden als Lehrer zurückgriff und den widerstrebenden Kultusminister von Zedlitz dahin beschied, „die Leute verdienten untergebracht zu werden, indem sie ihr Leben und Gesundheit für das Vaterland gewagt hätten.“ — Der Minister schrieb darüber mit schwerem Herzen an den Domherrn von Rochow im Jahre 1781: „Fast muß ich auf die Aufnahme der Landschulen ganz Verzicht thun; der König bleibt bei der Idee, daß die Invaliden zu Schulmeistern genommen werden sollen. Er vermengt die Billigkeit, verdiente Leute zu belohnen, mit der Pflicht, brauchbare Menschen zu bilden.“ — Andere urteilten noch strenger über dieses Zurückgreifen des Königs auf abgethane Zustände und wollten sein Jahrhundert in Rücksicht darauf das Jahrhundert der Invaliden nennen. Es fragt sich jedoch, ob hier die Not nicht mehr recht hatte, als der ideale Wunsch. Gewiß mit Recht hat darüber schon Schleiermacher in einer am 24. Januar 1821 über Friedrich den Großen gehaltenen akademischen Rede bemerkt: „so lange es noch fehlte an zweckmäßig gebildeten Elementarlehrern, war das durch die Tapferkeit erworbene Ansehen kein schlechter Ersatz für andere Vorzüge, und die Lebendigkeit, mit der das jüngste Geschlecht sich begeisterte für die Großthaten des Königs und seiner Heere, war der erste Keim des seit den Leiden des dreißigjährigen Krieges noch nicht wieder erwachten geschichtlichen Lebens.“ — In gleichem Sinne hat neuerdings der Geh. Ober-Postrat Fischer in einem vortrefflichen 1877 gehaltenen Vortrag über Friedrich den Großen und die Volkserziehung geäußert: — „Ich meinerseits halte dafür, daß die pommerschen und märkischen Jungen bei einem alten Schnurrbart aus dem siebenjährigen Kriege die Anfangsgründe der Weisheit wohl ebenso gut und manches Andere, was zum Leben dienlich ist, vielleicht noch besser gelernt haben werden, als von einem in seinem Gewerbe nicht prosperirenden Handwerker oder bei einem in literis et moribus verunglückten Studiosus.“ — Überdies hatte nach der betreffenden Kabinetsordre an das geistliche Departement vom 31. Juli 1779 S. Majestät nur „zu resolviren geruht, daß, wenn unter den Invaliden sich welche finden, die lesen, rechnen und schreiben können und sich zu Schulmeistern auf dem Lande und sonsten gut schicken, sie dazu, besonders an den Orten, wo Höchstdieselben die Schulmeister salariren, employiret werden sollen.“ Und eine gleiche bedingte Weisung zur Angabe der allenfalls zu verwendenden Invaliden erhielt unter demselben Datum der Generalmajor von Schulenburg, der zur Zeit das Kriegsdepartement beim Generaldirektorium versah.

Von 3443 unversorgten Invaliden bezeichnete derselbe in einem dem geistlichen Departement am 16. September dieses Jahres übergebenen Verzeichnis nur 74 Invaliden, zu denen hernach noch 5 hinzukamen, als zu Schulmeistern tüchtige Leute. Bei dem großen Bedarf an Lehrern im Lande war das schließlich doch nur eine kleine Zahl. Überdies behielt auch das geistliche Departement und das Ober-Konsistorium noch das Recht, die anzustellenden Invaliden zuvor zu prüfen. Es mag sein, daß, wie Büsching berichtet, gelegentlich auch mal davon absehend, unmittelbar ein Kabinetsbefehl des Königs einen Invaliden zum Schulmeister gemacht hat, der sich dann als untauglich erwies. Aber im großen und ganzen darf man sicherlich wegen dieser Verwendung von Invaliden im Schuldienste über die spätere Volksschulverwaltung des Königs nicht so kurzab den Stab brechen, wie seit Büsching vielfach geschehen ist. Gewiß war diese Verwendung das an sich Beste nicht, aber es war doch vielleicht noch unter Umständen das Beste, was sich damals bieten ließ, eine Verwendung freilich — darin muß man dem Minister von Zedlitz zustimmen —, die bei allzu weitherziger Ausdehnung leicht die ganze weitere Besserung des Volksschulwesens hätte erschweren und hemmen können.

Alles in allem gerechnet, müssen wir doch rühmen, daß unter Friedrich's Schulregiment die niedere Volksbildung einen kräftigen Fortschritt machte.

Kapitel 3.

Besserung und Schaffung von Mittelschulen, höheren Bürgerschulen und Gymnasien.

Das Verdienst Friedrich's des Großen um die Volksbildung erstreckte sich aber auch auf die übrigen Gebiete des Schulwesens. Unter seinem Schulregimente ward auch an die Besserung und Schaffung von Mittelschulen, höheren Bürgerschulen und Gymnasien mit Eifer herangetreten.

Gleich im „Notifikations-Patente, betreffend die Einrichtung, welche S. Kgl. Majestät bei dem weltlichen und geistlichen Justizwesen in Dero souveränen Herzogtum Nieder-Schlesien gemacht haben, vom 15. Januar 1742" wurden in Breslau und Glogau zwei besondere Konsistoria angeordnet, welchen die geistlichen Sachen der evangelischen Unterthanen anvertraut wurden. Die Ober-Amts-Regierung ferner sollte hauptsächlich die zu denen Konsistoriis gehörigen Sachen respicieren, nur daß ein katholischer Prälat, ein evangelischer Geistlicher und zwei weltliche Konsistorial-Räte als Assessores hierzu gefordert werden sollten.

An die beiden schlesischen Ober-Amts-Regierungen und Ober-Consistoria erging dann am 2. Februar 1743 von Berlin aus folgender

die Reform der Schulen betreffender, höchst beachtenswerter Ministerial-Erlaß:[1] „Nachdem Wir unter vielen andern zu Beförderung des Wohlergehens Unserer schlesischen Lande und Unterthanen vorhabenden landesväterlichen Beschäftigungen auf die Erziehung der heranwachsenden Jugend ein besonderes Augenmerk gerichtet und bei denen dieserhalb angestellten Berathschlagungen angemerket worden, wasmaßen durch die bisher gewöhnliche Lehrart der eigentliche Endzweck der Schulen (nämlich: junge Leute zum Dienst des Vaterlandes tüchtig und geschickt zu machen und ihnen die dazu erforderlichen Wissenschaften beizubringen) so wenig erreichet werde, daß man vielmehr dieselbe bei Sachen, welche ihnen sowohl als dem Publico sehr wenigen oder gar keinen Vortheil bringen, die mehreste Zeit ihrer Jugend aufhält, die nöthigsten Stücke aber und sogar die Kultur ihrer eigenen Muttersprache versäumet und hintansetzet (maßen die betrübte Erfahrung mehr als zu viel an den Tag leget, daß die meisten jungen Leute nach einer zehn- bis zwölfjährigen Besuchung der Schulen aus denselben außer ein wenig Latein nichts, was dem Publico nützlich sein könnte, zurückbringen, ja nicht einmal einen vernünftigen teutschen Brief zu schreiben vermögend sind): so ist Unsere allergnädigste Willensmeinung und befehlen Wir Euch hiemit in Gnaden, daß Ihr dieses Werk und welchergestalt solchem Verderb in Unsern schlesischen Landen am besten abzuhelfen, eine bequemere Lehrart in den dortigen Schulen ein- und die studirende Jugend zu nützlicheren und solideren Wissenschaften als bisher geschehen, anzuführen sein mögte, reiflich überlegen und Uns darüber Euer pflichtmäßiges Gutachten mit dem fordersamsten[2] zu Unserer fernerweiten allergnädigsten Verfügung erstatten sollet.

„Inmittelst aber habt Ihr vorläufig denen bei denen dortigen Schulen beider Religionen verordneten Lehrern anzudeuten, daß sie sich hinfüro befleißigen mögten, die unter ihnen studirende Jugend nicht allein zur Erlernung der lateinischen, sondern auch und vornehmlich zu Ausübung ihrer teutschen Muttersprache mit allem Fleiß anzuführen und ihnen Anweisung zu geben, wie sie in derselben einen geschickten Brief, Erzählungen, Memorialien, Species facti, auch (wenn sie etwas weiter gekommen) Deductionen und andere bei Civil- und Militär-Bedienungen vorkommende und erforderliche Schriften abzufassen haben. Wobei sie dann auch dahin sehen müßten, daß ihre Lehrlinge nicht nur orthographisch, sondern auch eine, wo nicht zierliche, wenigstens deutliche und leserliche Hand zu schreiben sich angewöhnen mögten.

---

[1] Mitgeteilt in M. Lehmann. Preuß. und die kath. Kirche. Urk. Bd. II, S. 241, Nr. 273 (Publik. a. d. kgl. preuß. Staatsarchiv, Bd. 10, 1881).

[2] Der Erlaß an die Oppelnsche Regierung enthielt hier den Zusatz: — „und längstens binnen zwei Monaten nach Empfang gegenwärtigen Rescripts."

„Und da die Erziehung und Unterrichtung der römisch-katholischen Jugend seither größtentheils in der Jesuiter Händen gewesen und noch ist, so habt Ihr denenselbigen obigen Punct insonderheit angelegentlichst zu recommandiren und ihnen dabei aufzugeben, auch in andern Stücken dahin zu sehen, daß ihre Scholaren zu nützlichen und soliden Studiis angeführet und nicht mehr so lange als ehedem bei solchen Dingen, welche im gemeinen Leben keinen Nutzen haben und nur auf Hoffnung künftiger Vergessenheit erlernet werden, aufgehalten werden mögten. Zu welchem Ende sie dann den bisher bei ihnen gewöhnlichen Cursum philosophicum triennalem auf zwei Jahr zu reduciren und damit künftigen November-Monat den Anfang zu machen hätten.

„Es dienet Euch auch zu Eurer Nachricht, daß Wir des Kardinals v. Sintzendorff Lbd. committiret, in Unserm Namen die behörige Obsicht zu tragen, damit, so weit es die Jesuiter- und andere römisch-katholische Schulen angehet, Unserer obstehenden allergnädigsten Intention genau und eigentlich nachgelebet werde."

An dieses Reskript vom 2. Februar 1743 erinnerte vier Jahre später ein Erlaß vom 28. Februar 1747, der des Königs Mißvergnügen darüber bezeugt, daß der geforderte Bericht noch immer nicht erstattet sei. Nun erfolgten die für die Kenntnis der dort betreffenden Schulzustände Schlesiens höchst lehrreichen im Bande 10 der Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven neuerdings mitgeteilten Berichte der Ober-Amtsregierung zu Oppeln und des Ober-Konsistoriums zu Glogau, die wohl verdienen, ihrem wesentlichen Inhalte nach auch hier zur weiteren Kenntnis gebracht zu werden.

Der Bericht der Ober-Amts-Regierung zu Oppeln ist vom 10. April 1747 datiert und lautet folgendermaßen: —

„Wir müssen gestehen, daß ratione Catholicorum die Jugend bis dahero mit leeren, den Nutzen des Publici nichts befördernden Aristotelischen Grillen aufgehalten und zu anderen nützlichen Studiis philosophicis nach Anleitung derer Neotericorum nicht angeführet, dabei die Uebung in dem Stilo und Orthographie unserer teutschen Muttersprache versäumet, keine Historica, Geographica und Genealogica, viel weniger ein Praegustus von der Architectura (sowohl civili als militari) derselben beigebracht worden. Die Tractirung all dieses und deren Ausübung dependiret von Ew. K. M. als höchsten Landesfürsten gnädigsten und ernstlichen Verordnung, welche um so ehender ins Werk zu richten sein wird, wann, ob solchem nachgelebet worden, quartaliter von jedem praeposito gymnasii ad scholae tentamina bei der studirenden Jugend angestellet und von denen Progressibus derselben durch Einsendung deren ausgearbeiteten Exercitiorum an hiesige Ober-Aemter referiret werden möchte; da sodann selbige, was etwa in ein oder andern Stücken noch zu verbessern oder abzustellen sein dürfte, solches verfügen und E. K. M. Genehmhaltung einholen könnten.

„Was aber die Orthographie und den teutschen Stilum betrifft, so ist mehr als zu bekannt, daß beides bei denen Jesuiten und andern katholischen Schulen in der größten Unwissenheit verborgen liege, da die Docenten selber solches nicht verstehen, folglich es nach dem gemeinen Brocardico heißen dürfte: Turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum. Ihre actus oratorii et comici bestehen meistentheils in lateinischer Sprache, so öfters dabei den Priscianum nicht verschonen. Indessen ist auch diesem Inconvenienti abzuhelfen, wann man die in dieser Science erfahrne Leute auch extra provinciam ausforschen, mit einem hinlänglichen Gehalt versehen und, praevio tentamine, ansetzen sollte. Auch würde nicht schaden, daß, da die Erlernung der französischen Sprache dermalen fast ebenso nöthig als die lateinische, auch dieserwegen die Veranstaltung gemacht werden möge.

„Die in hiesigen Landen zu Liegnitz, Brieg, Oelse und anderwärts befindlichen Ritter-Akademien und Gymnasia sind, so viel uns wissend, in guter Verfassung; nur daß die daselbst Docirenden angewiesen werden mögen, mit gehörigem Fleiß und Application derselben nachzuleben, auch, ob solches geschehen und die zu instruirende Jugend wirklich davon profitiret, quartaliter bei den Ober-Aemtern auf vorbesagte Art beizubringen." Überdies werden Prämien für die sich Auszeichnenden und die Bildung einer Fundation zur Anlegung solcher Schulen bei solchen Bethäusern, bei denen bis dahin nur gemeine Dorf- und Trivial-Schulen vorhanden, empfohlen.

Ausführlicher noch und reicher an Vorschlägen zur Hebung des schlesischen höheren Schulwesens ist der vom 29. Juni 1747 datierte Bericht des Ober-Konsistoriums zu Glogau.

Zunächst wird die Veranlassung einer seit 1674 nicht stattgehabten General-Kirchen- und Schulen-Visitation empfohlen, um die eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche gründlich kennen zu lernen. Sodann wird als Hauptsache bezeichnet, „künftighin alle nur ersinnliche Vorsorge zu tragen, daß zu denen Schul-Aemtern keine andern als geschickte und tüchtige Leute angenommen werden." Der vorigen Regierung wird vorgeworfen, hierüber nicht mit gehöriger Strenge gehalten zu haben. Es wird zu diesem Zweck eine Prüfung vor dem Superintendenten empfohlen, und ferner vor allem eine bessere Salarierung. An den mehresten Orten seien die Salaria noch so, wie sie vor mehr als 200 Jahren festgesetzt seien, so daß öfters ein Kollege oder Rektor nur 15, 20 oder 30 Rthlr. zu genießen habe. Also würden rechtschaffene Leute abgehalten, sich einem so brotlosen Amte zu ergeben, und bei denen, die solches angenommen, werde der Diensteifer unter den Nahrungssorgen erstickt und sie selbst würden zu allerhand niederträchtigen Gefälligkeiten gegen ihre Schüler oder derselben Eltern genötigt. Zur Besserung dürften wohl die an den mehresten Orten bemittelten Stadt-

Kämmereien die natürlichsten Fonds hergeben können. Sodann „müßten die ordentlichen inspectores scholarum von sothanem Amte nicht nur den bloßen Namen führen, sondern auch durch fleißige Besuchung der Schulen und ernstliche Beobachtung alles dessen, was zu derselben Verbesserung dienen könnte, ihrer Pflicht ein Genüge thun." Dringend wird die Abschaffung oder doch wenigstens die Einschränkung der schädlichen, von verdorbenen, unkundigen Handwerkern gehaltenen Winkelschulen gefordert. Gewünscht wird, es möge mit größerem Nachdruck seitens der Prediger den Eltern das Gewissen geschärft werden, ihre Kinder nicht gleich mit dem 13. oder 14. Jahre aus der Schule zu nehmen, bei welchen Jahren es doch kaum möglich sei, den Kindern auch nur die allernotwendigsten Grundsätze von Religion und Wissenschaften behörig beizubringen. Empfohlen wird ferner, unter den Schülern einen verständigen Unterschied zu machen, ob sie ein Handwerk oder einen anderen Beruf bürgerlicher Nahrung ergreifen oder zu den höheren Studièn vorgehen wollen. Dem entsprechend müsse auch die Wahl der Schulbücher eine bessere werden und um der Schuleinheit willen mehr als bisher auf Gleichheit derselben gehalten werden. Andere Vorschläge zur Besserung betreffen den Unterricht selbst. Als Fehler wird unter anderem hervorgehoben, daß die Historie gleich anfangs so weitläufig traktiert, oder aber gar nicht die Geschichte des Vaterlandes berührt werde. Schließlich wird zur Förderung der höheren Studien noch die Gründung einer Universität in Schlesien empfohlen, wofür vielleicht die Liegnitz'sche Ritter-Akademie zur ersten Grundlage dienen könnte.

Besonders auch den letzten Gedanken griff der König lebhaft auf und bemühte sich schon in den folgenden Jahren die Jesuitenschule zu Breslau entsprechend zu fördern. Von allgemeinerer Bedeutung aber war das Edikt vom 25. Dezember 1749, welches bestimmte, daß diejenigen, welche in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz sich dem Studium widmen, auf einheimischen Schulen und Universitäten studieren, widrigenfalls sie in Sr. kgl. M. Landen keine Beförderung hoffen sollten, welches Edikt gegen vorgekommene Umgehungen am 19. Juni 1751 mit besonderer Schärfe wiederholt wurde.

Besonders lebhaft nahm sich die Regierung des Königs des aufkommenden Realschulwesens an. Die im Jahre 1747 von dem Ober-Konsistorialrat **Hecker** begründete **Berliner Realschule** war bekanntlich die erste namhafte Anstalt dieser Art. Sie erfreute sich der besonderen Gunst des Königs und seiner Regierung, durch allerlei Privilegien ward die Anstalt unterstützt. Die damalige Realschule war von dem gesunden Gedanken getragen, allen denen, die nicht studieren, die nicht lateinisch werden wollten, wie man sagte, eine nützliche bürgerliche Berufsbildung zu bieten. Vielleicht ging man damals im Einzelnen diesem Gedanken des Nützlichen etwas zu weit nach, aber es verdient

hervorgehoben zu werden, daß Friedrich der Große und seine Regierung schon damals auch dieser Anstalt die Mitwirkung an der allgemeinen idealen Menschenbildung thunlichst zu wahren suchten. In diesem Geiste genommen, war die Realschule gewiß eine notwendige Ergänzung der Gymnasien. Es ist die Frage, ob es nicht wohl gethan gewesen wäre, diese Schulart in diesem gewiß richtigen Geleise zu erhalten und ob nicht auch wir jetzt noch gut thäten, uns mit der damals für richtig und genügend befundenen Einteilung der Schulen in Volksschulen, Bürgerschulen und Gymnasien zu begnügen; ich meinerseits stehe nicht an, diese hier allerdings nicht zu erledigende Frage doch kurzweg unbedingt zu bejahen. Aber freilich nur unter einer Bedingung dürfte diese Begrenzung richtig und ratsam sein, unter der Bedingung nämlich einer gewissen Reform der Gymnasien, wie sie annähernd Friedrich's des Großen Regierung ins Auge faßte.

Eine Besserung der Schulzustände der Gymnasien ward mit besonderem Nachdrucke in die Hand genommen, seit der König im Jahre 1771 dem Freiherrn von Zedlitz das Kultusministerium anvertraut hatte. Zunächst wurden die schon im Jahre 1770 vom Staatsminister von Münchhausen empfohlenen genauen Berichte über die Zustände der höheren Schulen eingefordert und von dem Minister selbst im Auftrage des Königs die Zustände verschiedener Gymnasien in den Provinzen in Augenschein genommen.

Wie es mit diesen Schulen damals aussah, mögen einige Thatsachen erläutern. Dieselben sind besonders dem vortrefflichen, 1881 erschienenen Buche des Dr. K. Rethwisch „der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrich's des Großen" entnommen. Auch die am 27. Januar 1859 zu Berlin gehaltene akademische Rede Trendelenburg's „Friedrich der Große und sein Staatsminister Freiherr von Zedlitz, eine Skizze aus dem preußischen Unterrichtswesen", verdient Beachtung.

Höchst unzulänglich und unsicher waren die Gehaltszustände der Lehrer; die meisten Rektoren erhielten nur eine kleine Summe in barem Gelde, das weitere zum Lebensunterhalte derselben Bestimmte bestand in ungewisser Naturallieferung und ungewissem Anteil an dem Schulgeld. So erhielt der Rektor an der Löbenichtschen Schule zu Königsberg nur 77 Thlr., der Rektor in Züllichau nur 71 Thlr., der Domrektor zu Havelberg nur 30 Thlr. 10 Gr. in barem Gelde. Für die 1719 neu angelegte Bibliothek des noch mit am besten dotierten kgl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin war bis 1741 gar nichts Bestimmtes und von da bis 1817 nur die Summe von 50 Thlr. jährlich ausgesetzt. Sulzer, der 1747 zum Professor der Mathematik an dem Gymnasium ernannt war, legte mit Überweisung von sechs Nummern den Grund zu einem physikalischen Kabinet, dem dann jährlich 12 Thlr.

zugewandt wurden. Recht kläglich sah es vielfach mit der Rücksicht auf die Gesundheit inbetreff der Schulräume aus. Der Direktor des Grauen Klosters in Berlin, Büsching, gab in einer Eingabe an den König, die um 1000 Thlr. Beihilfe bat, von dem Schulgebäude folgende Schilderung: — „Die Klassen des Gymnasiums zum Grauen Kloster liegen fast sieben Fuß tief in der Erde, sind wahre Keller, dunkel und wegen des vielen Selphes, für die Lehrer und Schüler höchst ungesund.“ Die Schüler mußten hier in den dunkeln Frühstunden die Talglichte selbst halten, da keine Mittel zur Anschaffung von Leuchtern vorhanden waren. — In engster Verbindung mit diesen äußeren Übelständen standen innere Mängel der Lehre. Die Knappheit der Mittel beschränkte die Lehrerzahl, und dies wiederum nötigte zur Überbürdung der Lehrer mit Stunden. Es gab Schulen, an denen selbst die Rektoren 28, 33, ja 38 Pflichtstunden wöchentlich erteilen mußten und daß ein Lehrer täglich 5, 6, ja gar 7 Stunden in der Schule unterrichtete, galt als Kleinigkeit. Um des lieben Brotes willen mußten daneben wohl noch andere berufliche oder kirchliche Geschäfte übernommen werden. Dabei konnte natürlich die innere Lehrarbeit nicht gedeihen und mußte auch die Schulzucht oft schwer leiden. Die Breslauer Gymnasiasten führten geradezu ein liederliches Leben mit Trinken, Spielen und Lärmen in den Wirtshäusern. Von den Joachimsthalern heißt es in einem Berichte vor dem Rektoratsantritt des verdienten Meierotto im Jahre 1775: — „Des Abends in großen Gesellschaften Tabak zu rauchen, dabei Bier in Übermaß zu trinken und rohe Studentenlieder zu singen, oft ganze Nächte zusammen zu bleiben und Karten zu spielen, war nichts Ungewöhnliches, ja es kam selbst mehrmals zu wirklichen Ausbrüchen der wilden Roheit. Die Gymnasiasten standen in der Stadt im übelsten Rufe.“ — Wer aber kann sich über solche Zustände wundern, wenn er von dem Rektor des Breslauer Magdaleneums selbst hören muß, daß er von seinen neunzig Primanern manche nicht einmal von Person kannte, „weil er sie bloß beim Inskribieren gesehen hatte, und sie anderen Geschäften nachgingen, ohne die Lektionen zu besuchen.“

Solchen nun wahrgenommenen Übelständen gegenüber erkannte der Minister sofort eine Reform als dringend nötig, welche mit einer Reorganisation einer Anzahl hervorragender hoher Schulen zu beginnen, auf die Heranziehung eines besser vorgebildeten Lehrerstandes, demgemäß vorzüglich auf Gründung von Seminarien auszugehen und endlich auf die Errichtung einer selbständigen obersten Schulbehörde zu dringen habe.

Sofort wurde der schlesische Justizminister Carmer beauftragt, über den Zustand der dortigen hauptsächlich von Jesuiten geleiteten Gymnasien die nötigen Erkundigungen anzustellen. Der Abt Felbiger wurde auch dazu vertraulich mit verwandt. Aus einem jetzt im Bande 18 der Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven

mitgeteilten Schriftwechsel zwischen dem Abte Felbiger und dem Etats-Minister Carmer vom Jahre 1774 ersehen wir, daß man bei der beabsichtigten Verbesserung der Jesuitenschulen sich nach den neuen Einrichtungen des Schulwesens im Münsterschen und Mainzischen zu richten gedachte, bei denen letzteren man wesentlich Rücksicht auf die im vorigen Jahre in Zürich bekannt gemachte Nachricht von dortigen neuen Schul-Anstalten genommen hatte. Felbiger bemerkte, daß die Einrichtung der Jesuitenschulen noch immer auf der Ratio studiorum beruhe. „Dem Ansehen nach — schreibt er — hat sich zwar seit der Zeit Vieles geändert, allein dies ist nicht bei den Grundsätzen, sondern nur mit einem Teile der zu lehrenden Sachen. Alle itzige Verbesserungen, wenn sie wirklich von Nutzen sein sollen, erfordern ganz andere Grundsätze festzusetzen.“ — Das Ergebnis dieser Bemühungen war ein Schul-Reglement des schlesischen Justiz-Ministers Carmer für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz vom 11. Dezember 1774. Nachdem — heißt es in demselben — auf Sr. Maj. allerhöchsten Befehl vornehmlich nach dem letzten Frieden für das niedere Schulwesen zum Besten des Landes mit Erfolg gesorgt sei, werde nun, um den Zweck der Förderung des Landeswohles vollständig zu erreichen, hauptsächlich auch erfordert, „daß auch diejenige Klasse von Unterthanen, die sich den Wissenschaften ganz eigentlich widmet und in den mancherlei Verhältnissen künftiger Gelehrten der Lehrer das Vorbild und Muster der übrigen Stände sein soll, nach dieser Ansicht gehörig formiret und unterwiesen werde.“ Demgemäß seien nun auch die sogenannten lateinischen und höheren Schulen oder Gymnasien, besonders der katholischen Religion, der allerhöchsten königlichen Aufmerksamkeit würdig erachtet, bei deren genauern Untersuchung aber nicht wenig abzuändern, zu verbessern und anders einzurichten gefunden worden. Nach allerhöchst eigener specieller Anweisung sei nun das neue Reglement entworfen, wodurch sowohl die Objekte des Unterrichts mehr bestimmt und erweitert, als insbesondere die dabei zu beobachtende Methode von ihren bisherigen Mängeln gereinigt und zweckmäßiger eingerichtet, überhaupt aber die ganze Schulverfassung auf einen den Intentionen Sr. K. Majestät mehr entsprechenden Fuß gesetzt werden sollen. Es wird die feste Zuversicht ausgesprochen, der Jesuitenorden werde aus dem ihm erzeigten Schutz einen neuen Beweggrund entnehmen, sich der Jugenderziehung als einem wichtigen Teile seiner Ordensbestimmung mit doppeltem Ernst, Eifer und Treue zu unterziehen und sich dadurch der fernern allergnädigsten Protektion immer würdiger zu machen. Aus den Vorschriften letzterer Methodik sei nur einiges besonders Charakteristische hervorgehoben. Inbetreff der Geschichte wird gefordert, daß ihre Lehre besonders die Ermunterung des Herzens zur Tugend, zu großen und edelmütigen Hand-

lungen durch eine lebhafte Vorstellung der davon in der Geschichte häufig vorkommenden Beispiele sich zur Aufgabe machen solle. Diese Begebenheiten und Beispiele sollten jedoch nicht bloß aus der Geschichte der Kriege, Schlachten und Staatsveränderungen, sondern hauptsächlich auch aus dem Privatleben der großen Männer älterer und neuerer Zeiten hergenommen werden und weniger dazu dienen, die Eigenschaften des Helden und Staatsmannes ins Licht zu setzen, als vielmehr die Tugenden des Bürgers, der Unterthanen und der übrigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zu erwecken und anzufeuern. In der Metaphysik ferner sollten alle scholastischen Grillen und Spitzfindigkeiten gänzlich wegbleiben und die Schüler zum vernünftigen Nachdenken über die Dinge angeführt werden. Zur Beaufsichtigung des gesamten Unterrichtes sollte von dem König ein besonders schulkundiger Mann des Ordens ernannt werden, der an der Universität Breslau wohnen und die Klassen derselben öfters und unversehens besuchen, übrigens aber die andern Schulen und Gymnasien im Lande des Jahres wenigstens einmal visitieren und darüber nach den Vorschriften des Schulplanes berichten sollte. Etwaige Änderungen inbetreff des Schulplans und der Lehrbücher sollten in Zukunft erst nach Gutheißung des kgl. Justizministers in Schlesien vorgenommen werden dürfen. Solche von Jesuiten abhängige Gymnasien gab es zu Glatz, Neiße, Oppeln, Sagan, Liegnitz, Glogau und Schweidnitz.

Eine ähnliche Reform der Lehrmethode und Lehreinrichtung wurde auch sofort bei anderen hervorragenden Gymnasien in Angriff genommen. Einen der ersten Versuche der Art machte der Minister auf der 1708 von Kaiser Joseph I. für den schlesischen Adel ohne Unterschied der Konfession gegründeten Ritterakademie zu Liegnitz, über welche er Anfang 1774 an Stelle des Staats- und Kriegsministers von Hoym die Spezialaufsicht erhalten hatte. Es gelang ihm, tüchtige neue Lehrkräfte zur Ausführung seines für die Anstalt ausgearbeiteten und vom Könige gebilligten Planes heranzuziehen, und die Erfolge stellten ihn bald zufrieden.

Besonders trostlose Zustände traten in Hamm hervor. Das dortige auf die Frequenz von drei Studiosen herabgekommene Gymnasium academicum war mit Abgang dieser verschwunden; die Klassikalschule der Stadt, an der nur noch ein halbinvalider Rektor und ein ganz invalider Konrektor den Unterricht versahen, rang auch mit dem Tode. Eine Reform wurde somit natürlich dringend gewünscht und die im Jahre 1778 vom Minister erlassene Instruktion, welche die Ersetzung der beiden gelehrten Schulen durch ein nach den neuen Grundsätzen zu errichtendes Gymnasium anordnet, mit Freuden begrüßt. In Berlin bot sich gleich 1771 eine gute Gelegenheit am Joachimsthalschen Gymnasium Wandel zu schaffen durch Ernennung eines neuen Direktors, zu welchem Posten der Minister selbst auf Empfehlung des Oberkonsistorialrat Spalding

dessen früheren Hauslehrer Meierotto im Jahre 1775 bestimmte, nachdem derselbe bereits seit 1772 als Oberlehrer am Gymnasium gewirkt hatte. Als Direktor bewährte sich Meierotto vortrefflich. Als Sulzer bald im Jahre 1773 sein Amt eines Visitators der Schule niederlegte und für die Wiederbesetzung der Hofprediger Stoltenius in Vorschlag gebracht wurde, entschied der König: „keinen Pfaffen, das kommt nichts mit heraus, Merian wird Sich datzu Schicken“ und Merian ward gewählt, dessen Amtsführung diese Wahl ebenfalls trefflich rechtfertigte. Meierotto's erstes Bestreben war dahin gerichtet, die verfallene Disziplin unter den Alumnen wieder festzustellen. Er war überzeugt, daß gütige und gelinde Vorstellungen allein nicht helfen würden, daß zugleich strenge Aufsicht unerläßlich sei. Unbekümmert um die aus der früheren Erfahrung gerechtfertigte Besorgnis, daß er sich Unannehmlichkeiten seitens der oft aufständischen Alumnen aussetze, kam er selbst alle Tage, auch oft des Abends und noch in der Nacht nach elf Uhr in das Gymnasium und durchsuchte die Stuben. Verschiedene schlechte Subjekte wurden gleich fortgeschickt, andere bei dem geringsten Vergehen gegen die Gesetze strenge mit Arrest und Karzer bestraft. Als sich die Alumnen dann gelegentlich zusammenrotteten und ihm sogar über den Hof gehend Stücke Holz nachwarfen, trat er wiederholt mutig allein unter sie mit erschütternder Drohrede. Dabei aber ließ er's andererseits auch nicht an gütiger Teilnahme fehlen, benutzte das häufige Besuchen der Stuben der Alumnen auch zu vertraulichen Unterredungen mit ihnen und leitete sie in ihren Privatstudien. Als besonders fördersam zu gemeinsamem Verkehr von Lehrer und Schüler erwies sich die Einrichtung einer Konversationsstube, in der man sich auch mitunter zur Pflege edleren Vergnügens der Geselligkeit vereinigte. Inbetreff des Lehrplans ward alles dem Endzweck, alle Seelenkräfte harmonisch auszubilden, angepaßt. Statt daß früher bei Versetzungen der Schüler in eine höhere Klasse nur seine Kenntnisse in der lateinischen Sprache entschieden, wurden nun neben fünf lateinischen Klassen unabhängig von ihnen noch deutsche, griechische und wissenschaftliche Klassen eingerichtet. Es konnte nun ein Schüler je nach seiner Leistung zugleich in der ersten lateinischen, vierten griechischen, zweiten historischen, ersten philosophischen Klasse sitzen und mußte nun in jeder dieser Klassen gleichen Fleiß anwenden, wenn er ein Mitglied sämtlicher ersten Klassen werden wollte. Für die Gesamtbildung glaubte man auf diesem Wege den größten Nutzen sichtbar zu erreichen.[1]

Unter Zustimmung des Ministers ward auch im Jahre 1777 zu Neu-Ruppin der Versuch einer Umwandlung der alten lateinischen

---

[1] S. darüber: Brunn, J. L., Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's, Berlin 1802.

Schule in eine vereinigte Bürger- und Gelehrtenschule nach Basedow's Prinzipien gemacht. Urheber der Veränderungen waren der nachmalige verdiente Rektor des Elisabethanums zu Breslau, Lieberkühn, der die Neigung zu Basedow's Methode von der Universität mitgebracht hatte, und sein Freund Stuve. Unter Beibehaltung der dem Gelehrtenberuf dienenden Lehrgegenstände, gaben sie zugleich den neueren Sprachen und den Realien Raum und pflegten mit Eifer die allgemeine geistige Gymnastik durch Denk-, Rede- und Schreibübungen in der Muttersprache, verbanden hiermit auch die ästhetische Erklärung der deutschen Dichter und suchten durch Einführung in die Logik und Psychologie eine philosophische Betrachtungsweise zu wecken. Nach dem Vorgang Basedow's ließen sie daneben der Körperpflege aufmerksame Beachtung angedeihen. In der Tracht verschwand aller Zwang und Tand, steife Halsbinde, Zopf, Puder und Pomade, an ihre Stelle trat eine leichte Kleidung und kurz geschorenes Haar. Kaltes Schlafen und Baden ward vorgeschrieben, Genuß von Kaffee, Bier und Wein verboten. An Pflege munterer Jugendspiele ließ man es nicht fehlen. Natürlich ließen es die Liebhaber des Alten nicht an Klagen über diese Neuerungen fehlen, bei denen das kurzgeschorene Haar und der neue Religionsunterricht gleich bedenklich erschienen. Eine Revision seitens des Ober-Konsistorialrats Teller als kgl. Kommissarius hatte die Abweisung dieser Klagen zur Folge, und die Anstalt gedieh nun gut, so lange die genannten Männer an der Spitze standen. Der Minister bezeugte nach einem der Schule abgestatteten Besuche seine Zufriedenheit und der König die seinige durch die 1785 erfolgte Überweisung von 4000 Thlr. zur Aufbesserung der Lehrergehälter. Man wollte der neuen Lehrmethode doch einmal Gelegenheit zu einer ehrlichen Probe geben. Das spätere Wegrufen der leitenden Männer von der Schule schnitt das Ende dieser Probe ab, man kehrte darnach auch in Neu-Ruppin allmählich zum alten System der Gelehrtenschule wieder zurück.

An Widerstand fehlte es diesen Reformen des Ministers nicht. Besondere Schwierigkeiten stellten sich der Besserung der Schulzustände seitens des Marien-Gymnasiums zu Stettin entgegen durch den Widerstand der pommerschen Landstände und der beiden Präsidenten der Stettiner Regierung gegen die Einführung des vom Minister gebilligten neuen Lehrplans. Noch im Jahre 1776 klagte der Minister dem Großkanzler von Fürst, daß er in den mehr als fünf Jahren seiner Amtsführung dort um keinen Schritt weiter gekommen sei. Er bedauerte dies um so mehr, als es gerade bei dieser Anstalt nicht an den nötigen Fonds zu Verbesserungen, sondern nur an dem guten Willen der gesetzlich Beteiligten fehlte. Eben diese Erfahrung veranlaßte den Minister, den König selbst zum Erlaß einer Kabinetsordre zu bewegen, welche diesen wünschenswerten Reformen den nötigen Rückhalt geben konnte.

Das geschah in der höchst beachtenswerten Kabinetsordre vom 5. September 1779, durch welche der König die bei einer Unterredung mit dem Minister von Zedlitz festgestellten Grundzüge der Unterrichtsverfassung höherer Schulen feststellte.

Es muß hier genügen, aus derselben nur auf einiges allgemein Wesentliche hinzuweisen. Wie überall, so betonte der König auch hier vor allem, daß die Schüler denken lernen sollten, „denn wer zum besten räsonniret, wird immer weiter kommen, als einer, der falsche conséquences zieht.“ Nächst dem verlangt der König, daß man die Schüler zur Selbstarbeit anhalte. Aber weit entfernt ist er, diese selbstthätige Verstandesbildung als leeren Formalismus der Kraftbildung einseitig für sich zu empfehlen. Die inhaltliche Stoffbildung soll darüber nicht zu kurz kommen und für sie wird mit besonderem Nachdruck gegenüber dem realistischen Zeitstrom der Wert der klassischen Bildung hoch gehalten, das Latein auch für die Bildung der Kaufleute gefordert und besonderes Gewicht auf die Pflege des Griechischen gelegt. Daneben ward aber auch Pflege des Deutschen und der Geometrie empfohlen. Ausdrücklich ward auch hervorgehoben, daß über dem Unterrichte die Erziehung nicht zu vergessen sei. Zweckmäßig empfahl der König, mit den entsprechenden Reformen im Sinne seiner Ordre bei den Schulen in den großen Städten, als Königsberg, Stettin, Berlin, Breslau, Magdeburg anzufangen.

Dieser Kabinetsordre entsprechend, begann der Minister sofort mit den wünschenswerten Reformen des Lehrplans an einigen hervorragenden Gymnasien. Leicht ließen sich dieselben an dem unter Meierotto's Leitung schon in besseren Zug gekommenen Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin bewirken. Das Studium der klassischen Sprachen, besonders auch das der griechischen Sprache, ward noch mehr gefördert, so daß bald auf einem öffentlichen Examen die zweite Olympische Ode des Pindar von den Schülern „ohne Fehler, ja ohne einigen Anstoß übersetzet, erkläret, analysiret“ wurde. Besonders aber hob sich das Studium des Deutschen und der Wissenschaften. Der Visitationsbericht von 1765 sagt, das Gymnasium stehe nun „in seinem schönsten Flor“. Die Lehrverfassung von 1779 galt bis zum Jahre 1803 und ward auch dann nach dem 1800 erfolgten Tode Meierotto's nur einer geringen Änderung unterzogen. — Ein guter Griff des Ministers war die Berufung des Pädagogen Gedicke zum Direktor des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums zu Berlin im Jahre 1779. Auch dieser verdiente und für die Entwickelung des höheren Schulwesens in Preußen seit 1784 als Mitglied des Ober-Konsistoriums, seit 1787 als Mitglied des neu errichteten Oberschulkollegiums und seit 1795 als Direktor des grauen Klosters hervorragend einflußreiche Mann legte beim Unterricht Gewicht auf die Vertretung des philosophischen und wissenschaft-

lichen Unterrichtes und trat besonders zweckmäßig für die pädagogische Vorbereitung zum höheren Lehramt an der Schule selbst ein. — Es war gewiß höchst verständig von dem Minister gedacht, daß er annahm, für jede Reform seien die zur Ausführung tauglichen Männer fast noch mehr wert, als die richtigen Reglements und Gesetze oder doch jedenfalls, es sei mit diesen ohne jene nichts zu machen. Und im ganzen gelang es dem Minister auch vortrefflich, die rechten Männer an die rechte Stelle zu bringen. Die höheren Schulen Preußens haben lange Zeit hindurch nicht so viele tüchtige, vielseitig gebildete, wirkliche Pädagogen aufzuweisen gehabt, wie zu jener Zeit.

Freilich ohne Hemmnisse und Widerstand verliefen die Reformen auch hier nicht. Gerade für die höheren Schulen galten damals noch manche eigentümliche Rechtsverhältnisse, welche den wohlthätigen Einfluß der Staatsregierung hindern konnten. Auf solche Hindernisse stieß der Minister bei der Reorganisation des Collegium Friedericianum zu Königsberg, das in pietistischem Geiste geleitet wurde und inbetreff der Pflege historischen und physischen Unterrichts gar zu wenig leistete. Besonders hartnäckigen Widerstand gegen die verlangten Reformen des Elisabethanum zu Breslau zeigte 1780 das dortige Stadtkonsistorium, das vor allem Anstoß nahm an dem vorgeschriebenen Räsonnieren im Religionsunterricht. Das Konsistorium hatte sogar die Kühnheit, mit Bezug auf den Wortlaut der Kabinetsordre dem Königsworte die Behauptung entgegen zu halten: „Der Unterthan ist der beste, welcher am meisten glaubt, und der der schlechteste, welcher am meisten räsonnirt." — Im Geiste seines Königs aber beschied der Minister die Herren des Konsistoriums: „So gut sich auch gewisse geistliche und bürgerliche Vorgesetzte dabei zu stehen vorstellen mögen, so ist doch eine solche auf Dummheit gegründete Sicherheit nicht nur schädlich, sondern auch höchst ungewiß. Denn wenn es nur darauf ankommt, wie viel und nicht was man glaubt, so steht ja der Eindruck auf die Gemüter der Unterthanen jedem Schwärmer offen, und die Bürger müßten nach Euren Grundsätzen einem Münzer und dergleichen Anführern folgen, weil es bei denen noch mehr zu glauben giebt." — Es blieb bei der Reform, das Gymnasium erhielt 1784 einen neuen Rektor in der Person des vortrefflichen Pädagogen Lieberkühn von der Schule zu Neu-Ruppin, und schon 1787 konnte nun der Minister das früher schlechte Gymnasium als ein musterhaftes Institut rühmen.

Wie sehr solche Energie dem Sinne des Königs entsprach, hatte schon früher die Entlassung des Abtes Hähn vom Rektorate in Kloster-Bergen gezeigt, als dessen Frömmelei die Schule zu entvölkern drohte. — „Der Abt taugt nichts," — lautete ein Bescheid des Königs — „man muß einen andern in der Stelle haben, kein Mensch will jetzo seine Kinder dahin schicken, weil der Kerl ein übertriebener pietistischer Narr ist."

Der König verfuhr aber nicht etwa in dieser Richtung als bekannter Freidenker einseitig. Die hohe Bedeutung eines vernünftigen christlichen Religionsunterrichtes für die Jugend hat er stets anerkannt und auf Beachtung desselben in den Schulen gedrungen. Nur schien ihm die Aufgabe dieses Religionsunterrichtes nicht in der Erziehung zu kirchlicher Frömmigkeit oder gar zu Frömmelei, sondern in der Erziehung zum Verständnis der religiös sittlichen Lebensaufgabe des Menschen und zur Gewöhnung an Duldung gegen anders Denkende zu liegen.

Wie Friedrich der Große über christliche Religion dachte, hat er recht bezeichnend einmal in einem Briefe an D'Alembert vom 16. Oktober 1770 trefflich ausgesprochen: — „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß unsere heutigen Religionen eben so wenig der Religion Christi, wie der Irokesischen gleichen. Jesus war ein Jude, und wir verbrennen die Juden; Jesus lehrte Geduld, und wir verfolgen; Jesus lehrte Sittlichkeit, und wir üben sie nicht aus; Jesus gab keine Dogmen, die Konzilien machten dergleichen. Ein Christ aus dem dritten Jahrhundert ist schon einem aus dem ersten nicht mehr ähnlich. Jesus war eigentlich ein Essener und hatte deren Moral inne, die der eines Zeno gleicht. Seine Religion war reiner Deismus, wir haben sie erst zugerichtet.

„Demnach nehme ich mit der christlichen Moral die alten Philosophen in Schutz und lasse gern die Dogmen stehen, welche nicht von ihnen herrühren. Priester haben ihren Idealen Einfluß bei den Völkern verschafft und sich der Religion als Mittel der Herrschaft bedient; wenn aber ihre Schlauheit etwas ursprünglich nicht Schlechtes entstellt hat, so beweist das nur, daß die christliche Religion mit allen menschlichen Dingen einerlei Schicksal hatte; sie ward gemißbraucht. Klagt man also über diese Religion, so muß man die Zeit, von der man spricht, angeben und den Mißbrauch von der Lehre unterscheiden.

„Wie dem aber sei, das Volk hält die Dogmen aus Gewohnheit fest und ebenso die äußeren Gebräuche; wer diese Dinge angreift, empört dasselbe. Was ist also zu thun? Die Sittenlehre muß erhalten, und wo es nötig ist, reformiert werden; man kläre die Leute im Amte, welche auf Regierung Einfluß haben, auf; mache den Aberglauben durchaus lächerlich, lache über die Dogmen, erdrücke den falschen Eifer und gewöhne die Leute an allgemeine Duldung. Was liegt denn daran, welcher Religion ein Volk zugethan sei?" —

Eben diese relative Gleichgültigkeit gegen die Dogmen der Kirchen erleichterte dem König einen jeden je nach seinem Glauben Befriedigung suchen zu lassen, wenn er nur die Toleranz gegen Andersgläubige nicht aus den Augen setzen wollte.

Tüchtige pädagogische Leistungen schätzte und ehrte der König auch bei denen, die kirchlich anders dachten, als er. Zu den nach besonderer Revision des Ministers im Jahre 1771 vom Könige gutgeheißenen

Schulanstalten gehörten in erster Linie die Anstalten des Francke'schen Pietismus in Halle. Bekannt ist auch, wie sehr der König sich sogar der Jesuiten als Lehrer noch selbst nach päpstlicher Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 annahm trotz aller Einrede von Voltaire u. a.

Seine aus Menschenkenntnis geschöpfte Beobachtung — schreibt der König an D'Alembert am 28. Juli 1774 — machten nachsichtig und die Unterstützung, deren ein jeder bedürfe, führe zur Duldung. „Darum sind Ihre Feinde, die Jesuiten, bei mir geduldet, sie haben in den Provinzen, in denen ich sie beschütze, keinen Dolch angewendet, sondern sich in ihren Schulen auf den von ihnen erteilten Unterricht beschränkt. Ist das ein Grund, um sie zu verfolgen? Wird man mir als Schuld anrechnen, eine Gesellschaft gelehrter Männer nicht verfolgt zu haben, weil einige Personen dieser Gesellschaft zweihundert Meilen von meinem Lande ein Verbrechen begangen haben? — Die Gesetze setzen Strafen für die Schuldigen fest, aber sie verwerfen auch den wilden, blinden Eifer, der in seiner Rache Schuldige und Unschuldige zusammenwirft. Beschuldigen Sie mich zu großer Duldsamkeit, ich werde mich dieses Fehlers rühmen. Hätte man doch den Fürsten keine anderen, als solchen Fehler vorzuwerfen. Genug von den Jesuiten!" — „Nur Blinde und Grausame — hatte er schon früher, am 7. Januar 1768, an D'Alembert geschrieben — können noch verfolgen, Aufgeklärte und Menschenfreunde müssen duldsam sein." —

Abgesehen von diesem Prinzip der Duldsamkeit bestimmte ihn allerdings zu diesem Schutze der Jesuiten noch die Rücksicht auf die Not der Schulen und auf die Ehre des gegebenen Wortes.

Mit ernstem Worte rechtfertigte er sein Verhalten in einem Briefe an Voltaire vom 18 November 1777: „Ich habe, so sehr ich Ketzer und Ungläubiger bin, doch den Jesuitenorden wohl oder übel behalten. Dies sind meine Gründe. Man findet in unserm Lande keinen wissenschaftlich gebildeten Katholiken außer unter den Jesuiten; wir haben weder Patres Oratorii, noch Piaristen; die übrigen Mönche sind von einer krassen Unwissenheit. Die Jesuiten mußten also beibehalten werden, wenn nicht alle Schulen zu Grunde gehen sollten. Der Orden mußte also bestehen bleiben, um Lehrer, wenn es an solchen mangelte, zu stellen, und die Stiftungen konnten die Kosten tragen. Sie hätten für Lehrer aus dem Laienstande nicht genügt." — Und schon früher, am 10. Dezember 1773, hatte er an Voltaire geschrieben, er habe schließlich auch noch einen stärkeren Grund der Ehre. „Ich habe im Dresdener Frieden versprochen, in meinen Staaten die Religion in statu quo zu lassen. Nun fand ich Jesuiten vor, ich muß sie also behalten. Die katholischen Fürsten haben allezeit einen Papst zur Verfügung, welcher vermöge seiner Machtvollkommenheit sie von ihrem Eide losspricht. Mich aber kann niemand lossprechen; ich muß mein Wort halten." —

Übrigens — meint der König — seien ihm die Jesuiten im Lande auch nicht so gefährlich. Der Papst habe ihnen schon den Schwanz abgeschnitten, sie könnten nicht mehr, wie Simson's Füchse, dazu dienen, die Felder der Philister in Brand zu stecken. So konnte ein Fürst reden und handeln, der wußte, daß er Macht genug besaß, diese Duldung aufhören zu lassen, sobald er sah, daß die Geduldeten, die Gunst der Verhältnisse mißbrauchend, wagen würden, seine Schulpläne zu durchkreuzen oder sich gar auf ein anderes Gebiet zu wagen, als ihnen zur Pflege ausschließlich angewiesen blieb, und der überdies auch wußte, daß er nicht nur diese Macht besaß, sondern der ebenso jederzeit gewillt war, sie im Notfall zu gebrauchen. Vor der Hand schien ihm schon die Schullehrernot die Duldung der Jesuiten im Schulamte zu fordern.

Konnte seine Regierung in dieser Beziehung doch auch nicht einmal im evangelischen Schulstande sogleich das erreichen, was an sich für richtig gehalten wurde, die größere Selbständigkeit des Schullehrerstandes gegenüber den Theologen, die in demselben nur vorübergehend dienten. Wie der König darüber dachte, zeigt deutlich seine Forderung in der gedachten Kabinets-Ordre von 1779, daß die Philosophie „von keinem Geistlichen gelehrt werde, sondern von einem Weltlichen, sonsten ist es ebenso, als wenn ein Jurist einem Offizier die Kriegskunst lehren soll.“ — Es war ganz in seinem Sinne, was damals der berühmte Philologe F. A. Wolf in Halle über die nötige Vorbildung der Lehrer schrieb: „er glaube, man erhalte so lange fort nicht tüchtige Lehrer, als die Schulmänner professionsmäßig Theologen seien, die ihren cursum theologicum auf der Universität durchlaufen hätten und die Schulen für einen Durchgang in ein ruhiges oder fettes geistliches Amt ansähen.“ Diese Selbständigkeit fachmännischer Schullehrerbildung fehlte damals den höheren Schulen noch, der Grund zu derselben mußte erst gelegt werden durch Förderung der entsprechenden Studien auf der Universität. Auch dafür aber ist unter Friedrich's des Großen Regierung der nötige Anstoß gegeben worden.

Kapitel 4.

Verdienste des Schulregiments um die Universitäten.

Mit Unrecht ist wiederholt gesagt worden, Friedrich's des Großen Schulregiment habe dem Universitätswesen weniger Aufmerksamkeit zugewandt, als den Volksschulen und dem höheren Schulwesen. Die Förderung der Hochschulen hatte nur, wie dies in der Natur der Sache vollauf begründet ist, einen weniger allgemein durchgreifenden Charakter.

Mit welchem Interesse und mit wie scharfem Urteil der große König selbst die Mängel und die Bedürfnisse der hohen Schulen seiner Zeit ins Auge faßte, zeigen am besten seine Äußerungen in dem Briefe

über Erziehung vom Jahre 1770 und in der Schrift über die deutsche Litteratur vom Jahre 1780.

In der ersten Schrift gedenkt er der Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder, die mit so guten Professoren versehen seien, als man zur Zeit finden könne. Trotzdem findet er Ursache zur Klage über Rückschritte in der klassischen Bildung. „Man bemerkt mit Bedauern, — schreibt er — daß in diesen Orten das Studium der griechischen und der lateinischen Sprache nicht mehr so in Ansehen steht, wie früher. Es scheint, als ob diese guten Deutschen der gründlichen Gelehrsamkeit, die sie früher besaßen, überdrüssig, jetzt mit möglichst wenig Anstrengung Ruhm erwerben möchten. Sie haben das Beispiel eines Nachbarvolkes vor sich, das sich begnügt, liebenswürdig zu sein, und bald werden sie oberflächlich werden." — Dieselbe Klage wiederholt der König in der zweitgenannten Schrift: „Man warf ehemals unserer Nation Pedanterei vor, weil wir eine Menge schwerfälliger, mit Kleinigkeiten sich beschäftigender Kommentatoren hatten. Um sich von diesem Vorwurfe zu reinigen, fängt man jetzt an, das Studium der gelehrten Sprachen zu vernachlässigen, man wird oberflächlich werden. Wenige unserer heutigen Gelehrten können die klassischen Schriftsteller der Griechen sowohl als der Lateiner ohne Mühe lesen. Will man aber sein Ohr für die Harmonie der homerischen Verse empfänglich machen, so muß man sie geläufig ohne Beihilfe eines Wörterbuches lesen können. Ebenso ist es beim Demosthenes, Aristoteles, Thukydides und Platon. Dasselbe gilt von der geläufigen Kenntnis der lateinischen Klassiker. Die jungen Leute aber lernen heute das Griechische fast gar nicht, und wenige von ihnen auch nur so viel Latein, als zu einer mittelmäßigen Übersetzung der Werke von den großen Männern aus dem Zeitalter des Augustus nötig ist. Gleichwohl sind diese Alten die vollströmenden Quellen, aus denen die Italiener, Franzosen und Engländer, die uns voran sind, ihre Kenntnisse geschöpft haben."

Auch an der Pflege der übrigen Wissenschaften glaubt der König in beiden genannten Schriften mancherlei Mängel und Irrwege zu bemerken und hervorheben zu müssen.

Nur inbetreff der Theologie will er „ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten. Man sagt, es sei eine göttliche Wissenschaft, und den Laien ist es nicht erlaubt, das Weihrauchbecken zu berühren." Eine Grenze jedoch fand diese Zurückhaltung stets an der Forderung entsprechender Duldsamkeit und an der Verteidigung der Denkfreiheit, wo dieselbe in Gefahr kam.

Diese Freiheit aber suchte der König vor allem bei den Philosophen. Philosophie war seine Lieblingswissenschaft, die eigene Befriedigung in dieser Wissenschaft suchte er unter den Alten besonders bei Lucrez, Cicero und Marc Aurel, unter den Neueren zuerst bei Christian Wolff, später bei Thomasius und besonders bei Locke.

In späterer Zeit klagte er Wolff und seine Schulen an, den alten scholastischen Subtilitätenkram erneuert zu haben. „Die Universitäten — schreibt er nun — haben die Philosophie nicht so sehr vom Roste der Pedanterei gereinigt, als man sich vorstellt. Man lehrt zwar nicht mehr die Quidditäten des Aristoteles, noch die Universalien a parte rei; doctissimus, sapientissimus Wolffius ist aber zu unsern Zeiten an die Stelle dieses alten scholastischen Helden getreten und seit der Zeit haben die formae substantialis den Monaden und der vorher bestimmten Harmonie weichen müssen, einem ebenso abgeschmackten und unverständlichen Systeme, als das verabschiedete war. Diesen Gallimathias und nicht mehr und nicht weniger beten die Professoren nach, weil sie sich die Kunstwörter davon bekannt gemacht haben und weil es Brauch ist, Wolfianer zu sein."

Mit solchem Philosophen (es war der Professor Meier in Halle) sei er eines Tages zusammen getroffen und habe sich unterstanden, in aller Demut denselben zu fragen, ob er wohl einmal einen Blick in Locke's Schriften geworfen habe. „Ich habe Alles gelesen," erwiderte der Philosoph mit Ungestüm. „Ich weiß, mein Herr, — versetzte der König — daß Sie dafür bezahlt werden, daß Ihnen nichts unbekannt sein darf; allein was urteilen Sie von diesem Locke?" — „Er ist ein Engländer," antwortete Meier trocken. Der König entgegnete, trotzdem scheine derselbe ihm sehr weise zu sein, der lasse den Faden der Erfahrung nie aus der Hand, er sei vorsichtig, sei verständlich, und er glaube schlechterdings, daß derselbe wohl recht haben könne. Darüber stieg Zornröte in das Gesicht des deutschen Professors, und heftig bemerkte er, wie jedes Land seinen eigenen Himmelsstrich habe, so müsse auch jeder Staat seinen eigenen Nationalphilosophen haben. Dem stellte Friedrich der Große die Behauptung entgegen, die Wahrheit gehöre überall zuhause, und es wäre daher zu wünschen, daß sie uns häufig zugeführt werden möge, sollte sie gleich auf Universitäten für verbotene Ware erklärt werden.

Der König beklagte in diesem Sinne, daß die Universitätsphilosophen zu einseitig auf die Worte eines Meisters schwörten und um Anderer Ansichten sich nicht kümmerten. So verließen ihre Schüler dann den Hörsaal mit einem von Vorurteilen angefüllten Kopf. Mit Recht also verlangt der König vom Lehrer der Philosophie vor allem Anregung zum unbefangenen Selbstdenken, Wahrheitstrieb ohne konfessionelle und nationale Beschränkung.

Der theologischen und philosophischen Ungewißheit gegenüber rühmt Friedrich die Mathematik. „An den Lehrern der Geometrie — schreibt er — habe ich gar nichts auszusetzen. Diese Wissenschaft ist die einzige, die keine Sekten erzeugt hat; sie beruht auf Analyse, Synthese und Kalkül, sie befaßt sich nur mit ganz unwiderleglichen Wahrheiten, auch

hat sie allerwärts dieselbe Methode." Es sei wahr, daß die Meßkunst in Deutschland nicht so stark getrieben werde, wie in anderen Ländern, aber es sei falsch, zu behaupten, die Deutschen hätten keine geometrischen Köpfe. Kopernikus und Leibniz bewiesen das Gegenteil. Es fehle dieser Wissenschaft nur an Aufmunterung und eben deshalb an Professoren, sie geschickt vorzutragen.

Bei den Geschichtsprofessoren tadelt der König die chronologische und genealogische Kleinigkeitskrämerei. „Ob es ein unverzeihlicher Fehler ist, — bemerkt er — sich im Todesjahr des Belus oder in dem Tage zu irren, an welchem Darius' Pferd durch sein Wiehern seinen Herrn auf Persiens Thron hob? Oder in der Stunde, in welcher die goldene Bulle ist publizirt worden, ob um sechs Uhr Morgens oder um vier Uhr Nachmittags? Ich meinerseits bin zufrieden, den Inhalt der goldenen Bulle zu kennen und zu wissen, daß sie im Jahre 1356 ist bekannt gemacht worden." — „Der Geschichtslehrer muß uns das lehren, was zu wissen nötig ist und das Andere übergehen." — Der König empfiehlt den Thomasius zum Muster zu nehmen. — Die allgemeine Forderung des Königs ist gewiß gerechtfertigt. Der Geist des Geschichtsforschers und Geschichtslehrers bekundet sich eben in der richtigen Ausscheidung des Wesentlichen aus dem Unwesentlichen. Und an diesem Geiste mag es den Geschichtslehrern damals wohl noch vielfach gefehlt haben.

An den Rechtslehrern wird sodann die Vermischung des Alten und des Neuen und die zu geringe Berücksichtigung der Neuzeit beklagt. Der Rechtslehrer erkläre die Gesetze von Memphis, wenn vom Herkommen des Stiftes Osnabrück die Rede sei, oder verbreite sich über die Gesetze des Minos, wenn er einen künftigen Beisitzer der Gerichte von St. Gallen zu bilden habe. „Mein Herr Professor, — würde er zu dem Rechtslehrer sagen — wir sind nicht mehr im Jahrhunderte der Worte, sondern der Sachen. Bitte, legen Sie zum Besten des Publikums gefälligst in Ihre hochgelahrten Vorlesungen etwas weniger Pedanterei und mehr gesunden Menschenverstand. Sie verlieren ihre Zeit, indem sie ein öffentliches Recht lehren, das nicht einmal unter Privatpersonen gilt, das die Mächtigen gar nicht achten und das den Schwachen keinen Schutz giebt. Sie unterrichten Ihre Zöglinge in den Gesetzen des Minos, des Solon, des Lykurg, der zwölf Tafeln, des Justinianischen Codex und sagen kein Wort oder nur sehr wenig von den Gesetzen und den Gebräuchen, die in unseren Provinzen gelten." — Der Professor des Rechts soll nach der Ansicht des Königs in seiner Lehre zunächst beginnen mit dem Beweise, wie notwendig Gesetze sind, soll dann die Bedeutung der bürgerlichen, häuslichen und der bloßen Konventions-Gesetze darlegen. Dann soll er, ohne weiter den Grotius oder Pufendorf zu Rate zu ziehen, gleich die Gesetze seines Landes genau durchgehen und ent-

wickeln. Er soll seine Schüler an Deutlichkeit und Genauigkeit der Bestimmungen gewöhnen und ihnen Verachtung gegen die Streitsucht einflößen, die über alles sophistisiert und ein unerschöpfliches Repertorium von Subtilitäten und Schikanen zu sein scheint.

Inbetreff der Medizin endlich äußert der König einige Bedenken, ob dieselbe als Wissenschaft gelten könne oder nicht. Zu den Theoretikern der Medizin scheint er nicht viel Vertrauen gehabt zu haben, er will daher seinen Freunden recht sehr raten, wenn sie krank sind, einen Arzt zu Hilfe zu rufen, der bereits mehr als einen Kirchhof angefüllt habe und nicht einen jungen Schüler von Hofmann oder Boerhave, der noch keine Gelegenheit gehabt habe, einen Menschen zum Tode vorzubereiten. In der Theorie selbst aber möchte er es lieber mit Boerhave als mit seinem Hallenser Professor Hofmann halten. Übrigens will er den Ärzten nur den Ratschlag geben, ihre Schüler hauptsächlich daran zu gewöhnen, die Symptome der Krankheit sorgfältig zu untersuchen und deren Gattungen genau kennen zu lernen. — Der König drängt also, gewiß mit recht, vor allem auf sorgfältige und gewissenhafte Beobachtung.

An solche richtige und methodische Behandlung der Erfahrung im Sinne Bacon's und Locke's denkt offenbar der König auch, wenn er allgemein bei der herrschenden Universitätslehre den Mangel einer festen, zweckentsprechenden Methode beklagt. „Jeder Professor mache sich seine eigene Methode, — bemerkte der König in der Schrift über die deutsche Litteratur — nach seiner Meinung könne es doch nur eine gute Methode geben, an die man sich halten müsse.“ — Zu dieser guten Methode sollte es gehören, die jungen Leute zur Selbstthätigkeit heranzuziehen. Es wird daher als fehlerhaft gerügt, daß die jungen Leute ihre Reden und Disputationen nicht selbst machten, sondern von irgend einem Repetenten machen ließen. Heiße das nicht die Jugend zur Trägheit und zum Müßiggang ermuntern? — „Ein junger Mensch muß zur Arbeitsamkeit angehalten werden; man lasse ihn selbst Aufsätze verfertigen, sehe sie ihm durch, lasse sie ihn umändern und gewöhne ihn durch öfteres Umarbeiten an richtiges Denken und an die bestimmteste Ausdrückung seiner Gedanken. Sucht man hingegen, statt diese Methode einzuschlagen, bloß das Gedächtniß der Jugend zu bereichern, so verrostet ihre Urtheilskraft, und man überladet ihre Köpfe mit einer Menge Kenntnisse, wovon sie aus Mangel der nöthigen Urhteilskraft keinen Gebrauch machen können.“

Einen Grund für die Herrschaft dieser verkehrten Methode findet Friedrich der Große mit Bedauern auch in tiefer liegenden Charakterfehlern der Professoren. Den Eigennutz und die Trägheit der Professoren klagt er als schuldig an, daß die nützlichen Kenntnisse sich nicht so reichlich verbreiten könnten, wie zu wünschen wäre. „Sie begnügen

sich, — schreibt er — ihre Amtspflichten so leichtweg wie möglich zu erfüllen, lesen ihre Kollegien und das ist Alles." — Auch wirft er ihnen vor, für Privatstunden ein so übermäßiges Honorar zu fordern, daß dieselben für Ärmere unzugänglich bleiben müßten.

Eine thatsächliche Besserung aber gegen früher glaubt er inbetreff der Lebensart der Studenten anerkennen zu müssen. Ehemals sei das Leben auf den Universitäten ein öffentliches Ärgernis gewesen. „Statt daß diese Orte Heiligtümer der Musen sein sollten, — schreibt der König — waren sie vielmehr Schulen des Lasters und der Ausschweifung; gewerbsmäßige Raufbolde trieben dort das Handwerk der Gladiatoren; die Jugend verbrachte ihre Zeit in Unordnung und Ausschweifung, lernte daselbst Alles, was ihr für immer verborgen bleiben sollte, und wußte nichts von Dem, was sie hätte lernen sollen." — Dagegen sei die Regierung mit Recht und mit Erfolg eingeschritten. „Seit der Zeit können die Väter ihre Kinder mit dem begründeten Vertrauen auf die Universität schicken, daß sie daselbst etwas lernen können und brauchen wegen Verderb ihrer Sitten nicht weiter besorgt zu sein."

Im Hinblick auf diese eingehenden Erörterungen des Königs über Lehren und Leben an den Universitäten läßt sich doch wahrlich nicht sagen, es habe bei dem König an Teilnahme für dieses höchste Gebiet des Schulwesens gefehlt. Mit größerem Rechte könnte man sagen, der König habe sich etwas zu weit eingelassen auf die Beurteilung der einzelnen Studienmängel und Studienbedürfnisse, habe etwas zu sehr in die Schulmeisterei selbst hineingegriffen; aber im großen und ganzen wird man doch auch in diesen Bemerkungen des großen Mannes den genialen Scharfblick anerkennen müssen, der das Rechte zu treffen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden weiß.

Und an der praktischen Anwendung dieser Grundsätze auf die Behandlung der Universitäten sehen wir seine Regierung doch in der bezeichneten Richtung Anregung und Hilfe bieten und dabei doch nicht ganz vergessen, daß es für Marschrouten der Wissenschaft kein königliches Kommandowort giebt.

Eine Grundvoraussetzung für die Gesundheit des akademischen Lebens ist unstreitig das Halten auf sittlichen Ernst in der geistigen Arbeitsgemeinschaft von Schülern und Lehrern. Gegen alles, was diesen schädigte oder doch schädigen konnte, wie zugunsten alles dessen, was ihn zu fördern geeignet schien, richteten sich wiederholt Erlasse des Königs. Über die Sitten und den Unfleiß der Studierenden in Frankfurt a. O. war, wie der König in den genannten Schriften bemerkt, oft geklagt worden; ein neues Reglement vom 29. März 1751 traf strenge Vorkehrungen zu besserem Verhalten. Gelegenheit zu Ausschweifungen hatten besonders wiederholt die üblichen Festlichkeiten bei

dem alle halbe Jahr stattfindenden Rektorats- und Dekanats-Wechsel gegeben. Professoren und Studenten hielten dann einen öffentlichen Umzug durch die Stadt mit Musik, dem gewählten Rektor ward eine Musik gebracht und den Studenten dafür von dem Rektor eine Kollation gegeben. Das neue Reglement stellte diese zur Unsitte gewordene Sitte ab und befahl, daß hinfort die ganze Solennität nur darin bestehen solle, daß in einem Konzil der Professoren dem neuen Rektor von dem abgehenden die Insignien übergeben und hiernach der geschehene Wechsel durch Aushang am schwarzen Brett bekannt gemacht werde. Ein zu Halle stattgehabter Tumult gab im Jahre 1750 Anlaß zu einer kgl. Verordnung, welche den Studierenden das Degentragen untersagte; dieses Verbot fand auf anderen Universitäten Nachfolge. Leider ließen es besonders die Theologen dort an Fleiß und ordentlichem Leben fehlen, begnügten sich meist mit einem zweijährigen Studium und hörten und bezahlten auch die wenigen Vorlesungen schlecht. Reskripte vom 9. November 1759 und vom 16. November 1764 befahlen Abhilfe dieser Mißstände. Eine an die Universität Halle gerichtete Verordnung vom 3. August 1764, betreffend Fleiß und gute Aufführung der Studierenden, verlangt halbjährige Berichte darüber. Die Verordnung des Königs lautet: — „Wir haben bereits verschiedentlich Unser gerechtes Mißfallen über das Betragen derjenigen Studenten bezeiget, so anstatt ihre jungen Jahre und die kostbahre Zeit ihres Aufenthaltes auf hohen Schulen dazu anzuwenden, nützliche Glieder des Staates und fähig zu werden, Uns und dem Vaterlande zu dienen, durch liederliche und unordentliche Aufführung, sich selbst muthwillig ins Verderben stürzen. Dahingegen aber wollen wir auch diejenigen besonders kennen lernen, die nicht allein denen Wissenschaften sich mit Ernst und Eifer widmen, sondern auch, durch auf Schulen bezeigte anständige Aufführung sich würdig machen, daß ihnen bald Bedienungen anvertraut werden können. Wir befehlen euch dahero hiemit in Gnaden, jedes halbe Jahr, nicht allein diejenigen, so sich in ihrem Fleiß und guten Aufführung vorzüglich distinguiret, sondern auch diejenigen, deren Aufführung ohnerachtet aller von euch angewandten Mittel zur Besserung, ruchlos und unbändig geblieben, anzuzeigen, damit der ersten Fleiß desto eher belohnet werde, letztere sich aber desto gewisser gewärtigen können, niemahls in Unseren Diensten angenommen zu werden. Ihr habt dieses denen Studirenden durch einen öffentlichen Aushang zu ihrer Achtung bekannt zu machen und eure Berichte ohne Ansehen der Person auf Pflicht und Gewissen, mit Ablauf eines jeden halben Jahres, gehorsamst an Uns abzustatten." — Diese Fürsorge für den Fleiß und die guten Sitten der Studierenden führte den König sogar dazu, durch eine Kabinets-Ordre vom 21. Juni 1771 zu befehlen, „daß die öffentlichen Schauspiele sich ganz und gar nicht für Städte und Oerter

schicken, wo junge Leute zum Dienste des Staates gebildet werden sollen, indem solche vielmehr der Jugend nur Anlaß geben, Zeit und Geld unnützer Weise zu verschwenden, und die auf diesen Pflanz-Schulen so unumgänglich nöthige gute Zucht zu stören und zu unterbrechen, dergleichen Schauspiele weder auf dero Universitäten, noch in deren Nachbarschaft weiter gestattet werden sollen" — und demgemäß durch allergnädigsten Spezial-Befehl vom 24. Juni 1771 diese seine allerhöchste Willensmeinung sämtlichen Kriegs- und Domänen-Kammern, wie auch Kammer-Deputationen zu ihrer Achtung bekannt zu machen und selbigen aufzugeben, sämtliche privilegierte Komödianten fördersamst anzuweisen, daß sie sich aller Vorstellung öffentlicher Schauspiele auf dero sämtlichen Universitäten und in deren Nachbarschaft künftighin schlechterdings enthalten sollen.

Was in Betreff der Sitten von den Studenten gefordert wurde, mußte natürlich in erhöhtem Maße von ihren Lehrern verlangt werden. Leider gab es auch in diesem Punkte damals manches zu klagen, an Beispielen elender akademischer Zanksucht, gewissenlosen Unfleißes im Lehren und eines für die Studien schädlichen Eigennutzes der Professoren fehlte es nicht. Friedrich der Große rügte in den genannten Schriften diese Fehler mit Recht und trat in verschiedenen Reglements und Reskripten gegen dieselben auf. So befahl das Reglement für die Universität zu Frankfurt a. O. vom 25. März 1759 in § 6: „Damit aber, wie verlauten will, die Beywohnung der Concilii keinem Professori dadurch verdrießlich gemacht werde, daß einer dem anderen im votiren auf eine beyßende satyrische Art perstringire oder sonst auf eine ungeziemende Art Privat-Händel in die Universität-Angelegenheiten eingemischet werden, so sollen bey Vermeydung ernstlicher Ahndung sowohl das auf Personalien abzielende Votiren, als alle unanständige Zänkereyen und Disputen, welche bishero zu so vielen Verbitterungen Anlaß gegeben, und der Universität bey Auswärtigen einen so üblen Ruff verursachet haben, hierdurch gänzlich verbothen und untersaget seyn. Wie denn nicht nur dem zeitigen Rectori, sondern auch dem Directori der Universität aufgegeben wird, dahin zu sehen, daß die Eintracht unter denen Professoribus erhalten werde, auch sobald sie merken, daß ein Votum zu Personalien und des andern Prostitution abzielet, dem votirenden Professori sofort Erinnerung zu thun, sich zu moderiren, und falls dieser sich daran nicht kehren will, solches dem Ober-Curatorio anzuzeigen." — Desgleichen wird im § 13 zur Pflege des guten Vernehmens zwischen den Studiosen und der Garnison von den Professoren gefordert, daß sie mit gutem Beispiel vorangehen und „denen Commandeurs, Stabs- und andern Officiers mit gebührender Höflichkeit und Achtung jederzeit begegnen". — Ein Kabinets-Reskript an die Universität F r a n k f u r t a. O. vom 7. April 1784 will den

Professoren „nicht verhalten, daß sie nicht blos bei ihren Stellen auf deren Einkünfte sehen, sondern vielmehr ihre Hauptbeschäftigung daraus machen sollen, bei Beobachtung der besten Disciplin jedem derer Studenten in der Fakultät, der er sich geordnet hat, denen ihnen ertheilten Instruktionen und Verordnungen gemäß, solche Anweisungen und Unterricht zu geben, damit die wahre Absicht der Universitäten mit ihnen erreicht, und ein jeder etwas Rechtes erlernen möge, womit er dereinst dem Staate und der Kirche nützliche Dienste leisten könne. Hieran ist Sr. Kgl. Majestät weit mehr als an allen Formalitäten gelegen; und Höchst dieselben wollen daher gnädigst Professoribus hiemit aufgeben, alle ihre Kräfte aufzubieten und zu vereinigen, damit die ihnen anvertrauten jungen Leute diesen einzigen Zweck ihrer Universitätsjahre nicht verfehlen, sondern zu Seiner Majestät gnädigstem Gefallen und wahrem Besten des Landes erreichen mögen." — Auf Regelmäßigkeit im Halten der Vorlesungen hielt der König so viel, daß er selbst das Aussetzen derselben um eines Landesfestes willen nicht gern sah. Als die Universität Frankfurt bei der Vermählung seines Thronfolgers 1765 eine große Feierlichkeit veranstaltet hatte, dankte ihr zwar der König in einem Kabinets-Reskript vom 28. August für die ihm überschickten Programme, Rede und Ode, bemerkte aber doch zugleich, „lieber würde er sehen, wenn statt dergleichen Universitäts-Gebräuchen die Zeit vielmehr zum Nutzen der studirenden Jugend angewendet würde."[1] Dem entsprechend wollte der König auch darauf gehalten sehen, daß die angesetzten Vorlesungen auch wirklich gehalten würden, und verlangte daher in einem an die Universitäten Frankfurt, Königsberg, Halle und Duisburg gerichteten Zirkulare vom 21. Juli 1753, daß künftig alle halbe Jahr der Dekan einer jeden Fakultät darüber an das Ober-Kuratorium berichten solle, welche angesetzte Collegia wirklich verlesen, welche nicht zustande gekommen seien, auch aus was für Ursachen diese ausgefallen seien. Ein Reglement vom 30. Dezember 1754 schärfte bei Ansetzung von Strafe den Hallenser Professoren nochmals das Halten auf die bestimmten Stunden ein, und ausführlicher noch wiederholte dies alles eine Verordnung vom 3. August 1764. Der König habe mißfällig von dem wieder eingeschlichenen Mißbrauch vernommen, — hieß es in letzterem — „daß verschiedene Professores theils in denen Lections-Catalogis angekündigte Collegia gar nicht, theils nicht in der angekündigten Zeit zu Ende bringen, oder wenn es gegen das Ende der Collegiorum gehe, die Stunden doubliren oder gar tripliren. — Da nun dieses denen Studirenden zum größten Nachtheil gereiche und die gantze Vertheilung der kostbaren Zeit ihres Auffenthaltes auf Universi-

[1] Siehe Hausens, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt a. O. 1800, S. 25.

täten in Ungewißheit und Unordnung setze, so befehle er hiermit auf's ernstlichste, genauer die einem jeden Collegio bestimmte Zeit zu beobachten." Den Dekanen ward abermals eingeschärft, darüber nach Pflicht und Gewissen alle halbe Jahr zu berichten.

Auch auf den Inhalt der Vorlesungen hatte die kgl. Regierung ein sorgsames Auge gerichtet. Aus den angeführten Bemerkungen des Königs selbst sahen wir, wie er versuchte, den Professor Meier in Halle zur Berücksichtigung von Locke anzuregen. Eine Verordnung an die theologische Fakultät zu Halle vom 21. Dezember 1764 empfahl auf Anregung des über den Lektions-Katalog befragten Ober-Konsistoriums, „daß außer den angekündigten Collegiis annoch publice gelesen werden mögte: 1. über die Wahrheit der christlichen Religion und deren Beweis-Gründen; 2. über den ganzen Inhalt und die Verbindung gesammter einem Theologo nöthigen Wissenschaften, nebst einer Anweisung, selbige mit gutem Erfolg zu studiren und einer Anzeige der Haupt-Bücher in jeder Classe; 3. über die Kirchen-Historie." Aus der 1804 erschienenen von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung des Ober-Konsistorialrats Spalding erfahren wir, daß der Vorschlag zu den zwei ersten Vorlesungen im Ober-Konsistorium von ihm gemacht sei, und daß in Halle das zweite encyklopädische Kolleg der Theologe Semler, das andere Nößelt übernommen habe, der dadurch veranlaßt sei, sein schätzbares Buch „von der Wahrheit der christlichen Religion" drucken zu lassen. — Besonders merkwürdig ist in dieser Richtung das am 25. Dezember 1775 auf Spezial-Befehl des Königs an die Ost-Preußische Regierung inbetreff Königsbergs erlassene, folgendermaßen lautende Reskript: — „Aus den von der dortigen Universität befohlenermaßen eingesandten Tabellen vom Zustande der Universität ergiebt sich zwar, daß die Vorlesungen ordentlich gehalten werden: über die Einrichtung derselben hingegen ist Verschiedenes zu erinnern befunden worden, welches Wir auch hiermit zur Nachachtung bekannt machen: 1. Es scheint, daß die Professores mit der neuen Literatur ganz unbekannt oder für das Alte so eingenommen sind, daß sie an den Aufklärungen, Reinigungen und Erweiterungen, welche jede Wissenschaft durch den Fleiß der Neueren erhalten, keinen Geschmack finden, da sie fast durchgehends (einige Lehrer und namentlich die Professores Kant und Reusch ausgenommen) über Lehrbücher lesen, welche zu ihrer Zeit gut waren, jetzt aber bei mehrer Erleuchtung der Gelehrten durch bessere Werke längst verdrängt sind. Der theologischen Compendien gar nicht zu gedenken, so werden wohl schwerlich Stryck, Heister, Thümmig, Baumeister noch auf irgend einer anderen protestantischen Universität zum Grunde der Vorlesungen gelegt. Wir befehlen Euch demnach, den Professores aufzugeben, forthin die Lehrbücher, deren in allen Wissenschaften so viele gute vorhanden sind, sich mit besserer Einsicht zu wählen.

2. Die Lehrer sollen sich zu dem allgemeinen Zwecke verbinden, daß ein junger Mensch auf der Akademie Gelegenheit zum Unterricht in allen hauptsächlich nützlichen Kenntnissen finde. In Zusammenhaltung der Anzeige von gelesenen Collegiis mit dem Catalogo derjenigen, welche für das Winter-Halbjahr angekündigt worden, haben wir gefunden, daß in der Juristen-Fakultät kein Jus publicum und Germanicum, in der Medizinischen keine Botanik, in der Philosophischen keine vaterländische, Preußische oder Brandenburgische Geschichte gelehrt wird. Ihr werdet Sorge tragen, dergleichen Mängel in Zukunft zu verbessern. — 3. Da Unsere landesväterliche Absicht dahin gehet, daß auf unseren Universitäten die Köpfe der Studirenden nicht mit nahrungslosen Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaft nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen; so sehen Wir ungern, daß auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwerth die erleuchtetsten Gelehrten längst eins sind, noch gelehret wird. Dies soll schlechterdings ferner nicht geschehen, und werden die Magistri Weymann und Wlochatius lieber andere Gegenstände zu ihren Vorlesungen wählen, wenn sie sich allzusehr von Crusius Sachen überzeugt haben. So wenig Wir geneigt sind, über individuelle Meinungen herrschen zu wollen, so halten Wir doch für nöthig, der Ausbreitung gewisser allgemeiner nutzenlos befundener Meinungen vorzubeugen. 4. Der Professor Braun muß künftig den Umfang der Wissenschaften, die er vortragen will, reiflich überdenken, und sich der Weitläufigkeit, soviel ihm möglich ist, enthalten. Denn der gedachteste Vortrag ist allemal der kürzeste, und die Beispiele anderer Universitäten zeigen, daß es sehr möglich ist, die Pandekten-Lehre und das Lehnrecht, besonders die Praxin (soweit sie auf Universitäten zweckmäßig gelehrt werden kann) in einem halben Jahre zu lesen." —

Es wird angemessen sein, bei diesem für das königliche Schulregiment auf Universitäten so bezeichnendem Reskripte noch betrachtend einen Augenblick zu verweilen. Uns scheint eben hier sich zu zeigen, wie die Regierung gleich dem königlichen Herrn in seinen vorhin angeführten Schriften sich doch etwas zu sehr in die Schulmeisterei selbst hineinbegiebt. Die Bemerkungen dieses Reskriptes werden im allgemeinen wie im einzelnen ebenso treffend sein, wie jene litterarischen Äußerungen des Königs selbst; aber Kabinets-Befehle und königliche Wünsche vermögen doch nicht viel über die Lehrwege der Wissenschaften. Der Professor Braun wird schwerlich imstande gewesen sein, dem königlichen Befehl zufolge künftig den Umfang seiner Wissenschaft reichlicher zu überdenken; er war gewiß fähig, sich der Weitläufigkeit, „so viel ihm möglich", zu enthalten, aber diese Möglichkeit wird ihre engen Grenzen sicher behalten haben. Die Magister Weymann und Wlochatius werden

gewiß dem königlichen Befehle gemäß in Zukunft über andere Gegenstände gelesen haben, aber ihre Crusianische Überzeugung werden sie sicherlich auch in diese hineingebracht haben. Die Herren Theologen werden ebenso wohl andere Kompendien ihren Vorlesungen zum Grunde gelegt haben, ob aber die vielleicht besseren Kompendien von ihnen auch zu besserer Lehre benutzt wurden, dürfte fraglich bleiben. Gerade Kant bewies, daß ein guter Lehrer auch bei Zugrundelegung mäßiger Kompendien gute Vorlesungen halten kann. Regierungs-Reskripte können in dieser Hinsicht im höheren Unterrichtsgebiete nicht mehr thun, als passende Anregung geben, wenn vorauszusetzen ist, daß passende Männer zur Ausführung sich bereit finden, wie dies in Halle bei den angeregten theologischen Vorlesungen der Fall gewesen zu sein scheint. Wo dies nicht zutrifft, erweisen sich auch königliche Befehle und Wünsche, so gerechtfertigt sie auch an sich sein mögen, doch machtlos. Auf unmittelbare Aufforderung des Königs las der Philosoph Meier in Halle ein Kolleg über Locke und der zukünftige Minister des Königs, der Freiherr von Zedlitz, vom Könige ebenfalls auf Locke hingewiesen, hörte dieses Kolleg. Der Philosoph hatte mit dem königlichen Befehl nicht zugleich die nötige Beherrschung seines Gegenstandes erhalten, sein Kolleg befriedigte wenig und fesselte nur noch neben dem zukünftigen Minister drei Zuhörer auf die Dauer. Der Philosoph wiederholte den Versuch nicht. So ließ sich wohl auch in Königsberg befehlen, daß Jus publicum und Germanicum gelesen werden müsse, aber der bloße Befehl reichte nicht aus, daß beides gut gelesen ward. Der König und seine Regierung dachten der Sache nach Richtiges und forderten Wesentliches, aber es fehlte die richtige Schätzung der Macht das Nötige zu erreichen, ein Fehler, der übrigens trotz seitdem noch stark gehäufter Erfahrung auch heutzutage unseren Regierungen bei der Leitung des höheren Schulwesens noch nicht fremd geworden ist.

Es verhielt sich in dieser Beziehung ganz ebenso mit Friedrich's des Großen an sich ganz richtigen Gedanken über richtige Lehrmethode. Er wünschte vor allem Anregung zur Selbstthätigkeit und zum Selbstdenken und ließ auch dafür seine Regierung durch Reskripte eintreten. Schon früher im Jahre 1723 und auch unter seiner Regierung war das Halten von Disputationen als Beweisen der Selbstthätigkeit empfohlen worden, daß man sich aber doch darauf allein nicht verlassen könne und daß die zweckmäßige Auswahl der Disputations-Themata seitens der Professoren dazu mehr vermöge als der bloße Befehl an die Studierenden zu einer bestimmten Zahl von Disputationen, gestand schon eine Resolution vom 17. Oktober 1764, als durch oft angestellte Prüfung bewiesen, zu. Mit gutem Grunde auch vermißte der Minister von Zedlitz im Jahre 1772 bei der Revision des Königsberger Lektionskatalogs Examinatorien und forderte dieselben; versuchte auch eben-

so noch im Jahre 1785 an der Universität Halle durch eine Verordnung mit den Hauptkollegien verbundene Examinatorien einzurichten. Der zugrunde liegende Gedanke war wohl richtig, aber mit Befehlen ließ sich das nicht machen. Der Bericht der Universität setzte nach der Erfahrung eine schwache Beteiligung der Studierenden voraus.

Auf dem höchsten Schulgebiete vor allem ist und bleibt die Hauptsache die Wahl der richtigen Männer für die richtige Stelle und die Gewährung einer großen Freiheit der Bewegung wissenschaftlicher Lehre. Im großen und ganzen hat man auch in dieser Hinsicht alle Ursache, das Schulregiment Friedrich's des Großen zu rühmen, insbesondere seitdem der Minister von Zedlitz die Leitung übernommen hatte.

Dem Geiste des Königs entsprechend mußten seine Minister bei der Berufung von Theologen natürlich darnach trachten, Vertreter einer vernünftigen Theologie zu gewinnen. Begünstigt wurden demgemäß in Halle, dem Hauptorte dieser Wissenschaft, Männer wie Baumgarten, Semler, später Nößelt und Aug. Hermann Niemeyer. Und selbst der besonders frei denkende Minister von Zedlitz bemühte sich bei Berufungen für das theologische Fach doch stets, wie Trendelenburg mit Recht hervorhob, um die wissenschaftlich begründenden Vertreter dieser Richtung, wie Schröckh, Döderlein und Rosenmüller. Mit gerechtem Stolze konnte Zedlitz im Jahre 1778 über Halle an Kant schreiben: „Die theologische Fakultät ist besser besetzt, als irgendwo in Europa, und sollte Einer der Alltagsmänner abgehen, so hole ich mir Herrn Griesbach wieder,“ der nur von 1770—75 dort Lehrer war. Dagegen muß der eine entschiedene Mißgriff in der Begünstigung des wenn auch nicht als Theologe nach Halle berufenen Dr. Bahrdt in den Hintergrund treten. Auch hat Trendelenburg in dem genannten Vortrag „über Friedrich den Großen und seinen Staatsminister von Zedlitz“ mit Recht darauf hingewiesen, daß man bei der Beurteilung dieses Falls einen politischen Grund nicht übersehen darf, den Zedlitz auch in dem Bericht an den König berührte. Bahrdt hatte bekanntlich in seiner Übersetzung des neuen Testamentes, die er unter dem Namen der neuesten Offenbarungen Gottes herausgegeben, die christlichen Worte in seinem rationalistischen Sinne umgemodelt. Diese Übersetzung und seine Schrift „die Lehre von der Person und dem Amte des Erlösers“ waren Gegenstand der Anklage seitens des Weihbischofes zu Worms beim Reichshofrat geworden, und dieser hatte ihn verurteilt zu widerrufen oder das Reich zu meiden. Die Protestanten nun mußten dem Reichshofrat das Recht bestreiten, über Bücher evangelischer Theologen zu urteilen und sie zu verdammen, bevor das Corpus Evangelicorum sein Urteil gesprochen hatte. Der Minister war der Ansicht, daß es dem Könige von Preußen gezieme, über den so Verfolgten seine schützende Hand zu halten, und der König mußte

seiner Denkart zufolge natürlich gern zum Schutze der Glaubensfreiheit für den Mann eintreten. Gewiß hatte die Universität Halle vollauf Recht, gegen die Aufnahme dieses in seinen wissenschaftlichen Arbeiten oberflächlichen und in seinem Lebenswandel leichtfertigen und unruhigen Mannes beim Minister Verwahrung einzulegen, als Bahrdt im Mai 1779 nach Halle kam, um an der Universität mit Erlaubnis des Ministers, wenn auch nicht theologische, sondern nur philosophische Vorlesungen über Rhetorik und orientalische Sprachen zu halten, und gewiß hätte der Minister um so mehr Grund gehabt, dieses abwehrende Votum des akademischen Senates zu beachten, als selbst so freidenkende Theologen wie Semler die Bedenken teilten; aber andererseits darf auch nicht vergessen werden, was für schlimme Erfahrungen die Regierung gerade inbetreff der theologischen Verfolgungssucht in Halle noch vor kurzem in dem Falle des Philosophen Wolff gemacht hatte. In Berücksichtigung dieser Erfahrungen ist es wohl erklärlich, daß der Minister im Namen des Königs am 30. Oktober 1779 an die dortige philosophische Fakultät schreiben konnte: „Unser Ober-Kuratorium will nicht hoffen, daß Ihr von dem sehr unrühmlichen Parteigeiste der theologischen Fakultät seid angestecket worden. Daher Ihr auch von dergleichen für Unsere Zeiten so unschicklichem Fanatismo abzustehen befehliget werdet.“ — Der König selbst scheint übrigens dem zweifelhaften Manne gegenüber zurückhaltender gewesen zu sein als der Minister. Aus dem von Trendelenburg aus den Akten des kgl. Staatsarchivs in Dr. Bahrdt's Angelegenheit Mitgeteilten ersehen wir, daß der Bericht des Ministers an den König zur Gewinnung der Zustimmung desselben mit den Worten schließt: „Bahrdt hat von Ew. Majestät keinen Gehalt, sondern ich nebst einigen meiner Bekannten haben ihm auf zwei Jahre eine jährliche Einnahme von 400 Rthlr. aus unsern Mitteln ausgesetzt.“ — Danach erklärte der König sich einverstanden, überdies war die Lehre der Rhetorik nach Quintilian von jeher ein Lieblingsgedanke desselben gewesen. Auch gefiel ihm die bald darauf erfolgte Übersetzung des Tacitus durch Bahrdt. — Gewiß liegt in dem allen keine Rechtfertigung für die Beschützung eines unwissenschaftlichen und sittlich anrüchigen Menschen an der Universität seitens des Ministers, und es hätte nicht erst der Eröffnung einer Weinwirtschaft für Studierende seitens des Dr. Bahrdt bedürfen sollen, um die Regierung des auf die sittliche Hebung der Studentenschaft so bedachten Königs erst fast nach einem Jahrzehnt zur Zurücknahme der falschen Maßregel zu bewegen; indessen das ist und bleibt doch immer nur ein Mißgriff dieser Art, bei dem die politische Tendenz des Schutzes der Glaubensfreiheit den Blick für das wahre Wohl der Universität trübte.

Eine ähnliche Schädigung höherer Universitätsinteressen war unzweifelhaft die Berufung des Philanthropinisten Trapp nach Halle,

aber auch hier kann der treibende Gesichtspunkt des Ministers wohl zur Entschuldigung dienen. Der Regierung des Königs mußte, wie schon früher bemerkt ist, vor allem an der Heranbildung eines besseren Lehrerstandes liegen. In Halle hatte nun der Theologe Semler seit Übernahme der Direktion des dortigen theologischen Seminars im Jahre 1757 eine Hinwirkung darauf in Aussicht genommen, indem er zugleich darauf Bedacht nahm, in demselben für die Vorbereitung von Schulmännern Sorge zu tragen. Er ließ sich darin zuerst seit 1765 durch den als Inspektor am Seminar wirkenden Magister Schirach und dann seit 1769 durch den an dessen Stelle getretenen Philologen Schütz durch philologische Vorlesungen unterstützen. Seine Idee, aus diesen Anfängen ein pädagogisches Seminar zu entwickeln, hatte schon die Billigung des Minister von Fürst im Ober-Kuratorium der Universitäten gefunden und fand ebenso die Zustimmung seines zweiten Amtsnachfolgers, des Ministers von Zedlitz. Als nun das im Jahre 1774 zu Dessau gegründete Philanthropin überall Aufsehen erregte, auch die begreifliche Teilnahme des Ministers fand, sandte derselbe Anfang 1776 den Philologen Schütz nach Dessau zur Kenntnisnahme der Anstalt. Der Bericht desselben lautete nicht günstig, und ging nunmehr der Minister selbst nach Dessau, um mit eigenen Augen zu prüfen. Was ihm an diesen neuen pädagogischen Bestrebungen gut schien, das Zurückgehen auf Anschauungen, der Sinn für das Reale, hat der Minister selbst bei seinem Vortrag: „über den Patriotismus als Gegenstand der Erziehung in den monarchischen Staaten" bei seiner Aufnahme in die Akademie im Jahre 1776 ausgesprochen. Auf die Aufnahme der ihm richtig scheinenden Grundsätze Basedow's in den Unterricht des Hallenser pädagogischen Seminars bestand nun der Minister. Dem Könige gab der Minister genaue Auskunft über die Sache in einem Aufsatz: „Plan d'une pépinière des pédagogues et des gouverneurs établie à Halle," nahm auch 1777 von dem guten Fortgang des Plans durch Augenschein Kenntnis. Als dann 1779 der Philologe Schütz einem Rufe nach Jena folgte, glaubte der Minister für diesen pädagogischen Zweck keinen besseren Ersatz finden zu können, als ihm die Berufung Trapp's, bisherigen Lehrers am Philanthropin, bot. Trapp wurde als Professor der Pädagogik berufen. Semler, der wegen der Parteinahme gegen Bahrdt beim Minister in Ungnade gefallen war, ward als Direktor des pädagogischen Seminars entlassen und Trapp mit der selbständigen Leitung desselben beauftragt. In neuer Gestalt ward dasselbe am 2. Mai 1780 eröffnet; dem Minister war sogar gelungen, für dasselbe aus öffentlichen Mitteln einen jährlichen Zuschuß von 450 Thlr. flüssig zu machen. Bei der Ausführung wurden verdiente Gelehrte der Universität, wie Niemeyer, Karsten, Eberhard, Sprengel, mit herangezogen. Schon bald mußte aber

der Minister einsehen, daß der wissenschaftlich oberflächliche Trapp für die Leitung nicht der rechte Mann war, und als derselbe im Jahre 1782 seine Entlassung begehrte, um in seine Heimat Holstein zurückzukehren, berichtete der Minister an den König: „ich halte dafür, daß sein Verlust nicht unersetzlich ist," und suchte in der Berufung eines Mannes wie Frdr. Aug. Wolf einen passenden Ersatz. — Gewiß bewies diese rasche Wandlung, daß Trapp's Berufung ein Mißgriff war, zu dem die Überschätzung der Tendenz des Philanthropins den Minister verleitet hatte. Zur richtigen Beurteilung dieses Fehlers darf aber nicht vergessen werden, wie verbreitet damals diese Überschätzung war und wie sehr gewisse realistische Grundsätze des Philanthropins einem durchaus gerechtfertigten pädagogischen Reformbedürfnis der Zeit entsprachen. Auch verdient es umsomehr Anerkennung, daß der Minister schon damals daran dachte, die Pädagogik zu dem Werte einer Universitätsdisziplin zu erheben und für die bessere pädagogische Vorbildung der Lehrer auf der Universität zu sorgen, als wir noch heute in Preußen gegen andere deutsche Staaten in diesem Gebiete in bedauerlichem Rückstande geblieben sind. Das Schulregiment des großen Königs wollte auch in dieser Rücksicht Richtiges und griff nur fehl in den Mitteln.

Im übrigen ist doch von den Beförderungen und Berufungen passender Lehrer unter dem Schulregimente Friedrich's des Großen manches Gute zu sagen. Selbst der Mißgriff inbetreff Trapp's ward schon einigermaßen dadurch ausgeglichen, daß ihm der später gerade als Lehrer der Pädagogik berühmt gewordene Aug. Hermann Niemeyer als Inspektor des Erziehungsinstitutes beigeordnet wurde. Und eine gründlichere Berichtigung des bei der Berufung Trapp's etwa begangenen Fehlers der Beförderung eines oberflächlichen pädagogischen Realismus, als zum Ersatz die Berufung Friedrich August Wolf's, des bald berühmtesten klassischen Philologen seiner Zeit, brachte, konnte schwerlich gegeben werden. Was überhaupt Friedrich der Große selbst gerade in dieser Richtung nach den oben angeführten Worten seiner Schriften wünschte und was dem entsprechend seine Regierung zur Förderung klassischer Studien an der Universität erstrebte, beweist zur Genüge, daß der König und seine Minister nicht einseitig auf die Förderung des zeitgemäßen pädagogischen Realismus ausgingen und daß der darauf bezugnehmende, wiederholt ausgesprochene Vorwurf des Utilismus ihnen nicht mit Recht gemacht ist. Gerade in Halle war das Bemühen der Regierung des Königs schon vor dieser glücklichsten Berufung Wolf's darauf gerichtet gewesen, die bis dahin vernachlässigten klassischen Studien zu heben. Die Berufung des damals viel versprechenden Philologen Klotz von Göttingen im Jahre 1765 sollte diesem Zwecke dienen, und nur diese Rücksicht erklärt es, daß der König das Abberufenwerden dieses Mannes im folgenden Jahre hin-

derte. Es war demselben im Namen des Königs von Polen eine Lehrstelle bei der Militärschule zu Warschau mit 1200 Thlr. Gehalt und freier Wohnung angeboten, seine Hallenser Professur trug ihm nur 500 Thlr. ein. Der Minister von Fürst berichtete darüber am 16. Juli 1766 an den König und fügte hinzu, Klotz habe sich durch seine lateinische schönen Schriften und gründliche Kenntnis der Altertümer und griechischen Sprache eine sehr große Reputation erlangt, in der Unterweisung der Studierenden aber distinguiere er sich nicht sehr. Nach seinem Charakter werde er sich schwerlich zurückhalten lassen, den sehr vorteilhaften Posten in Warschau anzunehmen. Er frage also an, ob dem Professor Klotz in Halle die begehrte Demission expedieret werden dürfe? — „Nein, — schrieb der König an den Rand — Man muß Im flatiren mit einer Zulage." Klotz bekam nun den Geheimratstitel, und sein Gehalt ward von 500 auf 800 Thlr. erhöht, was im Vergleich mit anderen damals gezahlten Gehalten nicht wenig war; in Halle hatte der berühmte Mediziner Hoffmann bis an sein Ende nur 200 Thlr. erhalten, der ebenfalls geschätzte Mediziner Böhmer bezog noch 1766 nur 300 Thlr., und der Mediziner Junker war ganz unbesoldet. (S. Büsching, Beiträge u. s. w., Bd. 5, S. 44 und 45). Gewiß hat Klotz diese Begünstigung nicht sonderlich verdient, aber es entsprach dieselbe doch der Wertschätzung, die derselbe damals noch in gelehrten Kreisen besaß. Und über der scharfen Kritik, die mit Recht Lessing an dem Manne geübt hat, ist später vielfach sehr übersehen, daß der Mann doch zu seiner Zeit nicht ganz ohne Verdienst war. Gerechter rühmt Bursian in seiner 1883 erschienenen Geschichte der klassischen Philologie Bd. 1, S. 449 von ihm: „er hat dadurch, daß er als einer der ersten unter den zünftigen Philologen (in s. 1766 erschienenen Schrift „über das Studium des Alterthums") die Ansicht aussprach, daß zum richtigen Verständnisse des klassischen Altertums auch ein gewisses Maß von Kenntnis der Litteratur der modernen Völker sowie der antiken und modernen Kunst notwendig sei, für eine höhere und freiere Auffassung der Aufgabe unserer Wissenschaft die Bahn brechen geholfen." Der Berufung dieses Mannes nach Halle lag also jedenfalls eine richtige Absicht zugrunde. Es war dieselbe Absicht, aus der mit besserem Erfolg der Minister von Zedlitz im Jahre 1783 Fr. Aug. Wolf nach Halle rief, die auch bezeichnend hervortritt in der brieflichen Äußerung des Ministers vom 11. April 1784: „Leben Sie nun ganz Ihrer Wissenschaft, werther Herr Professor, und helfen Sie den einen Vorwurf, der noch immer Halle traf, abwälzen, daß man dort keine Philologen bildet." Es war dem Minister gelungen, ihm für dieses Wirken freiere Hand zu schaffen durch Verbesserung seines Einkommens um 400 Thlr. Wie sehr Wolf der ausgesprochenen Erwartung wissenschaftlich entsprochen hat, ist bekannt.

Auch auf anderen Gebieten des Wissens zeigte die Regierung Verständnis für die Beförderung der Fortschritte der Zeit oder für die Beförderung solcher Männer, die imstande waren, der Wissenschaft neue Bahnen zu eröffnen. Halle gehörte mit zu den ersten Universitäten, auf denen eine ordentliche Professur der Geschichte Selbständigkeit gewann. Nachdem die Lehre der Geschichte im Jahre 1703 von ihrer Verbindung mit der Professur der Eloquenz gelöst und inhaltlich zweckmäßiger mit der Professur des Staatsrechtes verbunden war, wurde sie 1762 auch von dieser getrennt und allein dem in seiner Richtung auf Reichs- und Rechtsgeschichte verdienten Joh. Friedrich Joachim, dem Schüler des Kanzlers von Ludewig, übertragen, den dann bald noch andere Lehrer in der selbständigen Lehre der Geschichte unterstützten. Unvergessen muß auch bleiben, daß hier in Halle dem großen Reisenden Joh. Reinhold Forster, dem Begleiter Cook's, im Jahre 1779 ein Rettungshafen durch eine Professur der Naturgeschichte und Mineralogie geboten und ihm damit die wissenschaftliche Stellung gegeben wurde, die ihn in den Stand setzte, nun in Muße das Seinige zu thun, um, wie Alfred Dove in dem betreffenden Artikel der „Deutschen Biographie" mit Recht bemerkt hat, die Epoche Humboldt's und damit Ritter's und seiner Nachfolger, das Zeitalter also der vergleichenden Erdkunde für Deutschland herbeiführen zu helfen. — Rühmend hervorzuheben ist ebenso die 1781 erfolgte Berufung des noch jungen Gelehrten Kraus zum Professor der praktischen Philosophie in Königsberg, wo derselbe seit 1791 der Lehre der Staatswissenschaft die Bahn brach.

Besondere Aufmerksamkeit ward natürlich von der Regierung der Lehre der Philosophie geschenkt. Die Rückberufung Wolff's nach Halle im Jahre 1740 war von hervorragender Bedeutung, und wenn diese Berufung auch formell der Lehre der Mathematik, des Natur- und Völkerrechtes galt, thatsächlich war es doch die Berufung zum weiten Lehramt der Philosophie, und durch die Ausübung dieses übte Wolff seinen großen Einfluß auch auf die theologische und juristische, selbst auf die medizinische Fakultät seiner Universität aus. Es war sehr viel für die damalige Zeit, daß ihm zu der Ehre des Amtes eines Vicekanzlers der Universität auch noch ein Gehalt von 2000 Thlr. dargeboten wurde; ein deutlicher Beweis, wie sehr man den Philosophen ehrte. — Verständig war es auch, daß die Regierung den Privatdocenten Baumgarten, der es gewagt hatte in der Zeit, da Wolff noch in der Verbannung lebte, von 1735—1740 als Schüler Wolff's dessen Philosophie an der Universität Halle zu lehren, nun im Jahre 1740 als Professor nach Frankfurt a. O. setzte, woselbst er als Lehrer und Schriftsteller bis 1762 doch immerhin einiges Verdienstliche leistete. Auch die Berufung seines Nachfolgers Darjes aus Jena war kein

übler Griff. Desgleichen waren die Nachfolger Wolff's, erst G. F. Meier im Jahre 1754, dann Joh. Aug. Eberhard im Jahre 1778, als Anhänger Wolff's doch nicht ganz ohne selbständige Bedeutung. Dem letzteren darf als Verdienst zugerechnet werden, daß er in seiner Antrittsrede: „vom Begriff der Philosophie und ihren Zeiten“ auf die Bedeutung des Studiums der Geschichte der Philosophie hinwies, für das bis dahin wenig geschehen war. — Vor allem aber muß noch hervorgehoben werden, wie sehr die Regierung des Königs unter Zedlitz' Amtsführung den größten Philosophen der Zeit, Kant, ehrte. Es ist freilich nicht ersichtlich, daß der König selbst den Schriften Kant's die verdiente Beachtung geschenkt hat, obgleich ihm derselbe schon im Jahre 1755 seine berühmte „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ widmen durfte. Es dauerte auch unverdient lange, bis Kant an der Universität Königsberg zu einer erträglichen Stellung befördert wurde, erst im Jahre 1770 erhielt der sechsundvierzigjährige Mann dort eine ordentliche Professur der Logik und Metaphysik mit 400 Thlrn. Gehalt, aber zum Teil wenigstens lag eine Entschuldigung dafür in den unglücklichen Kriegsverhältnissen. Der Minister von Zedlitz ehrte den Philosophen dann, so oft sich Gelegenheit dazu bot, seine Anerkennung sprach das schon früher angeführte Reskript vom 25. Dezember 1775 aus und deutlicher noch der Brief vom 28. Mai 1778, durch den er Kant zu bewegen suchte, einem Rufe nach Halle zu folgen, indem er es ihm als Pflicht darzustellen suchte, in einem weiteren Zirkel gemeinnützige Kenntnisse und Licht auszubreiten. Auch als Kant dem Rufe nicht folgte, ließ der Minister keine Gelegenheit vorübergehen, Kant auszuzeichnen. Kant hat ihm das würdig erwidert durch Widmung des Werkes, das die Grundlage seines Ruhmes bildet, der im Jahre 1781 erschienenen Kritik der reinen Vernunft.

Gewiß ließe sich aus der Universitätsgeschichte der Zeit noch manches auch aus der Pflege der juristischen und medizinischen Fakultät zugunsten des Friedericianischen Schulregimentes anführen, wenn nicht gerade hier so vielfach der Geldmangel ein Hindernis zu größerem Fortschritt gewesen wäre. Die Wissenschaft der Medizin kann nun einmal ohne kostspielige Anstalten nicht recht gedeihen, und dem Juristen winken leicht einträglichere Ehren, als eine Professur zu bieten vermag. Wahr ist es, daß in Preußen damals auch für die höchsten Unterrichtszwecke weniger Mittel sich darboten, als in anderen kleineren deutschen Ländern. Selbst die Berliner Akademie konnte das Kalender-Monopol nicht entbehren und schonte um des Absatzes willen in den Volkskalendern manchen ungereimten und schädlichen Aberglauben. Die Göttinger Universität hatte über einen Fonds von 16 800 Thlrn. zu verfügen, für die Universität Halle standen nur 7000 Thlr. zu Gebote. Ein solches Mißverhältnis ist gewiß zu beklagen, aber Preußens kriegerische Weltlage

bietet dafür doch wohl eine genügende Erklärung. Das Wunder aber, daß trotzdem noch so viel hat geleistet werden können in der Pflege der Hochschule, findet seine Erklärung in der Gewährung größerer Freiheit des Forschens und Denkens, die doch gottlob immer noch deutsche Gelehrte höher geschätzt haben, als das Geld.

Mit gutem Grund konnte Zedlitz an Frdr. Aug. Wolf nach Göttingen schreiben, als er ihm bei der Berufung zunächst nur eine schmale Lage bieten konnte: „Sie legen es mir dadurch zur doppelten Pflicht auf, für ihr besseres Fortkommen in Halle zu sorgen, wo doch Freiheit im Denken, Zusammenfluß gelehrter Männer und Zulauf von Zuhörern Sie auch einigermaßen entschädigen wird." — Für die theologische Fakultät hat diesen Vorzug Preußens vor anderen Ländern Aug. Herm. Niemeyer in seiner 1817 zur Säkularfeier Halle's erschienenen Schrift „Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert" treffend und auch jetzt noch beherzigenswert hervorgehoben. „Neben dem Verdienst der Lehrer — schreibt derselbe S. CIV — darf auch der Antheil, welchen die äußere Lage dieser hohen Schule von jeher hatte, nicht übersehen werden. Sie genoß seit ihrer Stiftung das seltene, ihr oft beneidete Glück der Lehrfreiheit, und hatte dies dem wahrhaft preiswürdigen Geiste der Regierung zu danken, welcher sie angehörte. Ihre ersten Theologen galten bei ihrer Gründung in aller Welt für heterodoxe Irrlehrer, gegen die man sich auf so vielen deutschen Universitäten, besonders da, wo die Cathedra Lutheri standen, alle Heftigkeiten erlaubte. Brandenburg nahm sie in Schutz, achtete ihren frommen Sinn und ließ sich auf Untersuchung ihrer Systeme nicht ein. Als sich späterhin die theologische Denkart veränderte, durfte sich auch jede freiere Forschung ungescheut hervorwagen. Es traten im achtzehnten Jahrhundert überall gelehrte und hochverdiente Männer auf; und besonders in der zweiten Hälfte auch einige, die in einzelnen Wissenschaften wohl vor uns den Preis errangen. Was hatte die theologische Gelehrsamkeit nicht einem Pfaff, Bengel, Mosheim, Walch, Ernesti und seiner ganzen Schule zu danken! Gleichwohl waren sie durch ihre Abhängigkeit vom Staat beengt, und dadurch sich selbst oft unbewußt, einseitig und furchtsam geworden. (Die sächsischen Theologen beengte lange die Rücksicht auf einen katholischen Landesherrn und der Vertrag, nicht über die symbolischen Bücher hinauszugehen. So ward Ernesti'n selbst von manchen die Achtung, womit er in seiner theologischen Bibliothek von Baumgarten und besonders von Teller sprach, übel gedeutet. S. Teller über Ernesti, 1783. — Der so erleuchtete Staatsminister von Münchhausen bewachte sehr streng die Orthodoxie seiner geliebten Georgia Augusta, damit sie das Vertrauen des Auslandes nicht verlieren möchte. Heilmann, Heumann,

Michaelis selbst, hatten oft einen schlimmen Stand, und Büsching verlor durch seine biblische Theologie die Aussicht auf Beförderung. Man sehe die Münchhausen'schen Originalbriefe in Büsching's Selbstbiographie. Teller, der eben so freimütige als gelehrte Mann, konnte sich nach Erscheinung seines Lehrbuches in Helmstädt nicht halten. Berlin nahm ihn auf. Wie viel mehr Beispiele ließen sich noch von anderen Universitäten anführen!) Unter Preußens Regenten fand keine Bewachung, folglich auch keine Beschränkung der Lehrart statt, und wenn zuweilen doch beschränkt werden sollte, so ging es von den Lehrern selbst aus. Schwerlich wäre es in der früheren Zeit an irgend einem Orte einem Mann wie Semler möglich gewesen, so ungestört zu untersuchen und zu lehren. — Eine vom Staate so sehr begünstigte Lehrfreiheit ist unstreitig dem Mißbrauch ausgesetzt; aber sie bleibt dennoch unentbehrlich, wenn die Bahn des Forschens nicht verzäunt werden, wenn die Wissenschaft gedeihen soll. Der Beruf des Gelehrten ist ein anderer, als der des Jugend- und Volkslehrers. Sein Spielraum muß freier bleiben, oder er hört auf zu sein, wozu er berufen ist."

Und diese Lehrfreiheit, das verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, kam besonders in der Zeit der Aufklärung dem Studium der Theologie förderlich entgegen. Die Zahl der Theologie Studierenden befand sich besonders seit 1777 in stetigem Wachsen, sie stieg von 1775 bis 1786 bei einer Gesamtsumme von 977 und 1156 Studenten von 538 auf 795, während die Zahl der Juristen abnahm. In dieser Zeit der Aufklärung hatte man also nicht zu klagen über Mangel an Theologen, die größere Freiheit evangelischen Glaubens übte ihren natürlichen Reiz aus und bannte die Scheu vor Gewissenskämpfen und Heuchelei, die heutzutage wieder manchen jungen Mann vom Studium der Theologie zurückhalten mag.

Den Segen dieser Friedericianischen Denkfreiheit hat niemand begeisterter anerkannt, als Kant in seinem Aufsatz: „Was ist Aufklärung?" — „Ich höre von allen Seiten rufen: räsonnirt nicht! Der Offizier sagt: räsonnirt nicht, sondern exercirt! Der Finanzrath: räsonnirt nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsonnirt nicht, sondern glaubt! Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: räsonnirt so viel ihr wollt und worüber ihr wollt, aber gehorcht!" — Kant hätte noch mehr sagen können, — bemerkte dazu Trendelenburg — dieser Herr wollte sogar, daß als denkende Wesen die Menschen räsonniren lernten und stellte seinem Minister die Aufgabe, es lehren zu lassen." — Kant wollte in Rücksicht auf diese Freiheit mit Recht das Zeitalter Friedrich's des Großen das Zeitalter der Aufklärung nennen. Das Schulregiment des großen Königs gab mit dem Schutze dieser Freiheit den Universitäten die Luft, in der allein ihre Wissenschaft gedeihen kann.

Nur scheinbar widerspricht dem die Begünstigung der Jesuiten-Universität zu Breslau. Die Politik hat hierbei mindestens ebenso viel mit zu reden gehabt, als die Pädagogik, es verlohnt sich wohl gerade deshalb in unserer Kulturkampfszeit, auf dieses Verhalten der kgl. Regierung noch einen Blick zu werfen. Die zur funfzigjährigen Jubelfeier Breslau's 1861 erschienene Schrift des damaligen Professors der Breslauer Universität, Dr. J. Reinkens, jetzigen altkatholischen Bischofs, „Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina" und die von M. Lehmann in den Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven, Bd. 10, 13 u. 18 (Preußen und die katholische Kirche seit 1760) mitgeteilten Aktenstücke bieten dafür das nötige Material.

Gleich nach der Besitzergreifung Schlesiens im Jahre 1741 gab **Friedrich der Große** den Niederschlesischen Ständen und Unterthanen die Zusicherung, sie bei ihren wohlhergebrachten Freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten ohne Ansehen der Religion unverrückt zu erhalten. Und dem Rektor Sebastian Friedl der 1702 vom Kaiser Leopold gestifteten, seit 1720 mit dem Jesuiten-Kolleg vereinigten Breslauer Universität gab der König auf seine am 5. November 1741 überreichte Bittschrift um Bestätigung der Universität schon am folgenden Tage die Zusicherung: „daß gleichwie Höchstdieselbe bei der bereits verschiedentlich declarirten Entschließung unveränderlich beharren, alle Dero Uns gehorsamste niederschlesische Stände und Unterthanen bei ihren wohlhergebrachten Freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten sowohl in Sacris als in Profanis ohne einigen Unterschied oder Ansehen der Religion unverrückt zu erhalten und ihnen allerseits gleichmäßige königliche Huld und Protection widerfahren zu lassen, Sie ebenfalls nicht ermangeln werden, das allhier zu Breslau etablirte Jesuiten-Collegium nebst der demselben attribuirten Universität in Dero königlichen Schutz zu nehmen und sie bei ihren bisher genossenen Rechten und Begnadigungen, in so weit selbige mit der allgemeinen Wohlfahrt des Herzogthums Nieder-Schlesien und dessen Stände und Unterthanen compatible, auch anderen wohlfundirten Juribus nicht zuwider sind, annoch fernerhin zu conserviren und königlich zu handhaben". — Wie es scheint, war nun aber die katholische Geistlichkeit im Lande keineswegs durchweg zufrieden mit der Vorherrschaft der Jesuiten im Erziehungsfach und mit dem, was sie in demselben leisteten. Der damalige Kardinal Sinzendorf, Bischof von Breslau, wandte sich schon zu Anfang 1743 mit einer Denkschrift an den König, welche Vorschläge für eine Reform der Jesuiten-Universität zu Breslau enthielt. Er riet „die Jesuiten-Patres durch ein Reskript des kgl. Oberamts anzuweisen, den bisherigen Cursum philosophicum triennalem auf zwei Jahre zu reduciren." Über das Halten an dem veralteten Subtilitätenkram dieses Unterrichtes, für den Thomas

von Aquin ein und alles war, wurde oft geklagt. Der gegebene Rat fand seine Erledigung in dem entsprechenden schon früher angeführten Erlaß beider schlesischen Ober=Amts=Regierungen und Ober=Konsistorien vom 2. Februar 1743. Die Jesuiten an der Universität aber nahmen keine Rücksicht auf diesen Erlaß, wie wir aus der 1747 wiederholten Klage des Kardinals Sinzendorf ersehen. In einem Immediat=Schreiben an den König vom 11. Februar 1747 klagt derselbe über den schlechten Stand der Wissenschaften in Breslau und bittet um Wiederholung des Erlasses von 1743. „Die schönen Wissenschaften und die Philosophie — schreibt derselbe — sind hier noch immer in recht schlechtem Zug. Ein Professor der Philosophie hat den Satz Wolff's, welcher sagt, „daß alles, was wir klar und deutlich erkennen, so sein muß", für ketzerisch angesehen. Der Pater General der Jesuiten will den Kursus der Philosophie, der ganz scholastisch ist, nicht auf zwei Jahre statt auf drei reduciren und will auch die abscheuliche Gewohnheit Hefte zu dictiren nicht abstellen, das läßt die Jugend viel Zeit verlieren und verdirbt auch die Hand so, daß sie keine lesbaren Schriftzeichen mehr schreiben". Der König dankte sofort dem Kardinal für seine Bemühung und erließ am 23. Februar 1747 einen Kabinets=Befehl an den Etats=Minister Arnim, dahin zu sehen, daß dem in dem Erlaß Befohlenen „von Seiten der Katholiken und insonderheit der Jesuiten ein exactes Genügen geschehen müsse"; forderte auch von den Ober=Amts=Regierungen und Ober=Konsistorien am 28. Februar 1747 neue Berichte über Verbesserung des schlesischen Schulwesens. Derart von dem Bischof selbst zur Abhilfe aufgerufen, mußte sich die kgl. Regierung bald gründlich von der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der Jesuiten=Universität überzeugen; dieselbe hatte wesentlich stets nur als theologische und philosophische Fakultät bestanden, schwache Versuche zu juristischen und medizinischen Vorlesungen waren ohne Erfolg geblieben. In der philosophischen Fakultät lagen die realistischen Studien ganz darnieder, und die humanistischen wurden nach alter scholastischer Art betrieben. Bei den öffentlichen Disputationen kamen noch Thesen vor wie die: „Die Kälte könne nie so groß sein, daß die Worte in der Luft zu Eis würden, was man von der Kälte zu Moskau behaupte". Ein großer Übelstand war schon der häufige Wechsel der Lehrer, die nach alter Jesuitenpraxis oft abberufen wurden. Von 1702 bis 1773 hatte die Universität 203 Professoren. Schlimmer noch war es, daß die meisten von ihnen ohne jegliche wissenschaftliche Bedeutung waren. Von den 203 Professoren waren 133 in keiner Art litterarisch thätig gewesen, und von den übrigen 70 viele auch nur mit Thesen, Erbauungsschriften und polemischen Abhandlungen hervorgetreten.

Es entsprach wieder ganz der Unterrichtsverwaltung der kgl. Regierung, daß sie glaubte vor allem an diesem letzten Punkte ansetzen und

für bessere Lehrer sorgen zu müssen. Es war auch politisch ganz verständlich, daß dem König in dem kaum erworbenen Schlesien die Berufung französischer oder italienischer Jesuiten vorteilhafter oder weniger bedenklich erschien als die Berufung von Jesuiten aus Böhmen, Mähren und Österreich, die er daher nach einer vom Kabinetsrat Eichel aufgesetzten mündlichen Resolution ausdrücklich sich verbat. (s. Publik. a. d. kgl. Arch., Bd. 10, S. 624). Über das Halten der katholischen Geistlichen an Österreich hatte Friedrich der Große im Kriege wiederholt bedenkliche Erfahrungen gemacht. Im Februar 1743 mußte ein Geistlicher des Städtchens Berun bestraft werden, weil er zur Desertion eines Rekruten geholfen, auch wohl zu einem Tumult in der Stadt Anlaß gegeben hatte, (das. S. 263), im Sommer 1744 mußte ein katholischer Geistlicher wegen seiner Korrespondenz mit den Generalen Veit und Soly nach Küstrin auf die Festung gebracht werden (das. S. 513). Am 10. Juni 1745 erließ der König aus dem Lager zwischen Friedland und Braunau in Rücksicht auf die Untreue der katholischen Geistlichen und Schulmeister folgenden Kabinets-Befehl an den Etats-Minister Münchow: — „Da ich auch vernehme, daß im Gebirge und im Jauerschen und Schweidnitzschen die daselbst geduldete katholische Pfaffen nicht nur, sondern insonderheit die katholische Schulmeister sich besonders distinguiret haben, den feindlichen Parteien und Truppen allerhand Nachrichten zuzutragen und zu schreiben, auch ihnen Specificationen von denen wohlhabendsten Bauern und Einwohnern zu geben, damit der Feind solche um so eher wissen und auspfänden könne: so befehle Ich, daß Ihr solche katholische Schulmeister insgesammt und sogleich bei die Ohren nehmen und im Verhaft bringen, sodann auch wider solche ordentlich inquiriren lassen, inzwischen aber von ihren gewöhnlichen Emolumenten ihnen nichts geben noch reichen lassen sollet". — So lag also allerdings genügend Grund vor, auf die Gewinnung eines nicht so feindlich gesinnten katholischen Klerus durch geeignete Bildung desselben auf der Universität Bedacht zu nehmen, und eben dafür konnten französische Jesuiten besonders gute Bürgschaft zu bieten scheinen. Von den Jesuiten hing ein großer Teil des höheren Schulwesens der Provinz ab, und vom Könige begünstigte französische Jesuiten hatten jedenfalls weniger Grund, antipreußisch zu sein, als die Jesuiten aus dem bekriegten nahen Oesterreich. „Von meinen Unterthanen" — schrieb der König am 18. Juni 1746 an die Kaiserin und Königin in Ungarn und Böhmen — fordere Ich weiter nichts als bürgerlichen Gehorsam und Treue. So lange sie hierunter ihre Pflicht beobachten, erachte Ich Mich hinwiederum verbunden, ihnen gleiche Gunst, Schutz und Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, von was vor speculativen Meinungen in Religions-Sachen sie auch sonsten eingenommen sein mögten. Diese zu beurtheilen und zu richten überlasse Ich lediglich demjenigen, welcher über die Gewissen der

Menschen allein zu gebieten hat und von dem Ich Mir so verkleinerliche Vorstellungen nicht machen kann, daß Ich glauben sollte, daß er zur Ausführung seiner Sache menschliche Assistenz vonnöthen hätte oder ihm angenehm sein könne, wann man ihm hierunter (es sei durch Gewalt oder durch Kunstgriffe und andere indirecte Wege) beförderlich zu sein sich vorbildet." —

Solchen Erfahrungen und Grundsätzen gemäß ließ nun der König zunächst im August 1746 den Kardinal Sinzendorf vom Jesuiten-General Franz Retz zur Hebung des Unterrichts an der Breslauer Universität die Hersendung einiger französischer Jesuiten erbitten. Der Jesuiten-General kam dem Wunsch nicht gleich sehr bereitwillig entgegen, versprach aber doch schon am 10. September wenigstens einen, den Pater Portula zu schicken. Mit diesem Jesuitenpater ward nun die Reform der Universität beraten, demselben aber in einem Kabinetsschreiben vom 6. Januar 1748 der Bescheid gegeben, daß der König seinen Bericht darüber in Potsdam erst hören wolle, wenn der Papst die schon im Jahre 1744 vom Könige vorgenommene Wahl des Fürsten Schaffgotsch zum Koadjutor des Bischofs Sinzendorf bestätigt haben werde, erst dann solle die Reform der Universität vorgenommen werden. Der Fürst Schaffgotsch hatte früher selbst an den Etats-Minister Münchow geschrieben, man müsse fest bleiben und Rom die Zähne zeigen, um etwas zu erreichen (s. das. Bd. 10, S. 497). Als dann Schaffgotsch nach des Kardinals Tode sogar Bischof geworden, wurden sofort wieder Maßregeln zur Hebung des Jesuiten-Kollegs in Breslau in Erwägung gezogen. Ein Immediat-Bericht des Etats-Ministers Münchow vom 24. April 1748 berichtet darüber an den König folgendes: „E. M. haben für drei Jahren aus . . . eigener Bewegung bei der elenden Erziehung der hiesigen katholischen Jugend dem verstorbenen Kardinal befohlen, auf besserer Einrichtung der Schulen, worauf im Lande so sehr Vieles mit ankömmt, bedacht zu sein und (weil bekannter Maaßen die teutsche Jesuiter von der größten Ignoranz sind) sich zu bemühen, einige geschickte französische Jesuiter, wenigstens in das hiesige Collegium, zu placiren. Nach vielen meinerseits gethanen Erinnerungen ist es endlich so weit gekommen, daß ein einziger ganz tüchtiger französischer Jesuite anhero geschicket worden. — Der hiesigen Orts bei den Katholischen inveterirte Haß wider alle Franzosen und die Jalousie aller hiesigen höchst unwissenden Jesuiter hat verursachet, daß E. M. vorgehabte höchst nützliche Einrichtung durch hundert thörichte Einwendungen mehr gedachter hiesiger Jesuiter, worauf der Kardinal aus Faiblesse immer reflectiret, nicht zum Stande gebracht werden können. Selbst der hier schon befindliche französische Jesuiter hat wenig Nützliches ausrichten können, weil er von den teutschen unendlich verfolget und chagriniret wird. — Wie höchst nöthig inzwischen eine Aenderung hierunter sei, werden E. M. daraus abnehmen,

daß beim hiesigen Jesuiter-Collegio sich gegenwärtig an 450 Studenten und unter solchen über 50 schlesische Edelleute befinden, welche alle E. M. und dem Publico gute Dienste thun könnten; durch der teutschen Jesuiter miserable Instructiones aber und durch die von ihnen noch dunkeler gemachte Aristotelische Philosophie werden alle diese Leute zu E. M. und des Landes Dienst fast ganz inutil. — Eine baldige Aenderung mit Instruction der katholischen Jugend wird auch um so nöthiger sein, als zur Erhaltung E. M. Intention von mir ernstlich darauf gesehen wird, daß der hiesigen Landeseinwohner Kinder nicht mehr auf oesterreichischen oder auswärtiger Lande Schulen geschicket werden. Nachdem nunmehro der Bischof bestellet, so würde, sonderlich bei gegenwärtigem guten Verständniß mit dem römischen Hofe, ein wie für alle Mal diese Sache auf einen guten Fuß gesetzet werden können. E. M. stelle demnach ... anheim, ob E. M. dem Bischof ... zu befehlen geruhen wollen; daß er sofort die Verfügung treffe, daß bei einer jeden der acht des Jesuiten Kollegii Classen auf beständig ein geschickter französischer Professor bestellet werde; daß dieses vom Tage Michaelis dieses Jahres geschehen muß; daß E. M. hiergegen keine Einwendungen annehmen noch weniger gestatten würden, daß diese zum Besten der Religion und des Publici angesetzte französische Professores von den teutschen chagriniret und beeinträchtiget werden; daß der Bischof dahin zu sehen, daß E. M. heilsamer Zweck hiebei erhalten werde; zu dem Ende auch fördersamst selbst nach Frankreich zu baldiger Erhaltung der nach Beschaffenheit jeder Classe erforderlichen Professoren zu schreiben habe; nicht weniger diese E. M. Verfügung dem Papst bekannt zu machen, welcher ohnfehlbar geneigt sein wird, E. M. heilsame Intention hiebei zu secundiren und danach nöthigen Falls den General der hiesigen Jesuiter gleichfalls zu instruiren, hoffentlich nicht abgeneigt sein wird." — (Das. Bd. 13, S. 167.)

Im Sinne dieses Berichtes erging dann am 18. Mai ein Kabinets-Schreiben an den Bischof Schaffgotsch, der demselben zufolge gleich an den Jesuiten-General zu Rom schrieb, zugleich dem König anriet, auch seinerseits seinen Agenten Coltrolini in Rom mit der Unterstützung des Gesuches zu beauftragen. Coltrolini konnte schon am 6. Juli melden, daß der Jesuiten-General den Wunsch des Königs hinsichtlich der französischen Jesuiten erfüllen wolle (das. S. 197, 199). In einem Kabinets-Schreiben an den Bischof Schaffgotsch vom 25. Juli sprach der König seine Freude über die brieflich eingegangene Zusage des Jesuiten-Generals aus und versprach sich Gutes von der Wirksamkeit der Jesuiten und hoffte, daß sie sich des gewährten Schutzes würdig beweisen würden durch Eifer und Treue in seinem Dienst.

In den Jahren 1748 und 1749 kamen nun Karl Martel für Mathematik und Karl Vogel für Poesie, besonders von des ersteren

„Geschicklichkeit, Gründlichkeit und Reputation" war der König sehr befriedigt und beauftragte ihn deshalb auch mit praktischen Vorlesungen fürs Militär. Im folgenden Jahre traten Johann Dehabay als Professor und Senior in die theologische Fakultät ein und Ludwig Reiner für den ersten theologischen Kursus. So waren in diesem Jahre von dreizehn Professoren der Leopoldina fünf Franzosen, dieselben blieben zusammen bis zu den Jahren 1754 auf 1755, in welchem die Matrikel nur noch Portula und Vogel nennt. Das Jahr darauf kamen Nicolaus Bridan für das erste Jahr der Philosophie, Philibert Bichet statt Martel und Peter de Lanc statt Portula für Rhetorik. Mit dem siebenjährigen Kriege verschwanden sie.

Schon vor Ankunft der Jesuitenpatres im Jahre 1749 ersuchte der Bischof Fürst Schaffgotsch in einem Briefe vom 26. März den König, die französischen Jesuiten an der Universität in Betreff ihres Unterrichts ihm unterzuordnen und das Studium auf der Breslauer Universität zur Vorbedingung für die Erlangung eines geistlichen Beneficiums zu machen. Diesem Wunsche entsprechend, übertrug ein Erlaß des Königs vom 2. April dem Bischofe die Leitung der Universität und erfolgte am selben Tage die Deklaration, daß bei der Besetzung der kirchlichen Beneficien Schlesiens die auf der Jesuiten-Universität in Breslau Gebildeten bevorzugt werden sollten. Noch allgemeiner suchte die Regierung die Benutzung der Jesuiten-Schulen und Universität in Schlesien durch ein einem allgemeineren Edikt vom 14. Oktober d. J. entsprechendes Edikt vom 25. Dezember 1749 zu begünstigen, welches vorschrieb, daß diejenigen, welche in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz sich dem Studium widmen, auf einheimischen Schulen und Universitäten studiren müßten, widrigenfalls sie in Sr. K. M. Landen keine Beförderung hoffen sollten. Die trotzdem fortdauernden Übertretungen dieser Vorschrift veranlaßten den König im Jahre 1751 dieselbe durch ein Edikt vom 19. Juni mit der allgemeinen Forderung, daß die Landeskinder hinführo blos auf einheimischen Universitäten, Gymnasien und Schulen studiren sollten, falls sie auf Anstellung im öffentlichen Dienst rechnen wollten, ausdrücklichst zu wiederholen. Dasselbe forderte, „daß alle Landeskinder, wes Standes sie auch seien, wenn dieselben im Lande befördert zu werden wünschten, von nun an einzig und allein auf inländischen Universitäten, Gymnasien und Schulen denen Studiis obliegen, und durchaus keine auswärtige Akademien, Gymnasien und Schulen, wenn es auch nur ein halbes oder viertel Jahr wäre, studirens halber frequentiren, oder ohnfehlbar gewärtigen sollten, im Lande zu keiner Justiz-, Kammer-, Geistlichen oder andern öffentlichen Civil-Bedienung, sie möge Namen haben, wie sie wolle, desgleichen zu keiner Regiments-Quartier-Meister- und Auditeur-Stelle jemalen zu gelangen, sondern von aller Beförderung auf ihre ganze Lebenszeit als untüchtig und incapabel

ausgeschlossen zu bleiben, wie denn die vom Adel auch überdem mit der per edictum vom 16. Januar 1748 auf die Reisen und Aufenthalt außer Landes geordneten Confiscation ihres Vermögens ohnnachbleiblich bestraft werden sollten." — Dieses Verbot wurde auch in Schlesien besonders bekannt gemacht, von den Ober-Amts-Regierungen und Konsistorien zu Breslau, Glogau und Oppeln, und der General-Vikar des Bistums Breslau forderte auch die Publikation desselben von den Jesuiten an der Universität und bei allen Schulen, die unter ihrer Leitung ständen am 6. August 1751. — Man hat diese Edikte als nativistische und provinzialistische Beschränkungen der bis dahin im deutschen Reiche für die höhere Bildung geltenden Freizügigkeit scharf getadelt, und es kann ja auch gewiß nicht als das beste erscheinen, auch die Universitäts-Bildung durch solche Landesgrenzen zu schützen. Jedoch auch unsere Zeit kennt ja noch Beschränkungen der Art, die ihren guten Grund in kirchlichen und politischen Rücksichten haben. Motive gleicher Art bestimmten auch damals den König zu dem Wunsche, die Landeskinder, die auf Verwendung im Staatsdienste rechneten, zu nötigen, ihre Bildung auf inländischen Schulen zu suchen. In Schlesien mußte seiner Regierung dieser Wunsch besonders nahe gelegt werden durch die Erfahrung, daß der dortige Klerus und Adel fortfuhr, seine österreichischen Sympathieen in den Schulen Böhmens und Mährens zu nähren. Von diesem politischen Gesichtspunkte aus mußte hier jedenfalls die Maßregel verständlich erscheinen. Den aus dem Ausland berufenen Jesuiten aber konnte diese Stärkung ihres pädagogischen Einflusses ja nur erwünscht scheinen, und der König verpflichtete dieselben dadurch doppelt sich und seinem Lande.

Übrigens hatte der Bischof über den durch diese Ordnung bedingten Fortschritt der Studien an den König Gutes zu berichten. Der König sprach darüber in einem Kabinets-Schreiben an den Pater Dehabay vom 23. Mai 1751 seine Freude aus und feuerte denselben in hoher Anerkennung des Werthes der Studien, die den Menschen glücklich machen, zur Ausdauer an (a. a. O. Bd. 13, S. 329). Solche Erfahrung erklärt denn auch, daß sich der König zu Anfang 1754 sehr warm für die fraglich gewordene Belassung der geschickten Jesuitenpatres in Schlesien bei dem Jesuiten-General Visconti verwendete, dem ein Kabinets-Schreiben vom 31. Januar nochmals mit dem Dank für die Gewährung der Bitte versicherte, die deutschen Jesuiten seien so unwissend, daß sie nicht einmal in den Schulklassen genügen könnten und daß daher ohne Hilfe der französischen Patres die Kinder des katholischen Adels Gefahr liefen, ohne Erziehung in Unwissenheit zu bleiben (a. a. O. Bd. 13, S. 415, 463). — Der König mußte demgemäß bedauern, als der siebenjährige Krieg diesen Bestand dennoch aufhob.

Auch die Treue des Fürst-Bischofs hatte in der Kriegszeit Schiffbruch gelitten, und nur die Gnade des Königs verstattete im Jahre 1763 die erbetene Rückkehr unter der Bedingung der Residenz in Oppeln und der Verwendung des sicheren Weihbischofs von Strachwitz zu Breslau bei der Amtsführung in dieser Diözese. Über den durch den Krieg sehr gesunkenen Zustand der Universität Breslau gab der Etats-Minister Schlabrendorff am 7. September 1765 einen höchst ungünstigen Bericht an den König und schlug die Verlegung derselben nach Liegnitz vor. „E. M. ist bekannt, — lautete der Bericht —, daß die Jesuiter-Universität von Schlesien zu Breslau etablirt worden. Die höheren Wissenschaften werden von schlechten Leuten ihres Ordens vorgetragen und mit einem Professore juris civilis ist die Universität gar nicht versehen. Es fehlt also den jungen Leuten die Gelegenheit, sich in der Jurisprudenz und Philosophie auf eine vernünftige Weise zu routiniren, und die in dem Convict befindliche Junge von Adel sind nicht im Stande, diejenigen Exercitien hier zu lernen, welche ihrer Geburt anständig sind. Diesen Inconvenientien könnte dadurch abgeholfen werden, wann die Jesuiter-Universität mit dem Convict in das Jesuiter-Collegium nach Liegnitz verlegt und die Jesuiter von Liegnitz zur Haltung der niederen Schulen in das Breslau'sche Collegium versetzt würden. In Liegnitz könnten die academischen Studien und die Exercitien der jungen Edelleute mit besserem Succeß betrieben werden, weil daselbst bei der Academie bereits Professores sind, welche die Jurisprudenz, Mathematik und Historie dociren und über dieses die junge Edelleute sich der Manège-, Sprach- und Exercitien-Meister bei der Academie bedienen. Die Professores und Exercitien-Meister bei der Ritter-Academie gewönnen dadurch eine Verbesserung ihres Unterhalts durch Collegia und Unterricht, und die Stadt profitirte in Absicht der Konsumtion ein Ansehnliches, welches die Stadt Breslau gar nicht vermisset." — Der König erwiederte (Breslau, 8. September), daß die Translocation „gegenwärtig zu großem Aufsehen und Rumor Anlaß geben würde".

Man mußte also wieder an eine Reform der Jesuiten-Universität in Breslau denken und verbesserte zunächst den Lehrerbestand durch die Berufung des für Mathematik und Mineralogie nicht unbedeutenden Mähren Zeplichal im Jahre 1766, der bis zum Jahre 1771 verschiedene philosophische Disciplinen lehrte, bevor er die Lehre der vorher genannten Disciplinen übernahm. Besonders ward auch für diese Reform in den folgenden Jahren der um das Schulwesen Schlesiens so verdiente Abt Felbiger von Sagan zu Rate gezogen; die Publikationen aus den Kgl. Staats-Archiven haben in Bd. 18, S. 347 einen für den Zustand der katholischen Schulen in Schlesien höchst lehrreichen Bericht desselben mitgeteilt, dem wir folgendes über die Breslauer Jesuiten-Universität

Bemerkte entnehmen. „Diese Breslauische Universität, — heißt es in dem Bericht — die man höchstens eine halbe nennen sollte, weil die eine Hälfte der gewöhnlichen vier Fakultäten, nämlich die medicinische und juridische daselbst abgehen, hat nur zwei bis drei Lehrer der Weltweisheit und vier oder fünf Lehrer der Gottesgelahrtheit. Ich werde nicht nöthig haben, von der Theologie etwas zu erwähnen, da es gewiß nicht E. M. Gesinnung ist, dieser Fakultät halber etwas zu verfügen. — . . . . Es ist also die Philosophie allein, davon ich noch etwas zu sagen habe. Die Jesuiten, welche E. K. M. ehemals aus Frankreich kommen lassen, haben doch bei einem und dem andern ihrer Ordensbrüder so viel gefruchtet, daß sie das Unnütze und Abgeschmackte der scholastischen Philosophie eingesehen, daß sie diese unnütze Art zu philosophiren größtentheils verlassen und endlich auch, daß sie das so viele Zeit wegnehmende Dictiren abgeschaffet haben. Damit verzehrten sie ehedem täglich 1½ Stunden von den zum Unterricht gewidmeten 3½ Stunden; anderthalb andere Stunden aber verdarben sie täglich mit Disputiren; es blieb also zum Erklären nur eine halbe Stunde übrig. Seit einigen Jahren haben sie eine gedruckte Philosophie eingeführet; der Pater Macco ist davon, wo nicht der Verfasser, wenigstens derjenige, dessen Namen auf dem Titelblatt vorkommt; diesen Autor erkläret der Professor in lateinischer Sprache. — Auch werden physikalische Experimente gemacht. Diese sind aber zur Zeit noch kaum was Mehreres als ein gelehrtes Spielwerk; denn man unterläßt entweder, oder ist nicht im Stand, die Folgen aus den Erscheinungen zu ziehen und über die Beobachtungen diejenigen Betrachtungen anzustellen, die uns das Nützliche aus der Natur entdecken. — Ebenso ist es mit der natürlichen Geschichte beschaffen. Auf Sammlungen von Mineralien denkt Niemand; ja, die Professores haben nirgends Gelegenheit, solche kennen zu lernen. Daher können auch Schüler von ihrem Studiren der Physik niemals Erkenntnisse erlangen, die dem Ackerbau, den Gewerben zum Vortheil gereichen. — Man lehret die Philosophie sowohl als die Mathematik lateinisch. Daraus erwächst der Nachtheil, daß man ohne Noth die Erkenntniß erschweret, indem Schüler nebst den Sachen eine Menge von fremden Namen ihrem Gedächtnisse einprägen müssen, davon sie sehr oft die Bedeutung weder verstehen, noch erlernen, wenigstens nicht im Stande sind, sich über das im Deutschen rechtschaffen auszudrücken, was sie lateinisch gelernet haben. — Uebrigens lehret man die Mathematik in gewisser Maaße wie die Experimental-Physik. Man unterhält die Schüler mit dem Außerordentlichen; man trägt ihnen die Lehrsätze dieser oder jener Disciplin vor; man löset wohl etwan (und zwar meist ohne Zusammenhang) stückweise und zerstümmelt und unvollständig noch einige Aufgaben auf, so viel nämlich als in einer Stube und mit den wenigen vorhandenen Werkzeugen geschehen kann. Aber höchst selten

wird gründlich verfahren; das Demonstriren der Lehrsätze bleibt weg; Schüler werden nicht zum Nachdenken angeleitet oder die vorgetragenen Lehrsätze zu erweisen gewöhnet. — Dies ist eine zwar unvollkommene, doch der Wahrheit gemäße Schilderung von der Beschaffenheit der Jesuiten-Schulen". —

So der Bericht Felbiger's. In Betreff der Reform äußerte sich der Abt nur mit großer Vorsicht und mit der Bitte, nirgends bekannt werden zu lassen, daß die Vorschläge von ihm herrührten, da ihm das Haß, Verfolgung und hundert Widerwärtigkeiten zuziehen werde. Seine Vorschläge gehen dahin, zuvörderst die Schulen in den Händen der Jesuiten zu lassen, der Mangel anderer zum Lehren tauglicher Personen, noch mehr aber die fehlenden Fonds zu deren Unterhalt machten dies notwendig, aber die Anordnung der Lehrers und des Lehrinhalts ferner nicht allein von den Obern der Gesellschaft abhängen zu lassen, denn diese seien meistens nichts weniger als Kenner wahrer Gelehrsamkeit. Unbekümmert um das, was in der gelehrten Welt vorgehe, hielten sie nur das für gut, was sie in ihrer Jugend gelernt, gesehen und gehört hätten. Kaum dürfe ein Professor, der was Mehreres wisse, sich solches merken lassen, viel weniger davon Gebrauch machen, die Hände seien ihm vollkommen gebunden; ohne Genehmigung der Obern seines Ordens dürfe er nichts Neues vortragen, und solche Erlaubnis zu erhalten, könne er von solchen gewiß nicht hoffen, die so sehr vor das Alte eingenommen und das Neue so wenig zu beurteilen imstande seien. Demnach wäre ein Kurator oder Vorsteher der Schulen außer der Societät nötig. Dieser müßte ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit sein und viele Erfahrung von Schulen, dabei aber auch Ansehen genug haben, das Nötige zum Besten der Studien zu verfügen. Dieser Mann müßte dann die passenden Lehrer aussuchen und für Lehrart und Lehrinhalt die nötigen Bestimmungen erlassen.

Diese Vorschläge zur Reform des Unterrichtswesens in Schlesien machte der Abt Felbiger, weil der König seine Meinung von ihm zu hören gewünscht hatte, bekannte aber doch zugleich, daß er die Vollstreckung dergleichen Vorschläge für höchst schwer, wo nicht für unthunlich halte. Er halte für gewiß, der König werde keinen Mann von hinlänglichem Mute und Ansehen in Schlesien finden, der solche Neuerungen durchtreiben dürfte. An den Etats-Minister Schlabrendorff schrieb der Abt darüber ungefähr gleichzeitig am 26. Januar 1769: „In Ansehung der Breslauer sogenannten Universität und der katholischen Gymnasien habe ich mit E. E. vollkommen einerlei Meinung, daß nämlich dabei mehr zu wünschen, als auszurichten sei. Ich hab' in dem abgeforderten Bericht aber dennoch nicht sowohl deren Zustand beschrieben, als an die Hand gegeben, wie man deren Beschaffenheit sehr genau in Erfahrung bringen könne. Die einzige Betrachtung be-

stimmte mich dazu, daß es der Wahrheit selten gelinge, vor dem Throne Gehör zu erhalten; ich glaubte daher, diese gegenwärtige Gelegenheit nicht ganz vorbeilassen zu müssen. Ein einsichtiger und sorgfältiger Curator könnte gewiß viel thun, besonders wenn er von Leuten Kenntniß, und Vollmacht hätte, diejenigen Jesuiten zu employiren, welche von dem Unterricht der französischen Jesuiter Nutzen zu ziehen beflissen gewesen sind. Es giebt deren verschiedene, denen nichts als die Freiheit fehlet, den Schlendrian zu verlassen."

Der Minister stimmte dem Abte in einem Schreiben vom 4. Februar zu, daß zur Zeit wenig Aussicht auf Durchführung solcher Reform vorhanden sei, auch schon „bei den immer mehr declinirenden Umständen derer Jesuiter und der Unzulänglichkeit der Mittel zur Verwendung einiger Kosten", und sprach in einem anderen Schreiben vom 23. Februar die Hoffnung aus, der Abt werde sich doch nicht zurückhalten, wenn man in ihm den rechten Mann finde, solche Reform in die Hand zu nehmen. Der Abt Felbiger hatte dies schon im voraus aus Besorgnis vor persönlichen Mißhelligkeiten abgewiesen. Die Verhandlungen über die beabsichtigte Reform des höheren Schulwesens dauerten noch mehrere Jahre fort. Als der König im Jahre 1773 in Breslau war, besprach er sich darüber mit dem schon genannten, von ihm besonders geschätzten Jesuiten Zeplichal. Dem Justizminister von Carmer ward die Leitung der Verhandlungen mit dem Rektor der Universität Reiffnauer und dem Provinzial des Ordens übergeben, letztere aber überließen die ganze Arbeit genanntem Zeglichel, der die Ansichten des Königs kannte, die wesentlich auf die Berichte und Ratschläge Felbiger's sich gegründet haben müssen. Deutlich traten diese schließlich hervor in dem am 11. Dezember 1774 erlassenen „Schul-Reglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz".

Nach diesem Reglement soll dieses höhere Schulwesen unter der Aufsicht und Verwaltung des Jesuiten-Ordens, als welcher nach den Regeln seiner Stiftung sich dem Unterrichte der Jugend zu widmen ganz vorzüglich verpflichtet sei, verbleiben. Um aber diesen Endzweck zuverlässiger zu erreichen, seien nach dem Rate von rechtschaffenen und einsichtsvollen Männern in- und außerhalb des Ordens einige Reformen in Betreff der Lehrobjekte und der Lehrmethode, auch der ganzen Schulverfassung nötig befunden worden. Demgemäß sollte die Universität zu Breslau ihre stiftungsmäßigen vier wissenschaftlichen Klassen, als die grammatische, ästhetische, philosophische und theologische, beibehalten; da es aber auf derselben bisher an Gelegenheit ermangelt habe, wo die Jugend in der Geschichtskunde und in der philosophischen Ästhetik einen ausgebreiteteren Unterricht, als ihr auf Schulen zu erteilen möglich ist, erhalten und zugleich die Theorie der Landwirtschaft erlernen

könnte, „so sollen für diese Wissenschaften, da solche ohnehin im weitläufigeren Verstande zur philosophischen Fakultät gehören, auf besagter Universität besondere Lehrstühle errichtet und solche mit vorzüglich geschickten Dozenten besetzt werden." Über den „Unterrichtsvorrath einer jeden Classe" folgen dann genaue Vorschriften, aus denen hier nur einiges besonders Charakteristische hervorgehoben werden mag. Bei dem Religionsunterrichte soll vorzüglich auf Herzensbildung und deshalb auf Hervorhebung des wohlthätigen Verhältnisses Gewicht gelegt werden, in welchem die Religionswahrheiten zu den Pflichten des öffentlichen und privaten Lebens stehen, und da die christliche Religion sich größtenteils auf Facta gründe, soll biblische Geschichte ein besonderes Lehrobjekt der Religionsunterweisung sein. Auch beim Geschichtsunterricht soll besonders die Ermunterung des Herzens zur Tugend, zu großen und edelmütigen Handlungen ins Auge gefaßt werden, die Begebenheiten und Beispiele aber nicht bloß aus der Geschichte der Kriege und Staatsveränderungen, sondern hauptsächlich auch aus dem Privatleben der großen Männer genommen werden und weniger dazu dienen, die Eigenschaften des Helden und Staatsmannes ins Licht zu setzen, als vielmehr die Tugenden des Bürgers, der Unterthanen und der übrigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zu erwecken und anzufeuern. In der Metaphysik sollen alle scholastischen Grillen und Spitzfindigkeiten gänzlich wegbleiben, vornehmlich aber darauf gesehen werden, daß der Zuhörer zum vernünftigen und philosophischen Nachdenken über die Dinge angeführt und hingegen vor dem Geist des Systems, welcher der Wahrheit und Gründlichkeit in den Wissenschaften schon so vielen Schaden gethan habe, sorgfältig verwahrt werde. Das Natur- und Völkerrecht müsse zwar aus seinen ersten metaphysischen Grundsätzen entwickelt, dabei aber in beständiger Anwendung auf die bürgerliche Gesellschaft nach den Anleitungen des Grotius und Pufendorf vorgetragen und daher von dem Lehrer sorgfältig acht gegeben werden, damit sich die Schüler nicht irgend von einem zügellosen Enthusiasmo über die natürliche Freiheit hinreißen und gegen die positiven Gesetze einnehmen lassen. Die Moral müsse nach lauteren und auf das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft abzielenden Grundsätzen vorgetragen werden. Bei dem Vortrage der theologischen Wissenschaften müßten die Lehrer den Endzweck desselben, nämlich die Ausbildung rechtschaffener Klerisei, wachsamer und getreuer Seelenhirten, beständig vor Augen haben und ihren Schülern nur solche Wahrheiten, die auf ihre künftigen Berufsumstände Einfluß haben könnten, statt scholastischer Spekulationen und unnützer Polemiken, beibringen, insonderheit aber ihre Schüler mit den nötigen Waffen gegen die neueren Feinde und Widersacher der Religion zu versorgen bedacht sein, als wozu gesunde Philosophie, Geschichte und Kritik unentbehrlich seien. Bei dem Vortrag des kanonischen

Rechtes müsse der Lehrer das zum Grunde seiner Vorlesungen dienende Kompendium mit den Concordatis nationis Germanicae und denen der Breslauer Diözes eigenen Statuten, landesherrlichen Verordnungen, Gewohnheiten, Privilegien und Einschränkungen vergleichen und solchergestalt kein abstraktes, sondern ein bestimmtes und praktisches Kirchenrecht vortragen. Alles Diktieren in die Feder ward als unnütz und zerstreuend, auch von dem wahren Zweck der Wissenschaften abführend, schlechterdings untersagt. Die akademischen Disputationen und Promotionen, die zwar an sich keinen Gelehrten machten, sollten doch als Mittel, die unter den Studierenden hin und wieder so sehr überhand genommene Trägheit und Mangel an löblicher Wißbegierde aufzumuntern und zu verbessern, beibehalten bleiben und demgemäß die nur durch dieselben zu erwerbenden Grade des Magisters und Baccalaureus als bei der Kriegs- und Domänen-Kammer abzugebende Nachweise und als Bedingung der Zulassung der Kandidaten des weltlichen Priesterstandes zur priesterlichen Weihe und der Erlangung von Stipendien festgehalten werden. In Betreff der Schul-Polizei sollte einem zu ernennenden Direktor unter Aufsicht des schlesischen Justiz-Ministers die Wachsamkeit über die durchgängige Beobachtung dieses Reglements zur besonderen Pflicht gemacht werden. Zu diesem Amte sollte S. K. M. einen Mann aus dem Orden selbst bestellen, der nicht allein eine genaue Kenntnis von den Mitgliedern des Ordens und deren Tüchtigkeit zum Lehramt besitze, sondern auch von der Pädagogik selbst eine gründliche Erfahrung habe und mit allen Gegenständen des Schulunterrichtes wohl bekannt sei. Dieser Direktor solle zwar an der Universität wohnen und die Klassen derselben öfters und unversehens besuchen, übrigens auch die anderen Schulen und Gymnasien im Lande wenigstens einmal im Jahre visitieren und über den Befund alle Jahr an Sr. K. M. Justiz-Minister in Schlesien pflichtmäßig und umständlich berichten. Dieser Schuldirektor sollte auch mit dem Rektor der Universität den Dekanen und Präfekten über die Aufnahme des Schulwesens, und was dazu irgend beitragen könne, fleißig konvertieren und überhaupt Sorge tragen, damit der Endzweck dieses Reglements nicht etwa durch den Eigensinn, Vorurteil, Untüchtigkeit oder Trägheit einzelner Lehrer irgendwo unerreicht bleiben möge. Das Amt des Schuldirektors sollte reguläriter lebenswierig sein, eine etwaige Änderung darin vom Könige abhängen. Aus ihm, dem Provinzial, dem Rektor der Universität, dem General-Präfekten der Studien und den Dekanen zusammen sollte der vom Justiz-Minister in Schlesien zu konvozierende große Schulen-Rat bestehen.

Dieses Reglement nun war zuvor im Entwurf vom Provinzial des Ordens, von den Universitäts-Professoren und den Gymnasial-Rektoren der Jesuiten geprüft und gebilligt worden. Die Universität

besonders hatte darauf gedrungen, daß Se. M. festzusetzen geruhen möchte, „daß künftig kein Candidat zu einem weltgeistlichen Amte in dortigen Landen befördert werden solle, welcher nicht auf dortiger Universität studiret und zum Beweis seiner Fähigkeit den Gradum eines Baccalaureus oder Magisters (welcher nur 6 bis 8 Rthlr. koste) erhalten hätte. Es würde dadurch vielleicht fremden und ungeschickten oder in falschen Grundsätzen gegen den Staat erzogenen Clericis am zuverlässigsten vorgebogen, auch der Universität ein kleiner Fonds zu mathematischen Instrumenten und physikalischen Experimenten verschafft werden." (Immediat-Bericht des Etats-Minister Carmer. Breslau, 1774. Dezember, 6. a. a. O. Bd. 18, S. 627.) In einem Kabinetsbefehl an den Minister Carmer vom 11. Dezember 1774 sprach der König seinen ganzen Beifall über den eingesandten Entwurf des Reglements aus und ließ dem Provinzial und den Rektoren sagen, „wie der Tod des letztern Papstes dem Orden sehr avantageux werden könne: maaßen Er schon alle Mesures genommen, ihre Sache, sobald nur ein neuer Papst gewählt sein würde, bei demselben dahin anbringen zu lassen, daß der Orden ihrerseits in integrum erhalten werde." (a. a. O. Bd. 18, S. 630.)

Der Jesuiten-Orden war nämlich kurz zuvor, am 21. Juli 1773, durch die Bulle „Dominus ac Redemptor noster" von dem inzwischen verstorbenen Papste Clemens XIV. aufgehoben worden. Dem Könige konnte das für seine schlesischen Schulreformpläne durchaus nicht passen, entsprach auch seiner Toleranz nicht; so verbot er denn am 5. September 1773 die Bekanntmachung der päpstlichen Bulle in den Herzogtümern Schlesien und Cleve und schrieb von Potsdam, den 13. September, an den Abbé Colombine, seinen Agenten in Rom: „Sagen Sie es jedermann, der es hören will, jedoch ohne Prahlerei und Affektation, und suchen sie auch eine schickliche Gelegenheit, es dem Papste oder dem ersten Minister zu sagen, daß in Ansehung der Jesuiten mein Entschluß dahin gefaßt sei, sie in meinen Staaten in jenem Zustande, in welchem sie sich bis jetzt befanden, beizubehalten. Im Breslauer Frieden habe ich in Ansehung der Religion den Status quo für Schlesien garantiert. Ich habe in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden. Fügen sie zugleich auch hinzu, daß, da ich in die Klasse der Ketzer gehöre, der heilige Vater mich ebenso wenig von der Obliegenheit, mein Wort zu halten, als von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und eines Königs dispensieren könne." — Ganz ähnlich schrieb der König darüber an die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen, auch an Voltaire und D'Alembert, denen gegenüber er auch die Pflicht der Toleranz verteidigte.

Es entwickelten sich nun für die Geschichte der katholischen Kirche jener Zeit höchst eigentümliche Verhältnisse. Der Weihbischof von

Strachwitz wünschte dem Papste und dem Könige zugleich gehorsam zu sein, suchte beim Papste zu vermitteln und suchte beim Minister von Zedlitz und beim Könige selbst Schutz gegen die sich auflehnende wachsende Zudringlichkeit der Jesuiten. Diese andererseits thaten, als wenn die Bulle, da sie im Lande nicht publiziert war, für sie als nicht vorhanden zu betrachten sei; ließen sich gern bereden, daß die Bulle **Injunctum nobis** von 1545 den Orden autorisiere, seine Konstitutionen nach den Umständen der Zeit und des Ortes abzuändern und aufzuheben, welche abgeänderte Konstitutionen dann **ipso facto** als von dem römischen Stuhl vorbestätigt angesehen werden sollten, ließen sich ebenso gern sagen, daß der Papst, nur durch äußere Verhältnisse gezwungen, ungern ihren Orden aufgehoben habe, und traten demnach im Bündnis mit Jesuiten anderer Länder in offener Auflehnung gegen den Befehl des Papstes auf. Der dortige Provinzial der Jesuiten versammelte verschiedene Rektoren der Kollegien zu einer Kongregation in Neiße, auf welcher beschlossen ward, sich mit den außer Schlesien in preußischen Landen, auch mit den in England befindlichen Jesuiten zu vereinigen und so bald wie möglich, da ihr General nebst seinen Assistenten zu Rom arretiert sei, auf eigenes Vorgehen einen General-Vikar zu wählen und ihr Ordensleben auch gegen den Willen des Papstes fortzusetzen. (a. a. O. Bd. 18, S. 552 u. ff.) Der Kardinal von Bernis schrieb darüber am 5. Januar 1774 an den Herzog von Aiguillon: „Diese wahrhaft schismatische Handlung hat bei den vernünftigen Personen einen lebhaften Eindruck gemacht: die fanatischen Anhänger selbst wagen nicht, diesen Schritt zu rechtfertigen, der zu deutlich darthut, daß die Exjesuiten in Schlesien keine andere Autorität anerkennen, als die, welche ihren Interessen und Ansichten günstig zu sein scheint."

So weit nun der König die Jesuiten zur Erhaltung des schlesischen Schulwesens nicht entbehren zu können glaubte, fanden sie bei seiner Regierung für diese Auflehnung gegen Rom Schutz, gelegentlich auch gegen den Weihbischof im Lande selbst. Und schließlich setzte der König es bei dem 1774 gewählten neuen Papste durch, daß im Jahre 1776 die Bestimmungen der Aufhebungsbulle, nach welcher „sämmtliche Glieder des Ordens aller ihrer Aemter, Verwaltungen der Collegien, Schulen, Hospitäler — für verlustig erklärt waren" für die im schlesischen Schuldienst verwendeten Jesuiten zurückgenommen wurden, obschon der Orden als solcher aufgehoben blieb. Der König erklärte sich damit in einem Schreiben an den Weihbischof von Strachwitz vom 3. Januar 1776 zufrieden, und der Minister von Hoym erließ am 8. Februar eine entsprechende Bekanntmachung an die beiden Kriegs- und Domänen-Kammern zu Breslau und Glogau. Als selbstverständliche Folgerung aus der Aufhebung der Sozietät als solcher erschien aber nun, daß die Exjesuiten nicht ferner mehr die stiftungsmäßige Verwaltung und Ver-

wendung der Güter führen können; diese übernahm daher der Staat. Der Weihbischof selbst unterstützte dies, und auf seinen Antrag bestimmte der König am 7. Februar 1776 die reichen Besitzungen der Jesuiten zu einem allgemeinen Schulfonds für alle katholischen Bewohner Schlesiens. Die Jesuiten mußten ihren Namen und ihre Ordenstracht ablegen und wurden durch eine Instruktion vom 26. August 1776 als Priester des königlichen Schulen-Institutes nach dem vom König vorgeschriebenen Plane einzig und allein auf den Unterricht der katholischen Jugend hingewiesen. Die Jesuiten bildeten fortan, unter einer eigenen Schulbehörde, eine verbundene Körperschaft unter dem Namen der königlichen Schulenanstalt, bis dieselbe am 9. Oktober 1787 aufgelöst wurde. Seit dem Jahre 1777 nennt die Matrikel der Universität den Jesuiten Zeplichal an erster Stelle vor dem nun auf Lebenszeit ernannten Rektor als „Director Instituti Regii Litterarii", später auch kurz als „Rector scholarum" bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts.

„So hatte denn der König — bemerkt Reinkens in der genannten Festschrift S. 114 — unter Zustimmung der kirchlichen Behörde — der Weihbischof will aus Dankbarkeit für seine Handlungsweise mit allen katholischen Unterthanen ihm zu Füßen fallen — die reichsten Mittel und 127 Jesuiten, die damals noch in Schlesien waren, zur Disposition, um die Erziehung der katholischen Jugend ganz nach seinen Plänen und nach seinem Herzen einzurichten und zu leiten."

Die ganze Entwickelung des königlichen Schulregimentes in Betreff des katholischen Hochschulwesens in Schlesien giebt sicherlich auch für die Schulpolitik unserer Tage manches zu denken. Vor allem beweist sie, wie viel die Staatsmacht bei klarem und festem Willen auch von der katholischen Kirchenmacht zu erreichen imstande ist, die katholische Papstkirche hat es jederzeit verstanden, sich dem bitteren Muß der Verhältnisse ohne grundsätzliches Aufgeben ihrer verletzten Ansprüche zu fügen. **Friedrich der Große** hat es verstanden, unter geschickter Benutzung des inneren Zwiespaltes der Tendenzen und des äußeren Zwistes der Personen sich die katholische Kirche besonders für das Schulwesen seines Landes so weit dienstbar zu machen, als ihm damals zweckmäßig scheinen mußte. Die Macht des katholischen Klerus in dem neu erworbenen Lande konnte bei der im Klerus stark verbreiteten Sympathie für Österreich der Eingewöhnung seiner neuen Unterthanen in den preußischen Staatsverband wohl hinderlich sein. Da diese Macht besonders durch die überwiegende Leitung des Schulwesens seitens der Jesuiten ausgeübt wurde, mußte es natürlich als Hauptsache erscheinen, diese Leitung dem staatlichen Einfluß und der staatlichen Aufsicht unterzuordnen. Unter geschickter Benutzung der zeitweiligen Zerwürfnisse innerhalb der katholischen Kirche hatte **Friedrich der Große** durch Beschützung der Jesuiten, als der immerhin noch tauglichsten Schulleute im Vergleiche mit anderen

katholischen Ordensleuten, dieses sein Ziel erreicht. Auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß auf diesem Wege für die Reform des katholischen Schulwesens, selbst der Universität, mehr erreicht wurde, als man im Banne des Jesuiten-Lehrplans für möglich gehalten hätte. Selbst das neue Schul-Reglement für die Jesuiten-Universität Breslau von 1774 atmete nun Aufklärungsluft. Zugleich aber beweist auch diese Reformgeschichte, wie andere ähnliche Versuche, daß auf diesen Bahnen doch kein stetiger wissenschaftlicher Fortschritt zu gewinnen ist. Auch unter der neuen Leitung hat die Breslauer Jesuiten-Universität trotz des Zusammenwirkens von kirchlichem und königlichem Schutze für die Wissenschaft nichts geleistet; ihr Hauptverdienst besteht eben nur darin, durch ihr ein Jahrhundert dauerndes Dasein den Beweis für die Wertlosigkeit einer konfessionellen Hochschule erbracht und damit der Erkenntnis der Notwendigkeit wenigstens paritätischer Ordnung der Hochschulen zum Durchbruch verholfen zu haben. Die Breslauer Universität hat erst seit der Vereinigung der Jesuitenschule mit der Frankfurter Hochschule im Jahre 1811 für die Wissenschaft eine Bedeutung gewonnen. Zugleich zeigte sich, daß nur eine kräftige, zielbewußte Staatsmacht solchem Fortschritt die Bahn zu eröffnen vermag.

Kapitel 5.

Die Vorbereitung zur Einsetzung des Ober-Schulkollegiums als oberster Unterrichtsbehörde für das gesamte Schulwesen.

Das Schulregiment Friedrich's des Großen hat eben darin seine Hauptbedeutung, daß es für das gesamte Schulwesen, von der Volksschule bis zur Universität, das Vorwiegen des Einflusses des Staates gegenüber dem bisherigen Vorherrschen kirchlichen Einflusses zur Geltung brachte und zugleich in einem mit freiem Geiste staatlich geleiteten Schulwesen die beste Stütze der Staatsmacht selbst erkannte.

Auf dieses Ziel war auch die schließlich noch zu erwähnende, von dem Minister von Zedlitz schon zu Friedrich's des Großen Zeit vorbereitete Einsetzung einer einheitlichen Unterrichtsbehörde für den Gesamtstaat gerichtet, die dann allerdings erst gleich nach dem Regierungsantritte seines Nachfolgers erfolgte.

Die Organisation der geistlichen und Schulbehörden war noch zur Zeit Friedrich's des Großen sehr verwickelt. In seinem Werke „Das Unterrichtswesen des preuß. Staates", Bd. 1, stellt von Rönne dieselbe folgendermaßen dar. An der Spitze stand das geistliche Departement, welches die Leitung aller geistlichen Kirchen- und Schulsachen in sämtlichen Teilen des Staates unter sich hatte und vom Kgl. Staats- und Justiz-Minister verwaltet wurde. Dasselbe bestand aus zwei Ab-

teilungen, dem lutherischen und dem reformierten geistlichen Departement. Dem lutherischen geistlichen Departement waren auch die katholischen geistlichen Angelegenheiten zugeteilt. Von diesem Departement hingen ab:

1. Das Ober-Konsistorium in Berlin, welches als solches allen Provinzial-Konsistorien, mit Ausnahme der schlesischen, vorgesetzt war. Für die Kurmark vertrat dieses Ober-Konsistorium zugleich die Stelle eines Provinzial-Konsistoriums, während die übrigen Provinzial-Konsistorien gewöhnlich aus sämtlichen oder einigen Mitgliedern der Landes-Justizkollegien nebst einigen geistlichen, dazu geordneten Konsistorialräten bestanden. In einigen Provinzen, z. B. in Cleve und der Mark, bildeten dieselben gar kein eigenes, für sich bestehendes Kollegium, sondern die Konsistorial-Geschäfte wurden vom Landes-Justizkollegium mit Zuziehung der geistlichen Räte verwaltet; in anderen, z. B. in Südpreußen, waren die Konsistorialsachen den Kriegs- und Domänenkammern aufgetragen. — Die Provinzial-Konsistorien führten die Aufsicht über Kirchen und Schulen, examinierten Prediger und Lehrer, konfirmierten bei Anstellungen, die nicht kgl. Patronates waren u. s. w. — Unter den Provinzial-Konsistorien standen die geistlichen Inspektoren (später Superintendenten genannt, in Pommern Praepositi), welche die nächste Aufsicht über Kirchen und Schulen, Kirchen- und Schuldiener zu führen hatten.

2. Die schlesischen Ober-Konsistorien zu Breslau, Glogau und Brieg, welche ihre Geschäfte gerade so wie das Berliner Ober-Konsistorium führten.

3. Die katholische Geistlichkeit, in so weit nach der Kirchenverfassung die landesherrliche Gewalt einzugreifen hatte, zunächst die Bischöfe, und unter diesen nahmen dann die Erzpriester dieselbe Stelle ein, wie bei den Protestanten die Inspektoren.

Dem Chef des lutherischen geistlichen Departements stand noch insbesondere das Kuratorium des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule, sowie des Joachimsthal'schen Schul-Direktoriums zu.

Neben diesem Departement bestand das reformierte geistliche Departement. Demselben stand die Leitung aller deutschen reformierten Kirchen- und Schulsachen im ganzen Staate zu. Untergeordnet war ihm:

1. Das evangelische reformierte Kirchen-Direktorium zu Berlin, welches in reformierten geistlichen Sachen alles das besorgte, was bei den Lutheranern das Ober-Konsistorium that. Unter ihm standen die reformierten Konsistorien, Kirchenkollegien und Presbyterien. Seine Verfügungen ergingen in West- und Südpreußen und in Tecklenburg, Lingen und Mörs durch die Regierungen, in Geldern durch das

Landes-Administrations-Kollegium, in den übrigen Provinzen unmittelbar an die Inspektoren und Presbyterien.

2. Das Direktorium der Kasse Mons pietatis, aus welcher reformierte Geistliche und Schullehrer außerhalb Berlins besoldet wurden.

3. Das Domkirchen-Direktorium.

Neben diesem geistlichen Departement bestanden nun noch besondere Departements für Wissenschaften, Künste und den Unterricht. Dies waren zunächst immediate Aufsichtsbehörden für einzelne Anstalten. A. Das Kuratorium der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. B. Das Kuratorium der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, unter welchem sämtliche Provinzial-Kunstschulen standen. C. Die General-Direktion der K. Ritter-Akademie und Reitbahn zu Berlin. D. Die General-Direktion der K. Tierarzneischule zu Berlin. E. Das Kuratorium der K. Bau-Akademie zu Berlin, unter welchem die Bau-Akademie-Deputation die Angelegenheiten der Akademie besorgte. — Alle diese Kuratorien und Direktionen arbeiteten unmittelbar unter dem Könige, als dem Protektor der genannten Anstalten.

Außerdem gab es das Ober-Kuratorium über die protestantischen Universitäten, welches ein Minister als ein für sich bestehendes Departement führte.

Bei einer solchen zersplitterten, vielbehördlichen Organisation der Schulverwaltung mußte natürlich eine einheitliche, im Gesamtinteresse des Staates geführte Leitung ungemein schwierig sein; das gelegentliche Zurückgreifen auf die unmittelbare Einwirkung des königlichen Willens mußte als einziges Mittel erscheinen, dieselbe noch einigermaßen zu sichern. Da aber mit dem Könige auch dieser Wille leicht ein anderer werden konnte, bot solches Verhältnis selbstverständlich keine feste Grundlage für die Zukunft. Es war daher gerechtfertigt, daß von Zedlitz gleich nach Übernahme des Ministeriums auch an die Errichtung einer selbständigen obersten Schulbehörde mit entsprechenden Unterinstanzen dachte. Die Scheu vor den mit solcher Neuordnung verbundenen Kosten scheint die Ausführung dieses Planes zu Lebzeiten Friedrich's des Großen gehindert zu haben, die Vorerwägungen zu demselben wurden aber von dem Minister schon damals angestellt. Am 17. August 1786 starb Friedrich der Große. Schon am 22. Januar 1787 reichte von Zedlitz bei dem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. eine Denkschrift ein zur Empfehlung der Einsetzung des längst in Aussicht genommenen Ober-Schulkollegiums. „Die Consistorien — heißt es (nach dem angeführten Werke von Rethwisch über den Staatsminister von Zedlitz) daselbst — seien ungeeignet zur Wahrnehmung der Schulgeschäfte, weil ihre Mitglieder durch die sie vollauf in Anspruch nehmenden geistlichen Angelegenheiten zu sehr von denen der Schulen abgezogen würden, wobei es dann nicht ausbleiben könne, daß es ihnen an Sinn und Ver-

ständnis für die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der letzteren mangele. Einem Minister für sich allein, der sich noch dazu bislang ohne Beihilfe von Räten dabei befunden, dürfe aber die Leitung des gesamten Unterrichtswesens auch nicht mehr verbleiben, denn daraus entstehe die Gefahr, daß jedesmal mit dem Abgang des jeweiligen Inhabers der Stelle der von ihm angesammelte Schatz von Sachkenntnis und Geschäftskunde wieder verloren gehe und der Nachfolger dann stets wieder von vorn anfangen müsse. Wenn nun aber weder einer geistlichen Behörde, noch einem einzelnen Minister die Leitung des Unterrichtswesens anvertraut werden dürfe, so ergebe sich als das folgerichtigste die Einsetzung einer kollegialisch geordneten Behörde, welche „die Direktion des sämmtlichen Schuldienstes zur alleinigen Pflicht" habe. Das Kollegium würde aus dem Ressortminister als seinem Chef, mehreren „praktischen Schulmännern" und einem der Landesverwaltung kundigen höheren Beamten zu bestehen haben und als Immediatbehörde unmittelbar unter den König zu stellen sein. Seine Amtsgeschäfte hätten sich zu erstrecken auf die Beaufsichtigung der gesamten äußeren und inneren Verfassung aller Unterrichtsanstalten, von den Universitäten und Gymnasien bis zu der letzten Dorf- und Mittelschule hinab, auf die Lehrerprüfungen und endlich auf die zur Verbesserung des Schulwesens zu treffenden allgemeinen Einrichtungen. Den Kostenaufwand für die neue Behörde schlug der Minister auf 4050 Thlr. an."

Der König Friedrich Wilhelm II. antwortete schon am 24. Januar, daß er die Vorschläge „ganz gut befunden habe" und vollzog dann am 24. Februar die Gutheißung der vorgelegten Instruktion für das Ober-Schulkollegium.

Die weitere Entwickelung dieser Angelegenheit gehört nicht mehr dem Zeitraum dieser Betrachtung an. Nur die Vorbereitungen derselben entsprangen noch den Ideeen des Schulregiments des großen Königs und wäre der Abschluß derselben noch zu Lebzeiten des Königs die rechte Krönung seines staatlichen Schulregiments gewesen. Der Idee nach entsprach dieselbe gewiß mehr seinem Geiste, als dem kirchlich gebundeneren Geiste seines Nachfolgers.

Kapitel 6.

Zusammenfassung der pädagogischen Grundsätze des Königs.

Wir sind am Ende unserer Umschau über das Schulregiment Friedrichs des Großen; wir wissen jetzt vollauf, was es heißt, wenn der König am Abend seines Lebens, am 16. September 1770, an Voltaire schreibt: „Meine Hauptbeschäftigung besteht darin, in den Ländern, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurteile zu bekämpfen, die Köpfe aufzuklären, die

Sitten zu bilden und die Menschen so glücklich zu machen, als die menschliche Natur zuläßt und als es die Mittel gestatten, die ich darauf verwenden kann."

Wir haben vielen Grund, dieses unermüdliche Wirken des großen Königs besonders hoch zu schätzen.

Zunächst finden wir selten in der Geschichte, daß ein Kriegsheld auf dem Schlachtfelde zugleich ein Held auch auf dem Kampfplatze des Geistes ist. Der Sinn für die Götter des Krieges stumpft in der Regel den Sinn für die Musen ab. Friedrich der Große einte beides, bei ihm ward das schwer Vereinbare verbunden durch das Pflichtbewußtsein gegenüber seinem Volke. Er fühlte sich als der erste Diener des Staates; er wollte sein, was der gegebene Moment erheischte, Kriegsheld oder Friedensfürst im Geiste, und sein Genie bestand eben darin, daß er beides sein konnte, obgleich wohl nur der Friedensfürst seiner eigentlichen Neigung entsprach.

Wie der König diese beiden Seiten zu verbinden gewußt hat, bleibt wunderbar und staunenswert. Mitten im Feldlager Schlesiens plant er die Neugestaltung seiner Akademie. Vor der Schlacht sucht er Ruhe bei Cicero und Lucrez oder Trost bei Marc Aurel. Während der Verhandlungen zum Hubertsburger Frieden liest er Rousseau's Emil und denkt an die nun in Angriff zu nehmenden Schulreformen seines Landes.

Einen weiteren Grund, dieses Wirken des Königs doppelt hoch zu schätzen, möchten wir gerade darin finden, daß der König im ganzen von den Menschen nur gering dachte.

„Die Masse unserer Gattung ist thöricht und boshaft — schreibt er am 31. Oktober 1760 an Voltaire —. Ich suche in ihr vergebens nach dem Ebenbilde Gottes, dessen Gepräge ihr nach Versicherung der Theologen aufgedrückt sein soll. Jeder Mensch hat ein wildes Tier in sich. Wenige wissen dies zu bändigen, die meisten lassen es los, wenn der Schrecken des Gesetzes sie nicht zurück hält." — Als ihm daher Sulzer einmal auf die Frage, wie es mit der Leitung des Schulwesens gehe, antwortete, es fange an, besser zu gehen, seitdem man von dem Grundsatz ausgehe, daß der Mensch von Natur gut sei, entgegnete der König: „Ihr kennt nicht genug diese verwünschte Rasse, der wir angehören." Der König dachte also gering von der sittlichen Kraft des Menschen; nicht anders dachte er auch von seiner Vernunft. „Der Mensch ist zum Irrtum geschaffen, — schreibt er am 21. Juni 1771 an Voltaire — dieser geht gleichsam von selbst in den Geist hinein, und nur mit der größten Anstrengung entdeckt der Mensch einige Wahrheiten."

Um so mehr sollten wir anerkennen, daß der König trotzdem beständig für Volksaufklärung eintrat in der Hoffnung, daß, ungeachtet

aller Schwierigkeiten, die kommenden Geschlechter doch allmählich einige Frucht davon ernten würden. Gar leicht erlahmt bei der Wiederkehr solcher Zweifel an der Menschennatur mit dem Alter der Trieb, für die Verbesserung derselben zu wirken, und macht der bequemeren Neigung Raum, sich mit der eigenen Aufklärung zu begnügen und die Masse unbekümmert dem Irrtum zu überlassen. An Stimmungen der Art fehlte es auch dem Könige nicht, aber stets ward er ihrer wieder Herr und gestattete ihnen keinen Einfluß auf sein königliches Handeln. Zu solchem Wirken konnte nur ein reges königliches Pflichtbewußtsein antreiben, bei dem Kopf und Herz am rechten Platze und in Einklang waren. Der König wußte wohl, daß man die großen Ideeen seiner Zeit, für welche die edelsten Geister sich begeisterten, die Ideeen der Aufklärung und der Wohlfahrt des Volkes, nur zusammen denken durfte und nicht im Sturme zur allgemeinen Geltung bringen konnte.

„Sie haben recht, zu sagen, — schrieb er am 8. September 1775 an Voltaire — für unsere guten Deutschen breche erst die Morgenröte der Erkenntnis an. Deutschland steht auf der Stufe, auf welcher die schönen Künste zu Franz I. Zeiten standen. Man liebt sie, man sucht sie auf, Ausländer verpflanzen sie herüber; aber der Boden ist noch nicht recht vorbereitet, um sie aus sich selbst zu erzeugen. Der dreißigjährige Krieg hat Deutschland mehr geschadet, als man im Auslande glaubt. Man hat mit dem Anbau des Bodens angefangen, dann Fabriken und endlich einen schwachen Handel in Gang bringen müssen. Je mehr diese Einrichtungen sich befestigen, desto mehr Wohlstand ergiebt sich, dem ein Behagen folgt, ohne das die Künste nicht gedeihen können. Die Musen verlangen, daß die Gewässer des Paktolus den Fuß des Parnaß bespülen. Man muß zu leben haben, um sich frei zu unterrichten und zu denken. Darum übertraf Athen Sparta an Wissenschaft und Kunst."

Der König war auch hier bemüht, beides zu einigen und dachte nicht das Eine ohne das Andere. „Alles, was den Geist erhebt, Alles, was den Kreis der Kenntnisse erweitert, erhebt die Seele, anstatt sie herabzustimmen;" — das war seine Überzeugung. Daran erinnern wir gern zu einer Zeit, in der leider manche wieder geneigt sind, das Wirken für Aufklärung des Volkes als vagen und schädlichen Humanismus herabzusetzen oder auch das Wirken für Volkswohlfahrt allein als preiswürdig anzuerkennen und ihm allein zu dienen. Bei diesen sind Kopf und Herz nicht in rechtem Bunde. Der große König fand die rechten Diener, die er brauchte, nicht im Kreise derer, die Volksaufklärung und Volkswohlfahrt getrennt dachten. Er brauchte Männer, wie von Zedlitz, der in seinem Geiste mit vollem Bildungseifer sich sowohl des Armenwesens im Lande, wie des Schulwesens annahm, der bei seiner Einführung in die Akademie am 7. November 1776 die

Erziehungswissenschaft als seinen Lieblingsgegenstand bezeichnete und der Erziehung das hohe Ideal stellte, die Menschen besser und zu ihren besonderen Obliegenheiten geschickter zu machen, in dessen Maßregeln zur Hebung der gesamten Volksbildung wir nach Trendelenburg's treffender Bemerkung „die didaktische Fortsetzung der Bestrebungen, welche damals mit einem neuen und schönen, mit einem noch unvernutzten und noch unbefleckten Namen Aufklärung hießen, an welchem die kräftigsten Geister der Nation wie an einer Angelegenheit der Menschheit Teil nahmen." — Den kräftigsten Rückhalt fanden alle diese idealen Bestrebungen an dem hohen und freien Sinne des großen Königs, dessen Zeitalter Kant daher mit Recht das Zeitalter der Aufklärung nannte.

Dem Geiste dieses Mannes entsprach es, wenn Kant in dem schon genannten Aufsatz den Spruch: Sapere aude (Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen) den Wahlspruch der Aufklärung nannte. Selbstdenken und Selbstthun waren die beiden stets wiederkehrenden pädagogischen Grundforderungen des Königs. „Die Menschen beschäftigen — sagt der König in seinem Briefe über Erziehung — heißt, sie hindern, lasterhaft zu sein." — Alle Bildung, auch die religiöse, muß nach seinem Sinne dem Fortschritte der Sittlichkeit dienen. „Die beste Sekte — schreibt der König an D'Alembert am 7. Januar 1768 — wird für mich immer diejenige sein, welche am meisten auf die Sitten wirkt und die bürgerliche Gesellschaft sicherer, sanfter und tugendhafter macht. Das ist meine Denkungsart, sie hat einzig das Glück der Menschen und den Vorteil der Gesellschaft im Auge." — Der König teilte nicht Rousseau's Meinung, daß die Menschen von Natur gut seien, aber er glaubte doch, daß sie durch Erziehung und gute Gesetze allmählich immer besser gemacht werden könnten. Der Erziehung vor allem legte er eine hohe Bedeutung bei, und doch überschätzte er sie nicht, wie damals Helvetius, der in seinem Buche „vom Geiste" behauptete, die Menschen besäßen von Natur fast gleiche Anlagen, die Erziehung könne daher alles aus einem jeden machen. „Die Erfahrung widerspricht — schreibt der König mit Bezug darauf an D'Alembert am 13. August 1777 —. Jeder hat von Geburt an einen unvertilgbaren Charakter; Erziehung kann Kenntnisse verschaffen, dem Zöglinge Scham über seine Fehler einflößen, aber die Erziehung wird niemals die Natur ändern."

So tragen die pädagogischen Grundgedanken des Königs stets den Stempel von Gesundheit und Klarheit an sich, der Bürgschaft zum erfolgreichen Wirken verspricht, wo die Macht zum Wirken nicht fehlt und die Stetigkeit des Willens hinzutritt, die wir als einen der größten Vorzüge des Friedericianischen Schulregiments betrachten müssen. Da ist kein Schwanken und Wanken von Anbeginn der Regierung an, alle Maßregeln dienen von Anfang an den klar bewußten Zielen befreiender und

aufklärender Volksbildung, ob auch die Menschen wechseln, die der König zu diesem Reformwerk aufruft. Der König weiß, wofür er die Kraft des Staates einzusetzen hat und einsetzen will, und er weiß dafür auch jederzeit die rechten Leute zu finden, die seinem festen und beständigen Willen dienen. Nur bei solchem Wirken aber lassen sich auf dem Gebiete der Volksbildung Änderungen schaffen, welche dauernde Frucht tragen und Kraft genug gewinnen, den Wechsel der Menschen zu überdauern. Wie wichtig dies gerade für Monarchieen ist, hat **Friedrich der Große** klar erkannt und deutlich ausgesprochen.

„In Monarchieen — schreibt er einmal — folgt ein träger Fürst einem ehrgeizigen, auf jenen kommt ein Frömmler, auf diesen ein kriegerischer, dann wieder ein gelehrter, und nach diesem ein anderer, der sich der Wollust überläßt. In Monarchieen müssen also alle die Einrichtungen, welche dem Wechsel der Jahrhunderte trotzen sollen, so tiefe Wurzel fassen, daß man sie nicht ausreißen kann, ohne zugleich die Grundfesten des Thrones zu erschüttern."

Zu solchen Einrichtungen gehört sicherlich die Ordnung des Unterrichtswesens im Lande vor allem. **Friedrich der Große** ging in dem, was er auf diesem Gebiete wollte und erstrebte, seinem Zeitalter führend voran und ward von dem Volke, dem er damit diente, in diesem Streben nicht immer und nicht überall verstanden, hatte daher noch mit manchem unverständigen Widerstande zu kämpfen. Ein **Friedrich der Große** in unserer Zeit hätte auf weiteres Verständnis im Volke zu rechnen; die große Mehrheit des Volkes würde dem kräftigen Eintreten für solche Schulreformziele zujubeln und freudig mit Hand anlegen, um ihre Verwirklichung zu erleichtern.

Wir wollen dem großen Manne dankbar bleiben für das Ideal eines solchen Fürsten, das er uns hinterlassen hat, und uns freuen, daß wir auch für sein Verdienst auf dem Gebiete des Schulregiments seine eigenen schönen Worte mit vollem Rechte anwenden können: „Die Geschichte eines Monarchen muß in einem Verzeichnis von Wohlthaten bestehen."

Friedrich's des Großen

Schul-Reglements.

Schul-Reglements, Kabinets-Reskripte und Ministerial-Erlasse von allgemeinerer Bedeutung.

---

1. Ministerial-Erlaß an beide schlesische Ober-Amts-Regierungen und Ober-Consistoria. Berlin, 2. Februar 1743.[1]

(Reform der Schulen.)

Nachdem wir unter vielen andern zu Beförderung des Wohlergehens Unserer schlesischen Lande und Unterthanen vorhabenden landesväterlichen Beschäftigungen auf die Erziehung der heranwachsenden Jugend ein besonderes Augenmerk gerichtet und bei denen dieserhalb angestellten Berathschlagungen angemerket worden, wasmaaßen durch die bisher gewöhnliche Lehrart der eigentliche Endzweck der Schulen (nämlich: junge Leute zum Dienst des Vaterlandes tüchtig und geschickt zu machen und ihnen die dazu erforderliche Wissenschaften beizubringen) so wenig erreichet werde, daß man vielmehr dieselbe bei Sachen, welche ihnen sowohl als dem Publico sehr wenigen oder gar keinen Vortheil bringen, die mehrste Zeit ihrer Jugend aufhält, die nöthigsten Stücke aber und sogar die Cultur ihrer eigenen Muttersprache versäumet und hintansetzet (maaßen die betrübte Erfahrung mehr als zu viel an den Tag leget, daß die meisten jungen Leute nach einer zehen- bis zwölfjährigen Besuchung der Schulen aus denselben außer ein wenig Latein nichts, was dem Publico nützlich sein könnte, zurückbringen, ja nicht einmal einen vernünftigen teutschen Brief zu schreiben vermögend sind): so ist Unsere allergnädigste Willensmeinung und befehlen wir Euch hiemit in Gnaden, daß Ihr dieses Werk und welchergestalt solchem Verderb in Unsern schlesischen Landen am besten abzuhelfen, eine bequemere Lehrart in den dortigen

---

[1] Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 10, 1881, S. 241, Nr. 273. R. 46. B. 309, Konzept, geschr. von Vockerodt, gez. von Cocceji. Das Mundum war gez. von Cocceji und Podewils. Gedr. in den Gesammelten Nachrichten, 5, 722. Vergl. den Kabinets-Befehl vom 23. Februar 1747, den Erlaß vom 28. Februar 1747, den Bericht vom 29. Juni 1747. Ebenda S. 646, 647 und 655.

Schulen ein- und die studirende Jugend zu nützlicheren und solideren Wissenschaften als bisher geschehen, anzuführen sein möchte, reiflich überlegen und Uns darüber Euer pflichtmäßiges Gutachten mit dem fordersamsten zu Unserer fernerweiter allergnädigsten Verfügung erstatten sollet.

Inmittelst aber habt Ihr vorläufig denen bei denen dortigen Schulen beider Religionen verordneten Lehrern anzudeuten, daß sie sich hinfüro befleißigen möchten, die unter ihnen studirende Jugend nicht allein zur Erlernung der lateinischen, sondern auch und vornehmlich zu Ausübung ihrer teutschen Muttersprache mit allem Fleiß anzuführen und ihnen Anweisung zu geben, wie sie in derselben einen geschickten Brief, Erzählungen, Memorialien, **Species Facti**, auch (wann sie etwas weiter gekommen) Deductionen und andere bei Civil- und Militair-Bedienungen vorkommende und erforderliche Schriften abzufassen haben. Wobei sie dann auch dahin sehen müßten, daß ihre Lehrlinge nicht nur orthographisch, sondern auch eine, wo nicht zierliche, wenigstens deutliche und leserliche Hand zu schreiben sich angewöhnen möchten.

Und da die Erziehung und Unterrichtung der römisch-katholischen Jugend zeither größtentheils in der Jesuiter Händen gewesen und noch ist, so habt Ihr denenselben obigen Punct insonderheit angelegentlichst zu recommandiren und ihnen dabei aufzugeben, auch in andern Stücken dahin zu sehen, daß ihre Scholaren zu nützlichen und soliden Studiis angeführet und nicht mehr so lange als ehedem bei solchen Dingen, welche im gemeinen Leben keinen Nutzen haben und nur auf Hoffnung künftiger Vergessenheit erlernet werden, aufgehalten werden möchten. Zu welchem Ende sie dann den bisher bei ihnen gewöhnlichen Cursum philosophicum triennalem auf zwei Jahr zu reduciren und damit künftigen November-Monat den Anfang zu machen hätten.

Es dient Euch auch zu Eurer Nachricht, daß Wir des Cardinals v. Sintzendorff Lbd. committiret in Unserem Namen die behörige Obsicht zu tragen, damit, so weit es die Jesuiter- und andere römisch-katholische Schulen angehet, Unserer obstehenden allergnädigsten Intention genau und eigentlich nachgelebet werde.

2. Erlaß an den Cardinal Sinzendorff, Bischof von Breslau. Berlin, 2. Februar 1743.[1]

(Reform der Schulen.)

Teilt Abschrift der vorstehenden Nummer mit. „Und gleichwie Wir keinen Zweifel tragen, daß E. Lbd. diese Unsere zum allgemeinen Besten Unserer schlesischen Lande und Unterthanen abzielende und der

[1] Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 10, S. 242, Nr. 274. R. 46. B. 309. Konzept, geschr. von Bockerodt, gez. von Cocceji.

römisch-katholischen Kirche selbst vortheilhafte Absichten gerne und willig secundiren werden, so haben Wir Ihro hiemit gnädigst committiren wollen, in Unserem Namen die behörige Absicht zu tragen, damit Unserer deshalb hegenden landesväterlichen Intention, so weit es die Jesuiter- und andere römisch-katholische Schulen angehet, genau und eigentlich nachgelebet werde."

3. Königlich preußisches Edict. Berlin, 25. Dezember 1749.[1]

(Daß diejenigen, welche in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz sich den Studiis widmen, auf einheimischen Schulen und Universitäten studiren, widrigenfalls in Sr. K. M. Landen keine Beförderung hoffen sollen.)

„Wir Friedrich u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen: nachdem Wir mißfällig wahrgenommen, daß verschiedene Unserer Landeskinder in Unserm Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz sich auf auswärtige Schulen und Universitäten begeben, ihr Geld daselbst verzehren und gleichwohl ein Mehreres nicht, als auf einheimischen Universitäten hätte geschehen können, profitiren und erlernen: daß Wir dahero aus landesväterlicher Vorsorge bewogen, nöthig zu sein, erachten, Unsern höchsten Willen durch dieses Edict Unsern getreuen Vasallen und Unterthanen in Schlesien und der Grafschaft Glatz hiermit zu eröffnen und kund zu thun. Ordnen und befehlen demnach .... daß von nun an und hinkünftig alle diejenige, welche sich denen Studiis widmen und Beförderung in Unseren Landen hoffen wollen, bei fiskalischer Ahndung und namhaften Strafen nicht auf auswärtige, sondern auf einheimische Schulen und Akademien gehen, auch nicht etwa nur zum Schein sich daselbst immatriculiren lassen, sondern wirklich ihre Studia daselbst absolviren und daß solches geschehen, mittelst eines Testimonii gehörig darthun sollen.

„Allermaaßen sämmtlichen Professoribus Unserer Universitäten insbesondere hiermit aufgegeben und eingebunden wird, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß diejenige, die sich in der Matricul verzeichnen lassen, sich wirklich als Studiosi verhalten, denen Studiis obliegen und sonst überall ihrer Schuldigkeit ein Genüge thun.

Sollten jedoch auf ein- oder der andern auswärtigen Schule oder Universität vor die daselbst studirende schlesische Unterthanen überhaupt oder auch besonders vor ein- oder die andere Familie gewisse Beneficia,

---

[1] Publik. aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 13, S. 261, Nr. 299, R. 46. B. 309. Druckblatt. Das Original war gez. vom Könige, gegengez. von Münchow. Zu vergl. das für alle kgl. Lande am 14. Okt. ergang. Edikt gleichen Inhalts in der Continuatio IV. des Corp. Constit. Marchic. 191.

Stipendia und Fundationes unter der Bedingung, daß diejenigen, so daran Theil nehmen wollen, daselbst sich aufhalten und studiren müssen, legiret und errichtet worden sein, oder aber auch sich finden, daß zur Erhaltung gewisser geistlichen Beneficien nach dem bisherigen Herkommen erfordert werde, daß der Competent dazu auf ein oder zwei in der Fundation benannten Universitäten studiret habe, und dann Wir dergleichen einmal übliche Verfassungen nicht geändert wissen wollen: so wollen Wir .... geschehen lassen, daß nach geschehener Anzeige und Untersuchung von Unserm in Schlesien dirigirenden Minister, dem Grafen von Münchow, ein Licenz-Schein demjenigen, welcher auf einer auswärtigen Schule und Akademie zur Perception eines dergleichen Beneficii sich Hoffnung machen kann, ertheilet werde.

4. Edict, daß die Landeskinder hinführo blos auf einheimischen Universitäten, Gymnasien und Schulen studiren sollen. Berlin, den 19. Juni 1751.[1]

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden, König in Pr. u. s. w. thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß obschon durch Unser allergnädigstes Edict vom 14. October 1749 Unsern Landeskindern, wann sie nicht von allen öffentlichen Bedienung in Unsern Landen ausgeschlossen seyn wollen, der Besuch derer fremden Universitäten untersaget, und sie angewiesen worden, auf einheimischen Academien zu studiren, Wir dennoch zu Unserm besondern Mißfallen vernehmen müssen, daß dieselben solchem Verboth zuwieder häufig nach ausländischen Universitäten und Schulen gehen, und wenn sie daselbst zwey bis drey Jahr zugebracht haben, sie vorgedachte auf dergleichen Contravention von Uns gesetzte Strafen zu eludiren suchen, daß sie sich ohngefähr ein halbes Jahr oder auch wohl noch weniger Zeit auf einer einheimischen Universität aufhalten, und unter solchem Behelf hiernächst ihnen anständige Civil- oder geistliche Bedienungen frey suchen, auch erhalten.

Wie Wir über dergleichen unerlaubten Kunstgriffen fernerhin nachzusehen um so weniger gemeynet sind, da Lehrbegierige Gemüther sich außer allem Zweiffel auf Unsern Universitäten so gut als auswärtig zu habilitiren und qualificiren Gelegenheit haben: So wollen wir vorgedachtes Edict vom 14. October 1749 hiemit und Kraft dieses nochmahls dergestalt wiederholt und erneuert haben, daß alle Unsere Landeskinder, wes Standes sie auch seyn, wenn dieselben in Unsern Landen befördert zu werden wünschen, von nun an eintzig und allein auf einländischen Universitäten, Gymnasien und Schulen denen Studiis obliegen, und durchaus keine auswärtige Academien, Gymnasia und Schulen,

[1] Nov. Corp. Constit. Prussic. Brandenb. praecipue Marchic. J. 1751. Nr. 49. S. 97, 98.

wenn es auch nur ein halbes oder viertel Jahr wäre, studirens halber frequentiren, oder ohnfehlbar gewärtigen sollen, in Unsern gesamten Provintzien und Landen zu keiner Justiz-, Kammer-, geistlichen oder andern öffentlichen Civil-Bedienung, sie möge Nahmen haben, wie sie wolle, desgleichen zu keinen Regiments-Quartier-Meister und Auditeur-Stelle jemahlen zu gelangen, sondern von aller Beförderung auf ihre gantze Lebenszeit als untüchtig und incapabel ausgeschlossen zu bleiben, wie denn die von Adel auch überdem mit der per Edictum vom 16. Januar 1748 auf die Reisen und Aufenthalt außer Landes geordneten Confiscation ihres Vermögens ohnnachbleiblich bestrafet werden sollen.

Wir wollen auch, damit diese unsere höchste Intention um so leichter erreichet werden könne, daß künftig niemand zu einiger Civil- oder geistlichen Bedienung, Regiments-Quartier-Meister und Auditeur-Stelle angenommen werden solle, welcher nicht zuvor durch ein glaubwürdiges Attest zu erweisen vermag, daß er von der Zeit dieses erneuten Verboths an sich niemals auf fremden Academien und Schulen aufgehalten, sondern seine Studia blos auf einheimischen Universitäten, Gymnasiis und Schulen absolviret habe.

Unserm Etats-Ministerio, imgleichen sämtlichen Regierungen, Justiz-Collegiis und Consistoriis, auch Krieges- und Domainen-Kammern, nicht weniger Unserm General-Auditoriat befehlen Wir aber hiermit so gnädig als ernstlich, über dieses renovirte Edict mit allem Nachdruck und Schärfe zu halten, die Contravenienten, nach Anleitung desselben, ohne die geringste Nachsicht, wann sie Bedienungen suchen, abzuweisen, auch gegen dieselben, wann sie von Adel sind, überdem mit Confiscation ihres Vermögens zu verfahren, wie dann das Officium Fisci besonders darunter mit zu vigiliren, und seines Amtes wahrzunehmen hat.

Gegeben, Berlin, den 19. Junii 1751.

Friedrich.
gez. von Danckelmann.

5. Reglement für die Universität zu Frankfurth an der Oder, betreffend die Verwechselung, des Rectorats und Decanats, den Besuch der Conciliorum, die dortigen Exercitien-Meister und Bibliothec, nicht weniger die Bezahlung der Collegiorum. De dato Berlin, den 29ten Martii 1751.[1]

Demnach Sr. Königl. Majestät in Preussen, Unserm allergnädigsten Herrn der Vortrag derer bey der Universität zu Frankfurt an der Oder von der daselbst jüngsthin gewesenen Comission bemerkten Mängel, nicht weniger derer Desideriorum und Monitorum sämtlicher Professorum

---

[1] Nov. Corp. Constit. Prussic. Brandenb. praecipue Marchic. J. 1751. Nr. 26. S. 59 u. ff.

geschehen, Höchstdieselbe aber darunter schleunige Remedur um so mehr getroffen wissen wollen, da das Aufnehmen sothaner Universität Dero höchstes Augenmerck ist, als wird mittelst gegenwärtigen Reglements folgendes festgesetzet und verordnet.

§ 1. Es soll hinführo das Rectorat daselbsten bewegender Ursachen halber nicht, wie bishero geschehen, alle halbe Jahre, sondern nur Jährlich einmahl, nemlich von Ostern zu Ostern verwechselt werden; damit aber die Rectores sich über diese Verlängerung, in Betracht der vielen Arbeit, so die vorfallende ausserordentliche Verhöre ihnen verursachen, zu beschweren keinen Anlaß haben mögen, so soll dem Rectori frey stehen, einen Professorem zu delegiren, welcher dergleichen Verhören beywohne; und wie keiner derer Professorum sich dieser Bemühung entziehen muß, da einem jeden bey seinem Rectorat solche Erleichterung wiederum zu statten kommet, so soll dagegen auch der Rector die Reihe unter denen Professoren gehörig observiren, damit keiner vor dem andern praegraviret werde.

§ 2. Da Sr. Königl. Majestät ernstlicher Wille ist, daß gute Ordnung unter denen Studenten gehalten, und ihnen so viel als möglich alle Gelegenheit zu Ausschweifungen benommen werde, die Erfahrung aber gezeiget hat, daß dieselben an denen Tagen, wo das Rectorat gewechselt worden, sich öfters ungebührliche Licenz angemasset haben, wozu insonderheit die zu solcher Zeit gewöhnliche Aufzüge öffentliche und die denen eine Music bringenden Studiosis davor von denen Rectoribus geschehene Bewirthung Anlaß gegeben, so sollen hinführo bey dem Wechsel des Rectorats keine öffentliche Aufzüge derer Professorum durch die Stadt geschehen, noch von dem neuen oder dem abgehenden Rectore denen Studenten, die ihnen etwa eine Music bringen, die bishero übliche Collation gegeben werden, sondern die gantze Solennitaet dieses Tages soll darinnen bestehen, daß ein Concilium Professorum gehalten, und in demselben dem neuen Rectori von dem abgehenden die Insignia übergeben und hiernächst die geschehene Verwechselung durch einen Aushang am schwartzen Brette bekannt gemachet werde.

§ 3. Künftighin muß die Universität jederzeit drey Monath vor dem Wechsel des Rectorats dem Ober-Curatorio anzeigen, welchen derer Professorum die Reihe treffe, das Rectorat zu übernehmen.

§ 4. Nicht weniger sollen die Decanate bey allen Facultaeten hinführo eben wie das Rectorat jährlich nur einmahl, nemlich von Ostern zu Ostern gewechselt werden, als wodurch zugleich denen Zwistigkeiten abgeholfen wird, die bisher wegen Collatur derer Stipendien obgewaltet haben.

§ 5. Da bishero bemercket worden, daß einige derer Professorum sich um den Statum Oeconomicum und die Gerechtsame der Universität wenig bekümmert haben, und es dahero geschehen seyn

mag, daß verschiedene Ausfälle bey der Universitäts-Einnahme in vorigen Zeiten entstanden, so muß ein jeder Professor den Statum Oeconomicum der Universität wohl inne haben, und des Endes, weil alle die Universität und ihre Revenüen angehende Sachen, auf dem Concilio vorgetragen werden, demselben jederzeit beywohnen, und sich daselbst zur gesetzten Zeit einfinden, auch davon unter keinerley Praetext, es wäre denn Krankheit, oder eine von Sr. Königlichen Majestät erlaubte Abwesenheit, wegbleiben.

§ 6. Damit aber, wie verlauten will, die Beywohnung des Concilii keinem Professori dadurch verdrießlich gemacht werde, daß einer dem andern in votiren auf eine beissende satyrische Art, perstringire oder sonst auf eine ungeziemende Art Privat-Händel in die Universität-Angelegenheiten eingemischet werden, so sollen bey Vermeydung ernstlicher Ahndung sowohl das auf Personalien abzielende votiren, als alle unanständige Zänkereyen und Disputen, welche bishero zu so vielen Verbitterungen Anlaß gegeben, und der Universität bey Auswärtigen einen so üblen Ruff verursachet haben, hierdurch gäntzlich verbothen und untersaget seyn; Wie denn nicht nur dem zeitigen Rectori, sondern auch dem Directori der Universität aufgegeben wird, dahin zu sehen, daß die Eintracht unter denen Professoribus erhalten werde, auch so bald sie mercken, daß ein Votum zu Personalien und des andern Prostitution abzielet, dem votirenden Professori so fort Erinnerung zu thun, sich zu moderiren, und falls dieser sich daran nicht kehren will, solches dem Ober-Curatorio anzuzeigen.

§ 7. Weil auch bishero einige mahl geschehen, daß Conclusa im Concilio gefasset werden, nachhero aber einige Professores Bedenken getragen haben, die ad Conclusa verfertigte Relation zu unterschreiben, so soll es, um dergleichen Unordnung zu vermeiden, künftig folgendergestalt gehalten werden.

a) Es soll nemlich der Syndicus nebst dem Secretario bey denen Conciliis jeder ins besondere das Protocoll führen und so bald eine proposition ad deliberandum kommt, selbige Protocolliren und eines jeden Professoris Votum kurtz und deutlich dabey notiren.

b) Hiernächst wird das Conclusium secundum majora abgefasset, und muß jeder Professor, wenn er sich auch nicht denen Majoribus conformiret, das Conclusum und den etwa nach demselben abgefassten Bericht dennoch unterschreiben, und sich damit begnügen, daß sein Votum dissentiens ad Protocollum genommen worden; doch stehet dergleichen dissentienti frey in Sachen von Wichtigkeit sein besonderes Votum dem ad majora abgefassten Bericht beyzulegen, welchenfalls er auch den Bericht zu unterschreiben nicht nöthig hat.

§ 8. Keinem Rectori soll hinführo erlaubet seyn, in denen Sachen die ad Generalia gehören, die geringste Neuerung, es sey auch worinnen es wollte, als Titulaturen, Matriculn etc. propria auctoritate zu machen, sondern er muß, wann er in einer das Corpus Academicum angehenden Sache eine Verbesserung zu treffen vermeynet, vorhero darüber mit dem gantzen Concilio communiciren, und über die Sache einen Schluß fassen lassen.

Indessen wird die von dem Professore Uhl gemachte Einrichtung hiermit nochmahls approbiret, und sollen auch die Matriculn und Depositions Patente künftighin von dem Rectore und Decano eigenhändig unterschrieben werden.

§ 9. Weil bishero verschiedentlich darüber geklaget worden, daß bey der Universität fast keine Gelegenheit gewesen, die gewöhnlichen Exercitia zu erlernen, diesen Beschwerden aber in so weit schon abgeholfen worden, daß Seine Königliche Majestät einen berühmten Stallmeister bestellet haben, welcher hoffentlich die Reit-Schule bald auf einen bessern Fuß als sie bishero gewesen, setzen wird, so wird auch hiermit der in Vorschlag gebrachte Malabar, da er sich durch die producirte gute Zeugnisse und seine bisherige Information zu Frankfurth an der Oder gehörig legitimiret hat, zum Universitäts-Tanzmeister angenommen, und ihm 40 Thlr. jährlich Gehalt ex Aerario Academico beygeleget, dergestalt, daß ihm solches quartaliter mit 10 Thlr. ausgezahlet, und damit nächstkommende Ostern, der Anfang gemacht werden müsse. Jedoch soll derselbe der Jurisdiction der Universität unterworfen seyn, massen in dem hiesigen geheimden Archiv sich kein Fundament findet, warum die Sprach-, Tantz- und Fecht-Meister von der Universitäts-Jurisdiction eximiret seyn und unter dortigen Stall-Meister stehen sollten, obwohl der Stallmeister vor seine Person, weil er zugleich Director der hiesigen Königl. Ritter Academie ist, unter des hiesigen C. Gerichts-Jurisdiction stehet.

§ 10. Die Beschwerden derer Professorum über die fast gäntzlich in Abgang gekommene Bezahlung derer Collegiorum sind gegründet, massen da die Professores auf Lesung derer Collegiorum allen Fleiß und Mühe anwenden sollen, auch nichts billiger ist, als daß ihnen ihre Arbeit, ausser denen Collegiis, welche sie publice zu lesen verbunden sind, gehörig bezahlet werde, über dem auch die gute disciplin und Ordnung erfordert, daß die Studiosi das von ihren Eltern und Vormündern zu Erlernung nützlicher Wissenschaften erhaltende Geld zu solchem Endzweck anwenden, und nicht unnützer oder wohl gar liederlicher Weise durchbringen: Es wird dahero eine beständige Commission auf den Professorem juris von Hackemann hiermit veranlasset, innhalts welcher er denen über unterbleibende Bezahlung klagenden Professoribus sofort dazu verhelfen berechtiget seyn soll, und wird deshalb folgende Einrichtung gemacht.

Es sollen

a) die Studiosi, wann sie ein Collegium besuchen, die ersten 14 Tage Freyheit haben, denen Lectionibus beyzuwohnen, ohne daß sie zur Continuation desselben sich engagiren dürfen.

b) Nach Verlauf dieser 14 Tage aber sind sie gehalten, in das durch den Ammanuensem des Professoris ihnen vorzulegende Verzeichniß ihren Nahmen einzuschreiben, und

c) Nach Verlauf dreyer Monathe müssen dieselben (falls sie nicht vorher das Collegium gratis zu hören sich erbethen haben) solches den lesenden Professori bezahlen: Geschiehet dieses nicht und gehet das Collegium zu Ende, darf der Professor nur solches dem Commissario anzeigen, welcher dann den die Bezahlung verweigernden Studiosum durch den Pedell vor sich zu laden, und ihm einen Terminum solutionis von wenigen Tagen zu setzen, auch wann er solchen nicht inne hält, oder de fuga Suspectus ist, denselben in continenti in das Carcer bringen zu lassen hat, woselbst er so lange zu detiniren, bis er die Bezahlung des Honorarii bescheiniget.

d) Von allen à Commissario beygetriebenen Geldern, soll derselbe 4 Gr. pro Thaler von dem morosen Studioso zu nehmen berechtiget, und dieser solche in poenam morae ausser dem Honorario zu erlegen schuldig seyn.

e) Sollte aber ein solcher Studiosus entweichen, ohne die Collegia bezahlt zu haben, so muß sein Nahme inter ingratos an das schwartze Brett angeschlagen, und daselbst Sechs Monathe angeheftet bleiben, auch dem Professori, der von ihm zu fordern hat, frey stehen, ihn sothaner Schuld wegen in patria, oder wo er sich sonst aufhält, zu belangen.

§ 11. Weil bishero bemercket worden, daß bey Aufkaufung derer Bücher zur Universitäts-Bibliotheck keine Gleichheit beobachtet, sondern solche Bücher vorzüglich angeschaffet werden, welche in diejenige Facultaet, der der Bibliothecarius zugethan ist, eingeschlagen, so soll, um diesem Inconvenienti abzuhelffen, jede Facultaet dem Rectori und Bibliothecario ein Verzeichniß derer ihr nöthigen Bücher übergeben, welchemnächst ein Jahr hindurch vor die theologische, das andere vor die juristische und so ferner vor die übrigen Facultaeten die specificirten Wercke angekauft werden sollen.

§ 12. Ein Professor muß zwar den Theil der Wissenschaft, worüber ihm die Profession anvertrauet ist, vorzüglich dociren, doch soll diese keineswegs dergestalt ausgeleget werden, daß einem andern Professori derselben Facultaet nicht auch frey stehen solle, alle Partes der Wissenschaft seiner Facultaet zu lesen.

§ 13. Wie es schließlich seiner Königl. Majestät zu besonderen gnädigen Wohlgefallen gereichet, daß die Universität Höchstderoselben gnädigste Intention in Ansehung der Disciplin auf eine convenable Art ins Werk zu richten gewust, so hat dieselbe hierunter gleichergestalt zu continuiren, und die letzthin emanirte Edicta dabey insonderheit zum Augenmerck zu haben; sich auch zu bemühen, daß das gute Vernehmen zwischen denen Studiosis und der Garnison beständig unterhalten werde; Des Endes müssen die Professores denen Commandeurs, Staabs- und anderen Officiers mit gebührender Höflichkeit und Achtung jederzeit begegnen, und durch ihr Exempel die Studiosos zu einem gleichen Betragen bewegen, massen wann sich finden solte, daß ein oder der andere Professor sich gegen die Garnison vergangen, derselbe der empfindlichsten Königl. Ungnade zu gewärtigen hat. Berlin, den 29ten Martii 1751.

Friederich, König in Preussen, I. I. Unsern I. Ihr empfanget hierbey ein Reglement, wodurch die bey Anwesenheit der letztern Commission bemerckte Mängel der Universität, und die von euch geschehene monita ihre abhelfliche Maaß erhalten; Wie ihr euch nun nach demselben gehorsamst zu achten, und darüber nachdrücklich zu halten habet; So müsset ihr auch solches denen Studiosis in so weit es ihnen zu wissen nöthig ist, gehörig bekannt machen. Daran ꝛc. Berlin, den 29ten Martii 1751.

Danckelmann. Br. v. Bielfeld.

An die Universität zu Frankfurth an der Oder.

6. Königlich Preußische Land-Schul-Ordnung, wie solche im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg durchgehends zu beobachten sey. De dato Berlin, den 6. April 1754.[1]

Wir Friderich, von Gottes Gnaden, König in Preussen ꝛc.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen: Demnach Uns allerunterthänigst vorgetragen worden, was gestalt es zu Verbesserung des Schul-Wesens in unserm Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg gereichen würde, wenn daselbst eine Land-Schul-Ordnung aufgerichtet und publicieret werden möchte; Und Wir dann billig Unsere Landes-Väterliche Vorsorge mit dahin gerichtet seyn lassen, wie die Jugend nicht in schädlicher Unwissenheit aufwachsen, sondern in der Erkänntniß der Wahrheit, welche zur Gottseligkeit führet, recht erzogen werden möge; Als haben Wir folgende Land-Schul-Ordnung aufsetzen und entwerfen lassen; Befehlen auch allen und jeden, die darinn benahmet werden, allergnädigst und ernstlichst, derselben genau nachzuleben, und in allen Stücken allergehorsamste Folge zu leisten.

---

[1] Nov. Corp. Constit. Prussic. Brandenb. praec. Marchic. T. 1. Supplem. S. 1099. Nr. 20.

§ 1. Zuförderst wollen Wir, daß alle Unsere Evangelische Unterthanen im Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg, als Eltern, Vormünder, und insgesammt alle andere, denen die Erziehung oblieget, ihre eigene und ihrer Pflege anvertraute Kinder, Knaben und Mädgen, wo nicht eher, doch höchstens vom 5ten und 6ten Jahre an in die Schule schicken, und damit ordentlich bis ins dreyzehende und vierzehende Jahr continuiren, und so lange zur Schule sie halten sollen, bis sie das nöthige vom Christenthum gefasset haben, fertig lesen können, auch nach Gelegenheit und Gutbefinden der Eltern und Vormünder das Schreiben und Rechnen gelernet; Insonderheit aber aus denen in diesen Provinzen eingeführten und approbirten Catechismus den wahren Grund der Hofnung zum ewigen Leben gefasset haben.

Eltern und Vormünder sollen ihre Kinder vom 5ten und 6ten Jahre in die Schule halten.

§ 2. Die Patroni und Guths-Herren, welchen wegen des Dienst-Zwangs die Kinder der Untertanen auf gewisse Jahre vorzüglich dienen müssen, werden hiermit allen Ernstes erinnert, nach ihrer Pflicht dahin Sorge zu tragen, daß solche Kinder nicht eher denen Schulen entzogen werden, bevor sie wenigstens im Lesen und den Principiis des Christenthums einen guten Grund geleget, und darüber Zeugniß von ihren Predigern vorgezeiget haben. Eltern und Vormünder müssen sich noch mehr und von selbst verpflichtet halten, ihre Kinder und Pflege-Kinder in den nöthigen Stücken genugsam und hinlänglich unterrichten zu lassen. Werden nun Kinder auf solche Weise aus der Schule dimittiret, so müssen sie von ihren Eltern, oder Herren, unter keinerley Vorwand, ab sondern mit allem Fleiße angehalten werden, daß sie sich des Sonntags Nachmittags zur fleißigen Wiederholung der gefaßten Warheiten, bey den öffentlichen Catechismus-Lehren, in der Kirche, Schule, oder im Hause des Predigers jedesmal einfinden, damit dasjenige, so sie gelernet, in ihnen recht lebendig werde.

Die Kinder sollen nicht aus der Schule gelassen werden, bis sie im Christenthum einen Grund geleget, auch nachher des Sonntags in die Catechismus-Lehren geschicket werden.

§ 3. Und weil an vielen Orten die Eltern ihre Kinder des Sommers aus der Schule weglassen, unter dem Vorgeben, daß sie das Vieh hüten müssen; So haben deshalb Unsere Beamte, oder Gerichts-Obrigkeiten, an denen Orten, wo Dörfer, oder Gemeinschaften sind, ehe die Kinder dadurch von der Schule abgehalten werden solten, dahin zu sehen, daß, soweit es möglich, und die Umstände es immer zulassen, ein eigener Vieh-Hirte hierzu möge bestellet werden; Wo aber die Häuser weitläufig zerstreut liegen, und das Vieh an einem Ort nicht wohl zusammengetrieben, und gehütet werden kann, soll ein Kind ums andere wenn deren mehr im Hause, oder der Nachbarschaft sind, täglich wechseln, oder sonsten von dem Wirthe solche Veranstaltung geschehen, daß nach Unserer hiebevor ergangener Verordnung vom 23. Octob. 1717

Wie die Hindernisse wegzuräumen, dadurch die Kinder sonderlich im Sommer, von der Schule abgehalten werden.

jedes Kind, so fern es nach den Umständen eines Orts dahin eingerichtet werden kan, wenigstens ein oder zweimal die Woche zur Schul komme, damit es dasjenige, so es im Winter gelernet, nicht gäntzlich vergessen möge. An manchen Orten wird die Einrichtung füglich so geschehen können, daß zwey Haufen der Kinder gemachet werden, davon der eine Haufe die drey ersten Tage in der Woche, der andere Haufe die drey letzten Tage in die Schule kommen müsse.

Woher das Schulgeld für Arme zu nehmen.

§ 4. Wann auch einige Eltern kündlich so arm wären, daß sie für ihre eigene, oder Pflege-Kinder das erforderte Schul-Geld nicht bezahlen könnten, so haben sie sich deshalb bey denen Patronen, Predigern und Provisoren, in so fern sie über die Kirchen-Mittel zu disponiren haben, zu melden, da dann, wann keine andere Mittel und Wege vorhanden, dasselbe aus den Armen-Mitteln, oder wo es da mangelt, aus dem Klingelbeutel, oder Armen-Kasten zu bezalen ist, damit denen Schul-Meistern an ihrem Unterhalt nichts abgehe, folglich dieselbe beydes armer und reicher Leute mit gleichem Fleisse und Treue unterrichten mögen.

Wie diejenige zu bestrafen, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken.

§ 5. Diejenige Eltern, Vormünder oder andere, so wider diese Verordnung ihre Kinder nicht zur Schule schicken, sollen dennoch für jedes Kind die gesetzte Zeit über das gewöhnliche Schul-Geld, welches die zweyten bey solchem Fall ihrer Pflege-Kindern zu berechnen nicht befugt sind, den Schul-Meistern entrichten, und wenn sie durch ernstliche Vermahnung des Predigers dazu nicht zu bringen seyn, daß sie die Kinder nicht ordentlich zur Schule halten, so sollen sie dazu durch eines jeden Orts-Gerichts-Obrigkeit, wenn andere Mittel nicht helfen wollen, mit der Execution angestrenget werden. Wir befehlen demnach hierdurch alle Unsere Beamte und Gerichts-Obrigkeiten ernstlich, auf die Anzeige die Eltern, Vormünder, etc. vorzufordern, dieselbe sofort zu vernehmen, warum die Kinder von den Schulen zurückgehalten werden? Sollte sich nun nicht finden, daß dieselbe durch Krankheiten und andern erheblichen Ursachen daran gehindert worden, müssen sie durch gehörige Zwangs-Mittel, wie vorhin gedacht, die nöthige Remedur verschaffen.

Die Schul-Meister sollen ein Kinder-Register halten; und was die Prediger und Küster hierbey zu thun haben.

§ 6. Zu solchem Ende und hierauf desto genauer zu achten, sollen die Schul-Meister sich nicht nur ein Verzeichniß von allen Kindern ihres Districts, welche von den Jahren sind, daß sie zur Schule gehalten werden müssen, von den Predigern und Küstern aus dem Kirchen-Register geben lassen, sondern sie haben auch dahin zu sehen, daß sie sich einen doppelten Catalogum von ihren eignen Schul-Kindern beständig halten, nämlich:

1. Einen Schul-Catalogum, darin die Kinder verzeichnet stehen, wie sie nach und nach zur Schule aufgenommen worden. a) Nach

ihrem Namen. b) Nach ihren Eltern. c) Nach ihren Wohnungen. d) Nach ihrem Alter. e) Nach der Zeit ihrer Reception. f) Nach ihren Lectionen. g) Nach ihrer Lebens-Art. h) Nach ihrem Abschiede. Diesen Catalogum, den kein Kind lesen muß, lässet sich der Prediger beym Besuch der Schule einhändigen, damit er die unartigen Kinder bemerken, und eine Erinnerung zur Besserung thun, auch mit denen Eltern deshalb reden könne, als wodurch der Leichtsinnigkeit und Bosheit gesteuert werden kann.

2. Einen Fleiß-Catalogum, daraus alle Kinder täglich verlesen und angemercket werden, welche gegenwärtig und fehlen. Das dienet den Kindern zum Fleiß; und die Eltern, welche ihre Kinder unordentlich schicken, und doch wohl sagen: Unsere Kinder sind so viel Jahre in die Schule gegangen, und haben nichts gelernet, können bedeutet werden, wie die Schuld, daß die Kinder nichts gelernet, nicht in den Schulen, sondern bey ihnen selbst zu suchen.

§ 7. Wann aber hiernächst auch nöthig seyn will, daß wegen der Schul-Meister Verordnung geschehe, und dieselbe zu ihrer obliegenden Pflicht und Schuldigkeit alles Ernstes angewiesen werden; So ist zuförderst Unser allergnädigster Wille, daß zum Schul-Amt keiner befördert werden solle, als welchem die dazu nöthige Natur- und Gnaden-Gaben von oben her mitgetheilet worden; Insonderheit soll und muß er eine zulängliche Erkänntniß der Wahrheiten besitzen, und daß er davon auch ein Thäter sey, oder daß er selbige auch ins Leben selbst bisher verwandelt habe, damit er also tüchtig sey, der Jugend gleichfalls zu weisen, wie sie durch die Gnaden-Würckungen des heiligen Geistes aus dem Stande der Sünden in den Stand der Gnaden, oder zum Glauben und Leben, das aus Gott ist, mögen gelangen und geführet werden, damit ihre Gemeinschaft sey mit dem Vater durch seinen Sohn Jesum Christum.

Requisita eines Schulmeisters.

§ 8. Wenn nun bey einem vacanten Schul-Dienste Unsere Beamte oder andere Patroni nach hergebrachter Gewohnheit drey tüchtige Subjecta, die obberührte Gaben besitzen, dem Consistorio praesentiren, so muß nach vorhergegangenem Tentamine von Unserm respective Superintendenten oder Inspectore, wovon die Praesentandi ein Attestat beybringen müssen, entweder in Pleno oder coram Deputatis Consistorii untersuchet werden, welcher unter denselben dignissimus sey, damit demselben, wie gebräuchlich, die Vocation ertheilet werden, und die Einweisung alsdenn gleichfalls nach hergebrachter Gewohnheit geschehen könne. Vorgedachte Unsere geistliche Bediente und Consistorium aber müssen bey Ertheilung der Collation dergleichen Attestati zur Schul-Bedienung keine Person ansehen, oder daß man diesem oder jenem gerne zum Brodte helfen wolle, sich dazu bewegen lassen, sondern sollen nach ihrem Ge-

Geschickte Personen sollen zu Schuldienern befördert werden, und wie dieselbe ihr Amt ohne Ärgerniß zu verwalten haben.

wissen darinn verfahren, damit Unsere allerheilsamste Intention, die Wir bey Publication dieser Schul-Ordnung führen, allerdings möge erreichet werden. Zu dem Ende müssen Sie dann auch nachhero fleißig acht geben: Ob die angeordnete Schul-Meister der Nachfolge Christi, womit sie der Jugend vorzuleuchten haben, sich befleißigen, und vor der schweren Strafe, welche Unser Heiland demjenigen drohet, der einen dieser Kleinen ärgert, sich alles Ernstes sorgfältig hüten. Wirthschaft aber zu halten, Bier und Brandwein zu verkaufen, oder mit dergleichen Dingen sich zu bemengen, dadurch ihre Schul-Arbeit möchte verhindert, oder andere zur Sünde und Ärgerniß Anlaß gegeben werden, insbesondere die Unmäßigkeit und Besuchung derer Schencken und Krüge, auch andere bey Gast-Mählen oder sonsten mit der Musique zu bedienen, soll ihnen bey hoher willkührlicher Strafe gäntzlich verboten seyn.

Von Winkel- und Neben-Schulen, und daß die Kinder aus denselben vor ihrer Confirmation in die Haupt-Schule zu schicken.

§ 9. Hingegen soll sich Niemand unterstehen, einige Winckel- oder heimliche Schule ohne Obrigkeitliche expresse Bewilligung zu halten, sondern es dieserhalb allerdings bey denen in jeder Gemeine angeordneten Haupt- und Neben-Schulen, (als welche nach Befindung der Umstände, nachdem die Gemeine groß, und die Dorfschaften weit von einander entlegen sind, beybehalten und erlaubet werden,) sein Verbleiben haben. Jedoch dergestalt, daß nach Unserer hiebevor unterm Dato der ergangenen Verordnung die Kinder bis zum zwölften Jahre in denen Neben-Schulen verbleiben, hernach aber, oder zum wenigsten, was die weit entlegene betrifft, ein Jahr vorher, ehe sie zur Confirmation gelangen, in die Haupt-Schule geschicket werden. Und wo solchergestalt in denen grossen und weitläufigen Gemeinden die Menge derer Kinder zu starck, und die Arbeit einem allein zu schwer werden wird, da soll dem Cantori oder Schul-Meister noch jemand zum Gehülfen gesetzet werden, oder er solchen selbst auf seine Kosten anzunehmen, und zu unterhalten schuldig seyn, jedoch müssen dergleichen Gehülfen des Schul-Meisters auch wegen Lehre, Leben und Wandel examiniret werden; Und sollen die Schulhalter den Unterricht nicht durch ihre Frauen thun lassen, wie bishero wohl verschiedentlich geschehen, dagegen die Männer ihre übrige Arbeit abgewartet haben.

Von den Informations-Stunden, wie dieselbe anzufangen, zu beschließen und fleißig abzuwarten.

§ 10. Was nun demnächst ihre Schul-Arbeit und Verrichtung anbelanget, so werden die Schul-Meister vor allen Dingen erinnert, jedesmahl sich zur Information durch hertzliches Gebet, für sich, vorzubereiten, und von dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben zu ihrer Berufs-Arbeit Weisheit, auch Gedult zu erbitten. Insonderheit, daß der Höchste ihnen ein väterlichgesinnetes Hertz gegen die anvertraute Kinder verleyhe, damit sie alles williglich und ohne Verdruß verrichten, was ihnen zu thun obliegetp, eingedenk, daß sie ohne Göttlichen

Beystand nichts vermögen, auch der Kinder Hertzen nicht gewinnen können. Unter dem Lehren haben sie nicht weniger aus Hertzens Grund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein gefasstes Gemüth behalten, sondern auch, daß Gott ihren Fleiß segnen, und zu ihrem Pflantzen und Begießen sein gnädiges Gedeyhen von oben herab verleyhen wolle, weil alles wahrhaftige Gute durch die Gnade in den Kindern eintzig und allein muß gewürcket werden.

Auch haben sie auf allerhand Mittel zu dencken, wie sie die Anfänger, insonderheit die da blöde und langsam sind, nicht abschrecken, sondern denselben vor allen anderen die Sache leicht machen.

Von guter Einrichtung der Lectionen und Schulstunden.

§ 11. Und da an guter Einrichtung der Schul-Lectionen gar vieles gelegen, so sollen dazu Vormittags drey Stunden und Nachmittags gleichfalls drey Stunden dergestalt gewidmet werden, daß erstere des Sommers von 7 bis 10 und des Winters von 8 bis 11, letztere aber von 12 bis 3 Uhr zu halten.

1. In der erstern Vormittags-Stunde wird ein Lied gesungen, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsaget, und darauf mit gesamten Kindern nachsinget. Alle Monathe wird aber nur ein Lied, welches von dem Prediger aufgegeben werden, und nicht zu lang oder unbekannt seyn muß, erwählet und gesungen, damit es große und kleine durchs Singen auswendig lernen. Unter dem Singen gibt der Lehrer genau acht, daß sie alle mitsingen. Dabey wird keinem Kinde erlaubet, bey dieser Arbeit sein Gesang-Buch vor sich zu nehmen, und aus demselben zu singen, weil solche nicht gehörig aufmercken, das Gesang-Buch durchblättern, und daher das Lied nicht lernen. Wollen sie aus dem Gesang-Buch singen, so kann solches zu Hause geschehen.
2. Nach dem Gesang wird gebetet. Das Gebet verrichtet der Schul-Meister entweder selbst, oder lässet ein Morgen-Gebet, welches vorgeschrieben werden soll, und sich für Schul-Kinder schicket, von einem fertigen Lese-Kinde langsam und deutlich vorlesen: dabey denn alle übrige Kinder still sitzen und zuhören müssen. Darnach beten sie alle zugleich, doch andächtig, und vor Gott ihre auswendig gelernte Gebets-Formeln, ein Knabe lieset deutlich, langsam und laut den monathlichen Psalm, und darauf wird geschlossen mit dem Gebete des Herrn. Wenn unter dem Gebete Kinder in die Schule kommen, so bleiben selbige an der Thür so lange stehen, bis das Gebet verrichtet ist, weil sonst die übrigen gestöret werden.
3. Nach dem Gebete wird ein Stück aus dem Catechismo, welches in der Ordnung folget, erkläret, und zwar so kurtz, daß alle sechs Wochen der Catechismus zu Ende gebracht werde. Bey dieser Arbeit wird es so gehalten: Das Stück, welches zu erklären, muß

von einigen Kindern so lange hergesaget werden, bis es den meisten wohl bekannt worden. Hernach werden anfänglich die Worte, und darauf die Sache, welche in den Worten lieget, Frag-Weise erläutert, und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bestätiget. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben anwenden und gebrauchen sollen. Der Schluß geschiehet mit einem kurtzen Gebet, wodurch der Schul-Meister zeiget, wie sie das vorgetragene ins Gebet fassen, erfahren und ausüben sollen.

In der andern Vormittags-Stunde wird das Lesen, Buchstabiren und das ABC vorgenommen.

1. In der ersten halben Stunde lesen die fertigen Lese-Kinder einige Capitel aus dem neuen Testament, oder der Bibel, bald alle zugleich, bald fährt einer und der andere alleine fort, welchen der Schul-Meister dazu auffordert, damit sie in beständiger Aufmerksamkeit erhalten werden. Bald buchstabiren sie alle zugleich, bald muß einer und der andere im Buchstabiren fortfahren.
2. In der andern halben Stunde buchstabiren die Mittlern, bald zusammen, bald einer alleine, zuletzt wird ein Wort an die Tafel geschrieben, und dabey alles wiederholet, was zum Buchstabiren und Lesen nöthig ist. Unter dieser Arbeit aber werden die Grossen im Aufschlagen sowohl in der Bibel, als auch im Gesang-Buche geübet, lernen ihre Wochen Sprüche, und machen sich auch zuweilen die Namen der Biblischen Bücher, wie sie auf einander folgen, bekannt, damit sie im Aufschlagen immer fertiger werden.
3. Die ABC-Schüler stehen oder sitzen in dieser Stunde mit ihren ABC-Täfelchen vor der Tafel, lernen täglich etwa zwey Buchstaben, und zwar ausser der Reihe: Sie werden vom Schul-Meister zum öftern unter dem Lesen und Buchstabiren der übrigen Kinder aufgefordert, ihre beyde Buchstaben herzusagen und auf dem Täfelchen zu zeigen. So bald sie die Buchstaben kennen, werden sie gleich zum Buchstabiren angeführet.

In der dritten Vormittags-Stunde wird geschrieben und buchstabiret.

1. Die grossen Kinder schreiben in der ersten halben Stunde, und in der andern halben Stunde wird ihnen ihre Arbeit corrigiret. Und damit kein Kind in der Correctur übergangen werde, so hält sich der Schul-Meister ein Verzeichniß von denen Schreibe-Kindern, welche nach der Ordnung ihre Schreibe-Bücher aufweisen, und wo er den vorigen Tag aufgehöret, da fängt er den folgenden Tag wieder an. Damit auf solche Art ein jedes Kind wöchentlich etliche mahl zur Correctur komme.
2. Die Buchstabirer und ABC-Schüler werden in der Zeit, da die Grossen schreiben, dergestalt vorgenommen, daß jene im Buch-

stabiren exerciret, und ihnen die Lese-Regeln bekannt gemachet werden; diesen aber der Unterschied der lauten und stummen Buchstaben beygebracht wird. Unter dem corrigiren der Grösseren werden ihnen zuweilen die Wochen-Sprüche vorgesaget. Gegen eilf Uhr werden die Kinder zum Gebet ermuntert, und wenn der Schul-Meister solches verrichtet, oder den monatlichen Psalm vorgelesen, so werden die Kinder aus der Schule nach Hause dimittiret. Der Schul-Meister siehet ihnen nach, wie sie sich auf dem Wege betragen, damit sie nicht durch Leichtsinnigkeit und Boßheit in den Wind schlagen, was ihnen mit vieler Mühe beygebracht worden.

In der ersten Nachmittags-Stunde versammeln sich die Kinder unter Aufsicht des Schul-Meisters, und nachdem einige Verse gesungen und der monatliche Psalm gelesen worden, so wird ihnen der Inhalt der biblischen Bücher beygebracht, auch werden die Wochen-Sprüche auswendig gelernet.

In der andern Nachmittags-Stunde lernen sie in der ersten halben Stunde ein Stück aus dem Catechismo, welches in der Ordnung folget, dis kann auf folgende Weise geschehen:

1. Der Schul-Meister lieset ihnen das Stück, welches sie auswendig lernen sollen, einige mahl nach einander langsam und deutlich vor; Dabey die Lese-Kinder ihren Catechismum aufgeschlagen haben, und still nachlesen; Darauf müssen die Lese-Kinder alle zugleich eben das Stück einige mahl herlesen; dabei die mittlern und kleinen Kinder still sitzen und jenen zuhören.
2. Wenn solches geschehen, so sagt der Schul-Meister ein Comma nach dem andern, von dem auswendig zu lernenden Stücke, den Kindern vor, lässet es nachsprechen, und wiederholet es so lange, bis sie es wissen. Alsdenn gehet er weiter. Auf diese Weise wird es gehalten mit den Verbis biblicis des Catechismi: denn diese lernen alle Schul-Kinder zugleich. Was aber die Auslegung des Catechismi betrifft, so wird dieselbe von den grossen Kindern allein durch öfteres Herlesen gelernet; die Mittlern und Kleinen aber sitzen stille, und hören hierbey nur zu. Haben nun die Grossen das Pensum einige mahl alle zugleich hergelesen, so rufet der Präceptor bald diesen bald jenen auf, lässet ihn das gelesene Stück hersagen, und siehet also zu, ob und wie sie es gefasset?
3. Endlich sagt ein jeder Haufe seinen Wochen-Spruch her, nemlich die Grossen einen weitläuftigen, die Mittlern einen mittelmäßigen, und die Kleinen einen gantz kurtzen. Auf diese Art lernen die Kinder wöchentlich ein Stück aus dem Catechismo, und drey Sprüche; und monatlich so wohl einen Psalm als auch ein Lied.

In der andern halben Stunde lesen die Grössern, buchstabiren die Mittlern, und die Kleinen lernen die Buchstaben, wie oben gezeiget worden.

In der dritten und letzten Nachmittags-Stunde wird theils geschrieben, theils gerechnet, unter welcher Arbeit die Mittlern im Buchstabiren, und die Kleinen im ABC geübet werden. Auf diese Weise wird die Arbeit täglich verrichtet; Doch wird am Sonnabend Vormittags folgendes vorgenommen: In der ersten Stunde wird nicht catechisirt, wie an den übrigen Tagen geschiehet; sondern die Kinder wiederholen die Sprüche, Psalmen und Lieder, welche sie sonst gelernet, und wovon sich der Schulmeister ein Verzeichniß halten muß. Darnach erzählet ihnen derselbe eine Biblische Historie nach der Ordnung, wie sie in der Ordnung folgen, und zeiget ihnen, mit wenigem, wie sie solche anzuwenden; Darauf fahren die Leser nicht fort, ihr Capitel in der Bibel zu lesen, sondern sie lesen theils das Evangelium, theils die Epistel, welche den folgenden Sonntag zu erklären. Ferner schreiben sie etwas, welches ihnen der Schul-Meister nach der Calligraphie nicht allein, sondern auch nach der Orthographie corrigiret. Unter aller dieser Arbeit wird mit den Mittlern und Kleinen das gewöhnliche getrieben. Beym Beschluß der Schule werden sie ermahnet, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche still zu sitzen, und Gottes Wort zu ihrem Heyl anzuwenden.

Der Schul-Meister muß in allen obgedachten Stunden die gantze Zeit über beständig bey denen Kindern gegenwärtig seyn; niemahls aber eine Stunde, geschweige einen gantzen oder halben Tag aus der Schule bleiben, vielweniger ohne Vorwissen des Pastoris und der Obern Erlaubniß ausreisen. In welchem Falle er jedennoch jedesmahl zeitig dahin sorgen muß, daß durch einen andern seine Schul-Arbeit bestellet, und indessen an der Jugend nichts versäumet werde.

Von den Schul-Ferien und Beurlaubung der Kinder.

§ 12. Die häufigen und langen Ferien sollen künftig nachbleiben, und keine andere gelten, als welche vom Consistorio selbst erlaubet und geordnet worden; nemlich die gantze Erndte-Zeit, und die Wochen, da die drey hohen Feste, Weynachten, Ostern und Pfingsten einfallen; Jedoch auch denen Schul-Meistern auf ihr Gewissen frey gestellet seyn, in denen gar heissen Sommertagen des Nachmittags dann und wann Urlaub zu geben. Es soll ihnen aber gar nicht erlaubet seyn, die Kinder unter denen Schul-Stunden zu einiger Haus-, Garten- oder Feld-Arbeit zu gebrauchen; Und ausser denen Schul-Stunden kan solches auch nicht anders als mit der Eltern Vorwissen und Bewilligung geschehen. Widrigenfalls sie zu gewärtigen, daß ihnen auf Bezeigen der Eltern, von Unsern Beamten

und Obrigkeiten das Schul=Geld einer Woche für ein zur Arbeit gezogenes Kind jedesmahl abgekürtzet, und einbehalten werden soll.

§ 13. Bey der Information selbst haben die Präceptores zuvörderst Fleiß anzuwenden, daß die Kinder für allem im Buchstabiren und folgends im Lesen wohl und gründlich unterrichtet werden; massen sie sonst auch bey zunehmenden Jahren dasjenige, was sie lesen, nicht recht verstehen, noch sich aus der Bibel und andern geistlichen Büchern erbauen können, wie die Erfahrung bey so manchen ergiebet. Zu welchem Ende sie mit denen Kindern keineswegs zum Zusammen=Lesen eilen, oder einen eiteln Ruhm darin, daß sie geschwinde von einem Buche in das andere geführet werden, suchen, sondern sie so lange im Buchstabiren aufhalten, und das A B C=Buch nicht eher verlassen müssen, bis sie darinn gantz fertig sind; jede Sylbe von der andern unterscheiden, und sodann ohne Anstoß zusammen lesen können. Wobey auch in acht zu nehmen ist, daß die Unterscheidungs=Zeichen genau beobachtet werden, dergestalt daß dem Commati, Colo, Puncto, Frag= und Verwunderungszeichen sein eigenthümlicher Thon gegeben, auch diejenigen Worte, so einen Nachdruck haben, zum Exempel: Ich bin ein guter Hirt, 2c. Den sollt ihr hören. Auch sollen die Kinder durch eine deutliche Aussprache alle, sonderlich die letzten Sylben, und Buchstaben jedes Wortes wohl und vernehmlich ausdrücken, jedoch bey Erlernung der Buchstaben dieselbe nicht zu langsam ziehen, weil es eine Hinderung ist im Buchstabiren, auch keinen Singe=Thon oder andere übele Manier im Lesen sich angewöhnen. Denen etwas Erwachsenen sollen auch die Signaturen des Calenders, und dessen Gebrauch gewiesen werden, auch das Ein mahl Eins perfect auswendig zu lernen.

Wie die Kinder zum Lesen gründlich anzuweisen.

§ 14. Vor allen Dingen aber sollen die Schul=Meister ihren Haupt=Zweck seyn lassen, daß die Kinder durch den kräftigen Beystand aus der Höhe nach dem anfangs anerschaffenen, nun aber durch den kläglichen Sünden=Fall und Trennung von Gott verlohrnen Ebenbilde Gottes wieder erneuert, und zu dem Ende in denen Grund=Lehren der Christlichen Religion unterrichtet werden, als folgende sind: Daß ein Gott sey, Vater, Sohn und Heiliger Geist: die heilige Schrift Gottes Wort, und darin offenbaret sey der Rath des Friedens Gottes zu unserer Seelen Zurechtbringung: Daß die Seele unsterblich sey: Die Todten wieder auferstehen, ein allgemeines Welt=Gericht, und eine seelige oder unseelige Ewigkeit erfolgen werde.

Von den Grund-Lehren der christlichen Religion, darinnen die Kinder zu unterrichten.

Dann auch ferner gehöret zu diesem Hauptzwecke, daß ihnen beygebracht und sie überzeuget werden, ihrer geistlichen Seelen Krankheit, ja geistlichen Todes, und daher erkennen, daß sie von Natur zu allem Guten unvermögend und ganz erstorben, also auch in solchem Stande

zur seeligen Ewigkeit ganz ungeschickt. Weshalb man sie durch fleißige Unterweisung zur Erkenntniß in der Lehre vom Gnaden-Bunde, zur Erschauung ihres Elends nach und aus dem Gesetze, aber aus des Arztes unserer Seelen Jesu Christi nebst der Ordnung des Heils aus dem Evangelio zu bringen. Dabey sie denn alle Treue anzuwenden, daß ihnen diese erkannte Seelenarzney vermittelst der Gnadenberufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Glauben, Rechtfertigung, Erneuerung und Heiligung, zur wahrhaftigen geistlichen Erweckung, Stärke und Genesung, auch zur Unterhaltung des geistlichen Lebens und Gesundheit im Glauben, Liebe und Hofnung zu Gott in Zeit und Ewigkeit heylsamlich gereichen möge.

Wie der Catechismus zu tractiren.

§ 15. Wie nun dieses alles in Lutheri kleinem Catechismo deutlich enthalten ist, so haben die Präceptores denselben zuerst mit den Kindern fleißig zu treiben, bis sie ihn nicht nur auswendig hersagen können, sondern auch dem Inhalte nach wohl verstehen; Alsdenn ist ferner nach angestellter Prüfung des Verstandes der grosse Catechismus zu gebrauchen, und dabey fürnehmlich zu sehen, daß die darinn enthaltene Fragen abgetheilet, nach dem Begriff der Kinder aufs deutlichste und einfältigste erkläret werden, damit sie also von der Sache einen rechten Begriff und Verstand bekommen, und nicht nur die Worte auswendig lernen, sondern auch inwendig die Kraft derselben in die Herzen fassen mögen; Wie sie denn auch einen jeden Articul oder Lehre mit den bündigsten und besten Kern-Sprüchen der heiligen Schrift zu beweisen lernen, und dahin angehalten werden müssen, daß sie selbige in ihren Bibeln, welche auch in einer jeden Schule vorhanden seyn muß, aufschlagen.

Die Präceptores können hierbey zu ihrer selbsteigenen Belehrung eine grosse Catechismus-Arbeit nachlesen, wie darunter sonderlich unsers ehemaligen Consistorial-Raths und Probsts, Doctoris Speners Catechismus bekant und belibt ist; Da sie dann dasjenige, so sie daraus angemercket, nach Befinden bey der anvertrauten Jugend anzuwenden haben.

Wie die Jugend zur wahren Furcht Gottes anzuführen.

§ 16. Weil die Einbildungs-Kraft bey denen Kindern stark und würcksam ist; So müssen die Schul-Meister sich befleißigen, ihnen von Jugend auf aus denen Biblischen Historien die Gedanken von der Allgegenwart Gottes vest einzudrücken, und dadurch eine heilige Ehrfurcht vor der Majestät dessen, der alles siehet, und höret, in den zarten Hertzen zu erwecken; Unter andern mögen sie diese Algegenwart des allerhöchsten Gottes den Kindern vorstellen, wenn sie aus der Schule weg und nach Hause gehen sollen; wie sie nehmlich nunmehro nicht müsten meynen, weil ihr Lehr-Meister nicht bey ihnen, so dürften sie unterweges und zu Hause thun was sie wollten, sintemahl Gott selbst allenthalben, auch

bey den Kindern zugegen sey, der alles sehe und höre, und vor welchem sich kein Mensch verbergen könne, daher sie dasjenige, was sie in der Schule erlernet, bey sich überlegen, davon reden, sich unter einander vermahnen, und Gott anrufen sollten, daß er ihnen Gnade gebe, Ihn stets vor Augen und im Hertzen zu haben, solches gefalle dem Vater im Himmel wohl, und so würde ihr Ein- und Ausgehen allenthalben, als vor dem allerheiligsten Angesichte Gottes geschehen, gesegnet seyn können.

§ 17. Solchergestalt wird nicht nur der Verstand, und das Gedächtniß excoliret, sondern man hat auch dahin zu arbeiten, daß in dem Willen das Verlangen, Gott in allen Dingen zu gefallen, angezündet, fürnemlich die Liebe zu ihm und dem Nächsten, und im Gegentheil der Haß gegen alles Böse oder Abweichungen von dem Höchsten Gut gepflanzet werde.

Wie die Kinder zum Gebet aus dem Herzen anzuführen.

Dannenhero man solches bei denen Kindern ohne Aufhören, doch nicht auf eine gesetzliche Art zu treiben, sondern durch Vorstellung der unaussprechlichen Liebe, womit Gott uns Menschen zuvor geliebet, zu befördern hat, wobey sie dann frühzeitig anzuführen sind, daß sie ihre Begierden und Seufzen bey aller Gelegenheit zu Gott erheben, und zwar durch kurtze Gebete, so sie leicht, wann ihnen die Verherrlichung des Höchsten und ihr eigen Heyl ein Ernst ist, machen lernen können; Zumahl hier gar keine Kunst erfordert wird, sondern ein in kindlicher Einfalt errichtetes Gebet Gott angenehmer ist, als ein gekünsteltes. Um nun hierin geübet zu werden, so ist ihnen zu weisen, wie sie alle Sprüche, und was sie sonst aus dem Catechismo gelernet, als ein Gebet einrichten mögen. Welcher Art aus dem Herzen zu beten, sie sich nachgehends unter andern auch im Beicht-Stuhl bedienen, und dem Prediger dadurch den Zustand ihres Hertzens einfältig und deutlich aufdecken, und so dieser Erfahrung hat in den Wegen Gottes, Gelegenheit geben können, viel eigentlicher und genauer zu ihrer Seelenerbauung mit ihnen zu handeln, als wenn sie eine gewisse Beicht-Formul auswendig lernen, und sich an dieselbe also gewöhnen, daß sie ihr lebelang dabey bestehen bleiben.

§ 18. Im Gegentheil muß denen Kindern die Eigen-Liebe, als die Quelle aller Sünden, entdecket, und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Schelten, Lügen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerey ꝛc. ernstlich, jedoch mit Unterscheid und nach vorgegangenen genugsamer Ueberzeugung des geschehenen Verbrechens bestrafet werden.

Von Bestrafung der Kinder.

Wobey die Schul-Meister in Züchtigung der Kinder, sich aller unziemlichen Heftigkeit, Eifers und Scheltens enthalten, und dagegen, so viel möglich, eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigkeit dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht ver-

zärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu werden. Wenn aber bey etwa verübten grössern Verbrechen und Bosheit, andern zum Exempel, eine grössere Bestrafung anzustellen seyn möchte, sollen sie solche nicht vollziehen, ohne es dem Pastori vorher anzuzeigen, und seine Belehrung darüber vorher einzunehmen; Der denn in solchen Fällen das Verbrechen der Kinder gründlich untersuchen, und die Sache unpartheyisch zu entscheiden wissen wird, so die Eltern der Kinder aus unzeitiger Zärtlichkeit nicht widersprechen müssen.

Von der Aufsicht über die Kinder in der Kirche und bey Leichen.

§ 19. An den Sonn- und Fest-Tagen sollen diejenige Eltern, welche ihre Kinder nicht mit zur Kirche nehmen, gehalten seyn, sie des Sonntags vor der Predigt zum Schul-Meister zu schicken, damit sie ordentlich zur Kirche gebracht werden, und daselbst unter guter Aufsicht seyn mögen; Da denn der Schul-Meister bey denselben in guter Ordnung zur Kirche ein- und nach völlig geendigtem Gottesdienst ordentlich und stille wieder hinausgehet, auch in der Kirche bei seinen Schülern in einem besondern Stul, der, wo er noch nicht vorhanden, ihm muß, so weit es thunlich und möglich zu machen, angewiesen werden, stehen, damit er nicht nur die Ausbleibende anmercken, sondern auch auf die Anwesende wohl Acht haben könne, daß selbige sich sittsam und wohl betragen, den Gesang mit gehöriger Andacht mitsingen, unter der Predigt alles Schwatzen und Muthwillen sich enthalten, hingegen in alle Wege aus der Predigt etwas behalten; Welches sie dann in der nächsten Schul-Stunde wieder aufsagen und erzählen müssen. Nicht weniger haben auch die Schul-Meister bey denen Leichen auf das Verhalten der Knaben, mit welchen sie die Leiche besingen, wohl Acht zu geben, und zu verhüten, daß selbige nicht nach eigenem Wohlgefallen durcheinander oder zur Seite auslaufen, sich stossen, noch sonst muthwillig bezeigen, sondern zwey und zwey zusammen stille einhergehen, und diejenige, so fertig lesen können, den Gesang mit verrichten helfen, folglich auch dabey alles ordentlich zugehe; wie sie dann bey aller Gelegenheit sich sittsam, bescheiden, höflich und freundlich erzeigen müssen in Worten, Wercken und Geberden.

Von dem Fleiß der Prediger in Beförderung des Schul-Wesens und Abschaffens der Mißbräuche.

§ 20. Und wie die Schul-Meister sonst in allen Dingen des Raths und Gutachtens ihrer vorgesetzten Prediger sich zu bedienen haben, und an dieselbe darunter verwiesen werden; Also sind sie ihnen auch von allem so in ihr Amt läuft, auf Erfordern Rechenschaft zu geben, und fernere Weisung in der Art zu lehren, oder sonst wie es nöthig gefunden wird, von ihnen anzunehmen schuldig; Gestalt Wir dann zu den Predigern das allergnädigste Vertrauen haben, ihnen auf ihr Gewissen binden, sie werden die an ihren Oertern etwa eingerissene Mißbräuche und Mängel so allhier nicht alle angeführt werden können, abzustellen ernstlich bedacht sein, und das Schul-Wesen je mehr und mehr zu ver-

bessern suchen. Daferne aber solches der ein- oder andere von denen Schul-Meistern verabsäumen, und in Wahrnehmung seines Amtes nach seiner Bestallung und dieser Schul-Ordnung fahrlässig befunden würde, hat ihn der Pastor seiner Schuldigkeit und Pflicht ernstlich, jedoch bescheidentlich ein- oder andermahl zu erinnern, und falls er sich dem ohngeachtet daran nicht kehren würde, an Örtern, wo Gerichts-Obern vorhanden, es denenselben zur Remedur vorhero anzuzeigen, sonst aber denen respectiv Superintendenten und Inspectori davon sofort Nachricht zu geben, und wenn auch deren Erinnerung nicht verfangen wil, haben diese es dem Consistorio zu nachdrücklicher Ahndung nach Befindung mit der Suspension und Remotion zu berichten. Damit aber dieser gute Zweck bey den Schul-Meistern durch die Pastores und Prediger erhalten werden möge, müssen die Superintendenten und Inspectores sich insonderheit bey denen Visitationen und anderen Gelegenheiten zu den Schulen selbst zu verfügen, und Examinationes daselbst anstellen, wie die Information tractiret, und was die Kinder profitiret haben, wobey denn auch fleißige Erkundigung einzuziehen, wie sich so wohl der eine als der andere verhalte, auch zu erfahren, ob die Prediger selbst in Besuch der Schulen und Beförderung des Guten in denenselben ihrem Amte gehörig nachkommen.

Von richtiger Abtragung des Schulgeldes.

§ 21. Dahingegen soll denen Schul-Meistern das bisherige wöchentliche Schulgeld, wie es des Orts gebräuchlich und in die Bestallung des Schul-Meisters zu inseriren ist, richtig abgetragen, und wer darin säumig ist, durch unsere Beamte und Obrigkeiten jedes Orts vermöge der Execution ohne Entgeld auf des schuldigen Theils Kosten dazu fordersamst angestrenget werden.

Von Besuchung der Schulen und den jährlichen Examinibus.

§ 22. Damit nun dieses alles desto besser beobachtet und zum Gang gebracht werde, ist unser allergnädigster Wille und Verordnung, daß die Prediger alle Woche ein- und andermahl in die Haupt-Schule, welche an dem Orte ist, da sie wohnen, kommen. Die Neben-Schulen aber, welche an einem andern Orte in der Gemeinde liegen, alle viertel Jahr und sonst bey Gelegenheit besuchen, und genau darauf Acht haben: Ob die Kinder auch fleißig zur Schule kommen, und gebührlich informiret werden? Wie denn auch ein- oder zweymahl im Jahre Examen, und zwar in Gegenwart etlicher aus der Gemeinde, auch wohl des benachbarten Predigers und Schul-Dieners gehalten werden, und der Schul-Meister jedesmahl in einer Tabelle benennen soll, wie weit ein jedes Kind gekommen sey, und wie oft es aus der Schule weggeblieben; Da sie dem Befinden nach an Unsern Superintendenten und Inspectorem jedesmahl berichten, damit dieselbe wegen der etwa zu verbessernden Mißbräuche, vorgegangenen Unordnungen und sonst alle gehörige Verfügung bey Unserm Consistorio veranlassen mögen.

Welche unter den jungen Leuten zum heiligen Abendmahl zu lassen.

§ 23. Hiermit befehlen Wir auch den sämtlichen Predigern ernstlich, und binden ihnen auf ihre Seele: Daß sie niemand zum Gebrauch des heiligen hochwürdigen Abendmahls lassen, sie haben ihn denn vorher fleißig examiniret und erforschet: Ob er in denen vom Consistorio angeordneten Jahren sich fleißig zur Schule eingefunden? Ob er zur hinlänglichen Erkänntniß der wahren Bekehrung des Hertzens, auch insonderheit der Lehre von den Sakramenten gekommen, welche zu der von Gott gemachten Ordnung des Heyls gehören, und unstreitige göttliche Stiffte oder Anordnungen sind, nicht nur der Taufe, als des sichtbaren Zeichens und Mittels des zwischen Gott und uns nach seyner Verheißung in unserer Kindheit aufgerichteten Bundes, sondern auch des heiligen Abendmahles als des Siegels des Gnadenbundes, und welches nur alsdann, wenn es recht und würdig gebrauchet wird, in lebendiger Busse und Beweisung der Gemeinschaft des Todes Jesu seinen heilsamen Nutzen hat? Deswegen er sich selbst prüfen müsse, dergestalt, daß er den Schluß machen könne: Ob er im Stande der Natur oder der Gnade sey? Massen sonstens die Jugend nur aus Gewohnheit zum Abendmahl zu gehen lernet, welches eine gefährliche, mithin ganz unverantwortliche Sache ist, die ihnen hernach oftmahl lange Zeit, auch wohl bis an den Tod, verfolglich zum unwiderbringlichen Schaden ihrer Seelen anklebet.

Diejenige Eltern aber, welche wegen ihrer Kinder gar zu sehr damit eilen, haben die Prediger- und wenn sie damit nicht friedlich seyn wollen, ans Consistorium lediglich zu verweisen.

Von sonntäglicher Catechisation.

§ 24. Endlich, und damit die Catechismus-Lehre, als wodurch die Einfältigen im Christenthum unterrichtet werden mögen, nicht nur in denen Schulen, sondern auch in öffentlicher Versammlung am Sonntage geübet werde; So wiederholen Wir die in Unserm renovirten Edict wegen Heiligung des Sabbats enthaltene Verordnung, daß die Prediger auf dem Lande des Nachmittages ihre Zuhörer in die Kirche kommen lassen, und selbige nicht allein aus der abgehaltenen Predigt examiniren, sondern sie auch in dem Catechismo unterweisen, und zur Uebung eines Christlichen Lebens durch genugsam überzeugende Gründe, insonderheit durch Anpreisung der Gnaden-Güter auch mit guten Exempeln und Ermahnungen anführen. Zu dieser Catechismus-Lehre sollen insgemein Alte und Junge und zwar unter diesen nicht weniger diejenige, so nicht mehr zur Schule gehen, sich unfehlbar einstellen, und bloßerdings diejenige, so zur Bewahrung des Hauses nothwendig zu Hause bleiben müssen, ausgenommen und entschuldiget seyn; Wann sonst die Gemeinde nicht gar zu sehr auseinander zerstreut wohnet, da dann die weit entlegene Eingepfarrete zu Lesung des Catechismi und der heiligen Schrift in ihren oder dazu gewidmeten Schul-Häusern ernstlich zu ermahnen.

Wie Wir dann Unsern Beamten und denen Obrigkeiten auf dem Lande hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, hierauf genaue Acht zu haben, die Säumige und Ausbleibende annotiren zu lassen, und selbige dazu alles Ernstes nachdrücklich anzuhalten, und zu dem Ende und falls dieses nicht hinlänglich, zu fernerer Verfügung an Unser Consistorium zu berichten.

Schluß, daß über diese Schul-Ordnung genau zu halten.

Damit nun hinführo niemand mit der Unwissenheit sich entschuldigen könne, soll diese Unsere Land-Schul-Ordnung durch den Druck publiciret, und dem durchgängig in diesen Provinzen eingeführten Catechismo beygedrucket, und zur allgemeinen Wissenschaft gebracht werden, damit derselbe von jedermann mit gehöriger Treue, und bey Vermeidung schwerer Verantwortung nachgelebet werden mögen; zu welchem Ende dann dieses eine der vornehmsten Verrichtungen mit seyn soll, die Unsere Deputati Consistorii, Superintendens und Inspectores bey denen Kirchen-Visitationen in Acht zu nehmen haben, daß Sie nach der Erziehung der Jugend fleißig fragen, und sich erkundigen: Ob von denen Pastoribus, Schul-Meistern, Eltern, Vormündern oder andern, welchen die Erziehung der Kinder gebühret, dieser Unserer Land-Schul-Ordnung ein allerunterthänigstes Genügen geschehe. Uhrkundlich haben wir dieses Höchsteigenhändigst unterschrieben, und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen und gegeben zu Berlin, 6. April 1754.

Friderich.

(L. S.) C. L. Freyherr von Danckelmann.

7. General-Land-Schul-Reglement. Berlin, den 12. August 1763.[1]

Wir Friedrich ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit jedermänniglich zu wissen: Demnach Wir zu Unserm höchsten Mißfallen selbst wahrgenommen, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall gerathen und insonderheit durch die Unerfahrenheit der mehresten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfern in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen: so ist Unser so wohlbedachter als ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen bessern Fuß als bishero gesetzet und ver-

[1] Nov. Corp. Constit. Prussic. Brandenb. praec. Marchic. T. 2. S. 265 ff. 1763. Nr. 53; — abgedr. bei Rönne, Das Unterrichts-Wesen des preuß. Staates. Bd. 1. S. 64 ff.

fasset werden soll. Denn so angelegentlich Wir nach wiederhergestellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlseyn Unserer Länder in allen Ständen uns zum Augenmerk machen: so nöthig und heilsam erachten Wir es auch zu sein, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und andern nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen. Diesemnach befehlen Wir hierdurch und kraft dieses aus Höchsteigener Bewegung, Vorsorge und Landesväterlicher Gesinnung zum Besten Unserer gesammten Unterthanen, allen Regierungen, Consistoriis und übrigen Collegiis Unseres Landes, welche dazu ihres Ortes alles mögliche beytragen sollen, allergnädigst und ernstlichst auf nachstehendes General-Land-Schul-Reglement veste zu halten und alles ins künftige darnach einzurichten, damit der so höchstschädlichen und dem Christenthum unanständigen Unwissenheit vorgebeuget und abgeholfen werde, um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können.

§ 1. Zuförderst wollen Wir, daß alle Unsere Unterthanen, es mögen seyn Eltern, Vormünder, Herrschaften, denen die Erziehung der Jugend oblieget, ihre eigene sowohl als ihrer Pflege anvertraute Kinder, Knaben oder Mädchen, wo nicht eher doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters in die Schule schicken, auch damit ordentlich bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr continuiren und sie so lange zur Schule halten sollen, bis sie nicht nur das Nöthigste vom Christenthum gefasset haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Red und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unsern Consistoriis verordneten und approbirten Lehrbüchern beygebracht werden soll.

§ 2. Selbst diejenige Herrschaften, welchen wegen des Dienst-Zwanges und des in Preußen sogenannten Schaarwerks die Kinder der Unterthanen auf gewisse Jahre vorzüglich dienen müssen; werden hiermit alles Ernstes erinnert, nach ihrer Pflicht dahin Sorge zu tragen, daß solche Kinder nicht eher den Schulen entzogen werden, bevor sie im Lesen fertig, im Christenthum einen guten Grund geleget, auch im Schreiben einen Anfang gemacht und darüber Zeugniß vom Prediger und Schulmeister denen Visitatoribus vorgezeiget haben. Eltern und Vormünder müssen sich noch mehr von selbst verpflichtet halten, ihre Kinder und Pflege-Kinder in den nöthigen Stücken genugsam und hinlänglich unterrichten zu lassen.

§ 3. Sollten einige Kinder entweder durch ihre eigene Fähigkeit oder durch den angewandten Fleiß des Schulmeisters vor dem Dreizehnten oder Vierzehnten Jahr es in den aufgegebenen Stücken beim Lernen ziemlich weit gebracht haben, so stehet es doch nicht in der Eltern und Vormünder Willkühr, sie nach eigenen Gefallen aus der Schule zu nehmen und zu Hause zu behalten, sondern wenn Superin-

tendens, Präpositus oder Inspector nach Anzeige des Predigers und auf das Zeugniß des Schulmeisters die Profectus eines Kindes hinlänglich befindet, so soll derselbe deshalb ein ordentliches Dimissoriale, welches auf obgedachte Zeugnisse gegründet sein muß, zu geben befugt sein. Es müssen aber solche Kinder der Wiederholungs-Stunde des Sonntags nicht nur bey dem Prediger in der Kirche, sondern auch bei dem Schulmeister in der Schule fleißig beywohnen.

§ 4. Weil an vielen Orten die Eltern ihre Kinder des Sommers nicht in die Schule schicken unter dem Vorwand, daß sie das Vieh hüten müssen, so haben deshalb Unsere Beamten oder Gerichts-Obrigkeiten an den Orten, wo Dörfer oder Gemeinschaften sind, ehe die Kinder dadurch von der Schule abgehalten werden sollen, dahin zu sehen, daß, so weit es möglich, ein eigener Vieh-Hirte hierzu möge bestellet werden. Wo aber, wie in Unsern Westphälischen Landen, in dem Wischer-Lande, in der Alten-Mark, und an andern Orten die Häuser weitläufig auseinander und zerstreuet liegen und daher das Vieh an einem Orte nicht wohl zusammen getrieben und gehütet werden kann, soll ein Kind ums andere, wenn deren mehrere in einem Hause und der Nachbarschaft sind, täglich wechseln; oder sonsten von den Wirthen und Einwohnern der Dorfschaften solche Veranstaltung gemachet werden, daß jedes Kind dreymal wöchentlich zur Schule komme, damit es dasjenige, so es im Winter gelernet, im Sommer nicht wiederum vergessen möge. An manchen Orten wird die Einrichtung, füglich solchergestalt geschehen können; daß zwey Hauffen der Kindern gemachet werden; davon der eine Hauffe die drey ersten Tage in der Woche, der andere Hauffe die drey letzten Tage in die Schule kommen müsse.

§ 5. Um aber wegen der Sommer- und Winter-Schulen etwas gewisses zu bestimmen, so wollen Wir, daß die Winter-Schulen an allen Wochen-Tagen Vormittags von 8 bis 11 und Nachmittags, den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, von 1 bis 4 gehalten werden sollen. Die Winter-Schule gehet von Michaelis bis Ostern unausgesetzt fort. Die Sommer-Schulen aber sollen nur des Vormittags oder nach den Umständen des Orts Nachmittags in drey Stunden alle Tage in der Woche gehalten werden: Doch mit dem Unterschied, daß da im Winter auf jede Lection eine ganze Stunde, dagegen im Sommer nur eine halbe Stunde darauf gewendet werden soll.

Und da uns nicht unbekannt, daß an manchen Orten die Beamte und Adeliche Patronen rühmlichst dafür gesorget, daß die Sommer-Schulen, so wie die Winter-Schulen sowohl Vor- als Nachmittags ordentlich gehalten werden, so wird durch gegenwärtige Verordnung solche löbliche Einrichtung weder abgeschaffet noch verändert, sondern es kann und soll dergleichen christliche Sorgfalt für das Beste der Kinder billig andern zum Exempel der Nachfolge dienen.

§ 6. Des Sonntags soll außer der Catechisations- oder Wiederholungs-Stunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungs-Stunde in der Schule mit den noch unverheiratheten Personen im Dorf gehalten werden. Es sollen sich dieselbe theils im Lesen, theils im Schreiben, üben. Das Lesen geschieht im Neuen Testament oder einem andern erbaulichen Buche, und zur Uebung im Schreiben können ein Paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden. An den Orten, wo der Schulmeister nicht zugleich Küster ist und die Filiale mit dem Prediger bereisen darf, soll der Schulmeister überdem gehalten sein, entweder Vor- oder Nachmittags mit den Kindern in der Kirche zu singen, sie den Catechismum hersagen zu lassen und aus demselben und der Ordnung des Heils ihnen leichte Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Sollte ein Küster und Schulmeister des Catechisirens noch nicht erfahren sein, so muß der Prediger ihm dasjenige, was er catechisiren und fragen soll, nach den Lehrbüchern vorschreiben und aufgeben: damit auf solche Weise die Alten, welche mit gegenwärtig sein sollen, nebst den Kindern erbauet und in der Erkenntniß befördert werden mögen.

§ 7. Was das Schul-Geld betrifft, so soll für jedes Kind, bis es zum Lesen gebracht wird, im Winter sechs Pfennige, wenn es aber zum Lesen gekommen, neun Pfennige, und wenn es schreibt und rechnet ein Groschen wöchentlich gegeben werden. In den Sommer-Monaten dagegen wird nur Zwey Drittel von diesem angesetzten Schul-Gelde gereichet, so daß diejenige, welche sechs Pfennige im Winter gegeben, nach dieser Proportion vier, welche neun Pfennige gegeben, sechs, und welche sonst einen Groschen gegeben, nunmehre acht Pfennige geben sollen. Ist etwa an ein und dem andern Orte ein mehreres an Schul-Geld zum Besten der Schulmeister eingeführet, so hat das dabei auch ins künftige sein Bewenden.

§ 8. Wenn aber einige Eltern notorisch so arm wären, daß sie für ihre Kinder das erforderliche und gesetzliche Schul-Geld nicht bezahlen könnten, oder die Kinder, welche keine Eltern mehr haben, wären nicht im Stande, das Schul-Geld zu entrichten, so müssen sie sich deshalb bey den Beamten, Patronen, Predigern und Kirchen-Vorstehern in so ferne dieselbe über die Kirchen-Mittel zu disponiren haben, melden: da denn, wenn kein anderer Weg vorhanden, entweder aus dem Klinge-Beutel, oder aus einer Armen-, oder Dorf-Casse, die Zahlung geschehen soll, damit den Schulmeistern an ihrem Unterhalt nichts abgehe, folglich dieselbe auch beydes armer und reicher Leute Kinder mit gleichem Fleiß und Treue unterrichten mögen.

§ 9. Es soll daher auch zu diesem Zweck jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte auf dem Lande und in den Städten eine sogenannte Schul-Predigt gehalten werden, da man nach der besten

Einsicht eine Materie, welche die christliche Erziehung und Erbauung der Jugend betrifft, nach Anleitung des Fest-Evangelii oder eines andern dazu sich schickenden biblischen Textes aus dem Alten oder Neuen Testament erwehlen und der Gemeine faßlich vortragen kan. Nach dieser gehaltenen Predigt sollen auf geschehene Abkündigung und herzliche Ermahnung des Predigers zum Besten der Land-Schulen und insonderheit zum Ankauf der nöthigen Bücher in den Dorf-Schulen für arme Schul-Kinder in den Becken oder durch den Klinge-Beutel oder nach eines Ortes Gewohnheit auf eine andere Weise ein freywilliger Beytrag gesammelt werden, welcher dann mit den ordentlichen Quartal-Collecten-Geldern von den Superintendenten, Inspectoribus, Praepositis und Ertz-Priestern gewissenhaft eingeschicket werden soll. Die Einsendung selbst aber geschieht an das Consistorium einer jeden Provinz, welches dafür sorgen wird, daß die Inspectores und Prediger dergleichen freye Bücher angeschafft und mitgetheilt werden können.

§ 10. Da nun für den nöthigen Unterricht der Kinder bestens gesorget wird, so sollen diejenigen Eltern, Vormünder und andere, denen die Erziehung der Kinder oblieget, welche wider diese heilsame Verordnung ihre Angehörige nicht zur Schule schicken, dennoch für jedes Kind die gesetzte Zeit über das gewöhnliche Schul-Geld, welches Vormünder in solchem Fall ihren Pflege-Kindern zu berechnen nicht befugt sind, den Schulmeistern entrichten, und wenn sie durch ernstliche Vermahnung des Predigers dazu nicht zu bringen seyn, daß sie die Kinder ordentlich zur Schule halten, so sollen sie dazu durch eines jeden Ortes Gerichts-Obrigkeit, wenn andere Mittel nicht helfen wollen, mit der Execution angestrenget werden. Wenn überdem bey der Schul-Visitation der Visitator in Erfahrung bringen sollte, daß Eltern ihre Kinder in dem vergangenen Jahre nicht fleißig zur Schule gehalten, so sollen sie dahin sehen, daß deshalb sechszehn Groschen Straf-Gelder zur Schul-Cassa gegeben werden. Wir befehlen demnach hierdurch allen Unseren Beamten und Gerichts-Obrigkeiten ernstlich, auf die erste Anzeige des Schulmeisters, die Eltern, Vormünder, oder welchen die Kinder zugehören und in deren Brodt sie stehen, sofort vorzufordern und zu vernehmen, warum die Kinder vom Schulgehen zurückgehalten werden? Sollte sich nun nicht finden, daß dieselbe durch Krankheiten darin behindert worden, so müssen sie durch gehörige Zwangs-Mittel, wie vorhin gedacht, die nöthige Remedur fördersamst verschaffen.

§ 11. Zu solchem Ende und hierauf desto genauer zu achten, sollen die Schulmeister sich nicht nur eine Designation von allen Kindern des Districts oder Dorfes, worinnen sie den Unterricht besorgen sollen, von den Predigern aus dem Kirchen-Register geben lassen, damit sie wissen, welche Kinder von dem Alter sind, daß sie zur Schule müssen geschicket werden; sondern sie haben auch dahin zu sehen, daß sie sich

nebst dem monatlichen Verzeichniß der vorhandenen Schul-Kinder einen ordentlichen Schul-Catalogum halten, darinnen die Kinder nach folgenden Stücken eingetragen werden:

1. Nach ihrem Vor- und Zunamen. 2. Nach ihrem Alter. 3. Nach ihren Eltern. 4. Nach ihren Wohnungen. 5. Nach der Zeit, wenn sie in die Schule aufgenommen worden. 6. Nach den Lectionen, worinnen sie unterrichtet werden. 7. Nach ihrem Fleiß oder Nachlässigkeit im Lernen. 8. Nach dem Vermögen ihres Verstandes. 9. Nach den Sitten und übrigen Verhalten. 10. Nach ihrem Abgang aus der Schule.

Diesen Catalogum, den kein Kind lesen muß, lässet sich nicht nur der Visitator vor der jährlichen Schul-Visitation einschicken, sondern der Prediger lässet sich auch denselben bei dem wöchentlichen Besuch der Schule einhändigen, damit er die unartigen Kinder bemerken, auch eine Erinnerung zur Besserung thun und mit den Eltern deshalb reden könne, als wodurch der Leichtsinnigkeit und Bosheit gesteuret werden kann.

Was aber vorgedachtes monatliches Verzeichniß der Kinder anbetrifft, so ist davon eine in Kupfer gestochene und gedruckte Tabelle mit Linien nach allen Tagen des Monats durchzogen vorhanden, wonach sich die Schulmeister dergleichen verfertigen können. Hierinnen werden blos die Namen der Kinder annotiret, welche der Schulmeister jederzeit zu Ende der Tages-Lection abliest und diejenige anmerket, welche mit oder ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten fehlen. Das dienet den Kindern zum Fleiß und die Eltern, welche ihre Kinder unordentlich zur Schule schicken und doch wol sagen: unsere Kinder sind schon so viele Jahre in die Schule gegangen und haben nichts gelernet; können desto besser bedeutet werden, wie die Schuld davon nicht den Schulen und dem Schulmeister, sondern ihnen selbst beizumessen sei.

§ 12. Da es aber bey einer guten Schulverfassung vornehmlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist hienächst Unser so wol allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister und Küster zu bestellen haben, darauf mit allem Fleiß gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten; sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sey und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreiße, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntniß Gottes und Christi: damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christen-

thum geleget worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen.

§ 13. Ob wir nun gleich die adeliche und andere Patronen in ihren Rechten die Küster und Schulmeister zu erwehlen und zu bestellen ungekränckt belassen wollen: so müssen doch alle Unsere Consistoria, durch die Superintendenten, Inspectores, Praepositos und Ertzpriester, dahin sehen, daß weder ungeschickte und untüchtige, noch auch ruchlose und einen losen Wandel führende Küster und Schulmeister angesetzet, oder wo sie angesetzet worden, geduldet werden. Insonderheit ist dahin zu rechnen, wenn sie dem Trunk oder Diebstahl ergeben sind, Zänckerey in der Gemeine anrichten, sich widerspenstig und ungehorsam beweisen oder der Unzucht und Hurerey überführet werden. Wo sich dergleichen geäußert, ehe und bevor einer zum Schuldienst angenommen worden: so wird er dadurch eo ipso unfähig, das Amt eines Lehrers in Schulen zu bekleiden; und Patrone müssen in diesem Fall ein anderes unbescholtenes Subjectum zum Examen schicken. Würde aber dergleichen erst wahrgenommen, wenn sie schon im Amt stehen, so soll nicht nur bei Einsendung der jährlichen Conduiten-Listen solches angemercket, sondern auch sofort an Unsere Consistoria berichtet werden, damit das Nöthige deshalb verordnet und fernerm Aergerniß vorgebeuget werde: weil nach Befinden dergleichen anstößig lebende und ruchlose Schulmeister so fort cum effectu ab officio suspendiret und hiernächst auf gebührenden Process von den Gerichts-Obrigkeiten cassiret werden müssen. Es soll ihnen auch hiemit Wirthschaft zu halten, Bier und Brandwein in Gelagen zu verkaufen oder sich mit andern dergleichen Dingen zu bemengen, dadurch ihre Schul-Arbeit möchte verhindert oder der Gemeine und der Jugend zur Versündigung und Ausschweiffung Anlaß gegeben werden, insbesondere der Besuch der Schenken und Krüge, auch andere bey Gastmahlen und sonsten mit der Musique zu bedienen, bei hoher willkührlicher Strafe gäntzlich verboten sein.

§ 14. Es müssen aber überhaupt auf dem Lande keine Küster und Schulmeister in's Amt eingewiesen und angesetzet werden, ehe und bevor sie von den Inspectoribus examiniret, im Examine tüchtig befunden und ihnen ein Zeugniß der Tüchtigkeit mitgegeben worden. Es soll auch kein Prediger befugt sein, einen als Küster und Schulmeister zur Kirchen- und Schul-Arbeit zu admittiren, wenn er nicht gedachtes Zeugniß des Examinis und daß er darinnen wohl bestanden, vorher beygebracht.

Was inzwischen Unsere eigene Land-Schulen bei den Amts-Städten und in den Amts-Dörfern anbelangt, so haben Wir in Unserer Chur-Mark schon hiebevor die Verordnung ergehen lassen, wiederholen auch

solche hierdurch so gnädig als ernstlich daß keine zu Schulmeister und Küster angenommen werden sollen, als welche in dem Chur-Märckischen Küster- und Schul-Seminario zu Berlin eine zeitlang gewesen und darinnen den Seiden-Bau sowol als die vortheilhafte und bei den teutschen Schulen der Dreyfaltigkeits-Kirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset haben. Und da Wir dem Ober-Consistorial-Rath und Prediger Hecker besonders aufgetragen und allergnädigst anbefohlen haben, Unsere Land-Schulen in den Königlichen Aemtern mit guten Subjectis aus dem Seminario angelegentlich zu versorgen, so treten solche, wenn sie von gedachtem Unserm Ober-Consistorial-Rath mit einem Zeugniß der Tüchtigkeit der Königlichen Chur-Märckischen Krieges- und Domainen-Cammer zur Erhaltung ihrer ordentlichen Vocation praesentiret worden, das Amt dergestalt an, daß sie deshalb eine Probe-Lection in der Kirche singen und hiernechst eine Unterrichtungs- oder Lehr-Probe bey den Kindern in der Schule entweder in Gegenwart des Inspectoris oder in Beyseyn des Predigers und einiger Personen von der Gemeine machen müssen. Sobald demnach ein Küster oder Schulmeister in einem Königlichen Chur-Märckischen-Amts-Dorfe verstirbet, muß der Prediger solches mit dem specifiquen Ertrag der Stelle und ob eine Orgel vorhanden, dem Inspectori schriftlich bekant machen. Der Inspector berichtet deshalb sogleich an das Ober-Consistorium und erwartet, ob aus dem Chur-Märckischen Schulmeister-Seminario jemand verabfolget werden könne, oder ob ihm aufgegeben werde, mit Zuziehung des Predigers, ohne einigen Anstand ein gutes Subjectum ausfündig zu machen und nach Berlin zur Untersuchung und Haltung der Probe-Lectionen hin zu schicken. Im Fall solcher Mensch nicht tüchtig befunden werden sollte, so muß derselbe entweder das Schulmeister-Seminarium auf eigene Beköstigung so lange frequentiren, bis er das erforderliche Zeugniß der Tüchtigkeit erhalten hat: oder es muß ein anderes und besseres Subjectum in Vorschlag gebracht werden.

§ 15. Diesemnach müssen sich auf dem Lande sowohl in den Flecken und Dörfern als auch in den Amts- und kleinen Land-Städten keine Personen des Schulhaltens anmassen, welche nicht als ordentliche Schulmeister auf vorgedachte Art den Beruf und die Freyheit zu informiren erhalten haben. Daher denn alle Winckelschulen, sie mögen von Manns- oder Weibs-Personen gehalten werden, hiedurch bei Strafe gänzlich verboten seyn sollen. Unterdessen bleibet es wohlhabenden Eltern nach wie vor erlaubt, für ihr Haus und Kinder Privat-Informatores zu halten, jedoch so, daß nicht andere Leute Kinder, die noch nicht in höhern Wissenschaften unterrichtet werden können, von der ordentlichen Schule zurückgehalten und in dergleichen Privat-Unterricht hineingezogen werden.

§ 16. So wenig einem Schulmeister erlaubet ist, außer der Schule die Schul-Kinder zu seiner Haus-Arbeit zu gebrauchen, so

wenig soll er sich auch unterstehen, in den gewöhnlichen und angesetzten Schul-Stunden seiner Hand-Arbeit oder anderen Geschäften nachzugehen oder seine Frau unterdessen informiren zu lassen: welches jedoch alsdann geschehen kann, wenn er zwar seine Schul-Stunden ordentlich abwartet, aber wegen Menge der Kinder sich bey den Kleinen durch dieselbe oder eine andere Person helfen lässet. Solte er nun die Schul-Information entweder auf diese oder andere Weise versäumen, so muß ihm von dem Prediger deshalb nöthige Erinnerung geschehen. Würde er aber dennoch fortfahren in Unterrichtung der Jugend nachlässig zu sein, so muß solches bey der Visitation dem Inspectori ꝛc. angezeiget werden, damit dergleichen Unordnung bestraffet werden könne.

§. 17. Was nun demnächst die Schul-Arbeit anbelanget, so werden die Küster und Schulmeister hiedurch vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch hertzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufs-Arbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes mit Ernst und Liebe temperirtes Hertz gegen die anvertraute Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruß verrichten, was ihnen als Lehrern zu thun oblieget; eingedenk, daß sie ohne den göttlichen Beystand des großen Kinder-Freundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch der Kinder Hertzen nicht gewinnen können. Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Hertzens-Grund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefaßtes Gemüthe behalten, sondern auch, daß Gott ihren Fleiß segnen und zu ihrem Pflantzen und Begießen sein gnädiges Gedeihen von oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes in den Kindern muß gewircket werden.

Auch haben sie auf allerhand Mittel zu denken, wie sie die Anfänger, insonderheit die da blöde und langsam sind, nicht abschrecken, sondern denselben vor allen andern die Sache leicht machen. Zu diesem Zweck müssen sie sich den dritten Theil des Berlinischen-Schulbuches mit allem Fleiß bekannt machen, als in welchem den Schulmeistern die Lehr-Art angewiesen wird, wornach das ABC, das Buchstabiren, Lesen, Auswendig-Lernen und Catechisiren bey der Jugend vortheilhaft zu treiben ist.

§. 18. Und da an guter Einrichtung der Schul-Lectionen gar vieles gelegen, so sollen dazu Vormittags drey Stunden und Nachmittags gleichfalls drey Stunden dergestalt gewidmet werden, daß erstere von 8 bis 11, letztere aber von 1 bis 4 Uhr zu halten: es wäre denn, daß nach den besondern Umständen eines Ortes der Prediger mit Zuziehung der Kirchen-Vorsteher für bequemer finden möchte, die Schule Vormittags früher angehen, oder Nachmittags später endigen

zu lassen. Dabey aber einmal für allemal festgesetzet bleibet, daß drey volle Stunden sowol Vor- als Nachmittags im Winter auf den Unterricht gewendet werden. Im Sommer müssen daher ebenfalls drey ganze Stunden entweder Vor- oder Nachmittag zur Information gewidmet seyn.

§ 19. Es wird demnach auf folgende Weise gehalten:

In der ersten Vormittags-Stunde wird

1. ein Lied gesungen, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsaget und darauf mit den gesamten Kindern nachsinget. Alle Monate aber wird nur ein Lied, welches von dem Prediger aufgegeben wird, und nicht zu lang oder unbekannt sein muß, erwählet und gesungen, damit es große und kleine durch das öftere Singen auswendig lernen. Unter dem Singen giebt der Lehrer genau acht, daß sie alle mitsingen. Dabey wird keinem Kinde erlaubet, bey dieser Arbeit sein Gesangbuch vor sich zu nehmen und aus demselben zu singen, weil solche nicht gehörig aufmerken, das Gesangbuch durchblättern und daher das Lied nicht lernen. Wollen sie aus dem Gesangbuch singen, so kann solches zu Hause geschehen.
2. Nach dem Gesang wird gebetet. Das Gebet aber verrichtet der Schulmeister entweder selbst, oder lässet ein Morgengebet, welches vorgeschrieben werden soll, und sich für Schul-Kinder schicket, von einem fertigen Lese-Kinde langsam und deutlich vorlesen: Dabey denn alle übrigen Kinder still sitzen und zuhören müssen. Darnach beten sie alle zugleich, doch andächtig und vor Gott ihre auswendig gelernte Gebets-Formeln. Ein Knabe lieset langsam, deutlich und laut den monatlichen Psalm und darauf wird geschlossen mit dem Gebet des Herrn. Wenn unter dem Gebet Kinder zur Schule kommen, so bleiben selbige an der Thür so lange stehen, bis das Gebet verrichtet ist, weil sonst die übrigen gestöret werden.
3. Nach dem Gebete wird ein Stück aus dem Catechismo, welches in der Ordnung folget, erkläret, und zwar so kurtz, daß alle sechs Wochen der Catechismus zu Ende gebracht werde. Bey dieser Arbeit wird es so gehalten: Das Stück, welches zu erklären, muß von einigen Kindern so lange hergesagt werden, bis es den meisten wohl bekannt worden. Hernach werden anfänglich die Worte und darauf die Sache, welche in den Worten lieget, fragweise erläutert und mit Sprüchen aus der Heil. Schrift bestätigt. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben anwenden sollen. Bey den kleinen Kindern wird zu diesem Zweck der zergliederte Catechismus, bei den größern aber der erklärte Catechismus von den Predigern sowol als Schulmeistern gebrauchet.

In der andern Vormittags-Stunde wird das Lesen, Buchstabiren und das ABC vorgenommen.

1. In der ersten halben Stunde lesen die fertigen Lese-Kinder ein und ander Capitel aus dem Neuen Testament, oder der Bibel, bald zugleich, bald eine gewisse Anzahl, bald fähret einer und der andere alleine fort, welchen der Schulmeister dazu auffordert, damit sie in beständiger Aufmerksamkeit erhalten werden. Bald buchstabiren sie alle zugleich, bald muß einer und der andere im Buchstabiren fortfahren.
2. In der andern halben Stunde buchstabiren die eigentlichen Buchstabir-Kinder, bald zusammen, bald einer allein. Zuletzt wird ein Wort an die Tafel geschrieben und dabey dasjenige wiederholet, was zum Buchstabiren und Lesen nöthig ist. Unter dieser Arbeit werden die Größern im Aufschlagen sowol der Sprüche in der Bibel als der Lieder im Gesang-Buche geübet, lernen ihre Wochen-Sprüche und machen sich auch zuweilen die Namen der Biblischen-Bücher, wie sie auf einander folgen, bekant, damit sie im Aufschlagen desto fertiger werden.
3. Die ABC-Schüler stehen oder sitzen in dieser Stunde mit ihrem ABC-Täfelchen vor der größern Tafel, lernen täglich etwa Zwey Buchstaben und zwar außer der Reihe; Sie werden vom Schulmeister zum öftern unter dem Lesen und Buchstabiren der übrigen Kinder aufgefordert, ihre beyde Buchstaben herzusagen und auf ihrem Täfelchen zu zeigen. So bald sie die Buchstaben kennen, werden sie gleich zum Buchstabiren angeführet.

In der dritten Vormittags-Stunde wird geschrieben und buchstabiret, ingleichen werden die Buchstaben gelernet.

1. Die größern Kinder schreiben in der ersten halben Stunde und in der andern halben Stunde wird ihnen ihre Arbeit corrigiret. Und damit kein Kind in der Correctur übergangen werde, so hält sich der Schulmeister ein Verzeichniß von den Schreib-Kindern, welche nach der Ordnung ihre Schreib-Bücher aufweisen und wo er den vorigen Tag aufgehöret, da fängt er den folgenden Tag wieder an; damit auf solche Art ein jedes Kind wöchentlich etliche mal zur Correctur komme. Wobei auch dieses besonders zu bemerken, daß jederzeit die linke Seite des Papiers im Schreibe-Buch corrigiret werden muß: Hergegen muß der Schüler auf der rechten Seite des Schreibe-Buches eben das Pensum, so zur Lincken hingeschrieben war, wieder schreiben, dergestalt, daß er dasjenige, was der Schulmeister zur Lincken corrigiret hatte, nunmehro, da er dasselbe abermal schreibet, auch nach der geschehenen Correctur verbessere.

2. Die Buchstabirer und ABC-Schüler werden in der Zeit, da die Größern schreiben, dergestalt vorgenommen, daß jene im Buchstabiren exerciret und ihnen die Lese-Regeln bekannt gemacht werden; diesen aber der Unterschied der lauten und stummen Buchstaben beygebracht wird. Unter dem Corrigiren der Größern werden ein und das andere mal die Wochen-Sprüche vorgesaget. Gegen das Ende der Dritten Vormittags-Stunde werden die Kinder zum Gebet ermuntert, und wenn der Schulmeister solches verrichtet, auch noch den monatlichen Psalm oder etwas aus dem monatlichen Liede vorgelesen, so werden die Kinder aus der Schule in der Stille nach Hause dimittiret. Der Schulmeister siehet ihnen nach, wie sie sich auf dem Wege betragen, damit sie nicht durch Leichtsinnigkeit und Bosheit in den Wind schlagen, was ihnen mit vieler Mühe beygebracht worden.

In der ersten Nachmittags-Stunde versammeln sich die Kinder unter Aufsicht des Schulmeisters und nachdem einige Verse gesungen und der monatliche Psalm gelesen, so wird ihnen der Inhalt der Biblischen-Bücher beygebracht und abwechselnd das Lehr-Büchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande vorgenommen.

In der andern Nachmittags-Stunde lernen sie abwechselnd mit der Christlichen Lehre im Zusammenhange nach der Ordnung des Heils in der ersten halben Stunde ein Stück aus dem Catechismo, welches in der Ordnung folget; dies kan nach der in dem Dritten Theil des Berlinischen Lese-Buchs angezeigten Methode durch Anschreibung der Anfangs-Buchstaben geschehen oder auch auf folgende Art und Weise:

1. Der Schulmeister lieset ihnen das Stück, welches sie auswendig lernen sollen, einige mal nach einander langsam und deutlich vor; dabey die Lese-Kinder ihren Catechismum aufgeschlagen haben und still nachlesen. Darauf müssen die Lese-Kinder alle zugleich eben dis Stück etliche mal herlesen, dabey die mittlere und kleine Kinder still sitzen und jenen zuhören.
2. Wenn solches geschehen, so sagt der Schulmeister ein Comma nach dem andern von dem auswendig zu lernenden Stücke den Kindern vor, lässet es nachsprechen und wiederholet es so lange, bis sie es wissen. Alsdenn gehet er weiter. Auf diese Weise wird es gehalten mit den verbis biblicis des Catechismi; denn diese lernen alle Schul-Kinder zugleich. Was aber die Auslegung Lutheri im Catechismo betrift, so wird dieselbe von den größern Kindern alleine durch öfteres Herlesen gelernet. Die mittlern aber und die kleinen sitzen inzwischen stille und hören hiebey nur aufmerksam zu. Haben nun die Großen das Pensum etliche mal zugleich hergelesen, so rufet der Schulmeister bald diesen bald jenen

auf, lässet ihn das gelesene Stück hersagen, und siehet also zu, ob und wie sie es gefasset haben?

3. Endlich sagt ein jeder Hauffe seinen Wochen-Spruch her, nemlich die Grossen einen etwas weitläuftigen, die Mittlern einen mittelmäßigen und die Kleinern einen gantz kurtzen. Auf diese Art lernen die Kinder wöchentlich ein Stück aus dem Catechismo und der Christlichen Lehre im Zusammenhang, imgleichen drey Sprüche, auch monatlich sowol einen Psalm als ein Lied.

In der andern halben Stunde lesen die Grössern, buchstabiren die Mittlern und die Kleinen lernen die Buchstaben, wie oben gezeiget worden.

In der dritten und letzten Nachmittags-Stunde wird theils geschrieben, theils gerechnet: unter welcher Arbeit die Mittlern im Buchstabiren und die Kleinen im ABC geübet werden. Auf diese Weise wird die Arbeit täglich verrichtet.

Am Sonnabend wird Vormittags folgendes vorgenommen: In der ersten Stunde wird nicht catechisiret, wie an den übrigen Tagen geschiehet: sondern die Kinder wiederholen die gelernete Sprüche, Psalmen und Lieder, wovon sich der Schulmeister ein Verzeichniß halten muß. Darnach erzehlet er ihnen von Woche zu Woche abwechselnd aus dem Alten und Neuen Testament eine biblische Historie, zergliedert dieselbe durch Fragen und zeiget den Kindern mit wenigen, wie solche anzuwenden. Bey den Grössern kann er die Biblische Charte und deren Erläuterung zu desto besserem Verständniß der heiligen Schrift gebrauchen. Darauf fahren die Leser nicht fort in der Bibel oder im Neuen Testament zu lesen, sondern sie lesen theils das Evangelium, theils die Epistel, welche den folgenden Sonntag erkläret wird. Ferner schreiben sie etwas an die Tafel, welches ihnen der Schulmeister nach der Orthographie corrigiret. Beym Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnet, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten.

Der Schulmeister muß in allen obgedachten Stunden die ganze Zeit über beständig bey den Kindern gegenwärtig seyn; niemahls aber Eine Stunde, geschweige einen ganzen oder halben Tag, aus der Schule bleiben, vielweniger ohne Vorwissen des Pastoris und der Obern Erlaubniß ausreisen. In welchem Fall er jedennoch jedesmal zeitig dahin sorgen muß, daß durch einen andern seine Schul-Arbeit bestellet und indessen an der Jugend nichts versäumet werde.

Wenn in den größern Flecken oder Königl. Amts-Städten mehr als ein Docens vorhanden, so muß die bisherige Einrichtung der Lectionum und ob mehr als eine Schul-Stube vorhanden an Unsere

Provincial-Consistoria von den Inspectoribus und Pastoribus berichtet werden, da denn nach eines jeden Ortes Umstände die Information reguliret werden soll.

§ 20. Da aber das Land bisher mit allerhand Lehrbüchern, insonderheit Erklärungen des Catechismi und sogenannten Ordnungen des Heils überschwemmt worden, indem ein jeder nach eigenem Gefallen die Unterrichtsbücher erwehlet oder dergleichen selbst gemacht und drucken lassen; wodurch jedoch die Kinder, besonders wenn die Eltern den Ort ihrer Wohnung verändert haben, im Lernen sehr confundiret worden: so wollen Wir selbst die Jura Patronatus haben, als auch wo Adeliche oder Magisträte und andere Personen Patroni sind, keine andere Lehrbücher in den Land-Schulen und bey den Catechisationen, als die von Unsern Consistoriis verordnet und approbiret worden, sollen gebrauchet werden. Dahin gehören nach Maasgebung der Umstände auf dem Lande und in den Amts-Städten das Neue Testament, die Gebets-Uebung genannt, darinnen nicht nur die Eintheilung eines jeden Buchs befindlich, sondern auch der Haupt-Inhalt eines jeden Capitels in ein Gebet verfasset ist, um der Jugend an die Hand zu geben, wie sie die aus dem Worte Gottes gelesene Wahrheiten in ein Gebet fassen und darüber Gott anrufen sollen. Hiernächst die Hallische oder Berlinische Bibel, welche in den Parallelen sowohl als Paginis übereinkommen; ferner der zergliederte sowohl als der erklärte Catechismus Lutheri; der Inhalt der Biblischen Bücher; die Christliche Lehre im Zusammenhang; das Berlinische Buchstabir- und Lesebuch; das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen, und das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nöthigen und nützlichen Dingen.

§ 21. Diesemnach sollen nicht nur einerley Bücher in der Schule gebrauchet werden, sondern die Prediger und Schulmeister müssen auch besonders dahin sehen, daß ein jedes Kind sein eigenes Buch habe, so daß nicht eines bey dem andern in's Buch einsehen darf. Wenn den armen Kindern aus den Kirchen-Mitteln oder aus einer andern Gemein-Casse Bücher frey angeschaffet werden, so brauchen sie dieselben zwar in der Schule: es wird ihnen aber nicht erlaubet, solche mit nach Hause zu nehmen, sondern der Schulmeister nimt sie bey dem Schluß der Schul-Stunden in seine Bewahrung und muß darüber ein Inventarium gehalten werden, so daß sie beständig bey der Schule verbleiben.

§ 22. Die Disciplin muß weislich geschehen: so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdecket und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerey etc. ernstlich, jedoch mit Unterscheid und nach vorhergegangener genugsamer Ueberzeugung des geschehenen Verbrechens bestraffet werden. Wobey die

Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen so viel möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu gemachet werden. Wenn aber bey verübten größern Verbrechen und Bosheit andern zum Exempel eine grössere und nachdrücklichere Bestraffung anzustellen seyn möchte, sollen sie solche für sich nicht vollziehen, ohne es vorher dem Prediger anzuzeigen und seine Belehrung darüber einzuholen; der denn in solchen Fällen das Verbrechen der Kinder gründlich untersuchen und die Sache unpartheyisch zu entscheiden wissen wird, da denn die Eltern der Kinder aus unzeitiger Zärtlichkeit nicht widersprechen noch in die Schul=Sachen sich mischen müssen.

§ 23. An den Sonn= und Fest=Tagen sollen die Eltern gehalten sein, die Kinder des Sonntags vor der Predigt zum Schulmeister zu schicken, damit sie ordentlich zur Kirche gebracht werden und daselbst unter guter Aufsicht seyn mögen. Da denn der Schulmeister mit denselben in Ordnung zur Kirche hinein und nach völlig geendetem Gottesdienst ordentlich und stille wieder hinaus gehet, auch in der Kirche bey seinen Schul=Kindern in einem besondern Stuhl stehen muß, damit er nicht nur die ausbleibende anmerken, sondern auch auf die anwesende wohl acht haben könne, damit selbige sich sittsam und wohl betragen, den Gesang mit gehöriger Andacht mit singen, unter der Predigt des Plauderns und Muthwillens sich entschlagen, hingegen allezeit aus der Predigt etwas behalten mögen, welches sie denn in der nächsten Schul=Stunde des Montags darauf anzeigen müssen. Nicht weniger haben auch die Schulmeister bei den Leichen auf das Verhalten der Knaben, mit welchen sie die Leichen besingen, wohl acht zu geben und zu verhüten, daß selbige nicht nach eigenem Wohlgefallen durch einander oder zur Seite auslauffen, sich stossen oder muthwillig bezeigen, sondern zwey und zwey zusammen stille einhergehen und diejenige, so fertig lesen können, den Gesang mit verrichten helfen, folglich auch alles dabey ordentlich zugehe; wie sie denn bey aller Gelegenheit sittsam, bescheiden, höflich und freundlich in Geberden, Worten und Werken sich erzeigen müssen.

§ 24. Und wie die Schulmeister sonst in allen Schul=Sachen des Raths und Gutachtens ihrer vorgesetzten Prediger sich zu bedienen haben und an dieselbe kraft dieses General=Land=Schul=Reglements verwiesen werden: also sind sie ihnen auch von allem, was in ihr Amt läuft, auf Erfordern Rechenschaft zu geben und fernere Anweisung in der vorgeschriebenen Lehr=Methode und Disciplin von ihnen anzunehmen schuldig: Gestalt Wir denn zu den Predigern das allergnädigste Vertrauen haben, ihnen es auch hierdurch auf ihr Gewissen binden, sie werden die an

ihren Oertern etwa eingerissene Mißbräuche und Mängel, so allhier nicht angeführet werden können, abzustellen ernstlich bedacht seyn und das Schulwesen je mehr und mehr zu verbessern suchen. Daferne aber solches ein oder der andere von den Schulmeistern verabsäumen und in Wahrnehmung seines Amtes nach seiner Vocation und dieser allgemeinen Land-Schul-Ordnung fahrläßig befunden würde, so hat ihn der Pastor seiner Schuldigkeit und Pflicht ernstlich jedoch bescheidentlich ein und das andere mal zu erinnern und falls er sich dem ohngeachtet daran nicht kehren würde, an Oertern, wo Gerichts-Obrigkeit vorhanden, es denenselben zur Remedur vorhero anzeigen: Zugleich aber auch denen respective Superintendenten, Inspectoribus, Praepositis oder Ertz-Priestern davon sofort Nachricht zu geben und wenn auch deren Erinnerung nicht verfangen will, so haben diese dem Consistorio zu nachdrücklicher Ahndung nach Befinden mit der Suspension und Remotion zu berichten.

§ 25. Insonderheit aber ist Unser allergnädigster Wille, daß die Prediger auf den Dörfern und in den Amts-Städten die Schulen ihres Ortes wöchentlich zweimal, bald Vormittags, bald Nachmittags besuchen, und nicht nur die Information des Küsters oder Schulmeisters anhören, sondern auch selbst über den Catechismum und andere Lehr-Bücher Fragen bei den Kindern anstellen sollen. Auch müssen sie monatlich in der Pfarr-Wohnung mit den Schulmeistern in Matre und den Filialen eine Conferentz halten und denselben das Pensum, welches sie im Catechismo und sonst zu absolviren haben, aufgeben, ihnen auch anzeigen, was für ein Lied, Psalm und welche Sprüche den Monat über von den Kindern auswendig gelernet werden sollen. Er giebt ihnen hiernächst Unterricht, wie sie sich die Haupt-Stücke aus der Predigt bemerken und die Kinder darüber befragen können; ingleichen thut er Erinnerung von den Mängeln, welche er in der Information bemerket, von der Methode, von der Disciplin und andern zur Information nöthigen Sachen, damit die Schulmeister ihrer Pflicht nachkommen mögen. Welcher Prediger aber wider Vermuthen in Besuchung der Schulen, oder Wahrnehmung der in diesem Reglement ihm auferlegten Pflichten sich säumig oder nachlässig finden und nicht ernstlich sich wird angelegen seyn lassen, die Küster und Schulmeister zu der genauesten Beobachtung dieses Reglements anzuhalten, soll, falls es erweislich, daß er denen ihm solcherhalb geschehenen Erinnerungen, gebührlich nicht nachgekommen, entweder auf eine Zeitlang cum effectu suspendiret oder auch wohl gar dem Befinden nach seines Amtes entsetzet werden: allermassen die Fürsorge für den Unterricht der Jugend und die gehörige Aufsicht darauf, mit zu den wichtigsten und vornehmsten Pflichten des Predigt-Amts nicht allein gehöret, sondern Wir auch selbige ausdrücklich als solche dafür angesehen wissen wollen.

§ 26. Den Superintendenten und Inspectoribus oder auch Praepositis und Ertz-Priestern jedes Krayses befehlen Wir endlich hierdurch auf das allernachdrücklichste, die gesamten Land-Schulen ihrer Inspection jährlich selbst zu bereisen und mit aller möglichen Attention den Zustand jeder Land-Schule genau zu examiniren und zu untersuchen, ob die Eltern und Vorgesetzte ihre Kinder und Untergebenen, zur Schule gehalten, oder darinnen nachlässig gewesen? ob die Prediger im Besuch der Schulen und Beobachtung obangeregter Anordnungen zur Aufsicht über die Schulmeister ihrer Pflicht und Schuldigkeit nachgekommen? insonderheit, ob die Schulmeister die nöthige Capacität haben oder ob sie untüchtig sind, und was sonsten deshalb zu erinnern und zu verbessern stehe? Wovon denn gedachte Superintendenten und Inspectores ihre pflichtmäßige Berichte alljährlich an Unser hiesiges Ober-Consistorium zur weitern Einsicht und Verfügung einsenden sollen. Und zwar befehlen Wir, daß solches unausbleiblich geschehen solle, nicht nur in Ansehung Unserer Amts-Schulen, von welchen den Edelleuten oder Städten das Jus-Patronatus zustehet, um die untüchtigen Schulmeister dem Ober-Consistorio anzuzeigen, damit der Unwissenheit auf dem Lande abgeholfen und dem Verderben der Jugend vorgebeuget werde. Zu gleicher Zeit sollen dem Visitatori bey dem Schul-Examen diejenige Kinder vorgestellet werden, welche in den Schulen tüchtig geworden, vom Prediger zum heiligen Abendmahl zubereitet zu werden, damit er sie wöchentlich zur Katechisation in seinem Pfarr-Hause admittiren und im Christenthum gründlich unterrichten möge. Wie Wir denn hiemit die deshalb schon in vorigen Zeiten ergangene heilsame Verordnungen hiedurch erneuert und bestätigt wissen wollen, insonderheit, daß sich kein Prediger unterstehen soll, Kinder, die nicht von seinen Gemeinden sind oder noch nicht lesen können und von den Grund-Wahrheiten der Evangelischen Religion keinen richtigen und hinlänglichen Begriff erlanget haben, zur Confirmation und noch weniger zur Communion anzunehmen.

Es ergehet demnach an alle Landes-Regierungen, Consistoria, Patronen, Beamten und Gerichts-Obrigkeiten sowohl als an alle übrige, welche nach dieser Unserer Verordnung mit den Schulen auf dem Lande sich in einem oder dem anderen Stück zu beschäftigen haben, Unser so allergnädigster als ernstlicher Befehl nach diesem General-Land-Schul-Reglement bey vorkommenden Streitigkeiten und entstehenden Processen oder angestellten Untersuchungen Sententionando sich allergehorsamst zu achten, und alles auf das schleunigste und beste in Gang zu bringen. Und damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, sondern jedermann wisse, was Unser Wille sey, so soll diese für die Land-Schulen Unserer gesamten Provinzen gemachte Verfassung überall gehörig publiciret und bekannt gemacht, auch deshalb öffentlich von denen Canzeln verlesen werden, damit derselben überall ein allerunterthänigstes

Genügen geschehen möge. Urkundlich haben Wir dieses zu desto mehrerer Bekräftigung Höchsteigenhändig unterschrieben und mit Unserm Königl. Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen und gegeben Berlin, den 12. August 1763.

Friedrich.

(L. S.) C. L. Freyherr v. Danckelmann.

8. Instruction wegen der jährlichen Land-Kirchen- und Schulen-Visitation. De date Berlin, den 1. Mart. 1764.[1]

Von Gottes Gnaden Friederich, König in Preussen, etc. etc. Es ist in dem euch im abgewichenen Jahre zugefertigten General-Land-Schul-Reglement unter andern die Versehung geschehen, daß ein jeder Inspector sämtliche Land-Schulen seiner Inspection unausgesetzt jährlich selbst bereisen, und derselben Zustand genau untersuchen, auch wie er solchen gefunden, berichten solle. Damit nun Unsere dabey gehabte heylsame Absicht desto besser zur Wirklichkeit möge gebracht werden, so haben Wir gut befunden, euch solcherhalb mit folgender Instruction zu versehen.

1. Wollen Wir, daß die Schul-Visitation alle Jahr in der Zeit von Ostern bis zur Erndte, wo die Landleute am füglichsten ihr Gespann missen können, geschehen solle, dergestalt, daß ihr alle Oerter euerer Inspection, woselbst eine Schule ist, bereisen müsset. Damit aber die Unterthanen wegen der Fuhren nicht zu sehr beschweret werden, so soll allemahl zu gleicher Zeit die Kirchen-Visitation mitgehalten werden.

2. Wegen der solchergestalt an jedem Ort jährlich zu haltenden Kirchen-Visitation, verweisen Wir euch auf Unsere diesfalls vielfältig erlassene Vorschriften und Verordnungen, wobey es überall belassen wird. Was aber die Schul-Visitation betrifft, so müßt ihr aller Orten, wo Schulen auf dem Lande sind, ein öffentliches Schul-Examen in Gegenwart des Predigers veranstalten, und den Termin dazu denen Kirchen-Patronis und Gerichts-Obrigkeiten, wie auch der Gemeinde bekant machen, damit solche, wenn sie Lust dazu haben, zur Aufmunterung der Jugend und um denen Schul-Mängeln gemeinschaftlich abzuhelfen, sich dabey mit einfinden können. Hiernächst habt ihr

3. Den Zustand der Schule genau zu untersuchen, und zu dem Ende euch zuerst den Schul-Catalogum vorzeigen zu lassen, selbigen mit dem vorjährigen zu conferiren und wegen dessen so etwa dabey

[1] Nov. Corp. Constit. Pruss. Brandenb. praecipue Marchic. T. 3. 1764. Nr. 13. S. 367/68.

zu bemercken seyn möchte, die nöthige Erinnerungen zu thun. Gleichergestalt habt ihr die monathliche Verzeichnisse der Schul-Kinder vom gantzen Jahre nachzusehen, und hiernächst hauptsächlich auf alle diejenige Stücke, die in beyliegenden Schul-Visitations-Fragen enthalten, euer Augenmerck zu richten, und alles was zur Erreichung des von Uns beabsichtigten heylsamen Endzwecks dienlich, und zum Besten der Schul-Jugend ersprießlich seyn möchte, sorgfältig und gewissenhaft, so viel euch möglich befördern zu helfen. Da nun solchergestalt

4. Alle Jahr noch vor Anfang der Erndte sämtliche Schul- und Kirchen-Visitationes in jeder Inspection geendigt seyn müssen, so wird euch hierdurch alles Ernstes aufgegeben, noch vor Ablauf des Monaths Julius jeden Jahres, die Schul- und Kirchen-Visitations-Berichte, nebst dem Protocoll wie ihr es an jedem Orte gefunden, an Unser Ober-Consistorium einzuschicken, wobey sich jedoch von selbst versteht, daß die Schul-Visitations-Berichte und Protocolle, um alle Verwirrung zu vermeiden, abgesondert seyn müssen. Solte aber ein Inspector durch Krankkeit odere andere wichtige Hindernisse abgehalten werden, in der gesetzten Zeit die Schul- und Kirchen-Visitationes entweder gantz und gar nicht, oder doch nicht an allen Orten seiner Inspection vorzunehmen, so muß er solches in Zeiten beym Ober-Consistorio anzeigen, und einen oder ein Paar geschickte Prediger dazu in Vorschlag bringen, damit einem solchen, die Visitation für dis mal zu verrichten aufgetragen werden könne, massen Wir ohne dergleichen vorgängige Anzeige denen Inspectoren unter keinerley Vorwand hierunter nachsehen werden. Und weil

5. Noch kein Fond vorhanden, woraus denen Inspectoren für ihre Bemühung und etwanige Kosten bey den Schul-Visitationen einige Vergütigung ausgemachet werden kan, so müßt ihr euch bis dahin, mit denen Zwölf Groschen aus jeder Kirche, die denen Inspectoren für die Kirchen-Visitation verwilliget sind, begnügen, und die Schul-Visitation, von Amtswegen verrichten. Wie Wir denn zu euch das gnädige Vertrauen haben, ihr werdet demungeachtet euch der Aufnahme der Land-Schulen mit möglichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit angelegen seyn lassen. Weil es nun aber vorjetzo

6. Bey der von euch nunmehr fordersamst vorzunehmenden Schul- und Kirchen-Visitation, in Ansehung der erstern hauptsächlich darauf ankommt, daß dem General-Land-Schul-Reglement gemäß, die erste Einrichtung in Land-Schulen gemacht werde, so habt ihr denen Schulmeistern und Küstern sowohl, als auch denen Gemeinden keine unnütze darwider zu machende Weitläufigkeiten zu gestatten, sondern vielmehr sowohl denen erstern, als auch den Predigern ernstlich einzubinden, dieses wichtige Werck nicht nachläßig zu treiben, sondern mit allem Eifer Hand anzulegen, und sich zu bemühen, daß die Land-Schulen in guten Stand gesetzt werden; zu dem Ende erhaltet ihr auch hiebey ein

Schema eines Schul-Catalogi, wornach die Schul-Meister anzuweisen den jährlichen Schul-Catalogum einzurichten; die Gemeinden aber habt ihr zu bedeuten, daß da diese Einrichtung zum Wohl des Landes und Besten ihrer Kinder gereiche, es Unser ernster und fester Wille sey, daß sie ihre Kinder während der Schul-Jahre unter keynerlei Vorwand von den Schulen abhalten, vielmehr selbige in solcher Zeit ansehen müßten, als wenn sie mehr dem Staate, denn ihnen zugehörten, widrigenfalls sie sich ernstliche und nachdrückliche Bestrafung zuziehen würden.

Hieran vollbringet ihr Unsern gnädigen Willen, und Wir sind euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Berlin, den 1. Märtz 1764.

v. Schulenburg. Irwing.

9. Königlich Preußisches General-Land-Schul-Reglement für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz. Potsdam, 3. November 1765.[1]

Wir Friderich von Gottes Gnaden, König in Preußen etc. etc. fügen hiermit zu wissen, daß, wie Wir aus Landesväterlicher Sorgfalt für das wahre Wohl Unserer treuen Unterthanen, bewogen, unterm 12. Aug. 1763 zu besserer Einrichtung der bisher äusserst schlecht bestellt gewesenen Land-Schulen, ein General-Land-Schulen-Reglement publiciren lassen, Wir auch vor gut befunden haben, noch besonders ein dergl. nach den Umständen Unserer römisch-katholischen Unterthanen von Schlesien und der Grafschaft Glatz abgefaßtes Reglement zu Einrichtung der Trivial-Schulen in Städten und auf den Dörfern bekannt zu machen. Um nun die hierdurch gesuchte Zuziehung besserer und für den Staat brauchbarerer Unterthanen Unserm Endzweck gemäß, auch bey Unsern römisch-katholischen Unterthanen zu erhalten, haben Wir allergn. zu verordnen befunden.

1. Daß um dem Uebel eines schlechten Unterrichts der Jugend in der Quelle zu begegnen, fernerhin kein Schulmann, oder wie man immer die Lehrer in den Schulen in Städten und auf den Dörfern zu benennen gewohnt ist, irgend wo angestellet werden soll, wenn er

[1] Publikat. aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 18, S. 255, Nr. 255, nach dem Staatsarchiv in Breslau (M. R. XIII. 65). Mundum, gez. vom Könige, gegengez. von Schlabrendorff (s. unter dem 30. Oktober). Konzept, geschr. von einem Sekretär des Abtes Felbiger, von letzterem am 15. Oktober dem Minister für Schlesien überreicht, der nur wenige ganz unerhebliche Änderungen vornehmen ließ. Gedr. in der Korn'schen Samml. 8, 780 ff. und bei Felbiger, Kl. Schulschriften, 345 ff.; auch in Rönne, Das Unterrichtswesen des Preuß. Staates. Berlin, 1855, Bd. 1, S. 131—149.

nicht unten weiter zu erwähnender Maaßen dargethan hat, daß er nebst hinlänglicher Geschicklichkeit im Singen und Orgelspielen, um zugleich den nöthigen Kirchendienst hierinn mit zu versehen, sich in der Kunst, die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten, nach der für die katholischen Schulen beliebten Lehrart, die erforderliche Geschicklichkeit erworben hat.

2. Um aber jedermann, der zu Schuldiensten Lust hat, hinlängliche Gelegenheit zu verschaffen, dasj. zu lernen, was zu einem tüchtigen Schulmann gehöret, so haben Wir für nöthig erachtet, hin und wieder im Lande gewisse Schulen zu bestimmen, in denen nicht allein die Jugend vorzüglich gut unterrichtet, sondern auch erwachsene angeführet werden sollen, wie sie sich beim Unterricht der Jugend weißlich verhalten können. Wir haben hierzu folgende Schulen ausersehen, nemlich für Nieder-Schlesien die Schule des Breßlauischen Dohm-Capituls ad St. Joannem, die Schule der zween Cistercienser Klöster Leubus, Grüssau, und des Augustiner Stiffts zu Sagan; für Ober-Schlesien die Schule der Stadt Ratibor und des Cistercienser Klosters Rauden; und für die Grafsch. Glatz die Schule der Stadt Habelschwerd.

3. Wir befehlen, daß obgemeldte Schulen, welche als Seminarien der künftigen Schul-Leute dienen sollen, nicht allein beständig mit tüchtigen Lehrern besetzet, sondern auch eine jede mit einem der Sache wohl kundigen Directore versehen werde. Dieser muß auf Erhalt- und Verbesserung des guten Zustandes seiner Schule, und noch besonders auch darauf alle Sorgfalt verwenden, daß er von Zeit zu Zeit tüchtige Leute zuziehe, und die zum Unterricht sich angebende dergestalt unterweise, damit sie zu Schul-Diensten alle erforderliche Fähigkeit und Routine erlangen. Nach folgenden hat ein Director sich zu achten.

4. Er muß trachten, daß in seiner Schule alles, was man daselbst lehret (a) gründlich, (b) vortheilhaft und (c) so wie es im gemeinen Leben gebraucht und unten näher bestimmt werden wird, gelehret und gelernet werde. Er muß demnach beflißen seyn, daß der Lehrer seinen Schülern von allen Dingen Grund angebe, und daß er fleißig darüber halte, damit auch lernende die angegebenen Gründe einsehen und auf Befragen wieder anzugeben im Stande seyn mögen. Er muß sich bestreben, daß nicht, wie bishero meist geschehen, blos das Gedächtniß der Schüler angefüllet, sondern deren Verstand aufgekläret und geübet werde.

5. Wie Wir nun diejenige Lehrart, nach welcher die dermalen bey oberwähnten Schulen angesetzten ersten Lehrer unterrichtet worden sind, von der Beschaffenheit befinden, daß durch deren Beybehaltung alles dieß sehr wohl erhalten werden kann, so wollen und befehlen Wir, solche überall zu gebrauchen, das Wesentlichste davon, so in der Buchstaben-Methode, dem Tabellarisiren, durch Frag und Antwort und

zusammen unterrichten bestehet, durchgängig einzuführen, wie auch die hierzu verfaßten Bücher und Tabellen überall zu brauchen.

6. Die Directores der Schulen müssen nicht unterlassen, nach Befund auch andere mit der beliebten Lehrart combinale Vortheile anzumercken und zu brauchen, die entweder sie selbst, oder andere künftig entdecken möchten. Sie werden demnach nicht allein unter einander von Zeit zu Zeit correspondiren, sondern auch die heute zu Tage in Menge von sehr Einsichtsvollen und angesehenen Verfassern herauskommenden Schriften von Schul- und Erziehungs-Anstalten fleißig zu lesen und zu nutzen sich angelegen seyn lassen. Um ihnen dergl. Schriften bekandt zu machen, befehlen Wir dem Verleger der privilegirten Breßlauer gelehrten Zeitungen daselbst vorzüglich solche Bücher und Abhandlungen zu recensiren, die über diesen Gegenstand entweder von neuem herauskommen, oder wieder aufgelegt werden.

7. In Absicht auf diej., welche um sich zu Schul-Lehrern tüchtig zu machen, dergl. Schulen besuchen, hat ein Director nicht allein alles obige, sondern auch noch besonders folgendes in Acht zu nehmen, daß nehmlich die Praeparandi nicht allein in allen zur Schule gehörigen Dingen, und besonders der im Gebrauch für die Schulen verfaßten Bücher und Tabellen ausführlich unterrichtet werden, sondern er hat auch selbige anzuhalten, beständig gegenwärtig zu seyn, wenn die ordentlichen Lehrer der Schule, Kinder unterrichten. Sie müssen angehalten werden, so bald sie dazu fähig sind, selbst unter den Augen ihrer Lehrer Unterricht zu ertheilen, damit selbe, wenn sie sich dabey nicht gebührend verhalten, von den Lehrern der Schule verbessert werden können, und besonders damit sie eine Fertigkeit im Unterricht bekommen. Der Director und die Lehrer der Schulen müssen beflißen seyn, ihne alle Vortheile an die Hand zu geben, die man hat, um in kurzer Zeit und mit weniger Mühe sowohl auf Seiten des Lehrenden als Lernenden, jedoch ohne Nachtheil der Gründlichkeit den Kindern das, was diese lernen sollen, und zwar auf eine den letzten angenehme, keineswegs aber sie vom Lernen abschreckende Art beyzubringen. Der Director muß solchen Praeparandis alle Pflichten ihres künftigen Standes bekannt, und sie geneigt zu machen suchen, solche zu erfüllen. Vornehmlich muß er ihnen die Wichtigkeit ihres Amtes und wie viel davon abhänge, dadurch vorstellen, daß er ihnen zeige, sie wären diejenige, welche durch ihren gut oder übel beschaffenen Unterricht dem Staate entweder gute und brauchbare, oder wo nicht gantz untaugliche, doch wenigstens nicht sehr brauchbare Glieder zuzögen.

8. Er muß fleißig untersuchen, in wie weit sothane Praeparanden von dem erhaltenen Unterricht Nutzen geschöpfet, in wie weit sie zu Ertheilung des Unterrichts sich fähig gemacht haben. Dergl. Untersuchung aber muß er vorzüglich zu der Zeit anstellen, wenn sie ab-

gehen wollen, er muß auf ihre Sitten und Aufführung beständig ein wachsames Auge haben, und solche zu bessern suchen, auch darüber in dem Attest, was er über deren Verhalten beym Abgehen zu ertheilen hat, der Wahrheit gemäß, ein schriftliches Zeugniß ertheilen.

9. Dieses Zeugniß soll ein Candidat zu einem Schuldienst dem Breslauschen Vicariat-Amte, im Glatzischen dem verordneten Dechant, in den auswärtigen Diöcesen aber den bestellten Vicariis vorzeigen. Diese weisen diej., welche nicht in dem Breslauschen Haupt-Seminario oder im Glatzischen zu Habelschwerd praepariret worden sind, im ersten Fall an den Directorem der Domschule, in dem andern verweiset der Glatzische Dechant die Candidaten an den Directorem des Habelschwerdschen Seminarii, um von solchen geprüft zu werden, ob sie wirklich diej. Geschicklichkeit besitzen, die das von der Schule, wo sie praepariret worden, erhaltene Attest besaget; sie müssen, im Fall sie dem Directori das gehörige Genügen nicht leisteten, noch in der Dom- oder Habelschwerdschen Schule sich besser zu routiniren angewiesen, und ihnen in so lange die Expedition des Decrets zurück gehalten werden.

10. Bey nur erwähntem Breslauschem Haupt-Seminario müssen sich auch alle Candidaten zum Geistlichen Stande (da sie ohnedem in Breslau studiren) einfinden, und dasj. sich bekannt machen, was Geistliche wissen müssen, um Schulmeister in gehöriger Obsicht zu haben, und diesem Regl. gemäß in Ordnung zu erhalten. Der Director hat ihnen sothanen Unterricht zu ertheilen, und über ihre erlangte Kenntniß der Schul-Einrichtung das Attest zu geben, durch welches Studiosi sich bey Unserm in Schlesien dirigirenden Minister über die erlernte Methode legitimiren müssen, wenn sie um die Erlaubniß in geistlichen Stand zu treten, oder Geistliche um ein Beneficium ansuchen.

11. In Absicht auf die Schulmeister, welche in den Gegenden, wo die pohlnische Sprache noch üblich ist, placiret werden sollen, müssen die Directores des Haupt- und der beyden Ober-Schlesischen Seminarien untersuchen, ob der Candidat die deutsche Sprache so weit in der Gewalt habe, daß er solche Kindern beybringen könne; fehlt es ihm daran, so muß er selbe erst zu lernen angehalten und nicht eher, als solches geschehen ist, zu Antretung eines Schuldienstes gelassen werden. Sie müssen aber auch geprüfet werden, ob sie im Pohlnischen, welches sie zugleich treiben müssen, genugsam geübet sind, um die für Ober-Schlesien gefertigten Pohlnischen und deutschen Lehr-Bücher zu brauchen.

12. Wie wir nun solchergestalt hinlängliche Vorsehung gethan haben, daß es Schulmeistern nicht an Gelegenheit fehlen kann, sich zu gehöriger Verwaltung ihres Amtes geschickt zu machen, so wollen Wir auch, daß es denen Orten nicht an Schulmeistern mangle, die bishero damit nicht versehen gewesen sind. Wir nehmen zu einem Grundsatz

an, daß die Oerter, welche selbst keinen Schulmeister haben, auf dem platten Lande nicht über eine halbe, im Gebürge aber nicht über eine viertel Meile von dem Orte, wo ein Schulmeister ist, entfernet seyn dürfen, massen es ausserdem unmöglich, oder fast impracticable seyn würde, Winters=Zeit die Kinder aus solchen Orten in die Schule zu senden. Sind also Oerter bishero Schulen zugeschlagen gewesen, die weiter als eine halbe oder resp. viertel Meile entlegen, so befehlen Wir Unserer Kriegs= und Domänen=Kammer, mittelst des Landraths des Kreyses, der hierzu auch die Vorschläge des Ertzpriesters des Kreyses zu vernehmen nicht unterlassen soll, zu bestimmen, an welchen Orten Schulmeister von neuem anzusetzen, was ihm von Dominiis und Gemeinen zur Unterhaltung auszuwerfen, und wies es mit dem aufzuführenden Schul=Gebäude zu halten sey.

13. Es ist bekannt, wie sehr Kinder am Lernen gehindert und zerstreut werden, wenn in der Stube, wo ihnen Unterricht gegeben wird, Weib und Kind, und öfters noch andere Verwandte des Schulmeisters ihr Gewerbe treiben; diesem Uebel zu begegnen, soll künftig bey Erbauung aller neuen Schul=Gebäude in Städten und in Dörfern die Schulstube des Schulmeisters abgesondert, und zum Unterricht eine eigne und zwar recht lichte, und nach der Anzahl der dorthin gehörigen Kinder proportionirte Stube, in Städten aber, wo mehr Schulleute sind, die sich nothwendig stören müsten, wenn sie zusammen auf einmal an einem Orte unterrichten sollten, für jeden eine besondere zu Ertheilung des Unterrichtes erbauet, solche auch unter keinerley Vorwand zu anderm Gebrauch von den Schulleuten angewendet werden. Diese Schulen sind auf Kosten der Gemeinen, wenn sie gantz oder größtentheils katholisch, ausserdem aber auch mit Concurrenz der Herrschaft, ohne Unterschied der Religion (weil Herrschaften jeder Religion daran gelegen und nützlich ist, brauchbare Unterthanen durch den Dienst der Schule zu erhalten), nicht nur zu erbauen, sondern auch mit allem nöthigen Schulgeräthe an Tischen, Bäncken, Tafeln, Dintenfässern, Bücher für die Kinder offenbar unvermögender Eltern, zu versehen.

14. An den Orten, wo der Gehalt des Schulmeisters so schlecht ist, daß er davon nicht leben kann, haben Unsere Krieges= und Domänen=Kammern dahin zu sorgen, daß von Dominiis und den katholischen Unterthanen, ein convenabler Unterhalt bestimmet und richtig gereichet werde. An Orten, wo die Anzahl der katholischen Einwohner sehr klein, und folglich der Gehalt, ohne die Unterthanen zu beschweren, nicht den Bedürfnissen des Schulmeisters gemäß auszumitteln seyn möchte, wollen Wir zwar geschehen lassen, daß der Schulmeister zu seiner bessern Subsistenz ein Handwerck, als etwann die Schneider=Profession, das Wircken und dergleichen betreibe. Es soll aber ihm nicht gestattet seyn, solches in der Schul=Stube und zur Schul=Zeit zu treiben. Unter die

dergl. Schulmeistern vergönneten Handwercke soll aber keineswegs das Bier- und Brandtweinschenken, Handeln oder das Aufwarten in denen Kretschamen mit Music gerechnet werden. Die Erfahrung lehret, wie sehr durch ein Gewerbe ersterer Art ein Schulmeister zerstreuet, beschäftiget und von Schul-Verrichtungen abgezogen, durch die Music aber und die Schank-Wirthschaft die besten Schulleute verdorben, zum Sauffen und Müßiggang verführet werden.

15. Wir verbieten demnach allen Schulmeistern als eine ihrem Amte höchst nachtheilige Sache, die Schank-Wirthschaft, das Handeln und Aufwarten in den Kretschamen bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten, und befehlen ihnen, sich solcher Handtierungen zu befleißigen, die mit dem Schul-Amte bestehen und solchem nicht hinderlich seyn können.

16. In eben der Absicht, um nehmlich der Schule nicht durch Abwesenheit hinderlich zu werden, dispensiren Wir sie von dem bishero an den meisten Orten üblich gewesenen Abtragen der erzpriesterlichen Currenden in die benachbarte Pfarreteyen und befehlen, daß solche Bestellung durch Zechboten[1] aus der Gemeine, und zwar, da solche meist Unsere eigene Verordnungen betreffen, ohne Unterscheid der Religion dessen, an dem in gemischten Orten die Zeche stehet, geschehen sollen.

17. Es ist bereits in einer zu Anfang des Jahres im Breslauschen Departement durch Unsere Krieges- und Domänen-Kammer publicirte Instr.,[2] darnach sich Schulmeister auf den Dörfern zu achten schuldig seyn sollen, die Zeit zum Unterricht und alles übrige bestimmt, was bey Besserung der Schulen auf den Dörfern geschehen soll. Wir beziehen Uns hierauf, und verordnen, daß sothaner Instr. in allen Stücken nachgelebt werde.

18. In Ansehung der Trivial Schulen in den Städten aber, als worüber zur Zeit noch nichts verordnet worden ist, befehlen Wir, folgendes unverbrüchlich zu beachten. Erstlich zwar hat daselbst kein Unterscheid zwischen der Sommers- und Winterszeit in Absicht auf die Schulleute statt, massen in Städten, wenigstens bei dem meisten Theil der Einwohner, die Ursache hinwegfällt, wegen welcher die Landleute ihre Kinder der Schule entziehen. Es soll demnach Jahr aus Jahr ein von 8. bis 11. Uhr Vormittags und von 1. bis 3. Uhr Nachmittags Schule gehalten werden.

19. Da besonders in größern Städten bey einer Schule 2 auch 3 Lehrer bestellet sind, so verordnen Wir, daß einer (und zwar beym Anfang der Schul-Einrichtung derj., welcher die beste Hand schreibet) die kleinsten Schüler in den Anfangsgründen der zu lehrenden

---

[1] Innungsboten. — [2] Liegt nicht vor.

Sachen unterrichte, der andere aber die von dem einen Schulmanne unterrichteten Schüler weiter fortbringe.

20. Für den, der die Anfangenden unterrichtet, gehört 1) das Buchstaben-Kennen, das Buchstabiren, und der Anfang vom Lesen. Mit dem Buchstaben-Kennen muß er jeden Monat fertig werden, und, da in den Städten meist alle Monate Kinder zutreten, diesen Unterricht alle Monate wieder anfangen. Das Buchstabiren der leichtesten Sylben fänget er auch alle Monate an, und alle Monate muß er die Kinder die sechserley im Lehrbuche befindlichen Gattungen von Sylben durchbuchstabiren lassen; den dritten Monat läßt er die Kinder schon lesen, die im ersten Monat die Buchstaben zu kennen anfingen, die schweren Wörter aber werden noch immer buchstabiret, und die Regel davon durchgefragt. Jeden Monat muß er auch die zur Sache, welche er treibet, gehörigen Tabellen abhandeln, so wie sie für Kinder in den Schulbüchlein stehen. 2) Beym Schreiben muß er ihnen erstlich die Regeln des Schönschreibens nach der dazu gedruckt vorhandenen ausführlichen Anleitung bekannt, und das Schreiben selbst so weit geläufig machen, bis sie Deutsch-Current und Lateinisch nach den in der Tabelle enthaltenen Regeln richtig zu schreiben sich gewöhnet haben. Auch hierbei muß er alle Monate die Tabelle von der Calligraphie abhandeln, die ersten 2 Wochen zwar das allgemeine davon und was die Current-Buchstaben angehet, die dritte aber, was zur Lateinischen und Current-Schrift gehöret, die 4te Woche endlich was beym Schreiben der Sylben, Wörter und gantzen Sätze in Acht zu nehmen ist. Beim corrigiren muß er nicht unterlassen, beständig auf die Tabelle zu weisen, und dabey nach der Vorschrift verfahren, die der Tabelle vorgedruckt ist. 3) Beym Rechnen muß er nach den gleichfalls für die Schulen eigens verfaßten Tabellen die 5 Species nebst der Regel de tri in ungenannten Zahlen lehren, und die Kinder hierinnen zu ziemlicher Fertigkeit bringen. Mit der Tabelle von dem allgemeinen der Rechenkunst und dem Numeriren, muß er im ersten Monat fertig werden, und in solcher Zeit Kinder dahin bringen, jede gegebene Zahl, die aber nicht über 8 oder 9 Zahlen haben muß (maßen größere im gemeinen Leben nicht leicht vorkommen) richtig sowohl auszusprechen, als auch zu schreiben. Mit der Addition und Multiplication soll er in zwey Monaten fertig werden, die übrigen 3 Monate des halben Jahres bleiben für Subtrahiren und Dividiren, und Wiederholen der vorigen Species.

21. Der zweite hat die solchergestalt vorbereiteten Kinder weiter zu führen, er übt sie und setzt sie in Stand, richtig und nach Maasgebung der größern Lese-Tabelle mit Anstand zu lesen, er führet sie an, alle in deutschen Blättern noch sehr oft vorkommende französische Wörter gehörig auszusprechen. Beym Schreiben giebt er ihnen Anleitung zur Kanzley und Fraktur, die Current-Schrift aber, welche Kinder bey

dem ersten Lehrer sich angewöhnet haben, soll er sie nicht bemüßigen, nach der seinigen zu verändern, er hat es nicht nöthig, ihnen vorzuschreiben, er läßt sie ausgesuchte Stücke aus Büchern oder sonst nützliche Sachen abschreiben, er siehet nur darauf, daß alles, was sie schreiben, den in der Tabelle von der Calligraphie enthaltenen Regeln gemäß sey; er unterrichtet sie in der Rechtschreibung, läßt nicht blos abschreiben, sondern dictiret ihnen zuweilen, dadurch ihnen sowohl eine Fertigkeit im Schreiben zu Wege zu bringen, als auch zu sehen, in wie ferne Schüler die erlernten Orthographischen Regeln zu brauchen, geschickt sind, er lehret die ältern, das ist die erwachsenen Schüler, schriftliche Aufsätze aller Art zu verfassen, besonders aber Briefe und hiernächst diej. Sachen, welche im gemeinen Leben am öftersten vorkommen; er bemercket die Fehler, welche sie in eigenen Aufsätzen wider den Sprachgebrauch bey der Abänderung oder Zusammenfügung der Worte begehen, und hat sich dazu des Kerns der Gottschedischen Sprach-Kunst zu bedienen. Beym Rechnen lehret er sie die Species in genannten Zahlen, und mit Brüchen, die Regel de tri nach allen Arten; die dazu Lust haben, die welsche Practic. Er legt ihnen zuweilen, (besonders denen, welche die Schule verlassen, und von der Feder Profession machen wollen), allerley Gattungen von wircklichen Rechnungen vor, und zeigt ihnen, wie man solche einzurichten habe, was bey der Revision der Rechnungen, bey Ausstellung der Mängel und deren Beantwortung zu thun sey.

22. Ist, wie fast in allen größern Städten, noch ein dritter Schulmann vorhanden, so träget dieser die ersten Anfangsgründe der Französischen und Lateinischen Sprache vor, er ertheilt einigen Unterricht in der allgemeinen, auch wohl nach den Umständen in der besondern Geschichte, er lehret eine Land-Karte zu verstehen und zu brauchen, giebt folglich eine Anleitung zur Geographie nach hierzu gleichfalls verfertigten Tabellen, und lehret alle verlangten Oerter mittelst der Lexicorum in Karten zu suchen. Wir werden auch um der Jugend einen Vorschmack von Dingen zu geben, die einen Staat blühend, und die Unterthanen glücklich machen, ein kurzes Lehrbuch in tabellarischer Form verfassen lassen, in welchem das Nöthigste und Brauchbarste aus der Physic und eine vorläufige Erkenntniß von den wesentlichsten Dingen enthalten ist, darauf es bey der Land- und Stadt-Wirthschaft, bey Künsten, Gewerben, Manufacturen, und dem Handel ankommt; den Inhalt dieses Büchleins der Jugend bekannt zu machen, gehört gleichfalls in den größeren Städten für den dritten Lehrer. Es sind zwar die Stücke, welche dem zweiten und dritten Schulmann zu lehren obliegen, im vorstehenden und noch ausführlicher in der Beylage sub A. nahmhaft gemacht; doch ist nicht in allen Stücken, wie bey den Verrichtungen des untersten Lehrers wohl geschehen ist, bestimmt worden,

wie viel jeder der zwei andern Lehrer davon in gesetzter Zeit vollenden soll. Da solches sowohl als selbst das, was jeder lehr ensoll, nach den Umständen jeden Orts und der Geschicklichkeit der Schulleute festgesetzet werden muß, so überlassen Wir zwar diese Bestimmung dem Pfarrer des Orts, und mit Genehmigung seines Schul-Inspectoris darüber das Nöthige anzuordnen, wie denn auch wegen der Music es ihm anheimgestellet wird, zu Ertheilung einigen Unterrichts darinnen denj. Schulmann zu wählen, den er dazu am geschicktesten erachtet, es muß aber in allen Dingen festgesetzet und in Schul-Catalogis nachgewiesen werden, was und wer dies oder jenes zu jeder Stunde zu treiben habe, wenn wieder von neuen angefangen werden, und das, so vorgenommen worden ist, geendiget seyn muß, um dadurch träge Schulleute anzuspornen, die Jugend weiter zu bringen, und Kindern, die Unterricht zu nehmen antreten wollen, Gelegenheit zu geben, alles zu gesetzter Zeit von Anfang und von Grund aus zu lernen.

23. Damit es aber an Personen nicht fehle, welche dergl. Sachen zu lehren geschickt sind, so müssen die Directores der Seminarien sich befleißen, es nach und nach dahin zu bringen, daß sie in diesen Stücken fähige Köpfe zu unterrichten in Stand kommen; sie müssen bey Veränderung der Lehrer dahin trachten, daß sie Leute annehmen, die solche Sachen verstehen, und zu lehren vermögend sind.

24. Am Ende haben Wir sub A, eine Tabelle beyfügen lassen, in welcher die Zeit genau bestimmet wird, wenn jede vorerwähnter Lectionen zu treiben ist, und wie in Städten, wo nur zwei Schulleute sind, es zu halten sey, um Kindern etwas mehr denn Lesen, Schreiben und Rechnen beyzubringen. Wir haben zugleich aus der bereits bekannt gemachten Instr. zu Einrichtung der Dorfschulen sub B. die Zeit-Ordnung beyfügen lassen, darnach sich die Dorfschulmeister römisch-katholischer Religion in Unserm Hzth. Schlesien und der Souverainen Grafsch. Glatz aufs genaueste zu achten verbunden seyn sollen.

25. Alle diese zum Besten Unserer getreuen Unterthanen abzielende Anstalten und Verordnungen werden nur sehr wenig Nutzen schaffen, wenn, wie bisher geschehen ist, die Schulen leer und der Willkühr der Eltern überlassen bliebe, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken wollen oder nicht. Wir setzen daher hierdurch fest, daß alle Kinder der Einwohner der Städte sowohl, als der Dörfer ohne Unterscheid, die Eltern mögen das Schul-Geld zu bezahlen im Stande seyn oder nicht, so bald sie das 6te Jahr vollendet haben, zur Schule geschicket werden, und solche bis zu Ende ihres 13ten Jahres besuchen sollen.

26. Eltern und Vormünder, so diesem Befehl entgegen ihre Kinder zu Hause behalten, sollen, wenn sie nicht notorisch unvermögend sind, das doppelte an Schul-Geld an den Schulmeister, (und Vormünder

zwar die Strafe aus eigenem Vermögen, ohne es ihren Mündeln anzurechnen), zu bezahlen, durch die Magisträte, die Herrschaft des Orts, oder die Gerichten unnachläßig angehalten, Arme aber, so diese Strafe zu bezahlen nicht vermögen, für jede Woche des Ausbleibens ihrer Kinder, zu 2tägiger Arbeit bey der Herrschaft oder Gemeine (und zwar unentgeltlich) angeleget, und solche zu prästiren benüßiget werden. Kinder unter 8 Jahren müssen die Schule Sommer und Winter, doch Sommerszeit nur Vormittags besuchen.

27. In Absicht auf die ältern Dorf-Kinder, welche Eltern zum Hüten ihres Viehes und andern wirthschaftlichen Geschäften brauchen können, wollen Wir geschehen lassen, daß solche, weilen doch die Jugend nach der eingeführten bessern Lehrart mehr und eindringender, als sonst, lernet, von St. Georgii Tag bis zu Martini aus der Schule bleiben können.

28. Sie sollen aber gehalten seyn, vom Sonntage nach Georgii Tag bis Sonntag nach Michaelis der Christlichen Lehre am Sonntage Nachmittags, und nach solcher in der Schule durch zwei Stunden der Uebung im Lesen und Schreiben beyzuwohnen, welche der Schulmeister unter der Direction des Pfarrern dergestalt anzuordnen hat, damit sie denen Schülern recht nützlich werde; hierzu müssen sich auch diej., welche die Schule bereits verlassen, das 20ste Jahr aber noch nicht zurück geleget haben, einzufinden verbunden seyn, wenn sie gleich auf herrschaftlichen Höfen oder bey Bauern in Diensten stehen, und ihre Brodherren sind schuldig, sie zu dieser Zeit in die Schule zu schicken, um das ehedem Erlernte zu wiederholen, und dem Vergessen so nöthiger Dinge vorzubeugen. Der Schulmeister muß über Personen, so zu diesen sämtlichen Wiederholungs-Stunden gehören, ein schriftliches Verzeichniß machen, darinnen die Anwesenden vermerken und die Abwesenden zu gehöriger Vorkehrung an den Pfarrern anzeigen. Vorgedachtes Verzeichniß ist nach dem Formular sub F. zu machen, der Schulmeister muß es mit dem halbjährigen Tabellen-Extract dem Pfarrer übergeben, und dieser es dem Ertzpriester, letzterer aber dem Schul-Inspectori zuschicken, welcher summatim die Zahl sowohl derj., so die Wiederholungs-Stunde besucht haben, als auch derer, die nicht dahin gekommen sind, in der Tabelle aufführen soll, die er seinem Ber. unten No. 69 zu erwähnender Maassen beyzufügen hat.

29. Das beste Mittel, alle zur Schule gehörige Kinder dahin zu bringen, ist die Verfassung und Haltung eines genauen Registers über sämtliche Kinder. Die Schulmeister auf dem Lande sollen verbunden seyn, dergleichen aus dem Tauf-Buche, nach dem hierzu in der ehedem publicirten Instr. vorgeschriebenen Formular zu verfassen, sie müssen hiernächst, um die Kinder von andern Dörfern zugezogener Personen in dieses Register zu bringen, sich genau in dem Kirchspiel erkundigen.

Es kan ihnen nicht schwer seyn, solche zu erfahren, und in besagtes Register einzutragen.

30. In Städten könnte es wegen Menge der zuziehenden von andern Orten gebürtigen Personen mehrere Schwierigkeiten haben. Diese zu heben, befehlen Wir, daß jeder Besitzer eines Hauses halbjährig und zwar 14. Tage vor Michaelis und 14. Tage vor Georgii dem Magistrat des Orts schriftlich unter der Benennung der Num. seines Hauses die Zahl, den Namen und das Alter der Kinder, mit dem Namen und Gewerbe der Eltern anzeige, dieser aber sothane schriftliche Anzeige dem Pfarrer zu Verfertigung des Schul-Registers zusende.

31. Es bleibet zwar Einwohnern der Städte, die das Vermögen dazu haben, unbenommen, für ihre Kinder eigene Haus-Praeceptores anzunehmen, es soll diesen aber nicht erlaubt seyn, zur Verkürtzung der gemeinen Stadt-Schule, und des daselbst zu ertheilenden Unterrichts, andern Kindern, als die zu der Familie des Herrn gehören, der ihn angenommen hat, Unterricht zu ertheilen, wie denn überhaupt alle Winckel-Schulen aufgehoben, von Magisträten durchaus nicht gestattet; alle Eltern aber, die nicht Haus-Praeceptores zu halten vermögen, ihre Kinder zur gemeinen Stadt-Schule zu schicken, mittelst Beytreibung oben bestimmter Strafe, auf die Anzeige des Pfarrers angehalten werden sollen.

32. Was die Kinder betrifft, die sich dem eigentlichen Studiren widmen und dazu nach Unsern emanirten Verordnungen qualificiret sind, so ist nicht nöthig, daß sie just das 13. Jahr erwarten; es soll in diesem Fall ihnen erlaubt seyn, auch eher in die Schule der Jesuiten überzugehen, wenn sie nur von dem visitirenden Erzpriester oder von dem Inspectore der Schule des Kreyses, dahin sie gehören, sich gezeiget, und von dems. ein schriftliches Zeugniß erhalten haben, daß sie schön und richtig, auch einen erträglichen Brief schreiben, die Species der Rechenkunst nebst den Brüchen, und den verschiedenen Anwendungen der Regula de tri erlernet haben. Dieser Untersuchung müssen sich auch schlechterdings die Kinder unterwerfen, welche von Haus-Praeceptoren unterwiesen worden, so wohl, wenn sie in die Jesuiter-Schule angenommen werden wollen, als auch wenn die Erzpriester oder die verordneten Schul-Inspectores die öffentlichen Schulen ihrer Obsicht revidiren.

33. Selbst Haus-Praeceptores soll von niemanden angenommen werden, wenn sie nicht entweder durch ein Attest eines Seminarien-Directoris erwiesen, daß sie in der Kunst die Jugend zu unterrichten sich geübet, oder vor dem Pfarrer und Schullehrern des Orts ihre Fähigkeit dargethan, und in letzterm Falle von dem Pfarrer eine Bescheinigung hierüber aufzuweisen haben. Da es nun an Orten nicht fehlet, da dergl. Leute, welche Haus-Praeceptores abzugeben Lust haben,

sich dazu habilitiren können, und dem gemeinen Wesen auch daran gelegen ist, daß Kinder, wie nur allzu oft geschiehet, auch bey dem Privatunterricht nicht versäumet werden, so befehlen Wir allen, die Privat-Lehrer für ihre Kinder halten, sich hiernach schuldigst zu achten.

34. Die Dorf-Kinder, welche öfters viel Fähigkeit besitzen, um vor dem 13ten Jahre alles, was in Dorf Schulen zu lernen bestimmt ist, erlernet zu haben, können zwar auch vor dem Ende des 13ten Jahres die Schule verlassen, die Eltern und Vormünder aber müssen darüber ein schriftliches Attest von dem Pfarrer, zu ihrer Legitimation bey dem Inspectore erhalten, und dieser vor dessen Ausstellung solche Kinder gehörig geprüfet haben.

35. Um die Kinder nicht von der Schule abzuhalten, sollen Herrschaften an Orten, wo der Dienstzwang üblich ist, nicht befugt seyn, junge Unterthanen beyderley Geschlechts eher zu Diensten auf ihre Höfe zu zwingen, bis solche nicht das 13te Jahr zurück geleget haben; doch können sie sich derer, welche 8 Jahre vollendet haben, Sommerszeit zum Hüten bedienen, sie sind aber schuldig, solche Sonntags in die Wiederholungs-Stunde zu schicken.

36. Wenn Bauern armer Leute Kinder vor dem 13ten Jahre miethen, so sollen sie schuldig seyn, solche von Andreä bis Fastnacht jeden Tag einmal, entweder Vor- oder Nachmittags in die Schule zu schicken, und für sie die Hälfte des ausgesetzten Schulgeldes an den Schulmeister zu bezahlen; unterlassen sie, dergl. junges Dienst-Volk in die Schule zu senden, so sollen sie zur Strafe zu Bezahlung des ganzen Schulgeldes, und zwar gedoppelt angehalten und bei fortdauerndem Ungehorsam noch mit anderer willkührlichen Leibesstrafe von der Herrschaft angesehen werden. Schulmeister sind schuldig, dergl. Kinder für die Hälfte des Schulgeldes zu unterrichten.

37. Es hat übrigens für Dorf-Schulen bei dem Aussatze sein Bewenden, der für Lesen, Schreiben und Rechnen in mehr erwähnter Instr. befindlich ist. Indessen aber sollen in Städten, wo Kinder bishero unentgeltlich unterwiesen worden, dieselben dergl. Vortheil in Absicht auf das Lesen, Schreiben und Rechnen, ingl. wo es bräuchlich war, auch in Ansehung der Music und des Lateinischen noch fernerhin geniessen, und dafür die Schulleute nichts zu fordern berechtigt seyn, wenn anders nur die Schulleute das nöthige Auskommen haben. Was aber das übrige betrifft, so in grössern Städten diesem Regl. gemäß von geschickten Schulleuten zu lehren ist, so befehlen Wir den verordneten Schul-Inspectoren, nach den Umständen des Orts und der Sache das Mineral der Lehrer fest zu setzen. Doch muß es für jede zu lernende andere Sache, bey einer Person monatlich 6 ggr. nicht übersteigen. Mit dem andern Schulgelde in Städten bleibet es bey dem Herkommen jeden Orts.

38. Den Kindern unvermögender Eltern zum besten, welche weder den Unterricht zu bezahlen, noch das nöthige Schulgeräthe an Büchern und Papier anzuschaffen vermögen, befehlen Wir, daß jährlich zweymal, nämlich am ersten Sonntag nach drey Könige, und am 12ten nach Pfingsten, die Pfarrer ihren Gemeinen in der gewöhnlichen Predigt die Pflicht der guten Kinderzucht, und die Nothwendigkeit des Unterrichts, so wie das Mitleiden und Erbarmen gegen Bedürftige vor Augen stellen und zu Gemüthe führen, sie auch erinnern, zu diesem Behuf für die armen Kinder der Pfarretey eine milde Beysteuer in die ausgesetzten Becken zu legen. Gehören mehrere Schulen zu einer Pfarretey, so muß für jede Schule ein besonderes Becken gesetzet, und welche für diese oder jene gesetzt sey, der Gemeine angezeigt werden.

39. Die colligirte Gelder hat der Kirchenvater in Dörfern an die Gerichten des Orts zu übergeben, welche nach Anleitung des Pfarrers dafür erstens die nöthigen Bücher und Papier, denn auch das Schulgeld an den Schulmeister für sothane Armen bezahlen. Diese Gelder sollen in den gewöhnlichen Gemein-Rechnungen in einer besondern Rubrique berechnet, und dasj. so etwann zu Berichtigung obiger Ausgaben noch ermangelt, aus der Gemein-Casse, wenn die Gemeine gantz katholisch ist, zugeschossen, ist sie aber gemischt, von den Personen dieser Religion nachgetragen werden. In den Städten wird die Disposition mit diesen Geldern den Pfarrern und den Kirchenvätern gemeinschaftlich überlassen. Die Ausgabe sowohl, als Einnahme, wird in einem besondern Capitel der Kirchen-Rechnung aufgeführet.

40. Der Pfarrer, und in den Städten die Kirchväter, in Dörfern aber die Gerichten des Orts, welche die beste Kenntniß der Gemeinen haben, sollen beurtheilen, welche Kinder dergl. beneficien bedürfen, und die Eltern sind nicht befugt, eher der Pflicht, den Schulmeister zu bezahlen, und den Ihrigen das benöthigte anzuschaffen, sich zu entziehen, bis diese ihr angebliches Unvermögen erkannt, und ihre Kinder auf die Liste der Armen gesetzt haben werden. Dergleichen Liste ist dem Schulmeister zu überreichen, damit er wissen könne, welche Eltern von Zahlung des Schulgeldes befreyet sind.

41. Die Bücher, welche solchergestalt für die Armen angeschaft werden, müssen die Kinder, welche davon Gebrauch machen, nicht nach Hause nehmen, sondern in der Schule lassen; der Schulmeister muß sie numeriren, da sie nach dem Ende der Schule in einem Schränkel verwahrlich aufbehalten, darüber wie über andere Schulgeräthe, an Uhren, Tafeln, Bänken 2c. ein ordentliches Inventarium halten, und nicht zugeben, daß davon etwas verschleppt werde. Da auch die Saganische Schule, welche Wir über den Verlag der Schul-Bücher privilegirt, das zehnte zum Besten der Armuth unendgeltlich abzureichen verbunden ist, so müssen die Schulmeister, wenn sie die be-

nöthigsten Bücher von den bestellten Factoren kommen lassen, alle Mal neun zusammen nehmen um das zehnte zu sothanen Behuf darin zu bekommen.

42. Wie übrigens der Schulmeister in seinem Amte sich gebührend zu verhalten habe, ist hier weitläufig zu bestimmen unnöthig, da die neuen Schulmeister darüber in den für sie angelegten Seminariis unterrichtet, die Alten aber angehalten werden, das Wesentlichste bey denen sich bekannt zu machen, die daselbst unterwiesen worden sind, über dieses auch ihnen hierüber in oft erwehnter Instruction das Nöthigste zur Nachachtung bekannt gemacht worden. Wir befehlen ihnen nur noch aufs gemessenste, in Führung der ihnen befohlnen Catalogorum und den hieraus zu machenden halbjährigen Extracten, von welchen letztern ein Formular sub C. und wegen einiger Zusätze zu dem Fleiß-Catalogo eine Erinnerung sub D. zur Nachachtung angehangen ist, den gehörigen Fleiß und die erforderliche accuratesse zu bezeigen.

43. Es ist die Pflicht eines Pfarrern, Sorge zu tragen, daß die Jugend seines Kirchspiels in der Schule wohl unterrichtet werde. Wir befehlen demnach sämtlichen sowohl Stadt als Dorf-Pfarrern aufs ernstlichste und bey der schwersten Verantwortung, dahin zu trachten, daß diesem Regl. überhaupt ein völliges Genügen geschehe.

44. Wir lassen Uns zwar gefallen, daß Pfarrer, die Alters oder vieler andern Geschäfte halber, mit einem oder mehrern Caplänen versehen sind, einem ders. die Obsorge der Schule auftragen, in solchen Fall aber muß der Pfarrer wenigstens dahin sorgen, daß der Caplan diesen Auftrag behörig befolge. Es verstehet sich von selbst, daß so ein Caplan denn alles dieß zu beobachten habe, was gleich verordnet werden wird.

45. Wöchentlich wenigstens einmal soll der Pfarrer oder dessen Caplan an dem Orte, wo er wohnet, an zugeschlagenen Oertern alle 14 Tage während der Schul-Zeit die Schule zu visitiren verbunden, der Schulmeister aber gehalten seyn, in seinem Schul-Catalogo den Tag, da der Pfarrer visitiret hat, durch einschreiben eines V. (welches Visitation bedeutet) zu bemerken.

46. Der Pfarrer muß bey der Visitation beobachten (a), ob die in der publicirten Instr. ausgeschriebene Stunden inne gehalten, (b) die bestimmte Methode gebraucht, (c) die verordneten Catalogi sowohl über die zur Schule gehörigen Kinder, als auch über deren Fleiß gehörig geführet, (d) ob der Schulmeister mit Strafen das gehörige Maaß überschreite, (e) das Schul-Geräthe, die Bücher in Ordnung, (f) die Schule reinlich halte, ob er, wenn er eine besondere Wohnstube hat, die Schule zu seinen Geschäfften und seines Gewerbes Betrieb mißbrauche.

47. In Absicht auf die Schul-Kinder muß der Pfarrer Achtung geben: a) ob alle Personen, die laut der Verordnung in die Schule

und an Sonntagen des Sommers in die Wiederholungs-Stunden gehen sollen, wirklich kommen; b) ob die Schüler sowohl nach dem Geschlecht, als nach den Fähigkeiten in Classen getheilet, und die zusammengehörigen beysammen sitzen; c) ob sie Vortheil vom Unterricht haben, folglich, ob sie in dem, was sie lernen, weiter gebracht werden; d) ob der Schulmeister sie etwan zu geschwind zu den folgenden fortführe ehe sie nämlich noch das Vorhergehende recht gefaßt haben; e) ob der Schulmeister Kinder zu seinen häuslichen Geschäfften während der Schulzeit anwende, und dafür sie etwan mit Lernen verschone.

48. Auch muß der Pfarrer dahin sehen, ob das Schul-Gebäude und Geräthe in gehörigem Stande, das Schul-Regl., Bücher, Tafeln und was sonst für die Schule erforderlich ist, vorhanden sey. Er muß, wenn es nöthig, diesfalls das Erforderliche dem Magistrat, Dominio oder den Gerichten und den Eltern, die ihre Kinder zu schicken unterlassen, vorstellen, allen Mängeln und Hindernissen, so viel an ihm liegt, durch diensame Mittel abzuhelfen, beflissen seyn. Was er selbst abzuändern nicht vermag, muß er schriftlich anmerken, um es zur unten bestimmten Zeit dem Ertzpriester, allenfalls auch dem Schul-Inspectori zur Remedur anzeigen. Er muß die monatlich vom Schulmeister zu übergebenden Fleiß-Tabellen zusammen halten, daraus durch den Schulmeister zur Zeit der Visitation und des an den Ertzpriester zu erstattenden Berichts, nach angehängtem Formular C. Extracte machen lassen, um im Stande zu seyn, sie dem Ertz-Priester oder Schul-Visitatori vorzulegen.

49. Dem Schulmeister muß er seine Fehler, doch nicht in Gegenwart der Kinder, sondern besonders verweisen, ihn zu bessern, und in Stücken, darinnen es ihm etwa fehlet, zu unterrichten suchen. Er muß dens. während der Schulzeit zu keinen andern Geschäften, aber am wenigsten zu seinen eigenen Diensten brauchen. Fallen Amtsverrichtungen vor, oder wird er zu Kranken beruffen, so muß er dahin nicht den Schulmeister, sondern jemand anders, allenfalls auch einen großen Knaben mitnehmen, nur nicht in dem Fall, wenn er zu einer in Kindesnöthen mit dem Tode ringenden Frau berufen wird. In den zur Einsammlung der Collecten oben bestimmten Predigten muß er sich bebemühen, die Schuldigkeit und den Nutzen einer guten Unterweisung recht nachdrücklich seinen Zuhörern ans Herze zu legen.

50. Wir schreiben nichts in Absicht auf dasj. vor, was und wie Pfarrer sowohl, als die, welche deren Stellen vertreten, in der Christlichen Lehre die Jugend theils selbst, theils durch den Schulmeister unterrichten sollen. Wir verweisen in diesem Stücke auf die Anordnung, welche hierunter der General-Vicarius der Breslauschen Dioeces bekannt machen wird. Indessen befehlen Wir Ihnen Unsern anwachsenden Unterthanen nebst den Pflichten, welche sie Gott, dem Nächsten und sich selbst

schuldig sind, auch die Pflichten der Treue, des Gehorsams, und der unverbrüchlichen Ergebenheit deutlich und faßlich zu erklären, die sie Uns als ihrem Souverain und Unsern untergeordneten Obrigkeiten, schuldig sind. Wir erinnern sie es nicht dabey bewenden zu lassen, der Jugend etwa hierüber ein paar Sätze ins Gedächtniß zu bringen, sie sollen wie in allen andern Dingen ihren Verstand auch hierüber aufklären, ihnen aus der Religion sowohl, als aus der Vernunft die Gründe dieser Pflichten vortragen, daß sie solche einsehen und folglich begreifen lernen. Sie müssen sie dadurch gleich von Jugend an geneigt zu machen suchen, solche zu seiner Zeit und in den vorkommenden Gelegenheiten zu erfüllen.

51. Um die Uns so sehr am Herzen liegende Schul-Verbesserung so dauerhaft als möglich zu machen, können wir es dabey nicht bewenden lassen, den Pfarrern jedes Orts die besondere Obsorge der Schule nachdrücklichst empfohlen zu haben, Wir finden noch vor nöthig, deshalben zu verfügen, daß Unsere Krieges- und Domainen Cammern das Bischöfliche Vicariat-Amt und die in Unserm Schlesisch und Glatzischen Landen bestellten Vicarien auswärtiger Dioecesen, letzterer zwar durch die Ertzpriester und noch besonders zu bestellenden Schul-Inspectores alle Attention und zwar nach folgender Vorschrift auf diesen für den Staat so wichtigen Gegenstand zu verwenden.

52. Was die Ertzpriester betrifft, so befehlen Wir, daß jeder derselben gegen Fastnacht alle Schulen seines Kreises visitire. Diese Zeit ist vor andern auf dem Lande deshalb die bequemste, weil damals Kinder (die doch nur Winters-Zeit am fleißigsten und Sommerszeit sehr wenig die Schule besuchen) schon gegen 3 Monate gelernet und folglich etwas begriffen haben werden, daß sich bey der Visitation veroffenbaren kann. Visitirte er erst nach Ostern oder im Herbst, so würden zu erst gedachter Zeit viele Kinder bereits die Schule verlassen, in letzterem Falle aber noch nicht alle, die zur Schule gehören, sich eingefunden haben, er könnte sonst über den Zustand der Schulen nicht mit Zuverläßigkeit urtheilen. Es muß demnach oben erwähnte Zeit und keine andere zu den Schulbesuchen angewendet werden.

53. Der visitirende Ertzpriester hat zwar alles das bey seyner Visitation zu beobachten, was oben dem Pfarrer für die wöchentlichen Schulbesuche vorgeschrieben worden ist, er muß aber insbesondere noch Folgendes in Acht nehmen:

54. Sich von dem Pfarrer die monatlichen Schul-Catalogos nebst dem daraus gefertigten Extracte übergeben lassen, solche mit dem Verzeichniß aller zur Schule gehörigen Kinder vergleichen, um zu sehen, ob alle, die in die Schule gehen sollen, dahin gekommen sind. Er muß die Ursache erforschen, warum Kinder zurückgeblieben, ob der Pfarrer sie dahin zu bringen sich gehörige Mühe gegeben habe. Kommt das

Aussenbleiben von der Nachlässigkeit der Eltern oder Vormünder her, muß er letztere vor sich kommen lassen, ihnen die wider die Schul-Verordnung bezeigte Widersetzlichkeit verweisen, die Gerichte des Orts erinnern, die auf dem Fall des Abhaltens von der Schule gesetzte Strafe beyzutreiben; ist die Herrschaft selbst am Ort, so verlanget er dies von der Herrschafft. Ders. muß er gleichfalls Vorstellungen machen, im Fall sich solche beykommen lasse, Kinder, die noch in Schul-Jahren stehen, zu Diensten auf den Hof zu nehmen.

55. Er muß beym Schulbesuche persönlich dem Unterricht des Schulmeisters beywohnen, um zu sehen und zu hören, ob dieser nach der vorgeschriebenen Art lehre, er muß dabey die Kinder einzeln prüfen, um zu sehen, ob sie wircklich vom Unterricht Vortheil haben, und ob sie wircklich so weit gekommen sind, als der Fleiß-Catalogus besaget. Dieser Untersuchung sollen nebst dem Pfarrer die Gerichten oder einige Deputirte aus der Gemeine beywohnen, die hierzu bey Ankündigung der Visitation, welche per currendam geschehen soll, zu verlangen sind.

56. Er muß in dem Catalogo sich ersehen, ob die dem Pfarrer befohlene wöchentliche Schulbesuche vorgenommen worden, ob dieser mit Eifer und Nachdruck sich der Schule annehme, oder darum wenig oder gar nicht besorgt sey; er muß sich deßhalb besonders beym Schulmeister, ja wohl auch bey den Pfarrkindern durch schickliche Fragen erkundigen und sich vorsehen, damit er nicht hierbey durch falsche Berichte hintergangen werde.

57. Muß er die Gerichte auch wohl andere wahrhafte und aufrichtige Leute in der Gemeine fragen, ob die bestimmte Schulzeit richtig inne, der Schulmeister etwan auf allerley Art abgehalten werde, oder selbst die festgesetzte Zeit abkürtze.

58. Ueber das Bezeigen des Schulmeisters in der Schule gegen die Kinder, über seine Lebensart überhaupt, so wie insbesondere über dessen Aufführung gegen den Pfarrer oder Caplan, wenn er ihn zum Besten der Schule und sonst Erinnerung macht, muß er sich erkundigen; er muß ihn nöthigenfalls ermahnen, warnigen, zurecht weisen. Ein Gleiches hat er in Absicht auf den Pfarrer zu thun, wenn es die Nothdurft erfordert. Er muß von demselben vernehmen, was seiner Schule oder vielmehr dem guten Fortgang derselben hinderlich ist, und was dieser zur Verbesserung angemerket hat.

59. Auch hat er nachzusehen und nachzufragen, ob das Schul-Gebäude im Stande, und mit gehörigem Geräthe versehen sey, und ob dem Schulmeister das Ausgesetzte gereichet werde. Er muß alle die Mängel und Gebrechen zu heben sich bemühen, welche der Pfarrer nicht zu heben vermocht hat.

60. Ueber alles dies muß er ein Protocoll verfassen, theils um daraus den Bericht an den Schul-Inspector zu machen, theils auch um

bey der folgenden Visitation nachzusehen, ob das bey der vorhergehenden erinnerte gebessert worden.

61. Nach der Visitation, längstens 14 Tage nach Ostern, erstattet er nach Anleitung vorstehender Nummern seinen Ber. an den Schul-Inspector, legt den Extract aus den Schul-Tabellen bey, und führet an, in wie weit seine Erinnerungen befolget worden, insbesondere aber, was er zu bessern nicht vermocht hat. Dergl. Ber. muß er auch gegen die Mitte des Octobris erstatten, und in solchem das, was seit der Schulvisitation in seinem Kreise vorgefallen, und ihm von dem Pfarrer einberichtet worden ist, anführen.

62. Zu Inspectoren der Schulen sollen Geistliche von dem General-Vicariat-Amte und den Vicarien auswärtiger Dioecesen bestellet werden, die eine vorzügliche Erkenntniß vom Schulwesen und der für die Schlesischen Schulen beliebten Lehrart entweder bereits besitzen, oder sich in irgend einer wohl eingerichteten Schule zu erwerben geneigt sind, beynebenst aber müssen sie zur Förderung ders. Lust und Eifer haben. Einem jeden ist ein gewisser District anzuweisen. Sie haben sich nach folgendem zu achten.

63. a) Müssen sie sich auf's genauste, wo nicht persönlich, doch durch erlassene Circularia um die Beschaffenheit der Schulen ihrer Inspection bekümmern.

64. b) Sie müssen ihre eigene Schulleute, wenn sie nicht etwa zu alt sind, irgendwo in einer wohl eingerichteten Schule in den Vortheilen und den wesentlichsten Stücken der Lehrart unterrichten lassen oder sich bemühen, einen der Sache kundigen Menschen zu erhalten, um durch solchen ihre eigene Schule wohl einzurichten. Sobald sie damit zu Stande gekommen sind, müssen sie

65. c) aus jedem Archipresbyteriat ihrer Inspection einen oder zwei der muntersten und geschicktesten Schulleute, der selbst eine ziemlich starke Anzahl Schulkinder hat, zu sich kommen lassen, um ihm das Wesentlichste und Notwendigste, nämlich die Buchstaben-Methode, das Zusammen Unterrichten, den Gebrauch der Schul-Bücher und Tabellen, das Einrichten und Führen der Catalogorum bekannt zu machen. Wenn sie dies begriffen haben, und wieder nach Hause entlassen worden, muß er ihnen befehlen, zuerst ihre Schulen einzurichten, dann aber muß der Schul-Inspector

66. d) jedem Ertzpriester aufgeben, daß er nach und nach alle Schulmeister seines Kreises, besonders künftigen Sommer, zu demj. zu gehen beordert, der nun erwähnter Maassen in der Schule des Inspectoris das Wesentlichste der beliebten Lehrart sich bekannt gemacht hat; diese müssen von jenen eben so unterwiesen werden, wie jener selbst in der Schule des Inspectoris unterwiesen worden ist.

67. e) Müssen sich auch Ertzpriestern alles begreiflich zu machen suchen, was zu guter Einrichtung der Schulen gehöret, und diese aus

gegenwärtigem Regl. oft erwähnter Instr. und aus den Büchern von selbst einzusehen nicht vermögen.

68. f) Sind sie gleichfalls verbunden, nachdem die Ertzpriester mit den Schulbesuchen fertig sind, Visitationes zu halten. Sie visitiren die Schulen der ihnen subordinirten Ertzpriester, und um zu sehen, in wieferne dieselben bey ihren Visitationen aufmerksam, und in den erstatteten Ber. zuverlässig sind, auch nach Belieben einige Schulen der dem Ertzpriester subordinirten Pfarren; hierbey nehmen sie eben das vor, was bei Visitationen für Ertzpriester oben bestimmt worden.

69. g) Ihre Pflicht ist ferner, sich zu bemühen, alle die Hindernisse und Mängel zu heben, welche Ertzpriester zu heben nicht vermögen; können sie es nicht dahin bringen, so müssen sie in ihren Ber. darüber Anzeige thun. Diese Ber. erstatten sie jährlich 2 Mal über vorstehende Puncte an das General Vicariat Amt, oder die dahin nicht, sondern unter auswärtige Dioecesen gehörige an die Vicarios oder Decanos, und zwar längstens 4 Wochen nach Ostern und so viel Wochen nach Michaelis; sie fügen, wo es nöthig, ihr unmaßgebliches Gutachten und endlich auch den Tabellen-Extract nach dem Schemate E. bey.

70. h) Sie publiciren und vollstrecken die das Schulwesen angehenden Veränderungen, bey den ihnen untergeordneten Ertzpriestern.

71. Das General-Vicariat-Amt, und die Vicarii oder Decani auswärtiger Dioecesen, haben aus den eingegangenen Berichten der Schul-Inspectoren jährlich 2 Mal, und zwar mit Ende Mayi und Ende Novembris an Unsere Krieges- und Domainen-Kammern über den Zustand der Schulen Bericht zu erstatten und zwar anzuzeigen:

72. 1) wo und welche Contraventiones wider dies General-Land-Schul-Regl., von Magisträten, Herrschaften, Unterthanen geschehen, die durch Ertzpriester und Inspectores nicht abgemacht werden können; 2) Hindernisse allerley Art; 3) wenn entweder Schulgebäude repariret, oder Schulbedienten das Ihrige nicht gereichet werden will; 4) wichtige Anmerkungen und Entdeckungen, die zu besserer Einrichtung des Schulwesens dienlich sind; 5) Pfarrer und Schulmeister, welche sich durch ihren Fleiß und Eifer um das Schulwesen vor andern besonders hervor thun, in der Absicht, die auf schlechten Beneficiis lebenden zur Versorgung mit besseren Unserer Collatur zu empfehlen; 6) incorrigible Schulmeister in Unsern Amts- oder Kammer-Dörfern, um solche, wenn keine Besserung zu hoffen ist, vom Amte abzusetzen.

73. Wir befehlen Unsern Krieges- und Domainen-Kammern, dafür zu sorgen, daß nicht allein den angezeigten Gebrechen durch dienliche Mittel und Verordnungen ungesäumt abgeholfen, den Hindernissen gesteuret, incorrigible Schulmeister abgeschafft, taugliche an deren Stelle gesetzet, die sich ums Schulwesen eifrig erweisenden Inspectores, Direc-

tores der Seminarien, Pfarrer und Capläne, bey sich ereignenden Vacantzien einträglicher Beneficien Unserer Collatur vor andern versorget, und mithin andere zu gleichem Fleiß und Eifer encouragiret werden mögen. Dem bischöflichen General Vicariat-Amte, den Vicariis und Decanis auswärtiger Dioecésen, den Magisträten, Dominiis und sämmtlichen Unterthanen Geist- und Weltlichen Standes, welche diese Unsere Verordnung angehet, besonders aber den Römisch-Katholischen Schul-Inspectoren, Ertzpriestern, Seminarien-Directoren, Pfarrern, Capläne und Schulmeistern, befehlen Wir auf nachdrücklichste und ernstlichste, auch bey Androhung Unserer Ungnade, und nach Befinden gebührender Strafe, über deren Befolgung nach ihrem ganzen Inhalt ernstlich und mit aller attention zu halten, und die nach Anweisung derselben einem Jeglichen besonders obliegende Pflicht auf das exacteste zu erfüllen.

Gegeben, Potsdam, den 3. Nov. 1765.

Friderich.

Beylage Lit. A. Entwurf der Ordnung, welche in Städten, wo 3 oder 2 Lehrer sind beobachtet werden kan, um dasj. bequem vorzunehmen was in dem General-Land-Schul-Regl. zu lehren verordnet ist ad Num. 24 dieses Regl.-Tabelle oder Lections-Catalogus für Städte in Schlesien wo 3 Lehrer sind.

	Vormittag.					Nachmittag.	
	No. 1. Von 8 bis halb 9 Uhr.	No. 2. Bis 9 Uhr.	No. 3. Von 9 bis 10 Uhr.	Von 10 bis 11 Uhr.		No. 4. Von 1 bis 2 Uhr.	
Lehrer der untersten Classe.	Gebet, Singen, Verlesen der Namen, Aufzeichnen d. Anwesenden im Catalogo. Vorlesen d. zum Lernen aufgegebenen Katechismus-Stück.	Buchstaben kennen, Tabellisiren.	Buchstabiren und Lesen.	Rechenstunde.	2 mal in der Woche wird der Katechismus erklärt.	Gebet. Vermerken der Anwesenden im Catalogo. Buchstaben kennen. Buchstabiren und Lesen.	Das Schreiben.
Lehrer der andern Classe.	Obiges.	Unterricht zum Lesen der Französischen Wörter.	Deutsch Lesen, correct mit Abwechselung der Stimme.	Rechenstunde.		Gebet. Vermerken der Anwesenden im Catalogo. Orthographie und Lesen.	Schreiben. Wöchentlich 2 mal wird durch $^3/_4$ Stunden diktiret, und durch $^1/_4$ Stunden korrigiret. Der Lehrer leget den Schülern allerley Formularia zum Abschreiben vor.
Lehrer der obersten Classe.	Gebet. Er verliest die Namen und merkt die Anwesenden im Catalogo. Er erklärt von Michaelis bis Ostern die Regeln der Deutschen Sprache. Ließt aus einem guten Buche eine kurze Geschichte oder Fabel vor; er läßt das was er gelesen hat von den Schülern sich erzehlen, um sie zu gewöhnen, sich richtig auszudrücken, er giebt ihnen auf, das Gehörte zu Hause aufzuschreiben, dieses den folgenden Tag in die Schule zu bringen, er verbessert die unschicklichen Ausdrucksfehler wider d. Sprachgesetze u. wider die Rechtschreibung; von Ostern bis Michaelis übt er sie im Briefschreiben und in Verfassung allerley schriftlichen Aufsätze.		Die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache, um Schüler für die Lateinischen Schulen vorzubereiten.	Music.		Gebet. Vermerken rc. Von Michaelis bis Ostern die Historie. Von Ostern die Geographie und den Gebrauch eines Lexici zum Nachschlagen, sowohl der Oerter als der Bedeutung der fremden in Zeitungen und sonst vorkommenden Wörter.	Das Französische, und dabei die vorläufige Erkenntniß von Dingen, die zur Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft gehören.

Nota. An Oertern, wo 2 Lehrer sind, kan der Lehrer der andern Classe zugleich dasjenige lehren, was für den 3ten Lehrer oben bestimmet ist. Derselbe aber giebt in diesen Stücken nur wöchentlich 2 Stunden Unterricht etwan Dienstags und Freytags. Es verstehet sich von selbst, daß er sich kürzer fassen und sich nicht so weit ausdehnen muß, als der Lehrer der obersten Classen an Orten thun kann, wo er sich nur allein täglich damit abgiebt. Die Eintheilung der Stunden u. Sachen gehöret demnach auch für den 2ten Lehrer an Orten, wo deren nur 2 sind, doch nur an ermeldeten zwey oder ein paar andern bequemen Tage der Woche. Es verstehet sich von selbst, daß er an solchen Tagen das nicht lehre, was sonst ihm zu lehren oblieget, u. in der mittelsten Abth. der Tabelle zu sehen ist. Das sub No. 5 angesetzte Französische u. die Music muß entweder gar wegbleiben, oder es müssen dazu eigene Stunden über d. bestimmten ausgesetzet werden, denn wenn wöchentlich zu einem od. dem andern dieser Stücke nur 2 Stunden genommen würden, könnte (weil es dabey auf viele Uebung ankommt) kaum so viel Nutzen erhalten werden, daß es d. Mühe lohnte, derley Unterricht anzuordnen.

Lit. B. Lections-Catalogus für Dörfer.

Vormittags.

Im Sommer. Im Winter.	Von 8 bis $3/4$ auf 9. Von 9 bis $3/4$ auf 10.	Von $3/4$ auf 9 bis $1/4$ auf 10. Von $3/4$ auf 10 bis $1/4$ auf 11.	Von $1/4$ auf 10 bis 11. Von $1/4$ auf 11 bis 11.	Von 10 bis $1/2$ 11. Von 11 bis $1/2$ 12.	Von $1/2$ 11 bis 11 Uhr. Von $1/2$ 12 bis 12 Uhr.
	Gebet; Singen, Anmerkung der Anwesenden im Catalogo. Was aus dem Katechismo und sonst zu lernen, wird einigemal vorgelesen.	Die 1ste und 2te Classe liest.	Die untere Classe lernet Buchstaben kennen, und buchstabiret. Die obere schreibt.	Die Kinder der untern Classe werden entlassen, die obere Classe rechnet; die mittlere schreibt.	Die mittlere Classe rechnet; die obere kann zur Uebung und Wiederholung mit rechnen. Einmahl in der Woche wird zu dieser Zeit der Katechismus vom Pfarrer erklärt.

Nachmittags.

	Von 1 bis $1/4$ auf 2.	Von $1/4$ auf 2 bis 2.	Von 2 bis $1/2$ 3.	Von $1/2$ 3 bis 3 Uhr.	
	Gebet; Singen, Anmerkung der Anwesenden im Catalogo.	Die obere Classe liest. Die mittlere buchstabiret. Die untere macht sich die an der Tafel geschriebenen Buchstaben bekannt, sucht dergleichen in ihren Büchern auf, oder höret zu, wenn sie die Buchstaben schon kennet.	Der Schulmeister lehret die untere Classe Buchstaben kennen, und läßt sie buchstabiren, die mittlere schreibt; die obere rechnet.	Die obere schreibt; die mittlere rechnet.	

Formularien.

Lit. C.

Zu halbjährigen Extracten, welche Schulmeister laut No. 42 und 48 des General-Land-Schul-Reglements aus den monatlichen Fleiß-Tabellen für den Ertzpriester machen sollen.

Lit. D.

Erinnerung.

Das der publicirten Instr. beygefügte Schema, zur monatlichen Fleiß-Tabelle, ist, wie auf der folgenden Seite stehet, mit ein paar Rubriquen und Colonnen zu vermehren, um vermittelst derselben nicht allein die anwesenden Schüler zu verzeichnen, sondern auch zu vermerken, wie weit jedes Kind gebracht sei, und wenn es was neues zu lernen angefangen habe. Diese Nachweisung ist für Pfarrer, visitirende Ertzpriester und Inspectores besonders nützlich, um gleich zu sehen, was jedes Kind gelernet habe, worüber es befraget werden könne. Vor den Fächern, darinn täglich die anwesenden bemerkt werden, befinden sich diej., in welchen durch ein oder zwei Buchstaben, deren Bedeutung am Ende des Formulars erkläret ist, angezeiget wird, was jedes Kind bis Anfange des Monats erlernet habe. An dem Tage, da es der Schulmeister zu etwas neuem fortführet, wird durch Einschreibung eines oder einiger Buchstaben die Sache in das für solchen Tag gehörige Fach bemerket, die man dem Schüler beyzubringen anfängt. Jeder Schulmann, der Kindern was mehreres, als lesen, schreiben und rechnen beibringet, wird nach diesem Muster leicht neue Zeichen zu erfinden und und deren Erklärung der Tabelle beizufügen wissen.

Lit. E.

Formular zu den Tabellen, welche die Schul-Inspectores aus den Berichten und den Extracten, die sie von den Erzpriestern erhalten, für das Vicariat-Amt verfertigen, und laut No. 69. nebst dem halbjährigen Ber. einsenden sollen.

Lit. C. Extract aus den Monatlichen Fleiß-Tabellen der Schule zu N. N. des Archipresbyterats N. N.
von Martini bis Georgii
„ Georgii bis Martini 17$\frac{65}{66}$.

Namen der Eltern nach dem Alphabet der Zunamen.	Deren Stand.	Tauf-Namen der Schulfähigen Kinder, die in die Schule kommen.	die nicht in die Schule kommen.	Deren Alter.	Wie oft sie während des halben Jahres aus d. Schule geblieben.	Fähigkeit.	Was sie binnen der Zeit gelernet haben, im Schreiben.	Lesen.	Rechnen.	Sonst.
Burmann Hanns.	Bauer.	Jacob.	—	11 Jahr.	18 mal.	Geringe.	Anfangs-Züge der Buchstaben.	Geschriebenes.	Addiren.	
Hansel Carl.	Kutscher.	—	Niclaus.	10 Jahr.	beständig.	—				
Häusler Friedrich.	Gärtner.	Anna.	Franz.	12 Jahr.	9 mal.	Mittelmäßig.	—	Buchstabiret.		
		Summa 2.	Summa 2.							

Lit. D. Verzeichniß, daraus zu ersehen ist, wie fleißig in dem Dorfe N. N. durch den Monat N. N. im Jahr ___ die Kinder in die Schule gegangen sind, Schule gehalten, und worinnen die Kinder unterrichtet worden.

Monats-Tage.					1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.
Anmerkungen.							Cat.		V.		S.					H.	S.				V.		Cat.		S.			B.		R.		S.		F.	
Namen der Schul-Kinder.	Was sie bis Anfang dieses Monats erlernet haben, im Lesen.	Schreiben.	Rechnen.	Sonsten.																															
Baeyer Hans.	B. k.	—	—	—	—	—	—	—	B.	—	—																								
Bayer Paul.	B.	—	—	—	—	eb.	—	—	—	—	—	L.																							
Jende Jacob.	geschr. L.	A.	z. A.	—	—	—	—	Ad.	—	—	—																								
Scholtz George.	L. l.	g. v.	Mult.	—	C.	—	—	—	—	—	Div.																								

Erklärung der Zeichen.

a) Anfangs-Zeichen der Buchstaben schreiben: Ad. Addiren. B. buchstabiren. B. k. Buchstaben kennen. B. R. Bruch-Rechnung. C. Canzley-Schrift. Cat. Catechismus. Div. Dividiren. e. Z. einzelne Zeilen schreiben. F. Feyertag. g. V. gantze Vorschriften. L. Lesen. g. l. geschriebenes lesen. H. Hinderniß. z. l. Lateinisch lesen. L. s. Lateinisch schreiben. Mult. multipliciren. R. Recreation. R. d. t. Regula de tri. S. i. g. Z. Species in genannten Zahlen. S. Sonntag. Sub. Subtrahiren. V. Visitation des Pfarrers. Z. a. Zahlen aussprechen.

Lit. E. Auszug aus den von den Ertzpriestern der Inspection N. N. eingeschickten Berichten, Visitationen und halbjährigen Extracten von Martini bis Ostern / „ Ostern bis Martini } 17..

Namen der Archipresbyterate in Alphabetischer Ordnung.	Namen der Oerter eines jeden Archipresbyterats in Alphabetischer Ordnung.	Namen der Pfarrer.	Dessen Fleiß oder Unfleiß beym Schulwesen.	Namen des Schulmeisters.	Dessen Fleiß oder Unfleiß.	Zahl der Kinder die in die Schule gekommen.	Zahl der Kinder die in die Schule nicht gekommen.	Zahl der Persohnen die in den Wiederholungsstunden gewesen.	Zahl der Persohnen die in den Wiederholungsstunden nicht gewesen.	Hindernisse, die nicht gehoben werden können.	Anmerckungen.

Lit. F. Tabelle über die Personen, welche in der Pfarrethey N. N. des Archipresbyterats N. N. den No. 28. des Schul-Reglements angeordneten Wiederholungs-Stunden an Sonntagen beywohnen sollen von S. Georgii bis S. Michaelis 17..

Namen des Wirths.	Persohnen, die den Wiederholungs-Stunden beywohnen sollen.	Deren Alter. Jahr.	Sonntag nach Ostern. 4.	5.	6.	Pfingsten.	Trinitatis.	Sonntag nach Pfingsten. 2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Herrsch. Vorwerg.	Gesinde					Vacat.																			
	Klein-Knecht Jos. Lindner,	19																							
	Groß-Junge Hans Sterz.	15																							
Jende Casper. —	Kinder																								
	Karl — —	14																							
	Franz — —	9																							
	Gesinde																								
	Hedwig — —	12																							
	Christoph — —	15																							
Dessen Haußmann.	Kinder																								
	Eva — —	16																							

10. Circulare an sämmtliche Inspectoren der Chur-Mark, wodurch ihnen ein Formular des neuen Schul-Catalogs zugefertigt und aufgegeben wird, solchen von Ostern 1773 an, Ostern jeden Jahres oder spätestens 6 Wochen nachher einzuschicken.

De dato Berlin, den 10. October 1771.[1]

Von Gottes Gnaden Friederich, König von Preußen ꝛc. Unsere ꝛc. Da Uns oft angezeigt worden, nicht allein, daß die Landschulmeister einen guten Theil der Zeit, die dem nothwendigen Unterricht der Jugend gewidmet seyn soll, mit Verfertigung der Schul-Catalogen zubringen, indem diese jährlich zweymal, und zwar jedesmahl dreyfach, Euch zugesandt werden müssen, sondern auch daß an denen Orten, wo aus Mangel der Kirchenmittel die Gemeinen selbst solche Catalogen auf eigene Kosten anschaffen müssen, die Beschwerden darüber beständig fortdauern; so haben Wir in dieser Rücksicht, nicht allein das Formular der bisherigen Schul-Catalogen weit kürzer zusammenfassen lassen, sondern auch dabey festgesetzt, daß diese neue Schul-Catalogen, worin in Absicht der Sommerschule sowohl als der Winterschule das Nöthige zu bemerken Anleitung gegeben wird, inkünftig alle Jahr nur einmal eingesandt, und von Ostern künftigen Jahres angerechnet, der Anfang damit dergestalt gemacht werden soll, daß auf Ostern 1773, oder spätestens 6 Wochen nachher, solche zum erstenmale eingeschickt werden müssen. Ihr habt bey Bekanntmachung dieser Einrichtung die Prediger Euerer Inspection zugleich anzuweisen, die in den Catalogen enthaltene Fragen gewissenhaft und genau zu beantworten, und sich der Aufnahme der Schulen als eines sehr wesentlichen Theils ihrer Amtspflichten, auf das sorgfältigste angelegen seyn zu lassen, die Gemeinen durch die same Vorstellungen von dem Nutzen und Nothwendigkeit eines gehörigen Unterrichts der Jugend mehr und mehr zu überzeugen, und darin nicht zu ermüden; wie Ihr denn auch Eurerseits alles, was zur Verbesserung der Schulen gereichen kann, eifrigst besorgen, und allenfalls davon berichten müßt, zumal die Erfahrung gelehret hat, daß, wo die Inspectoren und Prediger sich des Schulwesens mit Ernst angenommen, daselbst auch bey den Eltern und Kindern viel Frucht geschafft, und die Schule in Aufnahme gebracht worden.

Uebrigens habt Ihr die Prediger und Schulhalter wegen Anfertigung der Schul-Catalogen, wovon Ihr in der Beylage die für Euere Inspection nöthige Exemplare erhaltet, auf die unterm 27. Junii 1765 ergangene Verordnung nochmals zu verweisen. Die Kosten dieser Catalogen machen 3 Pfennige für das Stück, und muß es mit deren Be-

[1] Nov. Corp. Constit. Prussic. Brandenb. praec. Marchic. T. 5 e, S. 453.

zahlung und Einsendung des Geldes, gleichwie bey der vorigen verordnet worden, gehalten werden. Sind —.

Berlin, den 10. October 1771.

T. P. v. d. Hagen.

v. Irwing.

Schul-Catalogus

von

und denen dahin gehörigen Oertern

von

Ostern 17 bis dahin 17

wovon

Gerichts-Obrigkeit

und

Kirchen-Patron

angefertiget

durch den Schulhalter

durchgesehen

von dem Prediger

und eingesandt

von dem Inspectore

1. Ob der Schulhalter neben dem Schuldienste eine andere Beschäftigung habe? 2. Wie hoch das Schulgeld dort üblich, wie viel solches überhaupt jährlich betrage, ingleichen, ob und wie viel sehr arme Kinder er unentgeldlich unterrichte?	
Winter-Schule. 1. Ob die Schule nach der im General-Land-Schul-Reglement vorgeschriebenen Zeit, oder zu welchen Stunden gehalten werde? 2. Wie viel Kinder überhaupt fleißig zur Schule gegangen? a) Knaben. b) Mägdlein. 3. Wie viel darunter a) Buchstabiren. c) Schreiben. b) Lesen. d) Rechnen. 4. Wie viel unordentlich zur Schule gegangen, und aus was Ursachen? a) Knaben. b) Mägdlein.	

5. Wie viel garnicht zur Schule gekommen, und warum?
a) Knaben. b) Mägdlein.

Sommer-Schule.

1. Zu welcher Zeit, und wie viel Stunden des Tages Schule gehalten werde?
2. Wie stark die Anzahl der Kinder sey, die im Sommer zur Schule gekommen?
a) Knaben. b) Mägdlein.
3. Wie viel ausgeblieben, und aus was Ursachen?

Was der Prediger zu beantworten hat.

1. Wie stark die Anzahl der schulfähigen Kinder daselbst sey?
2. Wie überhaupt die Gemeinde, in Ansehung der Fürsorge für den Unterricht der Kinder gesonnen sey?
3. Ob des Sonntags, oder auch sonsten Catechisationes gehalten werden, und ob Kinder und Alte sich dabey gehörig einfinden?
4. Wie oft er die Schule besuche, und ob er darin zu gewissen Stunden selbst Unterricht gebe?
5. Was er in Absicht der unfleißigen, oder garnicht in die Schule gehenden Kinder gethan, und weiter für rathsam hält, und ob er Inspectori solches angezeiget?
6. Wie es mit dem Wachsthum der Jugend in der Erkenntniß stehe?
7. Wie der Schulhalter in Ansehung seiner Tüchtigkeit, seines Wandels, seiner Amtsverwaltung und Fleißes beschaffen sey, und was er dagegen zu erinnern habe?
8. Was für besondere Hinderungen eines besseren Schulwesens sich daselbst finden, und wie ihnen abgeholfen werden könne?
9. Warum die Sommer-Schule nicht ordentlicher gehalten und fleißiger von der Jugend besuchet worden?
10. Wie dieselbe nach den dortigen Umständen am besten eingerichtet werden könne?

Anmerkungen des Inspectoris.

1. Was er bey Beantwortung des Predigers auf die vorhergehende Fragen zu erinnern habe?
2. Was von dem Prediger in Ansehung seiner Geschicklichkeit, seiner Lehrart im Unterricht, seines Fleißes und Aufsicht über das Schulwesen zu halten sey?
3. Was Inspector dawider und überhaupt zur Abhelfung der bekannt gewordenen Mängel des Schulunterrichtes für Mittel vorzukehren, für rathsam halte?

11. Schul-Reglement (des schlesischen Justiz-Ministers Carmer) für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz. Breslau, den 11. December 1774.[1]

„Gleichwie S. K. M. von Preußen, unser allergnädigster Herr, seit dem Antritt Jhro glorwürdigsten Regierung Sich das Wohl und Beste Dero sämmtlichen getreuen schlesischen Vasallen und Unterthanen in allen Ständen und Religions-Parteien mit unermüdeter Huld und Sorgfalt angelegen sein lassen, so haben auch Höchstdieselben in der zuverlässigen Ueberzeugung, daß eine vernünftige, wohlgeordnete Erziehung der Jugend und deren Ausbildung zu ihren verschiedenen Bestimmungen der einzige und unfehlbare Weg zur wahren Wohlfahrt der Bürger im Staat und die erste Grundlage aller öffentlichen und Privat-Glückseligkeit ist, der Aufrechthaltung und Verbesserung der Schulanstalten Höchstderoselben landesväterliche Aufmerksamkeit von je her ganz besonders zu widmen geruhet.

„Die auf Sr. Majestät allerhöchst unmittelbaren Befehl, vornehmlich seit dem letzten Frieden, in Ansehung der niedern Land- und städtischen Trivial-Schulen beider Religionen getroffene Einrichtungen sind redende Beweise von dieser huldreichen königlichen Vorsorge, wodurch nunmehr ein jeder, auch der ärmste Unterthan in den Stand gesetzet ist, seinen Kindern in denen zu ihrem künftigen Wohl und zur wesentlichen Ausbildung ihres Verstandes und Herzen unentbehrlichsten Kenntnissen den nöthigen Unterricht zu verschaffen; und der Erfolg ist bishero in den meisten Gegenden Schlesiens dem Endzweck dieser heilsamen Veranstaltungen vollkommen gemäß ausgefallen. Da inzwischen, wenn sothaner Endzweck in aller seiner Vollständigkeit erreicht werden

[1] Publikat. aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 18, S. 630 ff.; aus dem Staatsarchiv in Breslau (M. R. XIII. 46. C.). Konzept und Mundum, gez. von Carmer. Gedr. in der Korn'schen Sammlung 19, 354 ff.

soll, dazu hauptsächlich erfordert wird, daß auch diejenige Classe der Unterthanen, die sich den Wissenschaften ganz eigentlich widmet und in den mancherlei Verhältnissen künftiger Gelehrten der Lehrer das Vorbild und Muster der übrigen Stände sein soll, nach dieser Absicht gehörig formirt und unterwiesen werde, so sind von da her auch die sogenannten lateinischen und höhern Schulen oder Gymnasien, besonders der katholischen Religion, der allerhöchsten königlichen Aufmerksamkeit würdig erachtet, bei deren genauern Untersuchung aber nicht wenig abzuändern, zu verbessern und anders einzurichten gefunden worden.

„Diese Schulen haben zeithero in Schlesien bekannter Maaßen größtentheils unter der Aufsicht und Verwaltung des Jesuiter-Ordens gestanden, als welcher nach den Regeln seiner Stiftung sich dem Unterricht der Jugend zu widmen ganz vorzüglich verpflichtet ist.

„Bei dem besondern allerhöchsten Schutze, welchen S. K. M. unter den dermaligen Zeitumständen diesem Orden in Höchstdero gesammten Staaten ... zugestehen, haben Höchstdieselben Ihr vornehmstes Augenmerk mit darauf gerichtet, daß der Orden von da her einen neuen Bewegungsgrund entnehmen sollte, sich diesem wichtigen Theil seiner Bestimmung mit doppeltem Ernst, Eifer und Treue zu unterziehen und sich dadurch der ferneren allergnädigsten Protection immer würdiger zu machen. Um aber auch diesen Endzweck desto zuverlässiger zu erreichen, haben ... S. M., nach näherer, von rechtschaffenen und einsichtsvollen Männern in- und außerhalb des Ordens von der bisherigen Einrichtung dieser Schulen eingezogenen Kenntniß und auf Grund der zur Verbesserung vieler dabei bemerkten Mißbräuche geschehenen reiflich geprüften Vorschläge, nach allerhöchst eigener speciellen Anweisung gegenwärtiges Reglement entwerfen lassen, wodurch sowohl die Objecte des diesfälligen Unterrichts mehr bestimmt und erweitert, als insbesondere die dabei zu beobachtende Methode von ihren bisherigen Mängeln gereiniget und zweckmäßiger eingerichtet, überhaupt aber die ganze Schulverfassung auf einen solchen Fuß gesetzt werden soll, daß S. K. M. Sich von der Erreichung Höchstderoselben ... Intention und der davon abhängenden Wohlfahrt eines so großen Theiles Höchstdero Unterthanen zuverlässig versichert halten können.

„S. K. M. wollen daher und befehlen hiemit so gnädig als ernstlich, daß die Vorgesetzten und sämmtliche Mitglieder des Ordens, vornehmlich aber diejenigen, welche zum Unterricht der Jugend in den verschiedenen Classen unmittelbar bestimmt sind, sich nach den Vorschriften des gegenwärtigen Reglements auf's genaueste achten, die dabei zum Grunde liegende allerhöchste Willensmeinung unablässig vor Augen haben und bei Beobachtung dessen sich aller fernern königlichen Huld, Gnade und Beschützung getrösten, im entgegengesetzten Fall aber auch und wenn

sie wider Verhoffen aus Eigensinn und Vorurtheil solchem zuwider handelten und die zur Abstellung der bisherigen Mißbräuche getroffenen Verfügungen vernachlässigten, der ernstlichsten Ahndung eben so gewiß versichert halten sollen.

„I. Von der Eintheilung der Gymnasien und Universität nach ihren verschiedenen Classen.

„1) Die zeithero unter der Aufsicht und Verwaltung des Ordens der Gesellschaft Jesu in Schlesien gestandene Schulen sind die Universität zu Breslau und die Gymnasien zu Glatz, Neiß, Oppeln, Sagan, Liegnitz, Glogau und Schweidnitz.

„2) Die Universität zu Breslau soll ihrer Stiftung gemäß die vier wissenschaftlichen Classen (als: die grammatische, ästhetische, philosophische und theologische) beibehalten.

„3) Da es aber auf derselben bishero an Gelegenheit ermangelt hat, wo die Jugend in der Geschichtskunde und in der philosophischen Ästhetik einen ausgebreiteteren Unterricht, als ihr auf Schulen zu ertheilen möglich ist, erhalten und zugleich die Theorie der Landwirthschaft erlernen könnte, so sollen für diese Wissenschaften, da solche ohnehin in weitläufigern Verstande zur philosophischen Facultät gehören, auf besagter Universität besondere Lehrstühle errichtet und solche mit vorzüglich geschickten Docenten besetzt werden ...

„II. Von dem Unterrichtsvorrath einer jeden Classe.

„1) Die Unterweisung in der Religion, Tugend und anständigen Sitten ist der gemeinschaftliche Gegenstand aller Classen, und man versiehet sich zu den Lehrern, als Gott geweihten Personen, daß sie solche mit desto größerm Nachdruck betreiben werden, je gewisser es ist, daß alle wahrhaftig guten und großen Handlungen ihren alleinigen Grund in der Rechtschaffenheit des Herzen haben und durch die Bewegungsgründe der Religion ihren vornehmsten Werth erhalten ...

„III. Von der bei dem Unterricht zu beobachtenden Methode.

„1) Da die Religion vornehmlich die Ausbildung des Herzens zum Gegenstand hat, so werden die Lehrer bei dem Unterricht in selbiger diesen Endzweck niemals aus den Augen verlieren und die Lehrsätze des Christenthums nicht bloß dem Gedächtniß ihrer Schüler zu überliefern oder als trockene theoretische Wahrheiten bloß dem Verstande einzuprägen suchen, sondern sie jederzeit in dem wohlthätigen Lichte und Verhältniß, worin sie gegen die Pflichten des öffentlichen und Privat-Lebens stehen, darzustellen bemüht sein.

2) Was den Unterricht in der Historia betrifft, so ist zuvorderst die biblische Geschichte ein Theil der Religionsunterweisung, um so mehr, da sich die christliche Religion größtentheils auf Facta gründet und daher ohne die biblische Geschichte nicht vollständig und überzeugend gelehrt und vorgetragen werden kann.

3) In dieser Classe, sowie in allen folgenden, muß derjenige Endzweck der Geschichte mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet werden, der in der vorhergehenden nur gelegentlich hat mitgenommen werden können, nämlich die Ermunterung des Herzens zur Tugend, zu großen und edelmüthigen Handlungen durch seine lebhafte Vorstellung der davon in der Geschichte häufig vorkommenden Beispiele. Der Lehrer muß sich also bei dergleichen Begebenheiten etwas umständlicher aufhalten und solche doch nicht durch weitschweifige und gesuchte Reflexionen, sondern durch eine scharfsinnige Entwicklung der Triebfedern und Folgen einer vorgetragenen großen Handlung, durch kurze, nachdruckvolle, aber auch den Fähigkeiten der Jugend angemessene Bemerkungen zum Besten der Religion, der Tugend, der Sitten und der Litteratur anzuwenden suchen.

4) Diese Begebenheiten und Exempel müssen jedoch nicht bloß aus der Geschichte der Kriege, Schlachten und Staatsveränderungen, sondern hauptsächlich auch aus dem Privatleben der großen Männer älterer und neuerer Zeiten hergenommen werden und weniger dazu dienen, die Eigenschaften des Helden und Staatsmannes in's Licht zu setzen, als vielmehr die Tugenden des Bürgers, der Unterthanen und der übrigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zu erwecken und anzufeuern.

5) In der Metaphysik sollen alle scholastische Grillen und Spitzfindigkeiten gänzlich wegbleiben, dasjenige, was in dieser Wissenschaft durch das Nachdenken und die Anstrengungen des menschlichen Verstandes über das Wesen der Dinge und ihre natürlichen Eigenschaften als wirklich und zuverlässig wahr erkannt werden kann, von bloßen oft nur sinnreichen und blendenden Hypothesen sorgfältig unterschieden, vornehmlich aber darauf gesehen werden, daß der Zuhörer zum vernünftigen und philosophischen Nachdenken über die Dinge angeführt und hingegen vor dem Geist des Systems, welcher der Wahrheit und Gründlichkeit in den Wissenschaften schon so vielen Schaden gethan hat, sorgfältig verwahrt werde.

6) Das Natur- und Völkerrecht muß zwar aus seinen ersten metaphysischen Grundsätzen entwickelt, dabei aber in beständiger Anwendung auf die bürgerliche Gesellschaft nach den Anleitungen des Grotius und Puffendorff vorgetragen und daher von dem Lehrer sorgfältig Acht gegeben werden, damit sich die Schüler nicht irgend von einem zügellosen Enthusiasmo über die natürliche Freiheit hinreißen und gegen die positiven Gesetze einnehmen lassen. Es müssen daher die Zuhörer öfters erinnert werden, daß dasjenige, was man die natürliche Freiheit des Menschen nennt, weiter nichts als ein Gegenstand der metaphysischen Möglichkeit und im Privatstande der zu gewissen Gesellschaften verbundenen Menschen nirgend wirklich sei; daß die allgemeinen Grundsätze des Naturrechts ihre nähere Bestimmungen von den positiven Ge-

setzen erhalten können und größtentheils schon erhalten haben, welches mit wohlgewählten Beispielen, besonders bei wichtigern Gesetzen, erläutert und bestärkt werden muß.

7) Die Moral muß nach lautern, reinen und auf das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft abzielenden Grundsätzen vorgetragen werden, damit die Schüler von ihren Pflichten gegen Gott, gegen andre, nach allen ihren verschiedenen Verhältnissen, besonders gegen das gemeine Wesen und gegen sich selbst, strenge und richtige Begriffe haben und solche auch in ihren künftigen Bestimmungen als Bürger und Unterthanen im Staat thätig äußern mögen.

8) Bei dem Vortrag der theologischen Wissenschaften müssen die Lehrer den Endzweck desselben, nämlich die Ausbildung rechtschaffener Clerisei, wachsamer und getreuer Seelenhirten beständtg vor Augen haben und ihren Schülern nur solche Wahrheiten, die auf ihre künftigen Berufsumstände Einfluß haben können, statt scholastischer Spekulationen und unnützen Polemiken, beibringen, insonderheit aber ihre Schüler mit den nöthigen Waffen gegen die neuern Feinde und Widersacher der Religion zu versorgen bedacht sein, als wozu gesunde Philosophie, Geschichte und Kritik unentbehrlich sind.

9) Bei dem Vortrag des canonischen Rechts muß der Lehrer das zum Grunde seiner Vorlesungen dienende Compendium mit den Concordatis nationis Germanicae und denen der Breslauer Diöces eignen Statuten, landesherrlichen Verordnungen, Gewohnheiten, Privilegien und Einschränkungen vergleichen und solchergestalt kein abstractes, sondern ein allerdings bestimmtes und praktisches Kirchenrecht vortragen.

10) Der Lehrer der geistlichen Beredtsamkeit muß seine Schüler dahin zu leiten sich bemühen, daß sie in ihren Predigten sich an einen natürlichen, simpeln und faßlichen Vortrag gewöhnen, die Glaubenslehren der Kirche gründlich und überzeugend, mit Entfernung von allen auf die Kanzel nicht gehörigen Controversen, die Sittenlehre aber rein, praktisch und erbaulich vortragen und eine Neigung für ein stilles und arbeitsames Leben annehmen.

11) In der philosophischen sowohl als theologischen Facultät soll alles Dictiren in die Feder als unnütz und zerstreuend, auch von dem wahren Zweck dieser Wissenschaften abführend, schlechterdings untersagt sein.

12) Da zwar die akademischen Disputationes und Promotiones an sich keinen Gelehrten machen, gleichwohl aber denselben voraussetzen und durch den angreifenden Fleiß, welchen der Candidat eines akademischen Grades anwenden muß, um sich zu dem vorläufigen strengen Examen vorzubereiten und durch die Ausbreitung seiner Seelenkräfte auf alle Äste des genossenen Unterrichts den Trieb zur Ehre reizen und nähren, solchemnach ein Mittel sein können, die unter den Studirenden hin und wieder so sehr überhand genommene Trägheit und Mangel an löblicher

Wißbegierde aufzumuntern und zu verbessern, so lassen S. K. M. hiermit ausdrücklich und ganz besonders festsetzen:

„(1) daß unter die wesentlichen Requisita, die überhaupt von den Candidaten des geistlichen Standes der Kriegs- und Domänen-Kammer eingereicht werden müssen, auch ein rühmliches Schul-Attest und Zeugniß über den erlangten gradum magistri philosophiae gerechnet.

„(2) daß kein Candidat des weltlichen Priesterstandes zur priesterlichen Weihe zugelassen werden soll, wenn er sich nicht vorher bei dem Bischof über den erlangten Gradum eines baccalaurei theologiae ausgewiesen:

„3) daß bloß diejenigen Studiosi auf Universitäten irgend eines Stipendii fähig sein sollen, die öffentlich disputirt und solchergestalt ein feierliches Zeugniß ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit abgelegt haben...

„IV. Von der Schul-Polizei und dabei nöthigen Aufsicht.

„) In Ansehung der Schul-Polizei und Subordination soll es zwar bei der bisherigen Einrichtung dahin sein Bewenden haben, daß die Schüler unmittelbar ihren Lehrern, diese aber auf den Gymnasiis dem Schulvorsteher oder praefecto scholarum und auf der Universität den Decanis unterworfen sind; daß den Decanis und Praefectis der generalis praefectus studiorum und diesem der Rector vorsteht, welche endlich insgesammt von dem Provincial des Ordens abhangen.

„2) Alle diese Personen werden zuvörderst auf die in den Statutis des Ordens enthaltene allgemeine Vorschriften, insofern sie mit den Verordnungen des gegenwärtigen Reglements bestehen können, verwiesen; und müssen insonderheit die Praefecti und Decani die Schulen öfters besuchen, auf das Betragen der Lehrenden und Lernenden und den guten oder langsamen Fortgang dieser letztern ein wachsames Auge haben und dahin sehen, daß die hier vorgeschriebene Methode überall pflichtmäßig beobachtet werde.

„3) Damit jedoch S. K. M. desto zuverlässiger versichert sein können, daß Höchstderoselben landesväterliche Willensmeinung bei der Einführung des gegenwärtigen Reglements in allen Stücken treulich und pflichtmäßig befolgt werde, so haben Allerhöchstdieselben vermöge der Ihro als souveränen und obersten Landesherrn über die Erziehung der Jugend in Dero gesammten Staaten zustehenden Oberaufsicht resolvirt, dem gesammten Schulwesen des Ordens in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz einen Director zu ernennen und selbigem unter der Aufsicht des schlesischen Justiz-Ministers die Wachsamkeit über die durchgängige Beobachtung dieses Reglements zur besonderen Pflicht zu machen.

„4) Zu diesem Amte werden höchstgedachte S. K. M. Sich einen Mann aus dem Orden selbst bestellen, der nicht allein eine genaue Kenntniß von den Mitgliedern des Ordens und deren Tüchtigkeit zum Lehramt

besitzet, sondern auch von der Pädagogik selbst eine gründliche Erfahrung hat und mit allen Gegenständen des Schulunterrichts wohl bekannt ist.

„5) Dieser Director soll zwar an der Universität wohnen und die Classen derselben öfters und unversehens besuchen, übrigens aber die andern Schulen und Gymnasien im Lande des Jahres wenigstens ein Mal visitiren, die Talente, Fleiß und Eifer der Lehrer erforschen, die Application und den Fortgang der Schüler prüfen und alles nach den Vorschriften des eingeführten Schulplans berichtigen.

„6) Bei dieser Gelegenheit soll er sich von den Lehrern die Register vorzeigen lassen, welche diese über den Fortgang und die Aufführung der Schüler zu halten schuldig sind; die bei dieser Gelegenheit etwa gemachte Bemerkungen dem Provincial mittheilen; alle Jahre aber über den Zustand und Befund sämmtlicher Schulen, Gymnasien und der Universität an S. K. M. Justiz-Minister in Schlesien pflichtmäßig und umständlich berichten.

„7) Es soll nicht mehr bei dem Provincial, noch bei dem Orden überhaupt stehen, in dem einmal regulirten Schulwesen, in der Methode, den Lehrämtern oder Lehrbüchern Veränderungen vorzunehmen, sondern es soll damit künftig folgendergestalt gehalten werden.

„8) Bei entstehender Vacanz irgend eines Lehramts soll der Director dem Provincial zwei oder drei taugliche Subjecta, nachdem solche zu haben sind, dazu in Vorschlag bringen, dieser eins davon erwählen und dem mehrgedachten schlesischen Justiz-Minister zu Ertheilung seines Placiti vorstellen.

„9) Wenn in Ansehung der Methode oder der Lehrbücher oder sonst in der innern Einrichtung des Schulwesens eine Veränderung vorzunehmen ist, so soll der Provincial oder Schul-Director, je nachdem einer oder der andere dergleichen Veränderung nöthig findet, seine diesfälligen Vorschläge sammt den Gründen derselben bei dem königlichen Justiz-Minister in Schlesien anzeigen.

„10) Dieser soll alsdann den großen Schulen-Rath convociren, welcher aus dem Provincial, dem Schul-Director, dem Rector der Universität, dem generali praefecto studiorum und den Decanis bestehet.

„11) Diese sollen unter seinem Vorsitz und Direction die vorgeschlagene Veränderung in reifliche Erwägung ziehen und je nachdem solche dem Endzweck und Grundsätzen des gegenwärtigen Reglements gemäß oder demselben zuwider ist, sie entweder beschließen und reguliren oder die alte Einrichtung bestätigen.

„12) Der Schul-Director muß auch außerdem mit dem Rector der Universität, den Decanis und Präfectis über die Aufnahme des Schulwesens und was dazu irgend beitragen kann, fleißig concertiren und überhaupt Sorge tragen, damit der Endzweck dieses Reglements

nicht etwa durch den Eigensinn, Vorurtheil, Untüchtigkeit oder Trägheit einzelner Lehrer irgendwo unerreicht bleiben möge.

„13) Das Amt des Schul-Directoris ist regulariter lebenswierig, es wäre denn, daß in Ansehung dieses letztern S. K. M. aus besonders bewegenden Ursachen irgend eine Veränderung vorzunehmen nöthig finden sollten.

„V. Von dem Amt der Lehrer und deren Pflichten ...

„4) Die Lehrer werden in Ansehung ihrer Pflichten auf die allgemeinen Ordens-Statuten und auf die speciellen Verfügungen des gegenwärtigen Reglements hiermit verwiesen.

„5) Sie müssen sich überhaupt die Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend nicht allein in Ansehung des Verstandes, sondern auch vornehmlich des Herzens und der Sitten zum beständigen Augenmerk setzen und sich den Gedanken, daß von ihren Bemühungen das Wohl und Wehe unzähliger Seelen und ein großer Theil der Glückseligkeit des Ganzen abhange, zur kräftigen Ermunterung in genauer, freudiger und unverdrossener Beobachtung ihrer Pflichten dienen lassen.

„6) Besonders muß jeder Lehrer sich überzeugen, daß die Vortheile des Unterrichts ungleich näher von seinem mündlichen Vortrag als von dem Schulbuche selbst, daß zum Grunde des Unterrichts gelegt, abhangen, daß es ihm also obliege, das Dunkle der Bücher aufzuklären, das Mangelhafte zu ergänzen, das Irrige zu berichtigen und das Schwankende zu bestimmen. Vornehmlich aber muß er es sich zur Pflicht machen, seinen Schülern alle Wissenschaften so vorzutragen, wie sie in das bürgerliche Leben, in die öffentliche und Privat-Glückseligkeit den nächsten und wohlthätigsten Einfluß äußern.

„7) Ein solcher Lehrer soll, damit er diesen seinen wichtigen und ausgebreiteten Pflichten ungestört obliegen könne, mit allen Arbeiten für die Kirche, noch mehr aber mit allen häuslichen Geschäften, welche angreifend und zerstreuend sind, gänzlich verschont werden. Er soll einer anständigen Versorgung genießen und keinen drückenden Mangel an Büchern und zu seinem Fach nöthigen Instrumenten ausgesetzt sein" ...

12. Kabinets-Schreiben an den Etats-Minister von Zedlitz.[1]

Mein lieber Etats-Minister Freiherr von Zedlitz.

Berlin, den 5. Sept. 1779.

Da ich gewahr geworden, daß bei den Schul-Anstalten noch viele Fehler sind, und daß besonders in den kleinen Schulen, die Rhetoric und Logic, nur sehr schlecht oder nicht gelehrt wird, dieses aber eine

---

[1] Gedr. in den Anekdoten von König Friedr. II. von Pr., herausg. von Fr. Nicolai; Berlin 1791, Hft. V.

vorzügliche und höchst nothwendige Sache ist, die ein jeder Mensch, in jedem Stande, wissen muß, und das erste Fundament, bei Erziehung der jungen Leute sein soll, denn wer zum besten raisoniret, wird immer weiter kommen, als einer, der falsche consequences zieht; so habe euch hierdurch Meine eigentliche Willens-Meinung dahin bekannt machen wollen: wegen der Rhetoric, ist der Quintilien, der muß verdeutschet, und darnach in allen Schulen informirt werden, sie müßen die jungen Leute traductions und discourse selbst machen lassen, daß sie die Sache recht begreifen, nach der Methode des Quintilien, man kann auch ein Abrégé daraus machen, daß die jungen Leute, in den Schulen, alles desto leichter lernen, denn wenn sie nachher auf Universitäten sind, so lernen sie davon nichts, wenn sie es nicht aus den Schulen schon mit dahin bringen. Zum Unterricht in der Logic, ist die beste im Deutschen, die von Wolff, solche ist wohl ein bißgen weitläufig, aber man kann sie abregiren lassen. Die ersten Schulen sind immer schuld daran, wenn die jungen Leute nichts lernen, die Lehrer lassen die jungen Leute nicht selbst arbeiten, sondern sie herum laufen und halten sie nicht genug zum Lernen an; Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab, es muß nur darauf raffiniret werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am besten beizubringen; wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu was Anderm widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können. In Joachimsthal und in den andern großen Schulen muß die Logic durchgehends gründlich gelehrt werden, auch in den Schulen der kleinen Städte, damit ein jeder lernt einen vernünftigen Schluß machen in seinen eigenen Sachen, das muß sein. Die Lehrer müssen sich auch mehr Mühe geben mit dem Unterrichte der jungen Leute und mehr Fleiß darauf wenden und mit wahrem Attachement der Sache sich widmen, dafür werden sie bezahlt, und wenn sie das nicht gebührend thun und nicht ordentlich in den Sachen sind und die jungen Leute negligiren, muß man ihnen auf die Finger klopfen, daß sie besser attent werden. Die Rhetoric nach dem Quintilien, und die Logic nach dem Wolff, aber ein bißgen abgekürzt und das Lateinische nach den Autoribus classicis muß mit den jungen Leuten durchgegangen werden und die Lehrer und Professores müssen das Lateinische durchaus wissen sowie auch das Griechische, das sind die wesentlichsten Stücke mit, daß sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können und die leichteste Methode dazu ausfindig zu machen wissen. Ihr müsset daher mit der Schulverbesserung in den großen Städten, als: Königsberg, Stettin, Berlin, Breslau, Magdeburg rc. zuerst anfangen. Auch ist die Elisabeth-Schule zu Breslau, wo gute Leute gezogen werden, die hiernach zu Schulmeisters genommen werden können. Bei den kleinen

Schulen muß erst angefangen werden, denn da wird der Grund gelegt; die jungen Leute mögen hiernächst auf einen Juristen, Professor, Secretair oder was es ist studiren, so müßen sie das alles, auch lateinisch wissen· Eine gute deutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bei den Schulen gebraucht werden, es sei nun die Gottsched'sche oder eine andere, die zum besten ist. Von großem Nutzen würde es sein, wenn die jungen Leute, so in einem Schulhause, beständig beisammen wären, wofür die Eltern was Gewisses bezahlen, so würden sie weit mehr lernen, als wenn sie zu Hause sind, wo sie die Eltern doch nur herumlaufen lassen, wie im Joachimsthal, da können sie gut studiren, da sie immer beieinander. Die Rhetoric und Logic ist für alle Stände, alle Menschen haben sie gleich nöthig, nur muß die Methode des Unterrichts ein bischen reformiret werden, damit die jungen Leute besser lernen. Und wenn ein Lehrer oder Professor darin sich hervorthut, so muß man denn sehen, wie man dergleichen Lehrer auf eine Art avantagiret, daß sie aufgemuntert und die andern gereizet werden sich auch zu befleißigen, daß sie nicht so grob sind. Die Autores classici müssen auch alle ins Deutsche übersetzt werden, damit die jungen Leute eine Idee davon kriegen, was es eigentlich ist, sonsten lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht. Die guten Autores müssen vor allen übersetzt werden ins Deutsche, als im Griechischen und Lateinischen, der Xenophon, Demosthen, Salust, Tacitus, Livius und von Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut, desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in Prosa ist. Im Französischen sind auch excellente Sachen, die müssen ebenfalls übersetzt werden. Und wenn denn die jungen Leute was gearbeitet haben, so muß das gegen die deutsche Übersetzung gehalten und ihnen gewiesen werden wo sie unrechte Wörter angebracht und gefehlt haben. Gegenwärtig geschieht der Unterricht nur schlecht; und es wird nicht genug Attention auf die Erziehung in den Schulen gewandt, drum lernen die Kinder auch nicht viel, die ersten Fundamente sind nicht nutze. Wer zum besten raisonniren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse zieht. Vor junge Leute, die beim Commerce gehen wollen, sind so ein Haufen gute Bücher, woraus sie das Commerce einer jeden Nation in der ganzen Welt kennen lernen können. Für Leute, die Officiers werden, ist die Historie nöthig, auch für andere Leute, und zwar muß solche gleich beim Anfang gelehret werden, denn es sind abrégés genug davon da, anfänglich muß man kurz unterrichten und bei den alten Zeiten nicht zu lange sich aufhalten, doch so, daß sie eine Kenntniß von der alten Geschichte kriegen; aber in den neuern Zeiten, da muß man schon etwas genauer damit umgehen, damit die jungen Leute solche gründlich kennen lernen und das gehet auch spielend an. In Ansehung der Geometrie, da sind schon andere Mittel, um

ihnen solche zu lehren. Und was die Philosophie betrifft, die muß von keinen Geistlichen gelehrt werden, sondern von Weltlichen, sonsten ist es ebenso als wenn ein Jurist einem Officier die Kriegskunst lehren soll. Er muß aber alle Systems mit den jungen Leuten durchgehen und durchaus keine neue machen. Von der Metaphysic müssen sie auch was durchgehen, aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterricht in den Schulen. Und die Logic ist das allervernünftigste, denn ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen, und wenn ein jeder richtig dächte, das wäre sehr gut. Die Rhetoric, muß den jungen Leuten, wie schon gesagt, ebenfalls gründlich beigebracht werden. Man muß auch darauf Acht geben, daß die Kinder fleißig in die Schulen kommen, und wenn das nicht geschieht, muß das den Vätern und Eltern angemeldet werden, daß sie sie dafür strafen, denn warum schicken sie sonst die Kinder in die Schule, als daß sie was lernen sollen, sonst können sie sie ja nur zu Hause behalten.

Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben und nicht zur Katholischen übergehen, denn die evangelische Religion ist die beste und weit besser wie die Katholische, darum müssen die Schulmeister sich Mühe geben, daß die Leute Attachement zur Religion behalten, und sie so weit bringen, daß sie nicht stehlen und nicht morden. Diebereien werden indessen nicht aufhören, das liegt in der menschlichen Natur; denn natürlicher Weise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute, und solche, die bei den Kassen sind, und sonst Gelegenheit dazu haben. Im Lauenburgischen und Bülowschen, ist es noch mehr wie an andern Orten nöthig, die Education der Kinder in eine bessere Ordnung zu bringen, denn da fehlt es noch sehr daran. Im Altenburgschen ist eine sehr gute Erziehung, die Leute sind da alle sehr ordentlich und vernünftig; wenn man von daher könnte Schulmeister kriegen, die nicht so theuer wären, so würde das sehr gut sein. Ihr werdet sehen, wie das zu machen steht, sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen, wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Secretairs und so was werden; deshalb muß man auf'n platten Lande den Unterricht der jungen Leute so einrichten, daß sie das Nothwendige, was zu ihrem Wissen nöthig ist, lernen, aber auch in der Art, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch da bleiben.

Nach dieser Meiner Willensmeinung und Vorschrift, werdet Ihr daher bemüht sein, alles in den Schulen besser einzurichten und zu reguliren, damit meine landesväterliche Intention erreicht wird.

Ich bin übrigens Euer wohl affectionirter König

Friedrich.

13. Das Reglement für die Deutsch-Reformirten Schulen des Herzogthums Kleve und der Grafschaft Mark, d. d. Kleve, den 10. Mai 1782.[1]

Nachdem Wir allergn. gut gefunden haben, ein Regl. für die deutsche Reformirte Schulen in Unserem Hzth. Cleve und Grafsch. Marck entwerfen und abdrucken zu laßen:

So wird denen sämtlichen Reformirten Gemeinen und Schul-Anstalten in gedachten beiden Provintzien die allerfordersamste Einführung und genaueste Befolgung dieses Schul-Regl. hiemit nachdrücklichst befohlen und eingeschärfet.

I. Obliegenheiten der Aeltern und Vorgesetzten.

§ 1. Aeltern und Vorgesetzte sind vor Gott und ihrem Gewissen verpflichtet, ihre Kinder und Pflegebefohlene, welche sie auch in der Taufe durch eigne feyerliche Gelübde Gott gewidmet haben, zur Schule und zum Unterricht in nützlichen Kenntnissen, besonders in unsrer allerheiligsten Religion anzuhalten, um daraus sowohl nützliche Bürger und Unterthanen, als auch würdige Glieder der christlichen Kirche, deren Bestimmung auf die Ewigkeit gehet, zu erziehen. Wesfalls solche auch hiemit nachdrücklichst an das erinnert werden, was in Ansehung dieses Punkts des Königes Maj. im Ed. v. J. 1763 (Nr. 1800. d. S.) und auch nachher mit landesväterlichem Ernst verfüget, und demnächst Dero Hochlöbliche Clev-Märckische Landesreg. zu wiederholten Malen befohlen und eingeschärffet hat.

§ 2. Es sollen demnach Aeltern und Vorgesetzte die ihrer Pflege anvertrauten Kinder vom 5. oder 6. bis zum 13. und 14. Jahre zur Schule schicken, auch nicht, besonders nicht früher, daraus nehmen, bis der Prediger des Orts ihr Zunehmen in Erkenntniß der Religionswahrheiten, im Lesen und Schreiben, u. s. f. wird geprüfet und gebilliget haben.

§ 3. In die öffentliche Schulen sollen keine Kinder unter fünf Jahren aufgenommen werden. Damit es aber in blühenden, besonders Stadtgemeinen nicht an Gelegenheit fehle, solchen Säuglingen die aller ersten Anfangsgründe der Erkenntniß einzuflößen, müssen die Consistorien Sorge tragen, daß für diese zarte Kinder besondere Schulen, wie auch bereits an manchen Orten üblich ist, angeleget, oder ihnen von einem Hausgenossen des Schulmeisters in einem besonderen Zimmer Unterricht gegeben werde.

§ 4. Im Fall Aeltern und Vorgesetzte sich genöthigt finden, ihre Kinder und Pflegebefohlene um des Unterhalts willen zu einem Hand-

---

[1] Samml. der Gesetze und Verordnungen in dem Herzogth. Mark, herausg. von Scotti, Nr. 2239; — und abgedr. bei Rönne, das Unterrichtswes. des preuß. Staates; Bd. 1, S. 182 u. ff.

werk frühzeitig zu gebrauchen, oder zur Erlernung desselben auszuthun; so liegt denselben ob, für die Lernenden gewisse Stunden in der Woche außzubehalten, in welchen sie zur Tags- oder Abendschule gehalten werden können und sollen.

§ 5. Man wird mit vieler Betrübniß gewahr, daß auf dem platten Lande Aeltern und Vorgesetzte ihre Kinder und Pflegebefohlene den ganzen Sommer hindurch aus der Schule zu halten pflegen, wodurch das im Winter Erlernte schändlicher Weise wieder vergessen wird. Es wird demnach Aeltern und Vorgesetzten ernstlichst aufgegeben, die Kinder auch des Sommers entweder die ganze Woche hindurch auf halbe Tage, oder, wo dieses nicht füglich geschehen kann, wenigstens zwey oder drey volle Tage wöchentlich zur Schule zu schicken. Und es werden die Prediger über die genaue Beobachtung dieser Vorschrift vorzüglich und gewissenhaft zu wachen haben.

§ 6. Wenn Aeltern und Vorgesetzte wegen Dürftigkeit das Schulgeld abzuführen, oder Bücher und andre Schulmaterialien anzuschaffen nicht im Stande wären: so können solche beym Consistorium, oder auch, wenn sie daran ihre Umstände offenzulegen Scheu trügen, bey den Predigern sich melden: welche dann sowohl aus christlicher Liebe, als in pflichtmäßiger Befolgung des oben angeregten Edicts, sich verbunden achten werden, ihre Bedürfnisse aus der Armencasse oder auch aus anderwärts ausfündig zu machenden Mitteln zu ersetzen.

§ 7. Der Schulunterricht wird besonders dann eine erwünschte Frucht haben, wenn Aeltern und Vorgesetzten auch zu Hause sorgfältig darauf sehen, daß die Kinder das in der Schule aufgegebene Pensum gehörig erlernen oder ausarbeiten, und dadurch vom übermäßigen Spielen und dem Umgang mit unartigen Kindern abgehalten werden; wenn sie ferner durch einen gottesfürchtigen Wandel, und eine gewissenhafte Wahrnehmung des häußlichen Gottesdienstes ihnen Gott und sein Wort immer ehrwürdiger machen, nach Abraham's Exempel (1. B. Mosis 18, 19) sie fromm erziehen; wenn sie endlich bey allen zufälligen Anlässen die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott in ihren Herzen rege zu machen sich bestreben. Möchten sie oft den segensreichen Folgen einer gottseligen und weisen Kinderzucht auf die Zeit und Ewigkeit nachdenken, auf daß es ihnen und ihren Kindern nach Gottes Wunsche (5. Buch Mosis 5, 24) wohlgehe ewiglich!

II. Pflichten der Schulmeister.

§ 1. Kein angehender Schulmeister darf, allergn. Verordnungen gemäß zur Amtsbedienung zugelassen werden, bis er vor dem Consistorium, oder den Vorgesetzten, unter deren Aufsicht die Schule stehet, gehörig examinirt ist, und nicht allein hinlängliche Proben seiner Geschicklichkeit, nach dem in diesem Regl. vorgeschriebenen Plan zu lehren,

abgeleget, sondern auch geltende Zeugnisse seines Wohlverhaltens, vorgewiesen hat.

Im Fall, daß zwischen den berufenen Gliedern sich eine Partheylichkeit zur Beförderung eines untüchtigen Subjekts zu äußern scheinen sollte, wird der Inspector oder Präses der Classe bey dem Examen zugezogen werden müssen, um allen nachtheiligen sonst zu besorgenden Folgen zeitigst vorzubeugen.

§ 2. Schuldiener haben sich einer rechtschaffenen männlichen Gottseligkeit und guter Sitten zu befleißigen, damit sie hierin der ihnen anvertrauten Jugend zum Muster dienen, und ihr mit dem Wandel sowohl, als mit der Lehre vorleuchten mögen. — Woraus sich von selbst ergiebt, daß sie sich vor allen Dingen hüten müssen, üppigen Gesellschaften, sündlichen oder pöbelhaften Musiken und Gelagen beyzuwohnen, oder durch sonstige Unanständigkeiten ihrem Amt einen Flecken anzuhängen.

§ 3. Schuldiener müssen, mit Hindansetzung aller dem Schulamt hinderlichen Nebengeschäfte, auf das ihnen anvertraute wichtige Werk alle ihre Kräfte verwenden. Weswegen es ihnen gänzlich untersagt bleibt, sich mit Herbergen, Kaufhandel, Procuriren, auch einem die Schulstunden nachtheiligen Copiiren u. s. f. abzugeben; gleichwie denn bereits durch K. Allergn. Verordnungen solcher Unfug aufs ernstlichste verboten ist.

§ 4. Schuldiener müssen die Kinder überhaupt, als vernünftige Geschöpfe des Allmächtigen ansehen, welche alle theils zu einer gottgefälligen Bestimmung auf Erden angewiesen, theils für die Ewigkeit müssen gebildet werden. Hat dieser Gedanke seine Festigkeit erhalten; so wird er die Schuldiener vor der schädlichen Verblendung des Ansehens der Person bewahren; so daß sie den Reichen nicht ohne Ursache vorziehen und den Geringen nicht ohne Ursache zurücksetzen werden.

§ 5. Keine Wissenschaft ist Schuldienern nöthiger, als die Kenntniß des menschlichen Herzens, damit sie ihren Unterricht glücklich treiben, den Hang der Jugend scharfsichtig bemerken, ihre Neigungen gehörig lenken, und sie für die reifere Jahre mit gutem Erfolg bilden lernen.

Die Aufmerksamkeit auf sich selbst, mit Sorgfalt angestellte Bemerkungen, über den Gang des kindlichen und jugendlichen Geistes, und ein bedachtsames Lesen moralischer mit Welt- und Menschenkenntniß geschriebener Bücher werden ihnen hiezu die beste Anweisung geben. Dergl. Bücher sollen auch Prediger den Schulmeistern anzeigen und leihen, bis dazu wirksamere Mittel, besonders durch ein zu errichtendes Schulmeister-Seminarium, werden an die Hand gegeben werden.

§ 6. Schuldiener, welchen der Segen ihres Amts am Herzen liegt, haben sich jedesmahl mit einem ernstlichen Gebet zu ihrer Arbeit vorzubereiten, und von dem großen Gott die nöthige Weisheit, Gedult, Unverdrossenheit und einen recht väterlichen Sinn gegen die Jugend zu

erflehen. — Geschieht dies mit Inbrunst; erheben sie selbst unter der Arbeit mit Andacht und in Empfindung ihrer Abhänglichkeit ihre Seelen zu Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde: so werden sie nicht nur in einer freudigen und schicklichen Gemüthsfassung stehen, sondern auch von dem Geist und der Gnade des Erlösers ein reiches Gedeihen über ihre treugemeinte Bemühungen gläubig erwarten können.

§ 7. Um die gesetzten Stunden sollen Schuldiener zu gleicher Zeit mit ihren Lehrlingen in der Schule sich einfinden, damit der Jugend alle Gelegenheit zum Muthwillen und Unordnungen abgeschnitten werde. Aus eben dem Grunde sollen sie währender Schulzeit sich niemalen ohne erhebliche Ursache entfernen.

§ 8. Die Disciplin ist nicht zu vernachlässigen. Durch dieselbe muß das allerschädlichste Unkraut, dte verderbte Eigenliebe, woraus alle jugendliche Ausschweiffungen erwachsen, ausgerottet, und dem Muthwillen, dem Eigensinn, der Bosheit u. s. w. gesteuert werden. Indessen haben sich Schuldiener zu hüten, daß sie die Schranken der Mäßigung nicht überschreiten; alle auflaufende Heftigkeit, sündlichen Eifer, bäurisches Schelten, Schlagen an das Haupt und dergl. sorgfältig meiden, und eine recht väterliche Bescheidenheit so gebrauchen mögen, daß die Kinder weder durch allzunachgebende Zärtlichkeit verdorben, noch durch ausschweiffende Strenge schüchtern gemacht werden.

Stock und Ruthe sind bei weitem die einzigen Mittel der Besserung nicht; vielmehr sind sie nur selten, und nur so zu gebrauchen, daß der fehlenden Jugend vorher die Abscheulichkeit der Sünde mit einem recht menschlichen oder vielmehr christlichen Erbarmen bis zur Ueberzeugung vors Auge gebracht werde. Man entziehe Kindern zur Strafe auf eine kurze Zeit ihre liebsten Feyerstunden und Ergötzlichkeiten; man setze sie herunter, und beschäme sie, und was dergl. Mittel mehr nach Verschiedenheit der jugendlichen Gemüther von vernünftigen Schulleuten angewendet werden können.

Wenn sich der traurige Fall ereignen sollte, daß wichtige Verbrechen mit einer exemplarischen Strafe zur Abschreckung anderer belegt werden müsten: so soll der Schulmeister die Art und die Stufe der Strafe nicht für sich allein, sondern mit Zuziehung des Predigers bestimmen und seine Belehrung darüber einholen. — Dergleichen Leibesstrafen sollen auch nicht währender Schulstunden, sondern erst am Ende derselben vollzogen werden. Viel nützliches über diese wichtige Materie kann ein Schulmann aus der zu Berlin 1775 herausgekommenen Abhandlung von der Pädagogie und Schuldisciplin lernen.

Aeltern dürfen aus unzeitiger Kinderliebe sich in die Schulzucht keineswegs mischen, noch den Klagen der Kinder leichtsinnig Gehör geben.

§ 9. Schuldiener müssen, wie vor allen Sünden, also besonders vor Unfläthereyen, schandbaren Worten, Fluchen und dem schrecklichen

Misbrauch des göttlichen Namens die Jugend beweglich und ernstlich warnen und verwahren.

§ 10. Ueber die ihnen schuldige Liebe, Achtung und Gehorsam der Kinder müssen sie genau halten und wachen, diesen Pflichten durch unanständige Herablassung, ungeziemendes Scherzen mit den Kindern, und überhaupt durch pöbelhafte Worte und Handlungen nie etwas vergeben, damit ihr Amt desto mehr Frucht schaffe. Auch werden sich die Schuldiener von selbst bescheiden, daß sie sich jederzeit einer anständigen Kleidung zu bedienen haben.

§ 11. Schuldiener sind verpflichtet, die Jugend zur Reinlichkeit, zu einem guten Anstand, zur Sittsamkeit und zur Höflichkeit zu gewöhnen, damit sie sowohl in als außer der Schule Ehre geben, dem Ehre gebühret. — Und da in einigen Schulen, zum Theil durch eine unschickliche Nachsicht der Schuldiener, die schändliche Gewohnheit eingerissen ist, daß die Kinder durch Näschereyen ihre Gesundheit schwächen, und den Grund zu einem künftigen unordentlichen Leben legen: so wird solches hiemit alles Ernstes untersagt.

§ 12. In der Unterweisuug müssen sich die Schuldiener einer reinen Sprache, besonders aber der Deutlichkeit befleißigen, damit der Jugend klare Begriffe beygebracht werden mögen. — So bald sie also merken, daß die Lernenden ihren Vortrag nicht verstehen; so müssen sie solchen herunterstimmen, ihn ihnen deutlich zu machen suchen, und insonderheit sich eine Fertigkeit erwerben, die vorgestellten Sachen durch passende angenehme Gleichnisse aufzuheitern, und gleichsam zu versinnlichen.

§ 13. Die Jugend kann nicht genug mit ihrer Andacht zum allmächtigen Schöpfer aufgeleitet werden. Dazu wird ein Schulmann nach diesem Plan sehr viele Veranlassungen haben; auch thut er überhaupt wohl, wenn er zu einer ergötzenden Abwechselung die Kinder bisweilen, nachdem es die Jahreszeit mit sich bringt, von diesem oder jenem Werk der Natur, z. B. von der Ameise, der Biene, dem Kornhalm u. s. f. in einer angenehmen Erzählung unterhält und sie daraus die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes bewundern lehrt. — Hiezu fehlt es in unsern Zeiten an guten mit einer sich herablassenden Einfalt geschriebenen Hülfsmitteln nicht, und Millers, Sulzers, Weißens, Raffts, Trembleys, und anderer Arbeiten in diesem Fach sind hinlänglich bekannt.

Das Muster des weisesten Lehrers, Matth. 6 und anderwärts mag sie lehren, wie man auf diese Art die wichtigsten Wahrheiten auch dem gemeinsten Verstand bis zum Augenschein deutlich machen könne.

§ 14. Ueberhaupt muß ein guter Schulmann mit allem Ernst darauf bedacht seyn, seinen Untergebenen das Lernen angenehm zu machen, und sie, besonders die Blöde und Langsame, dadurch aufzumuntern, daß er ihnen die aus einem anhaltenden Fleiß entspringende Vortheile von der reizendsten Seite vorstelle und angreife.

§ 15. Wo mehrere Schulmeister an einem Orte stehen, ist es heilsam, daß die Schüler in gewisse Klassen eingetheilet werden, damit ein Meister dem andern gleichsam in die Hand arbeite. Der eine müste mit dem anfänglichen Lesen und Schreiben den Grund legen, der andere aber das Werk weiter fortsetzen und vollkommen machen. Hierauf werden die Vorsteher der Schulen zusehen, auch alle kluge Maßregeln anzuwenden haben, daß dem schändlichen Brodneid und der Werbesucht unter den Schuldienern möglichst vorgebeugt, oder abgeholffen werde.

§ 16. Die Schulmeister sollen ein doppeltes Schulverzeichniß halten:

Das erste, worin die Kinder verzeichnet stehen 1) nach ihrem Namen, 2) nach ihrem Alter, 3) nach ihren Aeltern, 4) nach ihren Wohnungsorten, 5) nach der Zeit ihrer Aufnahme, 6) nach ihren Lectionen und ihrer Classe.

Das zweite in Ansehung 1) ihrer Fähigkeiten, 2) ihres Fleißes, ihres Betragens und ihrer Sitten, worin angemerkt werden muß, welches die Fähigen und Unfähigen, die Fleißigen und Trägen, die Gehorsamen und Ungehorsamen u. s. f. sind, und wie vielmal dieser oder jener im nächstverwichenen Monat die Schule versäumt hat. Das erste ist ein halbjähriges; das andere ein monatliches Verzeichniß. Jenes muß alle halbe Jahre, dieses monatlich, und die Verzeichnisse vom ganzen Jahr zusammen beim jährlichen Examen den Schulaufsehern eingehändigt werden; welche dann sich zu verwenden haben, daß auf einer Seite dem Muthwillen, dem Leichtsinn, der Bosheit und der Trägheit durch Erinnerung, Beschämung und andere Mittel nach Beschaffenheit eines jeden Kindes Einhalt gethan, und auf der andern Seite durch ein vorsichtig zugemessenes Lob und schickliche Aufmunterungen Fleiß und Tugend befördert werden mögen.

III. Die Schularbeit.

§ 1. Es kommt, wie in allen Stücken, also auch bei der Schularbeit auf eine wohlgewählte Ordnung vieles an; auf deren Befolgung nicht zu genau gesehen werden kann.

§ 2. Zum Unterricht werden drei Stunden Vormittags und drei Stunden Nachmittags genommen, nämlich Morgens von 8 bis 11 und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr; Mittwochs und Sonnabends Nachmittag ausgenommen, welche, wie bisher, der Jugend freigelassen bleiben.

Sollte an einigen Orten, sonderlich auf dem Lande, nach besondern Umständen rathsamer sein, die Schule des Sommers Morgens eine Stunde früher, und Nachmittags eine Stunde später anzufangen, so hängt dieses von der Verfügung des Predigers nebst den Vorstehern ab.

Weil es auch auf dem Lande bei zerstreuten Dorfgemeinden bisher üblich gewesen, fünf volle Tage Schule zu halten, und dagegen den ganzen Sonnabend frei zu haben; so bleibt dieses auch ferner dem

Gutbefinden der Consistorien völlig anheim gestellt, nur daß die im folgenden Paragraphen vorgeschriebenen Lectionen auf jede fünf volle Tage gehörig vertheilt werden müssen.

§ 3. Die Schularbeit soll auf folgende Weise und in folgender Ordnung getrieben werden.

A. Der Anfang der Schularbeit wird jedesmal mit einem kurzen, faßlichen und kernhaften Gebet gemacht, welches bald der Schulmeister, bald und zwar zu einer ehrenden Belohnung, einer der fertigsten, fleißigsten und wohlgeartetsten Schüler andächtig und langsam vorbetet, und die übrigen Schüler in der Stille nachbeten; wobey dann der Lehrer öfters Gelegenheit nehmen muß, der Jugend ehrfurchtsvolle Empfindungen von der Majestät Gottes, und kindliche Regungen gegen diesen liebevollen himmlischen Vater einzuflößen.

Damit aber die gewohnte Gebetsformeln nicht mit der Zeit den Eifer der Andacht schwächen, so soll der Prediger alle halbe oder viertel Jahre andere Gebete entwerfen, und darin nicht so sehr den wesentlichen Inhalt, als Ausdrücke und Wendungen verändern. Muster solcher Schulgebete haben Brünings und Seiler geliefert.

Zu Zeiten und bei wichtigen Veranlassungen bleibt dem Schullehrer, wenn er Fähigkeit dazu hat, die Freiheit dazu unbenommen, mit einem Gebete aus eignem Herzen die ihm anvertraute Jugend, und den Erfolg seiner Arbeit Gott zu befehlen.

B. Da die mehreste Deutsche Schulen zahlreich sind, so ist das in den besten Anstalten jetzt allgemein angenommene Zusammenunterrichten auch in unsere Schulen allgemein und vorzüglich einzuführen, und überhaupt alle Klugheit zu gebrauchen, daß einem jeglichen sein bescheidener Theil gegeben werde. — Zu dem Ende sind die Schüler in verschiedene Ordnungen oder Klassen abzutheilen, und der Schulmeister sorge mit allem Ernst, daß während der Zeit, daß er mit der einen Schulordnung beschäftigt ist, die andern nicht müssig sitzen, z. E. wenn die eine Ordnung buchstabieret, müssen die andern ihr aufgegebenes Werk treiben. Doch soll von letzteren das harte Lesen und Lernen gemieden werden, und eine anständige Stille in der Schule herrschen.

C. Nach dem Gebet und gleichfalls in der ersten halben Stunde folgt das Lesen eines Kapitels aus dem neuen, und aus den leichtesten und lehrreichsten Stücken des alten Testaments, aber zur Ehre der Religion, und um aller Abneigung der Kinder gegen das Beste unter allen Büchern vorzubeugen, nicht als eigentliche Lehrübung, sondern als religiöser Unterricht. Einer oder mehrere der fertigsten Schüler lesen das Kapitel, und der Lehrer erläutert es, fragt es kürzlich durch, und zeigt ebenfalls in der Kürze (etwa mit Zuziehung der Osterwaldischen Bemerkungen) wie Kinder das Gelesene anwenden und nützen sollen.

Zuletzt und von Zeit zu Zeit müssen einige Minuten verwendet werden, die Lesekinder im Aufschlagen der Bibel und des Gesangbuches zu üben.

D. Die zweite halbe Stunde soll verwendet werden, um nach dem nächstens einzuführenden Schulbuch, welches einen Inbegriff der ersten und nötigsten Kenntnisse enthält, den Geist der gesammten Schuljugend zu üben und zu beschäftigen. Wer diese Arbeit eifrig und glücklich treibet, wird sich seinen ganzen übrigen Unterricht ungemein erleichtern, und den ausgebreitetsten Nutzen stiften.

E. In der dritten halben Stunde lesen die Lesekinder der ersten, und in der vierten halben Stunde die Lesekinder der zweiten Ordnung im Lesebuch, und zwar auf die Weise, daß bald eine gewisse Anzahl zusammen liest, bald dieser oder jener aufgefordert wird zu lesen, oder im Lesen fortzufahren, damit sie alle in beständiger Aufmerksamkeit gehalten werden. — Hiebei hat der Schulmeister alles anzuwenden, daß die Kinder in den ekelhaften Schulton, ins Singende und andere Fehler beim Lesen nicht verfallen, weil solche böse Gewohnheiten nachher ohne viele Mühe nicht wieder abgeleget werden können. — Auch versteht es sich, daß die Schüler alle aus einem und demselbigen Lesebuch, welches zufolge dieses Reglements besorgt werden soll, lesen müssen.

F. Die fünfte halbe Stunde ist, indem die Lesekinder schreiben, den Buchstabierkindern eigentlich gewidmet, welche wiederum alle zugleich und langsam buchstabieren. Nachdem ein Vers oder kurzer Abschnitt durchbuchstabieret ist, wird eines jeglichen Wortes Sylbenmaaß bald von diesem, bald von jenem Schüler angegeben; wobey der Schulmeister suchen muß, ihnen den Unterschied der lauten und stummen, ingleichen der harten und weichen Buchstaben beizubringen. Zuletzt werden ein oder mehr Worte an die Tafel geschrieben, und damit die Anleitung zum Buchstabieren und Lesen erleichtert.

G. In der sechsten halben Stunde treten die ABC-Schüler auf, der Schulmeister mahlt ihnen die Buchstaben, so er sie will kennen lehren, an die Tafel, und läßt die Schüler sie in ihrem ABC-Buch nachsuchen; er erleichtert ihnen die Buchstabenkenntniß durch Gleichnisse, Abbildungen und andere angenehme Mittel. Mit denen, welche die Buchstaben schon kennen, wird der Anfang des Buchstabierens gemacht.

H. Bei den Schreibekindern muß das Auge des Meisters die Richtung des Leibes und der Hand genau beobachten, damit keine schädliche Angewöhnungen entstehen. Auch müssen sie zur reinlichen Behandlung der Feder und Dinte angehalten werden.

I. Aus dem Berliner Schulbuch, welches Konsistorien bei einer jeden Schule anschaffen sollen, wird der Schulmeister nächst andern brauchbaren Vorschriften insonderheit ersehen, wie er bei allen diesen Lectionen, und während der Zeit, daß er sich mit einer Schülerordnung beschäftigt, auch die Aufmerksamkeit und Wirksamkeit der übrigen Schüler

stets unterhalten kann und soll; eine Sache, welche ihm aufs angelegentlichste empfohlen wird!

K. Was die Nachmittagsschule betrifft, so nimmt der Lehrer anfangs und gleich nach

a) dem Gebet die Correctur des geschriebenen vor; er thut solches mit rother Dinte zur Seite, und läßt die Kinder nachher auf der gegenüber liegenden rechten Seite des Schreibebuches das Corrigirte abschreiben, und die angestrichene Fehler verbessern.

b) Der übrige Theil der ersten Nachmittagsstunde ist, wie des Morgens (nach Litt. D.) der Uebung der Jugend nach dem Schulbuch gewidmet.

c) In der zweiten Stunde sollen Montags und Donnerstags mit der Jugend, welche schon einige Fertigkeit im Lesen und Schreiben erlangt hat, orthographische Uebungen vorgenommen, ihnen etwas dictirt, und das Dictirte sorgfältig corrigirt werden. Der Schulmeister gebe ihnen Anleitung, Briefe und andere im gemeinen Leben vorkommende nützliche Aufsätze zu verfertigen, und gebe ihnen, wenn sie so weit gekommen sind, auch auf, dergleichen Ausarbeitungen zu Hause zu machen, und revidire sie demnächst in der Schule, Heynatzens Handbuch wird er hiebei sehr nützlich gebrauchen können. Dienstags und Freitags wird diese Stunde angewendet, die Jugend in den Anfangsgründen der Rechenkunst, oder in einer gründlichen Kenntniß der vier Species und der Regel de tri zu unterrichten. Weil aber die höhere Theile der Rechenkunst in den gewöhnlichen Schulstunden ohne Nachtheil des Hauptwerkes nicht getrieben werden können, so müssen diejenigen, welche darin Unterweisung begehren, zur Abendschule oder auf andere Nebenstunden hinverwiesen werden. Jedoch wird es, sonderlich in Städten, nützlich sein, den Kindern einige Anleitung zum gemeinen Buchhalten und zur Abfassung leichter Rechnungstabellen zu geben.

d) Während dieser Zeit werden nicht nur die Anfänger von Zeit zu Zeit vorgenommen und in Thätigkeit erhalten, sondern auch die dritte Stunde ist ganz zu Uebungen im Schreiben, Lesen und Buchstabieren bestimmt.

e) Jeglichen Nachmittag beim Schluß der Schularbeit sollen zwei Verse aus einem erbaulichen Liede gesungen werden, wovon die Noten an der Singtafel geschrieben stehen; und mit diesem Gesang muß an den folgenden Tagen so lange fortgefahren werden, bis die Kinder die Melodie völlig inne haben.

L. Mittwochen Morgens wird

a) die erste Stunde damit zugebracht, daß der Jugend die zur Seligkeit nöthigen Religionslehren richtig nach Anleitung des

Catechismus erklärt und beigebracht werden mögen. Bei welchem wichtigen Stück des Unterrichts der Lehrer sich nicht tief genug herablassen kann, um der zarten Jugend durch klare und einfältige Fragen faßlich, und durch liebreiche sanfte Zurechtweisung nützlich zu werden. Er enthalte sich aller Anzüglichkeiten gegen fremde Religionsverwandte, und erwecke im Gegentheil die Jugend zum Mitleiden gegen alle Arten des menschlichen Elends und zu einer allgemeinen dem Geiste des Evangeliums so angemessenen Menschenliebe. Er behandle die Religion nicht für den Kopf allein, sondern vorzüglich für das Herz, wofür sie eigentlich gehöret, und mache den Kindern eine jede Religionswahrheit dadurch schätzbar, daß er ihnen ihren Einfluß auf die Besserung, Beruhigung und die dauerhafte Glückseligkeit der Menschen in ein helles Licht setze.

b) In der ersten Hälfte der zweiten Stunde wird die biblische Geschichte vorgenommen. Ein Stück wird von einem deutschlesenden Schüler vorgelesen, und darnach durch begreifliche Fragen vom Schulmeister auseinander gesetzt, erläutert und angewendet. Man hat in unsern Tagen mehrere gute Anleitungen hiezu, jedoch wird Feddersen vorzüglich zum Gebrauch empfohlen.

c) Die übrige Schulzeit bleibt für Uebungen im Lesen, im Schreiben, im Buchstabieren und Kenntniß des ABC.

d) Mittwochen Nachmittags muß der Schulmeister eine besondere Singstunde von ein bis zwei Uhr, den Landesherrlichen allerhöchsten Verordnungen gemäß halten, um die Jugend im Singen, und zwar im Singen nach Noten desto fertiger zu machen. In den Städten können und sollen die Lateinische Schüler die Singstunde gleichfalls besuchen.

M. Sonnabends Morgens lese

a) der Schulmeister selbst etwas vor, um die Kinder durch sein eigenes Beispiel in einem deutlichen, und nach den Unterscheidungszeichen wohl abgemessenen und abgesetzten Lesen zu unterrichten. — Hiebey, so wie bei allen andern Leseübungen, bemerke er die vorkommenden schönen und erhabenen Ausdrücke, und versäume keine Gelegenheit die Beurtheilungskraft der Jugend zu schärfen, und ihren Geschmack fürs Wahre, Gute und Schöne zu bilden. Seltene und fremde Wörter müssen auch erklärt werden.

b) Eine halbe Stunde werde zum Catechisiren, eine andere halbe Stunde auf die biblischen Erzählungen verwendet; in einer dritten halben Stunde müssen die Schüler eine calligraphische Probe zu schreiben angehalten werden.

c) Die übrige Zeit bringt der Schulmeister nützlich zu, wenn er das, was die Woche hindurch in der Schule gelernt ist, mit der Jugend auf eine angenehme Weise wiederholet. Er fragt z. B. einen

jeden, was er, als vorzüglich merkwürdig, behalten habe, und nimmt daher Gelegenheit ihre Vorstellungen davon zu berichtigen und zu verstärken.

d) Beim Beschluß der Schule ermahne der Lehrer die Kinder, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche still und andächtig zu sein und Gottes Wort mit Heilbegierde zu hören.

§ 4. Bei dem Ausgang aus der Schule hat der Schulmeister die Kinder in gehöriger Ordnung, die Mädchen zuerst, und die Knaben hernach (welche auch so viel möglich in der Schule abgesondert sitzen sollen) zu erlassen, und selbst vor der Schule ihnen nachzusehen, daß sie mit anständiger Sittsamkeit ohne Geräusch nach Hause gehen. — Beim Ausgange der Kirche ist eine gleiche, ja noch größere Sorgfalt nöthig.

§ 5. Bei den Aufgaben desjenigen, was Kinder zu Hause auswendig lernen sollen, ist alle Klugheit, und nicht bei allen Schülern dasselbige Maaß zu gebrauchen, damit kein Eckel und Verdruß am Lernen daraus entstehe. — Ueberhaupt müssen Lehrer nicht so sehr auf die Fähigkeit des Gedächtnisses, als die Schärfung der Verstandeskräfte arbeiten.

§ 6. Sonntags siehet der Schulmeister wohl zu, daß die Kinder fleißig zur Kirche kommen, und dem Gottesdienst mit stiller Andacht und Ehrfurcht beiwohnen. Er bemerkt, oder läßt auch diejenigen aufzeichnen, welche Muthwillen treiben, oder die Kirche versäumen; da dann die wahre Ursache des Ausbleibens muß untersucht werden, insonderheit ob verzärtelnde Nachsicht oder Dürftigkeit der Aeltern daran Schuld sei. Er lehret die Jugend die Theile einer Predigt kennen, gibt ihr auf, den Text, die Einleitung, die Abtheilungen, und einige angeführte Sprüche aufzuzeichnen, und davon Sonntags oder Montags Rechenschaft abzulegen; sagt endlich kürzlich, wie sie die Nutzanwendung gebrauchen müssen. Hiedurch wird die Jugend an etwas gewöhnt, das ihr bei zunehmenden Jahren beim Gehör der Predigten die reichste Frucht verschaffen kann.

IV. Schuldigkeit der Schulaufseher.

§ 1. Prediger und Vorsteher der Schulen haben ihren untergebenen Schulmeistern mit gutem Rath zur Verbesserung und Aufnahme des Schulwesens an die Hand zu gehen, wie auch auf die genaue Befolgung des Schulregl. mit aller Sorgfalt zu halten.

§ 2. Sie, deren Aufsicht und Fürsorge das Schulwesen anbefohlen ist, sind verbunden, die Schulen kirchenordnungsmäßig zu besuchen und zu visitiren, sich das monatliche Schulverzeichniß jedesmal einhändigen zu lassen, und dabei genaue Erkundigungen einzuziehen, wie einem jeden Punkte dieses Reglements nachgelebt werde.

§ 3. An allen Orten soll jährlich ein Examen der Schulkinder in Gegenwart der Schulvorsteher gehalten werden, damit die Lehrer Rechenschaft von ihrer Arbeit, und die Kinder von ihrem Fleiß öffentlich abgeben. Auf daß aber diese Feyerlichkeit die Absicht, wozu sie bestimmt ist, desto sicherer befördere, werden die Kosten zu eigenen kleinen Belohnungen für die fleißigsten und wohlgeartetsten Schüler billig ausfindig zu machen seyn.

§ 4. Nach dem Examen werden acht Tage Ferien gemacht. Außer dieser Zeit müssen die Vorgesetzten nicht zugeben, daß Schuldiener ohne ihr Vorwissen und ohne Noth Spieltage machen.

§ 5. Prediger und Schulaufseher haben darüber zu wachen, daß Aeltern und Gemeinsglieder die Kinder in keine andere als gut eingerichtete Protestantische Schulen schicken, und müssen durchaus keine Winkel- oder Heckschulen verstatten. Falls aber entweder die Menge der Schüler zu groß ist, oder gewisse Bauerschaften von der öffentlichen Schule zu weit entlegen sind, wird ihre Bemühung darauf gerichtet seyn müssen, dem hieraus entstehenden Mangel durch tüchtige Neben- oder Untermeister abzuhelffen.

§ 6. Aufseher der Schulen müssen Sorge tragen, daß die Schulmeister gegen übliches oder auch erst zu bestimmendes Schulgeld, sonderlich zu Winterszeiten, wo junge Leute die meiste Muse haben, Abendschule halten, damit sowohl versäumte Erwachsene Gelegenheit haben mögen, sich von ihrer leidigen Unwissenheit, welche in den Augen eines jeden Vernünftigen als ein scheußlicher Schandfleck der Menschheit und des Christenthums erscheinen muß, zu befreyen, als daß auch diejenigen, welche die Rechenkunst und andere Schulwissenschaften weiter treiben wollen, in Stand gesetzt werden mögen, ihren löblichen Vorsatz zu erfüllen.

§ 7. Aufseher der Schulen müssen darauf sehen, daß, wie es das Zusammenunterrichten erfordert, nur einerley Bücher, als die Hallische Bibel, das Hallische Neue Testament, derselbe Catechismus, dasselbige Gesang- und neue Lesebuch in der Schule gebraucht werden mögen. — Alsdann wird es von selbsten verhütet werden, daß Kinder keine der Wahrheit oder den Sitten nachtheilige Bücher zur Schule bringen.

§ 8. Sollten einige Aeltern oder Vorgesetzte bey wiederholten Erinnerungen der Prediger und Schulaufseher mit einer unverbesserlichen Hartnäckigkeit die ihnen so theuer anbefohlene Kinder zum Unterricht in Kirchen und Schulen zu halten sich weigern: so werden sich letztere des Recurses an die Obrigkeit weislich und pflichtmäßig, den K. Verordnungen zu Folge, zu bedienen haben.

§ 9. Die Inspectoren und Visitatoren der Classen sollen bey der jährlichen Kirchen- und Schulvisitation eine genaue Untersuchung nicht nur insgemein, sondern auch nach allen besondern Punkten dieses Regl.

anstellen, ob und in wie weit Aufseher und Lehrer der Schulen demselben nachkommen. Bey dieser Gelegenheit sollen sie die vorgeschriebenen halbjährigen und monatlichen Verzeichnisse sich einhändigen, auch wohl in der Schule selbst die Schullehrer mit der Jugend eine Probe ihres Fleißes ablegen lassen. Angenehm und nützlich wird es seyn, wenn sie bei Abstattung der Visitationsberichte Nachrichten von einer wirklich geschehenen Aufnahme des Schulwesens, und Abstellung schädlicher Hindernisse einreichen, oder auch Vorschläge zur ferneren Verbesserung machen können.

Bemerk. Mittelst besonderer Verordnung der Königl. Regierung zu Kleve v. 4. September 1782, sind die Beamten angewiesen worden, die Einführung des obigen Regl. in ihren Bezirken zu verfügen.

(Scotti Nr. 2239.)

Zur Ausführung dieser Schul-Regl. ergingen verschiedene Regierungs-Verfügungen. So ordnete

e) die Reg. zu Kleve am 1. Okt. 1782 eine jährliche Kirchenkollekte an zur Anschaffung der nöthigen Schulbücher und Apparate, der Bücher insbesondere auch für arme Kinder, sowie zur Unterstützung eines zu errichtenden Schullehrer-Seminars.

(Scotti, Nr. 2248.)

f) Dieselbe schärfte unterm 7. Febr. 1786 ein, keinen Lehrer ohne Vorwissen des Predigers und ohne Zeugniß seiner Tüchtigkeit anzunehmen, sowie kein Kind, ohne daß es lesen könne und die unentbehrlichsten Heilswahrheiten gefaßt habe, zu konfirmiren. Davon, ob dies der Fall, sollten sich 14 Tage vorher zugezogene Prediger überzeugen.

(Scotti, Nr. 2983.)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Friedrich's des Großen

Pädagogische Schriften

und

Äußerungen.

A. Pädagogische Schriften Friedrich's des Großen.

---

1. Fürstenspiegel

oder

Instruktion des Königs für den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg.

An Se. Durchlaucht den Herzog Karl Eugen
von Württemberg.

den 6. Februar 1744.

Mein Herr Vetter, nehmen Sie diese Ratschläge, die ich Ihnen gebe, als einen wirklichen Beweis meiner Liebe, und sein Sie überzeugt, daß ich Ihnen nie dergleichen erteilt hätte, ohne die hohe Meinung, die Ihre Tugenden und Ihre Talente mir von Ihrer Person beigebracht haben. Betrachten Sie mich als Ihren wahren Freund, zu dem Sie Vertrauen haben dürfen und der Sie genügend achtet, um Ihnen niemals die Wahrheit zu verbergen. Ich habe nur ein Interesse, das mich mit Ihnen verbindet, das der Ehre; ich halte die meinige verpfändet dafür, daß Sie von Ihren Völkern geliebt und von ganz Europa bewundert werden, dafür, daß Sie glücklich werden durch die Art von Glück, die man sich selber verschafft und dafür, daß mein Urteil über den Prinzen von Württemberg, seine Tugend sei der Zahl seiner Jahre voraus, allgemein als richtig anerkannt wird. Ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich Sie hier umarme, obgleich ich Sie zu sehr liebe, um Sie ohne Bedauern scheiden zu sehen. Lassen Sie meinen Gefühlen immer Gerechtigkeit widerfahren und sein Sie überzeugt, daß ich bin

Mein Herr Vetter
Ihr guter Vetter und sehr treuer Freund
Friedrich.

Mein Herr, der Anteil, den ich an Ihrem Mündigwerden gehabt habe, läßt mich um so mehr an dem Glück Ihrer Regierung teilnehmen, als ich mir einbilde, daß Gutes und Übles derselben in irgend einer Weise auch auf mich zurückfallen wird. In diesem Sinne halte ich mich für verpflichtet, Ihnen mit Freundschaft und Offenheit meine Meinungen über den neuen Stand, in den Sie eintreten, mitzuteilen. Ich gehöre

nicht zu den Leuten, die vor Anmaßung und Eitelkeit statt Ratschläge nur Befehle geben können, die ihre Meinungen für unfehlbar halten und die wünschen, daß ihre Freunde nur durch sie denken, handeln und atmen. So lächerlich diese Anmaßung einerseits wäre, so strafbar wäre ich andererseits, wenn ich verabsäumte, Ihnen das zu sagen, was keiner Ihrer Diener und Ihrer Unterthanen die Dreistigkeit haben wird, Ihnen zu sagen, oder auch Ihnen aus Rücksichten des Eigennutzes nicht sagen will.

Gewiß ist, daß alle Welt auf das erste Auftreten eines Mannes, der seine Stellung antritt, achtet und die ersten Handlungen sind es, die gewöhnlich das Urteil des Publikums bestimmen. Wenn Sie sofort Ihren Ruf begründen, so erwerben Sie das Vertrauen des Publikums, was nach meines Bedünkens das Wünschenswerteste für einen Herrscher ist.

Sie werden überall Menschen finden, die Ihnen schmeicheln und die nur deshalb bemüht sein werden, Ihr Vertrauen zu gewinnen, um Ihre Gunst zu mißbrauchen und Sie selbst zu beherrschen. Sie werden noch eine andere Art Leute finden, und zwar besonders unter den Räten der Verwaltung, die sorgfältig trachten werden, Sie in Unkenntnis über Ihre Angelegenheiten zu halten, um nach ihrem Belieben regieren zu können; die Ihnen die einfachsten Sachen schwierig machen werden, um Sie von der Arbeit abzuschrecken und Sie werden bei ihnen die vollkommen ausgebildete Absicht finden, Sie in Abhängigkeit zu halten, und das unter dem schönsten Schein und in der für Sie schmeichelhaftesten Form.

Hierbei fragen Sie mich: was müßte man thun? Man muß Kenntnis von allen Finanzangelegenheiten nehmen, sich einen Sekretär erwählen, der als Unterbeamter oder Kommis gearbeitet hat, ihm gute Belohnung versprechen, damit er Ihnen selbst über alles, was Sie angeht, Aufschluß giebt. Die Finanzen sind der Nerv eines Landes; wenn Sie darin gut Bescheid wissen, werden sie immer Herr des Übrigen sein.

Es giebt einen Mißbrauch, den ich an vielen Höfen Deutschlands gesehen: die Minister der Fürsten hatten den Titel Minister des Kaisers was ihre Straflosigkeit bewirkt. Sie fühlen selbst, wie hinderlich es für Sie sein würde, das zu dulden.

Ich muß Sie des Weiteren darauf aufmerksam machen, daß Sie zwei Räte in der Administration finden, vor denen Sie wohl thun werden, sich zu hüten: einer heißt Bilfinger[1] und der andere Harden-

---

[1] Während der Minorennität des Herzogs war die Regierung dem Mathematiker und Philosophen Bilfinger und dem Minister August von Hardenberg anvertraut. G. B. Bilfinger, wirklicher Geheimrat und Präsident des Konsistoriums, starb 1750. Hardenberg war 1741 in den Obervormundschaftsrat für die Söhne des Herzogs berufen, 1755 trat er in hessische Dienste.

berg. Es ist Ihre Sache, mein Herr, sie zu beobachten und zu sehen, in wieweit Sie ihnen trauen können.

Seien Sie fest in Ihren Entschlüssen; wiegen Sie, ehe Sie sie fassen, das Für und das Wider ab; aber wenn Sie einmal Ihren Willen kundgegeben haben, so ändern Sie ihn um alles in der Welt nicht, sonst spielt jeder mit Ihrer Autorität und Sie werden für einen Mann gelten, auf den man sich nicht verlassen kann.

Infolge einer Verwaltungsregierung wird es an Ihrem Hof nicht an Intriguen fehlen. Strafen Sie die Urheber der ersten streng, und jedermann wird sich hüten, ihrem Beispiel zu folgen. Falsch angebrachte Güte ist Schwäche, sowie überflüssige Strenge ein großes Verbrechen ist. Man muß diese beiden Extreme vermeiden, obgleich es nur der Fehler eines sehr edlen Herzens ist, wenn man übertriebene Milde besitzt.

Meinen Sie nicht, daß das Land Württemberg für Sie gemacht ist, sondern glauben Sie, daß die Vorsehung Sie hat auf die Welt kommen lassen, um dies Volk glücklich zu machen. Stellen Sie immer sein Wohlergehen Ihren Vergnügungen voran, und wenn Sie in Ihrem zarten Alter verstehen, Ihre Wünsche dem Wohl Ihrer Unterthanen zu opfern, so werden Sie nicht nur allein deren Freude sein, sondern auch die Bewunderung der Welt. Sie sind das Oberhaupt der bürgerlichen Religion des Landes, die in Rechtschaffenheit und allen moralischen Tugenden besteht. Es ist Ihre Pflicht, sie ausüben zu lassen und besonders die Humanität, die die Haupttugend jedes denkenden Wesens ist. Überlassen Sie die geistige Religion dem höchsten Wesen. Wir sind alle Blinde auf diesem Gebiete, durch verschiedene Irrtümer irre geführt. Wer unter uns ist der Vermessene, der über den richtigen Weg entscheiden mag.

Hüten Sie sich also vor dem Fanatismus in der Religion, der Verfolgungen hervorruft. Wenn elende Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen können, so geschieht es durch die Wohlthaten, die sie über die Menschen ausschütten und nicht durch die Gewaltthätigkeit, die sie gegen eigensinnige Geister ausüben.

Wenn auch die wahre Religion, die in der Humanität besteht, Sie nicht zu solcher Handlungsweise verpflichtet, so müßte Ihre Politik es thun, denn alle Ihre Unterthanen sind Protestanten. Die Toleranz wird Ihnen Verehrung, die Verfolgung Abscheu eintragen.

Die Lage Ihres Landes, das an Frankreich und an Staaten des Hauses Österreich grenzt, zwingt Sie, diesen beiden mächtigen Nachbarn gegenüber, zu einer maßvollen und gleichmäßigen Haltung. Zeigen Sie keine Vorliebe, weder für den einen, noch für den andern, damit sie Sie niemals der Parteilichkeit beschuldigen können; denn bei ihren wechselnden Schicksalen würden sie nie verfehlen, Sie abwechselnd das entgelten zu lassen, woraus Ihnen einen Vorwurf zu machen sie sich berechtigt glauben.

Trennen Sie sich nie von dem Reich und seinem Oberhaupt.[1] Es giebt für Sie Sicherheit gegen den Ehrgeiz und die Macht Ihrer Nachbarn nur in der Erhaltung der Reichsregierung. Seien Sie immer ein Feind desjenigen, der sie umstürzen möchte, denn das heißt in der That nichts anderes, als Sie selber gleichzeitig stürzen. Verachten Sie das Oberhaupt des Reiches nicht in seinem Unglück und halten Sie zu ihm, soweit Sie es können, ohne sich in sein Mißgeschick zu verwickeln.

Genießen Sie Ihre Jugend, ohne sie zu mißbrauchen. Lassen Sie einige Jahre dem Vergnügen gehören. Denken Sie dann daran, sich zu verheiraten. Das erste Jugendfeuer ist nicht günstig für die Ehe, und die Beständigkeit glaubt altersschwach zu sein, wenn sie drei Jahre gedauert hat. Wenn Sie eine Fürstin aus allzu hohem Hause wählen, so wird sie glauben, Ihnen eine Gnade zu erzeigen, indem sie Ihre Gattin wird. Es wäre das für Sie eine zerrüttende Ausgabe, und Sie hätten davon keinen andern Vorteil als den, der Sklave Ihres Schwiegervaters zu sein. Wenn Sie eine Gattin wählen, die ungefähr gleichen Ranges mit Ihnen ist, so werden Sie glücklicher leben, da Sie ruhiger sein werden und da die Eifersucht, zu welcher große Fürsten ihren Gattinnen immer Anlaß geben, Sie nicht belästigen wird.

Ehren Sie in Ihrer Mutter die Erzeugerin Ihres Lebens. Je mehr Rücksichten Sie für sie haben, um so achtungswerter werden Sie sein. Sein Sie immer im Unrecht, wenn Sie etwa eine Zwistigkeit unter einander haben sollten. Die Dankbarkeit gegen die Eltern hat keine Grenzen; man wird getadelt, wenn man darin zu wenig, aber niemals, wenn man darin zu viel thut.

Ich ergehe mich nicht weiter in Einzelheiten über gleichgültige und daher willkürliche Sachen. Die zärtliche Anhänglichkeit, die ich für Sie habe, macht, daß ich immer aufrichtigen Anteil an Ihrer Befriedigung nehmen und den Beifall und die Segenswünsche Ihres Volkes für Sie mit einer Freude ohne Gleichen hören werde; die Gelegenheiten, Ihnen nützlich zu sein, werden von mir mit äußerstem Eifer ergriffen werden.

Mit einem Wort, mein lieber Herzog, es giebt kein Glück, das ich Ihnen nicht wünsche, so wie es keines giebt, dessen Sie nicht würdig wären.

Friedrich.

2. Instruktion für den Major von Borcke.

Ich vertraue Ihnen die Erziehung meines Neffen, des mutmaßlichen Thronerben an; und da es etwas ganz anderes ist, eine Privat-

[1] Kaiser Karl VII.

person gut zu erziehen, oder denjenigen, der bestimmt ist, Staaten zu regieren, so gebe ich Ihnen hier eine Instruktion über alles, was Sie zu beobachten haben.

1. Was die Lehrer angeht.

Mein Neffe muß die alte Geschichte durchnehmen, er muß die verschiedenen Reiche kennen, die einander gefolgt sind, aus der griechischen Geschichte besonders Das, was sich bei den Kriegen des Artaxerxes, Philipp's und Alexander's ereignete; aus der römischen Geschichte die Zeit der Punischen Kriege und des Cäsar. Man muß sein Gedächtnis nicht durch die Namen der Fürsten, die aufeinander gefolgt sind, ermüden, wenn er nur die der berühmten Männer kennt, die eine große Rolle in ihrem Vaterlande gespielt haben.

Es genügt nicht, ihm die Geschichte wie einem Papagei zu lehren. Der große Nutzen der Ereignisse des Altertums besteht darin, daß man sie mit denen der Neuzeit vergleicht, daß man die Ursachen darlegt, die Revolutionen hervorgebracht haben, daß man nachweist, wie meistens das Laster bestraft und die Tugend belohnt wird. Man muß ihn ferner darauf aufmerksam machen, daß die alten Schriftsteller nicht immer zuverlässig sind, und daß man prüfen und urteilen muß, ehe man glaubt. Der wichtigste und unumgänglich notwendigste Teil der Geschichte ist der, der mit Karl d. Gr. anfängt und bei unseren Tagen endigt; unter Geschichte verstehe ich die von Europa. Man muß ihn dieselbe sorgfältig studieren lassen, sich nur bei den Hauptsachen aufhalten und nur bei dem dreißigjährigen Krieg mehr auf Einzelheiten eingehen. Daß er die Geschichte seines Hauses lernt, ist selbstverständlich.

Beim Unterricht in der Geographie ist es nötig, ihm eine Vorstellung der Staaten und ihrer Regierungen zu geben, und da sich dies Studium sehr gut mit dem der Geschichte vereinigt, so kann man, wenn man ihn in der einen unterrichtet, gleichzeitig die andere lehren.

In einiger Zeit wird man ihm einen kleinen Kursus der Logik, befreit von aller Pedanterie, halten können, soviel wie er braucht, um selbständig einen Fehlschluß zu entdecken und das, was an einer Voraussetzung nicht richtig ist. Dann kann man ihn die Redner lesen lassen, Cicero, Demosthenes, einige Racine'sche Tragödien u. s. w.

Wenn er ein paar Jahre älter ist, kann man ihm einen Abriß der philosophischen Ansichten und der verschiedenen Religionen geben, ohne ihm gegen irgend eine derselben Haß einzuflößen, indem man ihm zeigt, daß sie alle Gott verehren, aber in verschiedener Weise. Er darf nicht zuviel Respekt vor dem Geistlichen haben, der ihn unterrichtet, und er muß die Sachen erst glauben, nachdem er sie geprüft hat.

Ich komme auf die katholische Religion zurück. Sie ist ziemlich verbreitet in Schlesien, in den Cleve'schen Herzogtümern und sonst noch. Wenn dies Kind ein fanatischer Kalvinist würde, so wäre alles ver-

loren. Es ist durchaus notwendig, daß man sogar den Geistlichen hindert, mit Andacht die Papisten zu schmähen, aber der Erzieher muß seinem Zögling in geschickter Weise fühlbar machen, daß nichts gefährlicher ist, als wenn die Katholiken in einem Lande die Oberhand haben, wegen der Verfolgungen, wegen des Ehrgeizes der Päpste, und daß ein protestantischer Fürst weit mehr Herr bei sich ist, als ein katholischer.

Es ist selbstverständlich, daß mein Neffe lesen, schreiben und rechnen lernt, also übergehe ich diese Gegenstände mit Stillschweigen. Er ist zu jung, um Fortifikationslehre zu lernen, dazu ist es Zeit, wenn er zehn oder zwölf Jahre alt sein wird.

Körperliche Übungen, wie Tanzen, Fechten, Reiten können nachmittags getrieben werden, während der Zeit der Verdauung. Wenn das Kind Lust haben sollte, Latein zu lernen, Polnisch oder Italienisch, so steht das ganz bei ihm; aber wenn er keine Neigung dazu bekundet, so muß man ihn nicht dazu zwingen, ebenso wenig zur Musik.

Dies wären seine Studien und Übungen. Ihre große Kunst muß darin bestehen, ihm das alles angenehm zu machen, die Pedanterie von seinen Studien fern zu halten und ihm Geschmack an denselben beizubringen; darum muß, besonders am Anfang, das Maß nicht überfüllt werden. Wir kommen jetzt zum größeren und wichtigeren Teil der Erziehung, dem der Sitten. Weder Sie, noch irgend eine Macht der Erde können den Charakter eines Kindes ändern: alles, was die Erziehung vermag, besteht darin, die Heftigkeit der Leidenschaften zu mäßigen. Behandeln Sie meinen Neffen wie einen Privatmann, der sein Glück machen muß; sagen Sie ihm, daß er, wenn er Fehler hat, oder nichts lernt, von aller Welt verachtet sein wird. Führen Sie ihm das Beispiel des Herrn von Schwedt und Heinrich's an. Man muß ihm keine Flausen in den Kopf setzen und ihn ganz einfach erziehen. Er soll gegen jedermann zuvorkommend sein, und wenn er sich gegen jemand eine Grobheit herausnimmt, soll derselbe ihm diese sofort zurückgeben. Er soll lernen, daß alle Menschen gleich sind und daß die Geburt nur ein Hirngespinst ist, falls sie nicht getragen wird vom Verdienst. Lassen Sie ihn ganz allein mit allen Menschen sprechen, damit er dreist wird. Was liegt daran, wenn er Unsinn schwatzt? man weiß, daß er ein Kind ist; sorgen Sie bei seiner ganzen Erziehung, soviel an Ihnen ist, dafür, daß er selbständig handelt und sich nicht daran gewöhnt, geleitet zu werden; seine Thorheiten sollen ihm so gut gehören, wie die guten Dinge, die er thun wird.

Es ist sehr wichtig, ihm Liebe für das Militär beizubringen; aus diesem Grunde müssen Sie selbst und andere ihm bei jeder Gelegenheit sagen, daß ein Mann von Geburt, der kein Soldat ist, nur ein Elender ist. Man muß ihn, so oft er mag, die Truppen sehen lassen. Man kann ihm die Kadetten zeigen und mit der Zeit fünf oder sechs zu ihm

kommen und ihm vorexercieren lassen; dies muß eine Unterhaltung und keine Pflicht sein, denn die große Kunst besteht darin, ihm Geschmack an diesem Handwerk zu geben, und es hieße alles verscherzen, wenn man ihn langweilte oder abstieße. Er muß mit allen sprechen, mit Kadetten, Soldaten, Bürgern, Offizieren, damit er dreist wird.

Man flöße ihm vor allem Anhänglichkeit an dies Land ein, und niemand darf anders denn als guter Patriot zu ihm reden; bei allen Dingen und bei allen Reden kann man einige moralische Betrachtungen einfließen lassen, die darauf ausgehen, ihm Humanität, Güte und die für einen Ehrenmann und besonders für einen Prinzen schicklichen Gesinnungen zu predigen.

Ich will, daß er, wenn er älter wird, anfängt als Lieutenant Dienst zu thun, damit er alle Grade durchmacht; also muß man ihm keine Flausen in den Kopf setzen. Die Offiziere, die mit ihm speisen, sollen ihn angreifen und necken, damit er dreist und munter wird; er soll so viel Menschen als möglich bei sich sehen. In seinen Erholungsstunden kann er, wenn er es wünscht, ohne Schaden Kinder seines Alters sehen; er ist ein wenig schweigsam und es ist sehr nötig, ihn aufzuwecken; darum müssen Sie sich Mühe geben, ihn so fröhlich wie möglich zu machen. Bei allen Gelegenheiten werden Sie sehr darauf bedacht sein, ihm die Achtung und Liebe einzuflößen, die er seinem Vater und seiner Mutter schuldig ist, und den Gehorsam gegen seine Eltern. Wenn Sie ihn näher kennen gelernt haben, müssen Sie sehen, welche Neigungen er hat. Behüte uns Gott davor, sie zu vernichten! aber wir wollen uns Mühe geben, sie zu zügeln. Wenn er allein ist, darf er nichts thun, ohne darüber Rechenschaft zu geben, außer in seinen Mußestunden. Wenn er nachgiebig ist, sein Sie milde, wenn er widerspenstig ist, zeigen Sie ihm alle Autorität, die Ihnen beliebt, strafen Sie ihn dadurch, daß Sie ihm den Degen nehmen, ihm Arrest geben und soviel als möglich seine Ehre aufstacheln; bis jetzt scheint er sehr sanft, aber mit dem Alter wird er sich mehr entwickeln. Sie werden dem Vater alle Woche über seine Führung berichten und mir alle Monat. Liegt ein außerordentlicher Fall vor, so können Sie sich immer an mich wenden. Machen Sie ihn nicht zaghaft aus allzu großer Schonung für seine Gesundheit, oder aus Furcht, es könne ein Unglück geschehen. Man muß ihn sehr behüten, aber er darf es nicht merken; das würde ihn weichlich, schüchtern und kleinmütig machen. Mein Bruder kann seine Zeit einteilen wie er es für zweckmäßig hält, und Sie können Ihre Maßregeln danach treffen. Diese Instruktion gilt nur bis zum 10ten oder 12ten Jahre, wo eine andere, dem Fortschritt meines Neffen, seinem Alter und den Umständen entsprechende, nötig wird."

Gegeben zu Potsdam, 24. September 1751.

Gez. Friedrich.

3. Instruktion für die Direktion der Ritter-Akademie zu Berlin.

Die Absicht des Königs und der Zweck dieser Gründung besteht darin, junge Edelleute so zu erziehen, daß sie je nach ihrem Beruf für den Krieg oder für die Politik tauglich werden. Die Lehrer müssen also nicht nur eifrig bemüht sein, ihr Gedächtnis mit nützlichen Kenntnissen anzufüllen, sondern sie müssen hauptsächlich ihrem Verstand eine gewisse Beweglichkeit geben, die sie befähigt, sich mit irgend welchem Gegenstand ernstlich zu beschäftigen, besonders müssen sie ihre Vernunft entwickeln, ihr Urteil bilden; folglich müssen sie ihre Zöglinge daran gewöhnen, sich klare und bestimmte Begriffe von den Dingen zu machen und sich nicht mit unklaren, verwirrten Vorstellungen zu begnügen.

Da der ökonomische Teil dieser Anstalt vollständig geregelt ist, beschränkt man sich in dieser Instruktion auf das, was die Klassen und die Aufsicht betrifft, die so wesentlich für jede Gemeinschaft ist.

Seine Majestät will, daß die Zöglinge die unteren Klassen für Latein, Katechismus und Religion im Joachimsthal'schen Gymnasium besuchen.[1] Die der ersten Klasse werden gleichzeitig in der Akademie Französisch und die Anfangsgründe der französischen Sprache lernen; beim Abgang aus dieser ersten Klasse werden sie in die Hände des Sprachreinigers[2] kommen, der ihre barbarische Redeweise verfeinern und die Fehler in Stil und Ausdruck verbessern wird. Dann wird Herr Toussaint sie in die Rhetorikklasse übernehmen; er wird damit beginnen, sie Logik zu lehren, aber ohne viel Gewicht auf die verschiedenen Formen der Schulschlüsse zu legen. Seine Hauptsorge wird sich auf die Schärfe des Verstandes richten; er wird strenge bei den Definitionen sein; er wird ihnen keine Zweideutigkeit gestatten, keinen falschen Gedanken, keinen Doppelsinn; er wird sie, soviel er nur kann, im Schlußfolgern üben; er wird sie gewöhnen, Folgerungen aus Grundsätzen zu ziehen und Vorstellungen zu verbinden; dann wird er ihnen die Redefiguren erklären und nach beendigtem Unterricht wird er ihnen noch eine halbe Stunde lassen, damit sie selbst Metaphern, Vergleiche, Anreden, Prosopopöen u. s. w. entwerfen.

Dann wird er sie die Art der Beweisführung eines Redners lehren, Enthymema, den großen fünfteiligen Beweis, die verschiedenen Teile der Rede und die Art ihrer Behandlung. Für die richterliche Gattung wird er sich der Reden Cicero's bedienen; für die an- oder abratende Gattung wird er ihnen Demosthenes vorführen; für die

---

[1] Diese Vorschrift ist nie ausgeführt; man zog vor, den Zöglingen zur Akademie gehörige Lehrer zu geben, s. Thiebault, Friedrich der Große, oder meine Erinnerungen an zwanzig Jahre Aufenthalt zu Berlin, t. V. p. 145.

[2] M. Thiebault.

lehrende Gattung wird er Flechier und Bossuet benutzen; alle diese Bücher sind französisch vorhanden. Er kann ihnen einen kleinen Poesie-Kursus halten, um ihren Geschmack zu bilden. Homer, Virgil, einige Horazische Oden, Voltaire, Boileau, Racine, das sind die fruchtbaren Quellen, aus denen er schöpfen mag; dies wird den Geist der jungen Leute schmücken und ihnen gleichzeitig Geschmack an den schönen Künsten geben. Sobald die Zöglinge einige Fortschritte gemacht haben, wird er ihnen Themata in den drei Gattungen geben; er wird sie schreiben lassen ohne ihnen zu helfen und er wird sie erst verbessern, wenn sie ihre Arbeiten vorgelesen haben.

Der Grammatiker, der eine Ergänzung dieser Klasse ist, wird die Sprachfehler verbessern und der Herr Toussaint die Verstöße gegen die Rhetorik. Ferner wird man die jungen Leute die Briefe der Frau von Sévigné lesen lassen, die des Grafen d'Estrades und des Kardinal d'Ossat, und man wird sie Briefe über allerhand Gegenstände schreiben lassen. Herr Toussaint wird diesem eine Geschichte der schönen Künste hinzufügen; er wird sie in Griechenland, ihrer Wiege, aufsuchen; er wird die nennen, die sich in ihnen am meisten ausgezeichnet haben; er wird zur zweiten Epoche der Künste übergehen unter Cäsar und Augustus, zur Wiedergeburt der schönen Wissenschaften zur Zeit der Medicis, zu der Blütezeit, die sie unter Ludwig XIV. erreichten, und er wird mit den berühmtesten Personen schließen, die sie in unseren Tagen pflegen.

Der Professor der Geschichte und Geographie[1] wird einen Auszug der alten Geschichte Rollin's machen; er wird versuchen, ihnen die großen Epochen und die Namen der berühmtesten Männer gut einzuprägen. Für die römische Geschichte kann er Echard benutzen und einen Auszug des Pater Barre für die Geschichte des Kaiserreichs; er muß aber sorgfältig die kleinen Einzelheiten übergehen. Eigentlich sollte das Studium der Geschichte nur von Karl V. bis auf unsere Tage reichen; diese interessanten Ereignisse hängen mit unserer Zeit zusammen, und es ist einem jungen Menschen, der in der großen Welt leben will, nicht gestattet, Ereignisse nicht zu kennen, die in die Kette der in Europa geschehenden Dinge gehören und sie bilden. Es genügt nicht, daß der Professor Geschichte lehrt; jeden Tag muß er nach beendigtem Unterricht eine halbe Stunde zugeben, um die jungen Leute über den von ihm behandelten Gegenstand zu befragen, wodurch er ihren Geist moralische oder politische oder philosophische Ideeen hervorbringen lassen wird, was nützlicher für sie ist, als alles, was sie gelernt haben. Z. B. über den verschiedenen Aberglauben der Völker: „Glauben Sie, daß Curtius dadurch, daß er in jenen Abgrund sprang, der sich in Rom

[1] Weguelin.

gebildet hatte, denselben verschloß? Sie sehen, das kommt heutzutage nicht vor, daran können sie wohl merken, daß diese Erzählung nur ein altes Märchen ist.“ Nach der Geschichte der Decier hat der Lehrer den gegebenen Anlaß, im Herzen der Zöglinge jene brennende Vaterlandsliebe zu entflammen, die Heldenthaten reichlich erzeugt. Wenn es sich um Cäsar handelt, kann er da nicht die Jugend fragen, was sie von der Handlungsweise dieses Bürgers denkt, der das Vaterland unterdrückte? Ist von den Kreuzzügen die Rede, so liefern sie einen guten Gegenstand, um gegen den Aberglauben zu eifern. Erzählt man ihnen die Hinschlachtung der Bartholomäusnacht, so flößt man ihnen Abscheu vor dem Fanatismus ein. Spricht man ihnen von einem Cincinnatus, von einem Scipio, von einem Emilius Paulus, so läßt man sie empfinden, daß die Tugend dieser großen Menschen die Quelle ihrer schönen Handlungen gewesen ist und daß es ohne Tugend weder wahren Ruhm, noch wahre Größe giebt. So liefert die Geschichte Beispiele für alles. Ich deute die Methode an, aber ich erschöpfe den Stoff nicht; einem verständigen Lehrer wird das Gesagte genügen, um ihn in seiner Arbeit zu leiten. Derselbe Lehrer wird, wenn er die Geographie behandelt, mit den vier Weltteilen beginnen. Der Name der großen Völker genügt für Asien, Afrika und Amerika. Europa erfordert eine genauere Kenntnis. Da Deutschland das Vaterland der Jugend ist, die er erzieht, so wird der Lehrer auf die größten Einzelheiten eingehen, hinsichtlich der Fürsten, die es regieren, der Flüsse, die es durchfließen, der Hauptstädte jeder Provinz, der Reichsstädte u. s. w. Er kann für diesen Teil seines Unterrichts Hübner benutzen.

Der Professor der Metaphysik[1] wird mit einem kleinen Kursus über Moral anfangen. Er muß von dem Grundsatz ausgehen, daß die Tugend nützlich und zwar sehr nützlich ist für den, der sie ausübt, es wird ihm leicht sein, zu beweisen, daß ohne Tugend die Gesellschaft nicht bestehen könnte, er wird den Gipfel der Tugend als die vollkommenste Selbstlosigkeit bestimmen, Selbstlosigkeit, der zufolge man seine Ehre seinem Nutzen vorzieht, das öffentliche Wohl dem persönlichen Nutzen und das Heil des Vaterlandes dem eigenen Leben. Er wird den richtigen oder mißverstandenen Ehrgeiz einer Prüfung unterziehen; er wird darthun, daß der ehrliche Ehrgeiz oder der Wetteifer die Tugend der großen Seelen ist; daß er die Triebfeder ist, die zu schönen Handlungen treibt und die unbekannte Menschen alles unternehmen läßt, damit ihr Name im Tempel der Erinnerung Aufnahme findet; er wird zeigen, daß nichts so edlen Gefühlen entgegengesetzter ist und mehr erniedrigt als der Neid und die gemeine Eifersucht. Er wird der Jugend hauptsächlich einprägen, daß, wenn es ein dem menschlichen Herzen ein-

[1] Sulzer.

gebornes Bewußtsein giebt, es das von Recht und Unrecht ist. Vor allem wird er trachten, aus seinen Zöglingen Tugendenthusiasten zu machen.

Der metaphysische Kursus wird mit der Geschichte der menschlichen Meinungen beginnen, von den Peripatetikern, Epikureern, Stoikern, Akademikern an bis auf unsere Tage, und der Lehrer wird ihnen ausführlich die Meinungen jeder Sekte erklären, indem er sich der Artikel von Bayle, der Tusculanen und der Abhandlung De natura deorum von Cicero bedient, die ins Französische übersetzt sind; von da wird er zu Descartes übergehen, zu Leibniz, Mallebranche, endlich zu Locke, der an der Hand der Erfahrung soweit in diese Dunkelheit vordringt, als dieser Faden ihn leitet und am Rande der für die Vernunft undurchdringlichen Abgründe still steht. Darum soll der Lehrer sich besonders bei Locke aufhalten. Indessen wird er nach jeder Stunde der Jugend noch eine halbe Stunde geben, die, da sie schon ihre Logik und Rhetorik absolviert hat, ganz vorbereitet für die von ihr verlangten Übungen ist.

Der Lehrer wird also einem der jungen Leute aufgeben, das System Zeno's anzugreifen, einem andern dasselbe zu verteidigen, und so wird er es mit jedem System machen; dann wird er das von den Zöglingen Gesagte zusammenfassen und sie auf die Schwächen ihres Angriffs oder ihrer Verteidigung aufmerksam machen, indem er die von ihnen nicht vorgebrachten Gründe oder die Folgerungen, die sie aus den Grundsätzen zu ziehen versäumt haben, ergänzt. Diese Disputationen müssen ohne Vorbereitung geschehen, erstens um die Jugend zu nötigen, in den Stunden aufzumerken, zweitens um sie zu nötigen, über das zu denken, was sie sagen wollen, drittens um sie zu gewöhnen, schnell über alle Gegenstände zu sprechen.

Jetzt kommt der Lehrer der Mathematik. Der Herr Sulzer[1] begreift, daß man nicht die Absicht hat, Bernoulli's oder Newton's zu bilden. Die Trigonometrie und die Festungslehre sind die Theile, die der Jugend, die er erzieht, am meisten nutzen können, daher muß er auf sie und auf das, was darauf Bezug hat, die meiste Aufmerksamkeit verwenden. Trotzdem wird er einen Kursus über Astronomie halten, indem er alle verschiedenen Systeme durchgeht bis zu dem Newton'schen und diesen Stoff mehr historisch als geometrisch behandelt. Ebenso wird er einige Anfangsgründe der Mechanik hinzufügen, ohne sich jedoch zu sehr in den Gegenstand zu vertiefen; er muß besonders darauf achten, das Urteil der Jugend zu berichtigen und sie, soviel er kann, gewöhnen,

[1] Sulzer ward zunächst ernannt, um Mathematik zu lehren; aber schon bevor die Zöglinge zusammen kamen, wurden ihm die Stunden der Metaphysik und Moral übertragen, und M. de Castillon, Sohn, wurde mit der Lehre der Mathematik beauftragt.

Vorstellungen zu verbinden und die verschiedenen Beziehungen, die die Wahrheiten unter einander haben, leicht zu erfassen.

Der Rechtslehrer[1] wird sich des Hugo Grotius bedienen, um daraus seine Lektionen zu entnehmen; man verlangt nicht, daß er Rechtsgelehrte bildet, die in diesem Fach hervorragen; ein Weltmann begnügt sich, wenn er einen richtigen Begriff von dieser Wissenschaft hat, ohne sie ganz zu ergründen. Er wird sich also darauf beschränken, seinen Zöglingen einen Begriff von dem Rechte des Bürgers zu geben, von dem Rechte eines Volkes und des Herrschers, und von dem, was man öffentliches Recht nennt. Indessen wird er die Jugend darauf aufmerksam machen, daß dies öffentliche Recht, wenn ihm Korrektivgewalt fehlt, um sich Beachtung zu sichern, nur ein leerer Wahn ist, den die Herrscher in Thatberichten und Manifesten zur Schau tragen, selbst dann, wenn sie es verletzen. Er wird seinen Unterricht mit der Erklärung der Friedricianischen Gesetzgebung schließen, die eine Zusammenstellung der Landesgesetze ist und daher jedem Bürger bekannt sein muß.

Von der inneren Zucht der Akademie.

Je drei Zöglinge haben einen Erzieher; der Erzieher schläft mit ihnen zusammen; er muß Sorge tragen, sie an Reinlichkeit, Höflichkeit und gute Manieren, wie dies Leuten vom Stande geziemt, zu gewöhnen. Bei Roheiten, schlechten Witzen, niedrigen und gemeinen Manieren, Faulheit u. s. w. muß er sie tadeln. Einer der fünf Erzieher muß dem Unterricht regelmäßig beiwohnen, um darauf acht zu geben, daß die jungen Leute ihre Schuldigkeit thun und den ihnen gegebenen Stunden die nötige Aufmerksamkeit schenken.

Wenn nach beendigtem Unterricht die jungen Leute etwas zu wiederholen, oder einen Aufsatz zu machen, oder etwas auswendig zu lernen haben, so muß der Erzieher dabei gegenwärtig sein, damit die Zeit gut ausgenutzt wird und nicht in Zerstreuung und Possen dahingeht; die Unterrichtsstunden werden nach der in allen Schulen gebräuchlichen Weise eingeteilt werden. Im Sommer muß jedermann um 6 Uhr auf sein, der Unterricht wird um 7 beginnen; im Winter wird man um 7 aufstehen, und der Unterrricht wird um 8 beginnen; um 12 Uhr essen Zöglinge und Erzieher gemeinschaftlich; um 1 Uhr muß jeder von Tisch aufgestanden sein. Abendbrot ißt man im Sommer um 8 Uhr, und um 9 Uhr muß alles zu Bett sein; im Winter um 10 Uhr.[2]

---

[1] Stosch.

[2] In dem von Thiebault herausgegebenen Text, l. c. p. 155 lautet dieser letzte Artikel: man ißt im Winter um 7 Uhr Abendbrot und im Sommer um 8; im Winter um 9, im Sommer um 10, muß alles schlafen.

Es werden wöchentlich nur drei Katechismusstunden und zwei für den Unterricht des Predigers sein; eine Predigt am Sonntag genügt. Mittwoch und Sonntag Nachmittag sind Erholungszeiten; die Jugend wird das Haus nie ohne Begleitung von einem oder zwei Erziehern verlassen; wenn ein naher Verwandter einen der Zöglinge zu sehen wünscht, wird ein Lehrer denselben zu ihm führen und ihn wieder nach Hause bringen. Im Sommer können die jungen Leute Ball oder Windball spielen oder spazieren gehen; im Winter können sie sich in einem der großen Säle der Akademie damit unterhalten, Sprichwörter aufzuführen und Scherze zu treiben. Die Erzieher werden Schelmenstücke und lustige Streiche hingehen lassen; streng sollen sie nur da sein, wo das Gemüt ins Spiel kommt, bei Bosheiten, Heftigkeit, Launen, vor allem bei Trägheit, Müßiggang und ähnlichen Fehlern, welche die Jugend verderben würden; aber sie müssen sich wohl hüten, Heiterkeit und Witze und alles, was Geist verrät, zu unterdrücken. Was Leibesübung betrifft, so werden die Zöglinge einen Tanzlehrer haben, der ihnen wöchentlich drei Stunden giebt, und zweimal wöchentlich wird man sie in die Zehentner'sche Reitschule führen, damit sie reiten lernen.

Wenn die jungen Leute etwas Unrechtes thun, wird man sie bestrafen; haben sie schlecht gelernt, durch eine Eselsmütze, die man dem Schuldigen aufsetzt; handelt es sich um Trägheit, so wird er selbigen Tages bei Wasser und Brot fasten; betrifft es Ungezogenheit oder Bosheit, so wird man ihn nüchtern einsperren und ihn zwingen, eine Aufgabe auswendig zu lernen; danach wird er hart ausgescholten werden, er wird bei Tisch zuletzt bedient werden, darf beim Ausgehen in die Stadt keinen Degen tragen und muß den, den er beleidigt hat, öffentlich um Verzeihung bitten; ist er eigensinnig gewesen, so wird er nur eine Degenscheide tragen, bis es ihm leid ist. Aber es ist den Erziehern bei Gefängnisstrafe verboten, ihre Zöglinge zu schlagen; es sind Leute von Stand, denen man Seelenadel einflößen muß; man muß ihnen Strafen auflegen, welche den Ehrgeiz stacheln, nicht aber solche, die sie erniedrigen.

Die Professoren und die Erzieher haben keine Gerichtsbarkeit über einander. Ist ein Lehrer unzufrieden mit einem Zögling, so hat er denselben dem Erzieher anzugeben, der ihn nach obigen Vorschriften bestrafen wird. Sollte es indessen doch vorkommen, daß ein Lehrer und ein Erzieher in Streit kommen, so werden sie sich bei dem Vorsteher beschweren, der ihren Streit nach Gerechtigkeit schlichten wird; derselbe wird jede Woche einmal das Haus inspicieren, er wird mit dem Unterricht und den Erziehern anfangen und bis zur Wirtschaftsführung hinabgehen, um zu sehen, ob jeder seine Pflicht erfüllt und ob der Instruktion des Königs genau Folge geleistet wird. Er wird die Nachlässigen antreiben und nach der zweiten Ermahnung die Pflichtvergessenen dem König anzeigen.

Seine Majestät empfiehlt den Erziehern insbesondere, daß sie selbst weise sind und einen guten Wandel führen, weil das Beispiel besser predigt als die Lehren, und weil es schmachvoll wäre, wenn Leute, welche der Erziehung der Jugend vorstehen, tadelnswerter wären, als ihre Zöglinge.

Im allgemeinen werden die Grundsätze, nach welchen diese Akademie eingerichtet ist, ihre Zweckmäßigkeit durch die dem Staat nützlichen Glieder, die sich in ihr ausbilden werden, beweisen, vorausgesetzt, daß diese Instruktion in allen Punkten streng befolgt wird; aber wenn die Schlaffheit, die Nachlässigkeit und die Unachtsamkeit der Lehrer und der Erzieher sie schädigt, dann wird der große Zweck verfehlt sein. Aber Seine Majestät hofft, daß Lehrer und Erzieher es sich alle zur Ehre rechnen werden, zu seinen heilsamen Absichten mitzuarbeiten, indem sie ihre ganze Mühe daransetzen, diese Jugend zu bilden, sowohl in Bezug auf gute Sitten, wie auf Kenntnisse, in einer Weise, welche der Einrichtung, den Lehrern und den Schülern gleichmäßig zur Ehre gereicht.

4. Versuch über die Eigenliebe als Moralprinzip.

Die Tugend ist das festeste Band der Gesellschaft und die Quelle der öffentlichen Ruhe: ohne sie würden die Menschen, den wilden Tieren gleich, blutdürstiger sein als die Löwen, grausamer und tückischer als die Tiger, oder Scheusale, deren Verkehr man vermeiden müßte.

Um so barbarische Sitten zu mildern, erließen die Gesetzgeber die Gesetze, lehrten die Weisen die Moral und ließen, indem sie die Vorteile der Tugend nachwiesen, den Wert erkennen, der auf sie zu legen ist.

Die Philosophenschulen, sowohl bei den orientalischen Völkern, wie bei den Griechen, unterschieden sich, im allgemeinen über den Grund der Lehre einig, eigentlich nur durch die Motive, die jede von ihnen annahm, um ihre Schüler für einen tugendhaften Lebenswandel zu gewinnen. Die Stoiker legten, ihrem Prinzip gemäß, Gewicht auf die der Tugend innewohnende Schönheit, woraus sie schlossen, daß man sie um ihrer selbst willen lieben müsse und daß das höchste Glück des Menschen darin bestehe, sie unveräußerlich zu besitzen. Die Platoniker sagten, es sei eine Annäherung an die unsterblichen Götter, ein ihnen Ähnlichsein, wenn man, ihrem Beispiel folgend, Tugend übe. Die Epikureer schrieben der Erfüllung der sittlichen Pflichten eine höhere Lust zu; ihre Grundsätze, recht verstanden, fanden im Genuß der reinsten Tugend die Empfindung einer unaussprechlichen Wonne und Seligkeit.

Moses verkündete den Juden, um sie zu guten und löblichen Handlungen anzufeuern, zeitliche Segnungen oder Strafen. Die christliche Religion, die sich auf den Ruinen der jüdischen erhob, unterdrückte die Verbrechen durch ewige Strafen und ermutigte zur Tugend durch die

Hoffnung einer unendlichen Seligkeit; nicht zufrieden mit diesen Hilfsmitteln, in der Absicht, den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, behauptete sie, die Liebe zu Gott allein müsse der Grund für die guten Handlungen der Menschen sein, selbst wenn weder Strafen noch Belohnungen in einem zukünftigen Leben zu erwarten wären. Wir müssen zugeben, daß die Philosophenschulen höchst verdienstvolle Menschen gebildet haben; wir geben gleicherweise zu, daß aus dem Schoß des Christentums reine Seelen voll Heiligkeit hervorgegangen sind. Indessen infolge der Erschlaffung der Philosophen und der Theologen und durch die Verkehrtheit des menschlichen Herzens geschah es, daß es diesen verschiedenen Ermutigungsmotiven zur Tugend nicht dauernd gelungen ist, die guten Wirkungen hervorzubringen, die man erwartete. Wieviel Philosophen, die es nur dem Namen nach waren, unter den Heiden! Man braucht nur die Augen auf Lucian zu richten, um sich zu überzeugen, wie wenig gut berufen sie zu seiner Zeit waren. Wieviel Christen, die entarteten und die alte Sittenreinheit verdarben! Der Geiz, der Ehrgeiz, der Fanatismus erfüllten Herzen, die einen Beruf daraus machten, der Welt zu entsagen und das verdarben, was die einfache Tugend bewirkt hatte. Es wimmelt von ähnlichen Beispielen in der Geschichte. Kurz, wenn man einige ebenso fromme, als für die Gesellschaft unnütze Klausner ausnimmt, so sind die Christen unserer Tage nicht besser, als die Römer zur Zeit der Marius und Sulla; wohlverstanden, daß ich diese Parallele ausschließlich auf den Vergleich der Sitten beschränke.

Diese und ähnliche Betrachtungen brachten mich dazu, den Ursachen nachzuforschen, die bei dieser seltsamen Verschlechterung des Menschengeschlechts mitgewirkt haben. Ich weiß nicht, ob es mir gestattet ist, mich mit meinen Konjekturen über einen so wichtigen Gegenstand hervor zu wagen; aber es scheint mir, daß man vielleicht in der Wahl der Motive, die die Menschen zur Tugend führen sollen, fehl gegriffen hat. Es kommt mir so vor, als ob diese Motive den Fehler hätten, für den gemeinen Mann nicht faßlich zu sein. Die Stoiker bedachten nicht, daß Bewunderung ein erzwungenes Gefühl ist, dessen Eindruck sehr bald verschwindet; die Eigenliebe spendet nur mit Widerstreben Beifall. Man giebt leicht die Schönheit der Tugend zu, weil das Geständnis nichts kostet; aber dies ist mehr ein Akt der Gefälligkeit als der Überzeugung und bewegt uns nicht, uns selbst zu ändern, unsere bösen Neigungen zu besiegen, unsere Leidenschaften zu beherrschen. Die Platoniker hätten bedenken sollen, welch' unendlicher Abstand zwischen dem Wesen der Wesen und den gebrechlichen Geschöpfen besteht. Wie kann man diesem Geschöpf zumuten, seinem Schöpfer nachzuahmen, von dem es sich in seinem beschränkten und begrenzten Zustand nur eine unklare und unbestimmte Vorstellung machen kann? Unser Geist ist der Herrschaft der

Sinne unterworfen; unsere Vernunft wirkt nur auf Gebiete, bei denen unsere Erfahrung uns aufklärt. Mutet man ihr abstrakte Gegenstände zu, so führt man sie in einem Labyrinth irre, dessen Ausgang sie niemals finden wird; bringt man ihr aber greifbare Gegenstände der Natur entgegen, so ist dies das Mittel, Eindruck auf sie zu machen und zu überzeugen. Es giebt nur wenige großen Geister, die imstande sind, den gesunden Menschenverstand zu bewahren, wenn sie sich in die Finsternisse der Metaphysik stürzen. Der Mensch ist von Natur empfänglicher für Eindrücke der Sinne als der Vernunft. Die Epikureer schwächten, ohne es gewahr zu werden, die Güte ihrer Grundsätze durch den Mißbrauch des Ausdrucks Lust, und lieferten durch diese Zweideutigkeit ihren Schülern selbst Waffen in die Hände, um ihre Lehre zu verkehren.

Die christliche Religion — mit aller Ehrfurcht vor dem, was man in ihr für göttlich hält, und nur philosophisch betrachtet —, die christliche Religion, sage ich, bot dem Geist so abstrakte Ideeen, daß man jeden Katechumenen zum Metaphysiker hätte umwandeln müssen, sollte er sie begreifen, und nur auserwählte Menschen mit besonders starker Einbildungskraft konnten davon erfüllt werden: wenig Menschen werden mit so organisierten Köpfen geboren. Die Erfahrung beweist, daß beim gemeinen Mann der gegenwärtige Gegenstand, weil er die Sinne trifft, den Sieg davon trägt über den entfernten, der schwächer auf ihn wirkt; und folglich werden die Güter dieser Welt, deren Genuß ihm greifbar ist, unwidersprechlich den Vorzug haben vor eingebildeten Gütern, deren Besitz in weiter Ferne er sich undeutlich vorstellt. Aber, was sagen wir zu den Motiven, um den Menschen tugendhaft zu machen, die man aus der Liebe zu Gott ableitet, zu dieser Liebe, die die Stillen im Lande fordern, losgelöst von der Furcht der Höllenstrafen, wie von der Hoffnung aufs Paradies? Liegt diese Liebe im Bereich der Möglichkeit? Das Endliche kann das Unendliche nicht begreifen; folglich können wir uns keinerlei genaue Vorstellung von der Gottheit machen; wir können uns von ihrem Dasein im allgemeinen überzeugen, das ist alles. Wie kann man von einer Bauernseele verlangen, daß sie ein Wesen liebt, das sie in keiner Weise erkennen kann? Begnügen wir uns, stillschweigend anzubeten und die Regungen unserer Herzen auf das Gefühl einer tiefen Dankbarkeit gegen das Wesen der Wesen zu beschränken, durch das und in dem alle Wesen leben.

Je genauer man diesen Gegenstand prüft, je mehr man ihn erörtert, desto offenbarer scheint es, daß man ein allgemeineres und einfacheres Prinzip anwenden müßte, um die Menschen tugendhaft zu machen. Diejenigen, die sich mit der Kenntnis des menschlichen Herzens beschäftigt haben, werden ohne Zweifel die Triebfeder entdeckt haben, die man in Bewegung setzen müßte. Diese so mächtige Triebfeder ist

die Eigenliebe, diese Hüterin unseres Daseins, diese Erbauerin unseres Glücks, diese unversiegliche Quelle unserer Laster und unserer Tugenden, das verborgene Prinzip aller Handlungen der Menschen. Sie findet sich in hohem Maße in dem geistreichen Mann und sie klärt den Stumpfsinnigsten über seinen Vorteil auf. Was kann es Schöneres und Bewunderungswürdigeres geben, als selbst aus einem Prinzip, das zum Laster führen kann, die Quelle des Guten, des Glücks und des allgemeinen Wohles abzuleiten? Dies würde geschehen, wenn der Gegenstand von einem geschickten Philosophen in die Hand genommen würde: er würde die Eigenliebe regeln, sie zum Guten leiten, er würde es verstehen, den Leidenschaften Leidenschaften entgegen zu setzen, und indem er den Menschen zeigte, daß es ihr Vorteil ist, wenn sie tugendhaft sind, würde er sie dazu machen.

Der Herzog von Larochefoucauld [1], der, das menschliche Herz durchwühlend, so gut diese Triebfeder der Eigenliebe enthüllt hat, bediente sich ihrer, um unsere Tugenden zu verdächtigen, von denen er nur den Schein zugiebt. Ich wünschte, man benutzte diese Triebfeder, um den Menschen zu beweisen, daß es ihr wahrer Vorteil ist, wenn sie gute Bürger, gute Väter, gute Freunde sind, mit einem Wort, wenn sie alle sittlichen Tugenden besitzen; und da dies wirklich wahr ist, so würde es nicht schwer halten, sie davon zu überzeugen. Warum bemüht man sich, die Menschen bei ihrem Eigennutz zu packen, wenn man sie bewegen will, gewissen Parteien anzuhängen, wenn nicht der Eigennutz von allen Argumenten das stärkste und überzeugendste ist? Bedienen wir uns also dieses selben Arguments zugunsten der Sittlichkeit; stelle man den Menschen die Leiden vor, die sie sich durch lasterhaften Lebenswandel zuziehen werden, und die Güter, die von den guten Handlungen unzertrennlich sind. Wenn die Kreter ihre Feinde verfluchten, so wünschten sie ihnen, lasterhaften Leidenschaften hingegeben zu werden; das hieß, ihnen wünschen, sie möchten sich selbst in Unglück und Schande stürzen. Diese leicht verständlichen Wahrheiten lassen sich darthun und sind für Weise, für kluge Leute und für die niedrigste Bevölkerung gleich faßlich.

Man wird mir ohne Zweifel einwerfen, daß es für meine Hypothese einigermaßen schwierig sein wird, mit dem Glück, daß ich an die guten Handlungen binde, jene Verfolgungen in Einklang zu bringen, welche die Tugend erleidet und jene Art von Wohlergehen, dessen so viele schlechte Seelen genießen. Diese Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen, wenn wir uns darauf beschränken wollen, unter dem Wort Glück nichts weiter zu verstehen, als vollkommenen Seelenfrieden. Dieser Seelenfriede gründet sich auf die Zufriedenheit mit uns selbst, auf das,

[1] Seine Gedanken, Maximen und Betrachtungen, erschienen zuerst 1665.

was wir nach unserem Gewissen an unseren Handlungen loben dürfen, und darauf, daß wir uns keine Vorwürfe zu machen haben. Nun aber ist es klar, daß dies Gefühl in einer übrigens unglücklichen Person bestehen kann; aber niemals wird es in einem wilden und grausamen Herzen leben, das nicht anders kann, als sich selbst verabscheuen, wenn es sich betrachtet, gleichviel, was für anscheinendes Glück es zu umgeben scheint.

Wir streiten nicht gegen die Erfahrung; wir gestehen, daß es eine Menge unbestrafter Verbrechen giebt und Schurken, die jene Herrlichkeit genießen, welche die Idioten bewundern. Aber fürchten diese Verbrecher nicht, daß die Zeit endlich diese für sie so fürchterliche Wahrheit entschleiert und ihre Schande aufdeckt? — Und jene gekrönten Ungeheuer, ein Nero, ein Caligula, ein Domitian, ein Ludwig XI.! verhinderten die eitlen Herrlichkeiten, die sie genossen, daß sie die geheime Stimme des Gewissens hörten, die sie verdammte, daß sie von Reue verzehrt wurden und daß sie jene rächende Geißel fühlten, die sie, wenn sie auch unsichtbar war, zerfleischte, indem sie sie traf? Welche Seele kann in solcher Lage ruhig sein? Empfindet sie nicht vielmehr in diesem Leben alles Schrecklichste der Höllenqualen? Übrigens heißt es leichthin urteilen, wenn man das Glück anderer nach dem Schein abschätzt. Der Wert dieses Glücks kann nur nach der Sinnesart dessen, der es erfährt, bemessen werden; diese Sinnesart ist so verschieden, daß einer den Ruhm liebt, jener andere Gegenstände des Vergnügens; dieser hängt sich an Kleinigkeiten, jener an Dinge, die man für wichtig hält; ja, die einen verachten und verschmähen sogar das, was die anderen wünschen oder für das höchste Gut halten.

Es giebt also keine bestimmte Regel, um das zu beurteilen, was von einem willkürlichen und oft fantastischem Geschmack abhängt; daher kommt es, daß man oft das Glück und das Wohlergehen derer beschreit, die im Geheimen unter dem Druck ihrer Leiden bitter seufzen. Also sind es nicht äußere Gegenstände, noch jene Glücksgüter, die das bewegliche Spiel der Welt abwechselnd hervorbringt und zerstört, in denen wir die Seligkeit finden können, wir müssen sie in uns selbst suchen. Es giebt keinen anderen, ich wiederhole es, als den Seelenfrieden; deshalb muß unser Eigennutz uns dazu treiben, ein so kostbares Gut zu erstreben; und wenn die Leidenschaften es stören, so sind sie es, die man unterdrücken muß.

Sowie ein Staat nicht glücklich sein kann, während er vom Bürgerkrieg zerfleischt wird, so kann auch ein Mensch seines Glückes nicht froh werden, wenn seine aufrührerischen Leidenschaften die Herrschaft der Vernunft bekämpfen. Alle Leidenschaften ziehen eine Strafe nach sich, die ihnen anzuhaften scheint; selbst diejenigen, die unseren Sinnen am meisten schmeicheln, sind nicht davon ausgenommen: bei diesen ist es der Ruin

der Gesundheit; bei jenen sind es stets wiederkehrende Sorgen und Unruhen, oder es ist der Kummer, daß große Projekte, die man sich ausgedacht hatte, nicht gelingen, oder es ist der Verdruß, daß man nicht soviel Ansehen genießt, als man zu verdienen glaubt, oder es ist der Zorn, sich nicht an denen rächen zu können, die uns beleidigt haben, oder Reue über eine zu grausame Rache, oder die Furcht, nach hundert auf einander folgenden Schurkereien entlarvt zu werden.

Z. B. peinigt die Sucht, Reichtümer anzuhäufen, fortwährend den Geizigen; die Mittel gelten ihm gleich, wenn er nur befriedigt wird; aber die Furcht, das zu verlieren, dessen Anhäufung ihm soviel Mühe gekostet hat, nimmt ihm den Genuß an seinem Besitz. Der Ehrgeizige verliert die Gegenwart aus dem Gesicht, um sich blindlings in die Zukunft zu stürzen; er gebiert fortwährend neue Pläne; er tritt das Heiligste, was es giebt, herrisch mit Füßen, um zu seinen Zielen zu gelangen; die Hindernisse, auf die er stößt, erbittern und reizen ihn; immer schwankend zwischen Furcht und Hoffnung ist er in der That unglücklich, und selbst der Besitz dessen, was er wünscht, ist von Übersättigung und Ekel begleitet. Dieser Zustand der Flauheit erzeugt neue Glückspläne in ihm, und jenes Glück, das er sucht, findet er niemals. Darf man in einem so kurzen Leben so langwierige Pläne machen? Der Verschwender, der das Doppelte von dem, was er einnimmt, ausgiebt, gleicht dem Faß der Danaïden, das sich nie füllte; er sucht immer nach Hilfsmitteln, und seine zahlreichen Wünsche, die seine Bedürfnisse fortwährend vermehren, verwandeln schließlich seine Laster in Verbrechen. Der zärtliche Liebhaber wird ein Spielzeug der Frauen, die ihn betrügen, der flatterhafte Liebhaber verführt nur, indem er unmündig wird, und der Ausschweifende verliert seine Gesundheit, indem er sein Leben verkürzt.

Aber der harte Mensch, der Ungerechte, der Undankbare, was für Vorwürfe müssen die sich nicht machen! Wer hart ist, hört auf, Mensch zu sein, weil er die Rechte seiner Gattung nicht mehr achtet und in seinen Mitmenschen seine Brüder verkennt; er hat weder Herz noch Eingeweide, und selbst kein Mitleid kennend, verzichtet er in der That auf das, was man für ihn haben sollte. Der Ungerechte bricht den Gesellschaftsvertrag; er zerstört, soviel an ihm ist, die Gesetze, unter deren Schutz er lebt; er würde sich gegen Unterdrückung, die er zu erleiden hätte, auflehnen, um sich das ausschließliche Vorrecht anzueignen, diejenigen, die schwächer als er sind, zu unterdrücken; er sündigt aus schlechter Logik, seine Grundsätze widersprechen sich und muß nicht außerdem das Gerechtigkeitsgefühl, das die Natur allen Herzen eingegeben hat, sich auflehnen gegen seine Pflichtverletzungen. Aber das abscheulichste Laster von allen, das schwärzeste, das schmählichste ist die Undankbarkeit. Der gegen Wohlthaten unempfindliche Undankbare be-

geht ein Majestätsverbrechen an der Gesellschaft, weil er die Süßigkeit der Freundschaft verdirbt, vergiftet, zerstört; er fühlt die Beleidigungen, er fühlt nicht die Dienste; er setzt der Bosheit die Krone auf, indem er Gutes mit Bösem vergilt; aber diese entartete und der Menschlichkeit verlustig gegangene Seele handelt gegen ihre Interessen, weil jedes Individuum, schwach von Natur, wie hoch es auch steht, die Hilfe von seinesgleichen nicht entbehren kann, und weil ein Undankbarer, ausgestoßen aus der Gesellschaft, durch seine Wildheit unwürdig geworden ist, hinfort neue Wohlthaten zu erfahren. Man sollte den Menschen unablässig sagen: seid sanft und menschlich, weil ihr schwach seid und Hilfe braucht; seid gerecht gegen die anderen, damit ihr eurerseits durch die Gesetze gegen jede fremde Gewalt geschützt werden könnt; mit einem Wort, thut anderen das nicht, was ihr nicht gern wollt, daß man euch thue.

Ich unternehme es nicht, in dieser flüchtigen Skizze alle Argumente aufzuzählen, die die Eigenliebe den Menschen liefert, um ihre bösen Neigungen zu bezwingen und sie zur Führung eines tugendhafteren Lebens anzureizen. Die Grenzen dieser Rede gestatten mir nicht, diesen Stoff in ihr zu erschöpfen; ich begnüge mich damit, zu behaupten, daß alle, die neue Beweggründe ausfindig machen, um die Sitten zu verbessern, der Gesellschaft, ja, ich wage zu sagen der Religion, einen wichtigen Dienst leisten werden.

Nichts ist wahrer, nichts augenscheinlicher, als daß die Gesellschaft nicht bestehen und sich nicht erhalten könnte ohne die Tugend und die guten Sitten derjenigen, aus denen sie besteht. Entartete Sitten, schamlose Frechheit im Laster, Verachtung der Tugend und derjenigen, die sie hoch halten, Wortbrüchigkeit im Handel, Meineide, Bosheiten, persönliches Interesse, das die Vaterlandsliebe verdrängt, das sind die Vorläufer des Verfalls der Staaten und des Untergangs der Reiche, weil, sowie die Begriffe von gut und böse sich verwirren, Lob und Tadel, Strafe und Belohnung aufhören. Diese so wichtige Frage der Sitten geht die Religion nicht minder an, als den Staat. Die christlichen Religionen, die jüdische, die mohammedanische und die chinesische haben ungefähr dieselbe Sittenlehre. Die seit langer Zeit angesehene christliche Religion hat trotzdem noch zwei Arten von Feinden zu bekämpfen. Die einen sind jene Philosophen, die nur den gesunden Menschenverstand und die nach den Regeln der Logik streng exakten Beweisführungen gelten lassen und alle Ideeen und Systeme verwerfen, die mit den Regeln der Dialektik nicht übereinstimmen; von ihnen haben wir hier nicht zu reden. Die anderen sind Wüstlinge, deren durch lange Gewohnheit des Lasters verderbte Sitten sich gegen das harte Joch empören, das die Religion ihren Leidenschaften auferlegen will; sie werfen diese Fessel ab, sie entsagen stillschweigend einem Gesetz, das ihnen

unbequem ist, und suchen eine Zuflucht in vollständigem Unglauben. Ich behaupte also, daß alle Beweggründe, die dazu dienen können, Personen dieser Art zu bessern, offenbar zum größten Vorteil der christlichen Religion ausschlagen, und ich wage zu glauben, daß der Eigennutz der Menschen der mächtigste Beweggrund ist, den man anwenden kann, um sie aus ihren Verirrungen zurück zu führen. Ist der Mensch erst einmal recht davon überzeugt, daß sein eigenes Wohl Tugend erfordert, so wird er sich auf löbliche Handlungen werfen; und da er in der That finden wird, daß er der Sittenlehre des Evangeliums gemäß lebt, so wird es leicht sein, ihn zu bestimmen das, was er schon aus Selbstliebe thun würde, aus Liebe zu Gott zu thun; das nennen die Theologen heidnische Tugenden in christlich geheiligte Tugenden verwandeln.

Aber da entsteht ein neuer Einwand. Man wird mir ohne Zweifel sagen: „Sie sind mit sich selbst im Widerspruch; Sie bedenken nicht, daß die Tugend so definirt wird: eine Stimmung der Seele, die sie zur größten Uneigennützigkeit führt. Wie können Sie nun glauben, daß man zu dieser vollkommenen Uneigennützigkeit durch den Eigennutz gelangen kann, der gerade die ihr am meisten entgegengesetzte Seelenstimmung ist?“ Wie stark auch immerhin dieser Einwand sein mag, so ist er doch leicht zu vernichten, wenn man die verschiedenen Triebfedern betrachtet, die die Eigenliebe in Bewegung setzen. Bestände die Eigenliebe nur in dem Wunsch, Güter und Ehren zu besitzen, so hätte ich nichts zu erwidern; aber ihre Ansprüche beschränken sich nicht auf so wenige Gegenstände: erstens ist es die Liebe zum Leben und ihre eigene Erhaltung, ferner der Wunsch glücklich zu sein, die Furcht vor Tadel und Schande, oder Wunsch nach Ansehen und Ruhm, endlich eine Leidenschaft für alles, was der Selbsterhaltung nützlich und daneben eine Scheu gegen alles, was der Selbsterhaltung schädlich zu sein scheint. Man braucht also nur das Urteil der Menschen zu berichtigen. Was muß ich aufsuchen, was muß ich vermeiden, um diese Eigenliebe, die roh und schädlich war, nützlich und lobenswert zu machen. Die Beispiele größter Uneigennützigkeit, die wir haben, lassen sich auf Prinzipien der Eigenliebe zurückführen. Die hochherzige Hingabe der beiden Decius, die willig ihr eigenes Leben opferten, um ihrem Vaterlande den Sieg zu verschaffen, woraus entsprang sie, wenn nicht daraus, daß sie ihr Leben geringer achteten als den Ruhm? Warum widersteht Scipio in seiner ersten Jugend, in jenem Alter, wo die Leidenschaften so gefährlich sind, den Versuchungen, die ihm die Schönheit seiner Gefangenen bereitet? Warum giebt er sie als Jungfrau ihrem Verlobten zurück, indem er sie beide mit Geschenken überhäuft? Können wir daran zweifeln, daß dieser Held sich von seinem edlen und großmütigen Verhalten mehr Ehre versprach als von einer rohen Befriedigung seiner Gelüste? Er zog also den Ruhm der Wollust vor.

Wieviel Züge von Tugend, wieviel für immerdar ruhmvolle Handlungen verdankt man in der That nur dem Instinkt der Eigenliebe! Durch ein geheimes und fast unmerkliches Gefühl beziehen die Menschen alles auf sich selbst; sie stellen sich in einen Mittelpunkt, in den alle Linien des Umkreises einmünden. Was sie auch Gutes thun mögen, sie selbst sind dessen verborgener Gegenstand; die stärkere Empfindung trägt bei ihnen den Sieg davon über die schwächere; zuweilen bestimmt sie ein Fehlschluß, dessen Fehler sie nicht merken. Man braucht also nur ihnen die wahren Güter vorzuhalten, sie lehren, deren Wert zu erkennen und ihre Leidenschaften zu behandeln, indem man eine Neigung der anderen entgegenstellt, um daraus Nutzen zu gunsten der Tugend zu ziehen.

Handelt es sich darum, ein Verbrechen, das begangen werden soll, zu verhindern, so findet sich das zurückhaltende Prinzip in der Furcht vor den Gesetzen, die es bestrafen. Hier gilt es jene Liebe zur Selbsterhaltung zu erregen, die jeder Mensch besitzt, um sie den verkehrten Absichten entgegenzustellen, die ihn den strengsten Strafen, ja selbst dem Tode aussetzen würden. Diese Liebe zur Selbsterhaltung kann gleicherweise dazu dienen, Wüstlinge, deren Ausschweifungen die Gesundheit untergraben und das Leben verkürzen, zu bekehren; ebenso gegen diejenigen, die Zornausbrüchen unterworfen sind, denn es giebt Beispiele, daß jene Aufregungen denjenigen, die davon heftig ergriffen wurden, epileptische Anfälle zuzogen. Die Furcht vor Tadel bringt ungefähr dieselben Wirkungen hervor, wie die Neigung der Selbsterhaltung. Wieviel Frauen verdanken ihre bewunderte Keuschheit nur dem Wunsch, ihren Ruf vor der Klatschsucht zu sichern! Wieviel Männer verdanken ihre Uneigennützigkeit nur der Scheu, in der Welt, wenn sie anders handelten, für Schurken oder Elende zu gelten! Kurz und gut, geschickt alle Triebfedern der Eigenliebe behandeln, alle Vorteile guter Handlungen auf deren Urheber zurückführen, das ist das Mittel, um die Triebfedern des Bösen wie des Guten zum Haupthebel der Tugend und des Verdienstes zu machen.

Ich kann nicht umhin, zu unserer Schande zu gestehen, daß man in diesem Jahrhundert eine sonderbare Lauheit gegen das, was die Besserung des menschlichen Herzens und der Sitten angeht, bemerkt. Man sagt öffentlich, ja man druckt sogar, daß die Sittlichkeit ebenso langweilig als überflüssig ist; man behauptet, daß die menschliche Natur aus Gut und Böse zusammengesetzt sei, daß man dies Wesen nicht ändert, daß die stärksten Gründe der Heftigkeit der Leidenschaften weichen und daß man die Welt laufen lassen muß, wie sie eben läuft.

Aber wenn man dasselbe auf die Erde anwenden wollte, wenn man sie nicht kultivierte, so würde sie ohne Zweifel Dornen und Disteln tragen und niemals würde sie jene reichen Ernten geben, die

so nützlich sind und uns zu Nahrungsmitteln dienen. Ich bekenne es, wieviel Mühe man sich auch geben mag, die Sitten zu bessern, immer wird es Verbrechen und Laster auf Erden geben; aber es wird deren weniger geben, und das heißt viel gewonnen; es wird überdies geläuterte und entwickelte Geister geben, die sich durch hervorragende Eigenschaften auszeichnen werden. Sah man nicht erhabene Seelen aus den Philosophenschulen hervorgehen, nahezu göttliche Menschen, welche die Tugend zum höchsten Grad von Vollkommenheit brachten, den die Menschheit erreichen kann? Die Namen eines Sokrates, eines Aristides, eines Cato, eines Brutus, eines Antonin, eines Marc-Aurel werden in den Annalen des Menschengeschlechts fortbestehen, so lange es noch tugendhafte Seelen auf Erden giebt. Die Religion hat nicht verfehlt, einige hervorragende Männer hervorzubringen, die sich durch Menschlichkeit und Wohlthun auszeichneten. Ich rechne zu dieser Anzahl nicht jene schwarzgalligen und fanatischen Einsiedler, die in religiösen Kerkern Tugenden begruben, die ihren Nächsten nützlich werden konnten, und die lieber auf Kosten der Gesellschaft lebten, anstatt ihr zu dienen.

Man müßte heut anfangen, das Beispiel der Alten nachzuahmen, und alle Ermutigungen anwenden, die das Menschengeschlecht besser machen können, in den Schulen dem Studium der Moral den Vorzug geben vor allem anderen Wissen, und eine leichte Methode befolgen um sie zu lehren. Vielleicht wäre es kein kleiner Schritt zu diesem Ziele, wenn man Katechismen verfaßte, aus denen die Kinder von frühster Jugend auf lernten, daß, um glücklich zu sein, die Tugend unerläßlich notwendig für sie ist. Ich wünschte, daß die Philosophen sich weniger mit ebenso schwierigen als eitlen Untersuchungen beschäftigten und lieber ihre Kräfte mehr der Moral zukommen ließen, besonders daß ihr Leben ihren Schülern in jeder Beziehung zum Muster dienen könnte; dann würden sie mit Recht den Titel Lehrer der Menschheit verdienen. Die Theologen müßten sich weniger mit der Erklärung unverständlicher Dogmen befassen und befreit von der Sucht, Dinge beweisen zu wollen, die uns als Mysterien einer über die Vernunft hinausgehenden Ordnung offenbart sind, müßten sie mehr darauf ausgehen, praktische Moral zu predigen, statt blumenreicher Reden müßten sie nützliche, einfache und klare, ihrer Zuhörerschaft faßliche Reden halten. Die Menschen schlafen ein bei einer langen gekünstelten Beweisführung, sie erwachen, wenn von ihrem Vorteil die Rede ist; so würde man durch geschickte und weisheitsvolle Reden die Eigenliebe zum Gipfelpunkt der Tugend machen können. Beispiele neueren Datums und für die, die man überzeugen will, passend, könnten mit Erfolg gebraucht werden; wenn es sich darum handelte, einen faulen Arbeiter anzuregen, sein Feld besser zu bebauen, so würde man ihn ohne Zweifel ermutigen, wenn man ihm seinen Nachbar zeigte, der durch fleißige Thätigkeit reich geworden ist; es liegt

nur an ihm, ebenso vorwärts zu kommen. Aber die Vorbilder müssen so gewählt werden, daß sie denen, die sie nachahmen sollen, anschaulich werden, in ihrer Art, und nicht in zu anderen Verhältnissen. Die Trophäen des Miltiades hinderten den Themistokles am Schlafe.

Wenn die großen Vorbilder so starke Eindrücke auf die Alten machten, warum sollten sie das heutzutage weniger thun? die Ruhmesliebe ist den schönen Seelen angeboren; man braucht sie nur anzuregen, und Menschen, die bis dahin vegetierten, werden entflammt durch diesen glücklichen Instinkt in Halbgötter verwandelt erscheinen. Endlich scheint es mir, daß wenn die von mir vorgeschlagene Methode auch nicht ausreicht, um die Laster auf der Erde auszurotten, sie doch wenigstens einige Proselyten für gute Sitten machen und Tugenden erwecken könnte, die ohne ihre Hilfe in Erstarrung geblieben wären. Das wird immer ein der Gesellschaft geleisteter Dienst sein, und das ist der Zweck dieser Arbeit.

5. Moralischer Dialog zum Gebrauch des jungen Adels.

Frage. Was ist die Tugend?

Antwort. Sie ist eine glückliche Anlage des Geistes, die uns antreibt, die Pflichten der Gesellschaft zu unserem eigenen Besten zu erfüllen.

Frage. Worin bestehen die Pflichten der Gesellschaft?

Antwort. In dem Gehorsam, in der Dankbarkeit, die wir unseren Eltern für die Sorgfalt unserer Erziehung schuldig sind; darin daß wir ihnen aus all unseren Kräften beistehen, ihnen in ihrer Altersschwäche durch unsere zärtliche Liebe ähnliche Dienste leisten, wie sie uns in unserer schwachen Kindheit geleistet haben. Unseren Brüdern gegenüber redet Natur und Blut von der Liebe und Treue, die wir ihnen schulden als solchen, die eines Ursprungs mit uns und uns durch die unzerreißbarsten Bande der Menschheit verbunden sind. Die Eigenschaft des Vaters verpflichtet uns, unsere Kinder mit aller möglichen Aufmerksamkeit aufzuziehen, besonders auf ihre Erziehung und ihre Sitten acht zu haben, weil Tugend und Kenntnisse tausendmal wertvoller sind, als alle angehäuften Schätze, die man ihnen zum Erbteil hinterlassen könnte. Unsere Stellung als Bürger verpflichtet uns, die Gesellschaft im allgemeinen zu achten, alle Menschen als Glieder eines Geschlechtes anzuerkennen, sie als Gefährten, als Brüder anzusehen, die die Natur uns gegeben hat und gegen sie nur so zu handeln, wie wir wünschen würden, daß sie gegen uns handeln möchten. In unserer Eigenschaft als Mitglieder des Vaterlandes sollen wir all unsere Gaben anwenden, um ihm nützlich zu sein, wir sollen es aufrichtig lieben, weil es unsere gemeinsame Mutter ist, und wenn sein Vorteil es verlangt, sollen wir ihm Gut und Leben opfern.

Frage. Nun ja, das sind schöne und gute Grundsätze. Es kommt jetzt darauf an zu sehen, wie Sie diese Pflichten der Gesellschaft mit Ihrem eigenen Vorteil vereinigen. Diese Achtung und Unterordnung, die Sie Ihrem Vater gegenüber hegen, sind Ihnen die nicht lästig, wenn Sie genötigt sind, seinem Willen nachzugeben?

Antwort. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ich mich, um zu gehorchen, zuweilen überwinden muß; aber kann ich dankbar genug gegen die sein, die mir das Leben geschenkt haben? Und verlangt nicht mein Vorteil, daß ich durch mein Beispiel meine Kinder anfeuere, mir nachzueifern, indem sie eine gleiche Unterordnung unter meinen Willen zeigen?

Frage. Auf Ihre Gründe ist nichts zu entgegnen, ich sage Ihnen also nichts mehr über diesen Gegenstand. Aber wie wollen Sie die Einigkeit mit Ihren Geschwistern erhalten, wenn, wie dies oft geschieht, Familienangelegenheiten oder Erbschaftsstreitigkeiten Sie entzweien?

Antwort. Halten Sie denn die Bande des Blutes für so schwach, daß sie nicht ein vorübergehendes Interesse überwinden könnten? Hat unser Vater ein Testament gemacht, so ist für uns das Gegebene, seinem letzten Willen zuzustimmen. Wenn er ohne zu testieren gestorben ist, so haben wir Gesetze, die unsere Streitigkeiten entscheiden. So kann nichts mir wesentlichen Schaden bringen; wäre ich auch von der Wut des Neides und der Leidenschaft der Zanksucht besessen, müßte ich nicht doch einsehen, daß wir durch Prozesse unsere Erbschaft selbst aufzehren? so würde ich mich gütlich fügen und kein Streit würde unsere Familie zerreißen.

Frage. Ich will glauben, daß Sie weise genug sind, um nicht durch Ihre Schuld Anlaß zu Mißhelligkeiten in Ihrer Familie zu geben; aber das Unrecht kann auf seiten Ihrer Brüder und Ihrer Schwestern liegen: diese können schlecht gegen Sie handeln, Sie beneiden, in schimpflichen Ausdrücken von Ihnen sprechen, Ihnen Unannehmlichkeiten verursachen, vielleicht sogar an Ihrem Untergang arbeiten. Wie würden Sie dann die Strenge ihrer Pflicht mit dem, was Ihrem Glücke frommt, vereinigen?

Antwort. Sobald ich nach den ersten Augenblicken der Entrüstung, die mir ihr Betragen einflößen würde, ruhiger geworden wäre, würde ich es mir zur Ehre anrechnen, der Beleidigte und nicht der Beleidiger zu sein; dann würde ich mit ihnen reden, ich würde ihnen sagen, daß es mir aus Rücksicht auf das Blut meines Vaters und meiner Mutter in ihnen unmöglich sein würde, sie wie erklärte Feinde zu behandeln daß ich aber Maßregeln treffen würde, um sie daran zu hindern mir zu schaden. Dies großmütige Vorgehen würde sie vielleicht zur Vernunft bringen, und wenn das nicht einträte, so hätte ich jedenfalls den Trost, mir keinen Vorwurf machen zu dürfen; und da

eine solche Handlungsweise den Beifall der Weisen gewinnen muß, würde ich mich genügend belohnt finden.

Frage. Zu was wäre Ihnen diese Großmut nütze?

Antwort. Um das Wertvollste zu bewahren, was ich auf Erden habe, einen fleckenlosen Ruf, auf den ich mein ganzes Glück gründe.

Frage. Welch Glück kann in der Meinung liegen, welche die Leute von Ihnen haben?

Antwort. Es ist nicht die Meinung der anderen, auf die ich mich stütze, sondern auf die unaussprechliche Genugthuung, die ich empfinde, wenn ich so bin wie es eines vernünftigen, menschlichen und wohlthätigen Wesens würdig ist.

Frage. Sie sagten vorher, daß Sie, wenn Sie Kinder hätten, mehr Sorge darauf verwenden würden, sie tugendhaft zu machen, als ihnen Reichtümer zu sammeln. Warum denken Sie so wenig daran ihr Vermögen zu begründen?

Antwort. Weil Reichtümer an sich gar keinen Wert haben, sondern ihn nur durch den guten Gebrauch, den man davon macht, gewinnen. Pflege ich nun die Talente meiner Kinder, bilde ich sie sittlich, so wird ihr persönliches Verdienst ihr Glück machen. Überwachte ich dagegen ihre Erziehung nicht, so würden sie auch die größten Güter, die ich ihnen hinterlasse, in kurzem verschwendet haben. Überdies wünsche ich, daß man an meinen Kindern ihren Charakter, ihr Herz, ihre Talente, ihre Kenntnisse schätze, nicht aber ihre Reichtümer.

Frage. Dies wird der Gesellschaft sehr nützlich sein; aber welchen Vorteil ziehen Sie selbst daraus?

Antwort. Einen sehr großen, weil meine wohlgesitteten Kinder der Trost meines Alters sein werden, weil sie weder meinen Namen noch ihre Vorfahren durch schlechten Lebenswandel entehren werden, und weil, da sie vorsichtig und weise sind, das Vermögen, das ich ihnen hinterlassen kann, mit Hilfe ihrer Talente ausreichend sein wird, um sie anständig leben zu lassen.

Frage. Sie glauben also nicht, daß vornehme Geburt und berühmte Vorfahren die Nachkommen davon entbinden, Verdienste zu haben?

Antwort. Nicht im geringsten, dies ist vielmehr eine Anspornung sie zu übertreffen, denn es giebt nichts, was schändlicher ist, als sein Geschlecht ausarten zu lassen. In solchem Fall dient der Glanz der Ahnen statt zur Verherrlichung der Nachkommen, vielmehr nur dazu ihre Schande zu beleuchten.

Frage. Man muß Sie gleichermaßen um Aufklärung bitten über das, was Sie hinsichtlich Ihrer Pflichten gegen die Gesellschaft vorgebracht haben. Sie sagen, man muß anderen das nicht thun, was man sich selbst von ihnen nicht gethan haben will. Das ist recht un-

bestimmt; ich wünschte, Sie setzten mir auseinander, was Sie mit diesen Worten meinen.

Antwort. Das ist nicht schwer; ich brauche nur alles durchzugehen, was mir Leid macht, und was mir angenehm ist. 1. Ich würde mich ärgern, wenn man mir meine Besitztümer nähme; folglich darf ich niemand um seinen Besitz bringen. 2. Es würde mir unendlichen Schmerz bereiten, wenn man meine Frau verführte; ich darf also nicht das Lager eines anderen beflecken. 3. Ich verachte, die mir ihr Wort brechen oder meineidig werden; ich muß also getreulich mein Wort und meine Schwüre halten. 4. Ich verabscheue, die meinen Namen verunglimpfen, also darf ich niemand verleumden. 5. Keine Privatperson hat ein Recht auf mein Leben; ich habe also nicht das Recht, irgend jemand ums Leben zu bringen. 6. Ich bin entrüstet über die, die mir Undank erzeigen; wie sollte ich da undankbar gegen meine Wohlthäter sein? 7. Wenn ich die Ruhe liebe, werde ich nicht den Frieden eines anderen stören. 8. Wenn ich in meinen Bedürfnissen gern Unterstützung finde, so werde ich meinen Beistand anderen nicht versagen, die mich darum angehen, weil ich die Freude kenne, die man empfindet, wenn man eine wohlthätige Seele antrifft, ein dienstfertiges Herz, welches voll Teilnahme für die Leiden der Menschheit, die Unglücklichen verteidigt, unterstützt und rettet.

Frage. Ich sehe, daß Sie das alles um der Gesellschaft willen thun, aber was haben Sie selbst davon?

Antwort. Die süße Befriedigung, so zu sein, wie ich zu sein wünsche, würdig Freunde zu verdienen, würdig der Achtung meiner Mitbürger, würdig meines eigenen Beifalls.

Frage. Opfern Sie nicht, indem Sie sich so benehmen, alle Ihre eigenen Leidenschaften?

Antwort. Ich lasse sie nicht ungezügelt; und wenn ich sie einschränke, so geschieht dies zu meinem eigenen Besten, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, die den Schwachen gegen die Gewaltthaten des Starken schützen, um meinen Ruf zu bewahren und um mich nicht den Strafen auszusetzen, die das Gesetz den Übertretern auferlegt.

Frage. Es ist wahr, daß die Gesetze die öffentlichen Verbrechen bestrafen; aber wieviel schlechte Handlungen verbergen sich, in Dunkel gehüllt, dem durchdringenden Auge der Themis! Warum sollten Sie nicht zu der Zahl jener glücklichen Übelthäter gehören, die ihre Missethaten im Schatten der Straflosigkeit genießen? Wenn sich also eine verborgene Gelegenheit böte sich zu bereichern, würden Sie sich dieselbe entgehen lassen?

Antwort. Wenn ich in schuldloser Weise durch unschuldige Mittel etwas erwerben könnte, so würde ich das sicher nicht versäumen; aber

wenn es durch unehrliche Mittel geschehen müßte, würde ich sofort darauf verzichten.

Frage. Warum?

Antwort. Weil nichts so verborgen ist, es kommt doch an den Tag; die Zeit enthüllt spät oder früh die Wahrheit. Unrecht erworbenes Gut würde ich mit Zittern besitzen, und ich würde mein Leben in der grausigen Erwartung des Augenblicks zubringen, der mich durch Bloßlegung meiner Schandthat für immer vor den Menschen entehren würde.

Frage. Die Moral der großen Welt ist indessen recht lässig, und wenn man untersuchen wollte, mit welchem Recht jedermann seine Güter besitzt, wieviel Ungerechtigkeiten, wieviel Betrug, wieviel Wortbruch würde man entdecken! Würden diese Beispiele Sie nicht zur Nachahmung ermutigen?

Antwort. Diese Beispiele würden mich die Verkehrtheit der Menschen bejammern lassen. Und wie weder Bucklige noch Blinde mich reizen ihnen ähnlich zu werden, so glaube ich auch, daß es einer tugendhaften Seele unwürdig ist, sich bis zur Nachahmung des Lasters zu erniedrigen.

Frage. Dennoch giebt es verborgene Verbrechen.

Antwort. Das gebe ich zu; aber die Verbrecher sind nicht glücklich, sie werden, wie ich Ihnen sagte, von der Furcht, entdeckt zu werden, gepeinigt und durch die heftigsten Gewissensbisse. Sie fühlen, daß sie eine betrügerische Rolle spielen, daß sie ihre Nichtswürdigkeit mit der Maske der Tugend bedecken; ihr Herz weist die falsche unverdiente Achtung, die sie genießen, zurück, und sie verdammen sich insgeheim selbst zur tiefsten Verachtung, die ihnen gebührt.

Frage. Es fragt sich, ob Sie, wenn Sie in dem Fall wären, solche Betrachtungen machen würden.

Antwort. Könnte ich die Stimme des Gewissens und die der rächenden Gewissensbisse ersticken? Dies Gewissen gleicht einem Spiegel; ruhen unsere Leidenschaften, so spiegelt es uns all unsere Mängel; ich habe mich darin unschuldig gesehen und ich würde mich darin strafbar sehen. Ach! ich würde in meinen eigenen Augen ein Gegenstand des Abscheus werden. Nein, nie werde ich mich freiwillig dieser Demütigung aussetzen, diesem Schmerz, dieser Qual.

Frage. Es giebt indessen Erpressungen und Beraubungen, die der Krieg gut zu heißen scheint.

Antwort. Der Krieg ist der Beruf von Ehrenmännern, wenn Bürger ihr Leben für den Dienst ihres Vaterlandes wagen. Mischt sich aber Gewinnsucht hinein, so artet dieser edle Beruf in reines Brigantentum aus.

Frage. Nun wohl, wenn Sie nicht gewinnsüchtig sind, so werden Sie wenigstens Ehrgeiz haben; Sie möchten vordringen und Ihresgleichen befehlen.

Antwort. Ich unterscheide schon zwischen Ehrgeiz und Wetteifer. Die erstere Leidenschaft verfällt oft in Übertreibung und grenzt nahe an das Laster; aber der Wetteifer ist eine Tugend, der man nachstreben muß; er bringt uns ohne Eifersucht dazu, unsere Mitbewerber zu übertreffen, indem wir besser als sie unseren Pflichten nachkommen; er ist die Seele der schönsten Thaten, militärischer sowohl als bürgerlicher; er wünscht zu glänzen, aber er will seine Erhebung nur der Tugend allein im Verein mit der Überlegenheit der Begabung verdanken.

Frage. Wenn man aber durch Schädigung eines anderen zu einer hervorragenden Stellung gelangen könnte, würden Sie dies Mittel nicht kürzer finden?

Antwort. Die Stelle könnte meine Begierde reizen, das gebe ich zu; dennoch würde ich niemals einwilligen Mörder zu werden, um sie zu erlangen.

Frage. Was nennen Sie Mörder werden?

Antwort. Einen Menschen töten ist für den Toten ein geringeres Übel als ihn um seinen guten Namen bringen; ob man ihn mit dem Dolch oder mit der Zunge ermordet, das bleibt sich gleich.

Frage. Sie werden also niemand verleumden. Indessen kann es geschehen, daß Sie, ohne darum ein Mörder zu sein, jemanden töten; nicht daß ich Sie im Verdacht hätte, kaltblütig einen Mord zu begehen, aber wenn einer Ihrer Mitmenschen sich als Ihren Feind erklärt und Sie verfolgt, wenn ein roher Kerl Sie beleidigt und beschimpft, so wird der Zorn Sie fortreißen, und die Süßigkeit der Rache wird Sie antreiben, eine Gewaltthat zu begehen.

Antwort. Das sollte nicht sein, aber ich bin ein Mensch; mit starken Leidenschaften geboren würde es mich ohne Zweifel einen harten Kampf kosten, um den ersten Antrieb des Zornes zu unterdrücken; ich sollte ihn aber dennoch besiegen. Den Gesetzen kommt es zu, die Beleidigungen, die den Einzelnen treffen, zu rächen; kein Individuum hat das Recht, diejenigen, die es beschimpfen, zu bestrafen; wenn aber unglücklicherweise eine erste Aufwallung es über meine Vernunft davontrüge, so würde ich das lebenslang bereuen.

Frage. Wie würden Sie als Offizier dieses Benehmen mit dem vereinigen, was die Ehre von einem Mann von Stande verlangt? Sie wissen, daß unglücklicherweise in allen Ländern die Gesetze der Ehre genau das Gegenteil der bürgerlichen Gesetze sind?

Antwort. Ich würde mir vornehmen, einen verständigen und maßvollen Lebenswandel zu führen, um keine Veranlassung zu bösen Händeln zu geben; und wenn man mich ohne meine Schuld in dergleichen verwickelte, so würde ich mich genötigt sehen, der hergebrachten Sitte zu folgen und hinsichtlich der Folgen meine Hände in Unschuld waschen.

Frage. Da wir einmal bei der Ehre sind, so erklären Sie mir, bitte, worin für Sie dieselbe besteht.

Antwort. Die Ehre besteht in Vermeidung alles dessen, was verächtlich machen kann, und sie zwingt uns, alle ehrlichen Mittel zu benutzen, die den Ruf vergrößern können.

Frage. Was macht einen Menschen verächtlich?

Antwort. Die Ausschweifung, der Müßiggang, die Albernheit, die Unwissenheit, der schlechte Lebenswandel, die Feigheit und alle Laster.

Frage. Was verschafft einen guten Ruf?

Antwort. Rechtschaffenheit, anständiges Handeln, Kenntnisse, Fleiß, Wachsamkeit, Tapferkeit, edle sowohl kriegerische als bürgerliche Thaten, mit einem Wort, alles, was einen Menschen über die menschlichen Schwachheiten erhebt.

Frage. Wenn von menschlichen Schwachheiten die Rede ist, Sie sind jung und in dem Alter, in dem die Leidenschaften am lebhaftesten sind. Wenn sie dem Geiz widerstehen, dem maßlosen Ehrgeiz, der Rache, so ist mir doch, als sähe ich Sie den Reizen eines bezaubernden Geschlechtes unterliegen, das verwundet, indem es verlockt und vergiftete Pfeile so tief ins Herz bohrt, daß die Vernunft darunter leidet. Ach! wie beklage ich im voraus den Mann, dessen Frau Sie unterjocht haben wird. Was sagen Sie dazu?

Antwort. Ich bin jung und schwach, das gestehe ich; indessen kenne ich meine Pflichten und es will mir scheinen, daß ein junger Mann ohne den Frieden der Familie zu stören und ohne sich Gewalt anzuthun, seine Neigungen in harmloserer Weise befriedigen kann.

Frage. Ich verstehe Sie. Sie beziehen sich auf das Wort von Porcius Kato, der, als er einen jungen Patricier von einem Freudenmädchen kommen sah, ausrief, daß er sich darüber freue, weil er so handelnd den Frieden der Familien nicht stören würde. Indessen dies Auskunftsmittel hat seine eigentümlichen Unzuträglichkeiten und Mädchen verführen —

Antwort. Ich werde keine verführen, weil ich weder jemand betrügen, noch meineidig werden will. Betrügen ist Sache eines schlechten Menschen und meineidig werden Sache eines Schuftes.

Frage. Aber wenn Ihr Interesse es erheischt?

Antwort. So würde ein Interesse gegen das andere stehen; denn wenn ich mein Wort nicht halte, so würde ich nicht wagen, mich zu beschweren, wenn man mir dasselbe bricht, und wenn ich den Schwur leicht nehme, so könnte ich mich nicht auf die verlassen, die man mir leistet.

Frage. Indessen würden Sie sich, der Regel Kato's folgend, anderen Zufällen aussetzen.

Antwort. Jeder Mann, der sich seinen Leidenschaften überläßt, ist ein verlorener Mensch. Ich habe es mir zur Lebensregel in allen Dingen gemacht; gebrauche, aber mißbrauche nicht.

Frage. Das ist sehr weise. Aber sind Sie sicher, nie von dieser Regel abzuweichen?

Antwort. Der Wunsch, mich zu erhalten, nötigt mich über meine Gesundheit zu wachen. Ich weiß, daß nichts sie mehr untergräbt, als die Excesse der Liebe; ich muß also auf der Hut sein, um meine Kräfte nicht zu erschöpfen, um mir keine ärgerliche Krankheit zuzuziehen, die meine blühende Jugend siechend, kränklich und elend machen würde. Ich würde mir den grausamen Vorwurf machen müssen, mein eigener Mörder zu sein; so hält mich, wenn mich das Interesse der Wollust hinreißt, das Interesse meiner Erhaltung zurück.

Frage. Ich habe auf diese Gründe nichts zu erwidern. Aber wenn Sie so strenge gegen sich selbst sind, so werden Sie ohne Zweifel hart gegen andere sein?

Antwort. Ich bin nicht hart gegen mich selbst, ich bin nur weise; ich enthalte mich nur der Dinge, die meiner Gesundheit, meinem Ruf, meiner Ehre schaden würden, und weit entfernt davon, unempfindsam zu werden, nehme ich teil an allen Leiden meiner Mitmenschen. Ich beschränke mich darauf nicht; ich suche ihnen zu helfen und ihnen alle Dienste zu leisten, die in meiner Macht stehen, entweder indem ich sie in ihrer Armut mit meinem Vermögen unterstütze, oder indem ich ihnen in ihren Verlegenheiten Rat gebe, oder indem ich ihre Unschuld an den Tag bringe, wenn man sie verleumdet, oder indem ich sie empfehle, wenn sich dazu Gelegenheit bietet.

Frage. Wenn Sie viel Almosen geben, so werden Sie Ihre Mittel erschöpfen.

Antwort. Ich gebe je nach meinen Kräften. Es ist ein Kapital, welches hundertfache Zinsen trägt durch die große Freude, die man empfindet, wenn man einem Unglücklichen Erleichterung verschafft.

Frage. Aber man wagt mehr, wenn man sich zum Verteidiger der Unterdrückten macht.

Antwort. Sollte ich die Unschuld verfolgt sehen, ohne ihr beizustehen? Ich, der ich die Falschheit der Anklage kenne und als Zeuge gegen sie auftreten könnte, ich sollte die Wahrheit verleugnen, wenn ich sie bekannt machen könnte, und ich sollte alle Pflichten des ehrlichen Mannes verletzen aus Gefühllosigkeit oder aus Schwäche!

Frage. Indessen wie die Welt nun einmal ist, sind nicht alle Wahrheiten zum Aussprechen geeignet.

Antwort. Gewöhnlich wird die Wahrheit abschreckend durch die harte Form, in der sie gesagt wird; aber wenn man sie bescheiden und ohne Schwulst vorbringt, wird sie selten schlecht aufgenommen. Schließ-

lich fühle ich das Bedürfnis, unterstützt und verteidigt zu werden; von wem könnte ich dergleichen Dienste verlangen, wenn ich selbst sie nicht leiste?

Frage. Indem man den Menschen hilft, verpflichtet man oft nur Undankbare; was werden Sie von Ihrer Mühe haben?

Antwort. Es ist edel Undankbare zu machen; es ist schändlich, undankbar zu sein.

Frage. Die Dankbarkeit ist eine recht drückende Last und oft unaushaltbar; man trägt eine Wohlthat niemals ab; finden Sie nicht, daß es hart ist, sein Leben lang daran zu tragen?

Antwort. Nein, weil diese Erinnerung mir fortwährend die schönen Handlungen meiner Freunde zurückruft; die Erinnerung an edles Benehmen lebt lange in meinem Geiste; ich bin nur kurz von Gedächtnis, wo es sich um Beleidigungen handelt. Es giebt keine Tugend ohne Dankbarkeit; sie ist die Seele der Freundschaft, des süßesten Trostes im Leben. Sie ist es, die uns mit unseren Eltern, unserem Vaterlande, unseren Wohlthätern verbindet. Nein, ich werde nie die Umgebung vergessen, die mich zur Welt kommen sah, die Brust, die mich gesäugt, den Vater, der mich erzogen hat, den Weisen, der mich unterrichtete, die Zunge, die mich verteidigte, den Arm, der mir half.

Frage. Ich gebe zu, daß die Dienste, die man Ihnen geleistet hat, Ihnen nützlich waren; aber welch eigener Vorteil zwingt Sie zur Dankbarkeit?

Antwort. Der größte von allen, derjenige, mir Freunde zu bewahren für die Not, durch meine Dankbarkeit zu verdienen, daß wohlthätige Seelen mir helfen, weil kein Mensch ohne Hilfe durchkommen kann, und weil man sich derselben wert machen muß, endlich weil das Publikum die Undankbaren verabscheut, weil es sie als die Zerstörer der zartesten gesellschaftlichen Bande ansieht, weil sie die Freundschaft gefährlich und gute Dienste nachteilig für diejenigen machen, welche sie leisten, endlich weil sie Gutes mit Bösem vergelten. Man muß ein fühlloses, verkehrtes, grausames Herz haben, um undankbar zu sein. Wäre ich einer solchen Abscheulichkeit fähig? Sollte ich mich der Gesellschaft guter Menschen unwert machen? Sollte ich gegen jenen geheimen Instinkt meines Herzens handeln, der mir zuruft: bleibe nicht hinter deinen Wohlthätern zurück, erstatte ihnen, wenn es möglich ist, hundertfach die Dienste, die Du ihrer Großmut schuldest? Oh! möge der Tod mein Leben enden, ehe ich es durch eine solche Schändlichkeit beflecke! Um heiter und zufrieden zu sein, muß ich mit mir selbst zufrieden sein; ich muß am Abend, wenn ich meine Handlungen durchgehe, etwas finden, das meiner Eigenliebe schmeichelt, und nichts, was sie schmälert: je mehr Spuren von Gerechtigkeit, von Großmut, von Edelsinn, von Dankbarkeit, von Seelengröße ich finde, desto befriedigter bin ich.

Frage. Aber Sie erstrecken diese Dankbarkeit auf das Vaterland, was sind Sie ihm schuldig?

Antwort. Alles, meine schwachen Talente, meine Mühe, meine Liebe, mein Leben.

Frage. Es ist wahr, die Vaterlandsliebe hat in Griechenland wie in Rom die schönsten Thaten erzeugt. Durch dies Princip und so lange Lykurg's Gesetze beobachtet wurden, hielt Lakedämon sein Reich aufrecht, eine Folge solcher unverbrüchlichen Liebe zu ihrem Vaterlande war es, daß die römische Republik Bürger aufzog, die sie zu Herrschern der Welt machten. Aber wie vereinigen Sie Ihren Vorteil mit dem Vorteil des Vaterlandes?

Antwort. Ich verbinde ihn damit ohne Mühe, weil jede schöne Handlung ihren Lohn nach sich zieht und derselbe mit ihr verkettet ist. Was ich von meinem Vorteil opfere, gewinne ich an Berühmtheit; und das Vaterland ist als gute Mutter außerdem noch verpflichtet, die Dienste, die man ihm leistet, zu belohnen.

Frage. Worin können diese Dienste bestehen?

Antwort. Sie sind unzählbar. Wir können dem Vaterland nutzen, indem wir unsere Kinder in den Grundsätzen guter Bürger und braver Menschen erziehen, indem wir den Ackerbau auf unseren Gütern verbessern, indem wir die Justiz gerecht und mit Unparteilichkeit handhaben, indem wir die Staatskasse mit Uneigennützigkeit verwalten, indem wir danach streben unser Jahrhundert durch unsere Tugend oder unseren Geist auszuzeichnen, indem wir das Waffenhandwerk aus reinem Ehrgefühl ergreifen, indem wir der Trägheit zu gunsten der Wachsamkeit und Thätigkeit entsagen, dem Eigennutz zu gunsten der Berühmtheit, dem Leben zu gunsten des Ruhmes, indem wir alle Kenntnisse erwerben, die nötig sind, um Erfolg zu haben in dieser so schweren Kunst, damit wir imstande sind, die Interessen unseres Vaterlandes mit Gefahr unseres Lebens zu verteidigen. Das sind unsere Pflichten.

Frage. Das heißt viel Sorgen und viel Mühe auf sich nehmen.

Antwort. Das Vaterland verstößt die Bürger, die ihm nichts nutzen; sie sind eine Überbürdung. Durch stillschweigenden Vertrag muß jedes Glied zum Wohl der großen Familie — die Staat heißt — beitragen; und wie man in den Baumschulen die unfruchtbaren Zweige ausputzt, die keine Früchte bringen, so verwirft man gleicherweise die Ausschweifenden, die Müßiggänger und jene ganze Rasse von müßigen und meistenteils verkehrten Menschen, die sich selbst zum Mittelpunkt machen und gern Vorteil aus der Gesellschaft ziehen, ohne irgend etwas zu ihrem Nutzen beizutragen. Was mich betrifft, so möchte ich, wenn es mir gelänge, über meine Pflichten hinaus gehen. Ein edler Wetteifer reizt mich, große Beispiele nachzuahmen. Warum denken Sie so

gering von mir, daß Sie glauben, ich sei unfähig zu Tugendleistungen, für die andere Menschen uns Vorbilder geliefert haben? Bin ich nicht mit denselben Organen begabt wie sie? Habe ich nicht ein Herz derselben Gefühle fähig? Soll ich mein Jahrhundert erröten machen und durch einen elenden Lebenswandel den Verdacht erwecken, daß unserer Generation die Tugend ihrer Ahnen verloren gegangen ist? Bin ich endlich nicht sterblich? Weiß ich, wann meinem Lauf ein Ziel gesetzt sein wird? und wenn es doch Sterben heißt, ist es nicht besser, wenn mein letzter Augenblick mich mit Ruhm bedeckt und meinen Namen in ferne Jahrhunderte fortträgt, als zu verscheiden, nachdem man ein müßiges und unbekanntes Leben geführt hat, Krankheiten verfallen, die grausamer sind als die Pfeile des Feindes, und dann das Andenken an meine Person, an meine Thaten und an meinen Namen mit mir ins Grab zu nehmen? Ich will verdienen, daß man mich kennt, ich will tugendhaft sein, ich will meinem Vaterland nutzen und ich will mein kleines Plätzchen haben im Tempel des Ruhms.

Frage. So denkend wird es Ihnen jedenfalls zu teil werden. Plato hat gesagt, die letzte Leidenschaft des Weisen sei die Liebe zum Ruhme. Ich bin glücklich, Sie so gut gestimmt zu finden. Sie wissen, daß das wahre Glück der Menschen in der Tugend besteht. Bleiben Sie diesen edlen Gefühlen treu, und es wird Ihnen während ihres Lebens nicht an Freunden, nach ihrem Tode nicht an Berühmtheit fehlen.

6. Brief eines Genfers über Erziehung an Herrn Burlamaqui, Professor in Genf.

Nachdem ich Ihnen alles, was die Regierung dieses Landes betrifft, dargelegt hatte, glaubte ich, Ihrer Neugier vollständig Genüge gethan zu haben; aber ich habe mich geirrt. Sie finden, daß die Sache nicht erschöpft ist, Sie betrachten die Erziehung der Jugend als einen der wichtigsten Gegenstände einer guten Regierung, und Sie wollen über die Aufmerksamkeit, die man ihr in dem Staat, wo ich bin, zu teil werden läßt, unterrichtet sein. Diese Frage, die Sie mir in wenig Worten stellen, wird Ihnen eine Antwort zuziehen, die über die Grenzen eines gewöhnlichen Briefes hinausgeht, wegen der unvermeidlichen Erörterungen, in die sie mich verwickelt. Ich betrachte gern diese Jugend, die unter unsern Augen heranwächst. Es ist die künftige Generation, die der Aufsicht der gegenwärtigen anvertraut ist, es ist ein neues Menschengeschlecht, das vorschreitet, um das augenblicklich lebende zu ersetzen, es ist die sich erneuernde Hoffnung und Kraft des Staates, die, gut geleitet, seinen Glanz und seinen Ruhm fortdauernd machen soll.

Ich bin, wie Sie, der Überzeugung, daß ein weiser Fürst all seinen Eifer daran setzen muß, um in seinen Staaten nützliche und tugend=

hafte Bürger zu erziehen. Ich habe nicht erst heute angefangen, die Erziehung, die man der Jugend in den verschiedenen Staaten Europas angedeihen läßt, zu prüfen. Die Menge großer Männer, welche die griechische wie die römische Republik erzeugt hat, hat mich für die Erziehung der Alten eingenommen und ich habe mich überzeugt, daß man, ihrer Methode folgend, eine Nation bilden würde, die reicher an Tugend und an Sitte wäre, als unsere modernen Völker es sind. Die Erziehung, die man dem Adel giebt, ist sicherlich tadelnswert von einem Ende Europas bis zum andern. In diesem Lande erhält er seinen ersten Schliff im Elternhause, den zweiten auf Akademieen und Universitäten, den dritten giebt er sich selbst, da man ihn viel zu früh frei läßt, und dieser ist der schlechteste. Im Elternhause beeinträchtigt die blinde Liebe der Eltern die ihren Kindern nötige Zucht; besonders die Mütter, die — beiläufig gesagt — ihre Männer ziemlich despotisch regieren, kennen nur grenzenlose Nachsicht als einziges Erziehungsprinzip. Man überläßt die Kinder den Händen der Dienstboten, die ihnen schmeicheln, die sie verderben, indem sie ihnen schädliche Grundsätze einflößen, Grundsätze, die nur zu gut Wurzel schlagen durch die tiefen Eindrücke, die sie auf noch zarte Gehirne machen. Der Mentor, den man ihnen gewöhnlich wählt, ist entweder ein Kandidat der Theologie oder ein angehender Rechtskundiger, eine Gattung Menschen, denen es dringend not thäte, selbst geleitet zu werden. Unter diesen geschickten Lehrern lernt der junge Telemach seinen Katechismus, Latein, mit Not und Mühe ein wenig Geographie und die französische Sprache durch Übung. Vater und Mutter bewundern das Meisterwerk, das sie zur Welt gebracht haben, und aus Besorgnis, Verdruß könne die Gesundheit dieses Phönix schädigen, wagt niemand, ihn zu tadeln. Mit zehn oder zwölf Jahren wird der junge Herr auf die Akademie geschickt, an denen es hier nicht mangelt. Es giebt deren mehrere, wie das Joachimsthal, die neue Berliner Akademie, die Brandenburger Ritterakademie und das Kloster Bergen in Magdeburg; sie sind mit geschickten Lehrern ausgestattet. Der einzige Vorwurf, den man ihnen machen kann, ist vielleicht der, daß sie einzig nur darauf bedacht sind, das Gedächtnis ihrer Schüler anzufüllen, daß sie dieselben nicht an eignes Denken gewöhnen, daß man ihre Urteilskraft nicht frühzeitig genug übt, daß man verabsäumt, ihre Seele zu erheben und ihnen edle und tugendhafte Empfindungen einzuflößen.

Der junge Mensch hat kaum die Schwelle der Akademie hinter sich, so vergißt er alles, was er gelernt hatte, weil sein Ziel darin bestand, seinem Erzieher die Lektion aufzusagen, und da er sie nicht mehr braucht, werden ihre Spuren durch neue Ideeen und durch die Vergeßlichkeit ausgelöscht. Diese auf der Akademie verlorene Zeit schreibe ich mehr der mangelhaften Erziehung, als dem Leichtsinn der Jugend

zu. Warum macht man dem Zögling nicht begreiflich, daß der Zwang, den ihm das Studium auflegt, zu seinem größten Vorteil ausschlagen wird? warum übt man nicht seine Urteilskraft, und zwar nicht durch bloßes Auswendiglernen der Dialektik, sondern, indem man ihn selbst Schlüsse ziehen läßt? Dies wäre das Mittel, um ihm begreiflich zu machen, daß es ihm nützlich ist, nicht zu vergessen, was er gelernt hat.

Beim Verlassen der Akademie schicken die Väter ihre Kinder entweder auf die Universität, oder sie reihen sie dem Heer ein, oder sie verschaffen ihnen Civilanstellungen, oder sie schicken sie auf ihre Güter.

Die Universitäten Halle und Frankfurt a. O. sind diejenigen, wo sie ihre Studien vollenden; sie haben Professoren, so tüchtig wie die Zeit sie eben hervorbringt. Man bemerkt aber mit Bedauern, daß das Studium der griechischen und lateinischen Sprache dort nicht mehr so in Ansehen steht wie früher. Es scheint, als ob diese guten Deutschen der gründlichen Gelehrsamkeit, die sie früher besaßen, überdrüssig, jetzt mit möglichst wenig Anstrengung Ruhm erwerben möchten; sie haben das Beispiel eines Nachbarvolkes vor sich, das sich begnügt, liebenswürdig zu sein, und bald werden sie oberflächlich werden. Das Leben, das die Studenten früher auf Universitäten führten, war ein Gegenstand öffentlichen Ärgernisses. Statt daß diese Orte Heiligtümer der Musen sein sollen, waren sie Schulen des Lasters und der Ausschweifung; gewerbsmäßige Raufbolde trieben dort das Handwerk der Gladiatoren, die Jugend verbrachte ihr Leben in Unordnung und Ausschweifungen, sie lernte dort alles, was ihr für immer verborgen bleiben sollte, und wußte nichts von dem, was sie hätte lernen sollen. Der Unfug dieser Unordnungen ging so weit, daß Studenten getötet wurden. Das weckte die Regierung aus ihrem Schlaf und sie war aufgeklärt genug, um diese Zügellosigkeit einzuschränken und die Dinge zu dem Zweck ihrer Einrichtung zurückzuführen. Seitdem können die Väter ihre Kinder auf die Universität schicken in dem begründeten Vertrauen, daß sie daselbst etwas lernen können, und brauchen wegen Verderb ihrer Sitte nicht mehr besorgt zu sein. Nachdem diesem Unfug abgeholfen, bleibt noch manches, das eine gleiche Abhülfe verdiente.

Eigennutz und Faulheit der Professoren hindern, daß die Kenntnisse sich so reichlich ausbreiten als zu wünschen wäre; sie begnügen sich damit, ihrer Pflicht so knapp wie möglich zu genügen, sie lesen ihre Kollegien und das ist alles. Wenn die Studenten Privatstunden von ihnen wünschen, so können sie sie nur zu unerhörtem Preise erlangen, was die nicht Reichen daran hindert, von einer öffentlichen Gründung Nutzen zu ziehen, die gemacht ist, um alle, die das Bedürfnis nach Kenntnissen hinzieht, zu unterrichten und aufzuklären. Ein anderer Mangel: die Jugend entwirft nie selbst ihre Reden, ihre Thesen, ihre Disputationen; dies geschieht durch irgend einen Repetenten,

und ein Student mit gutem Gedächtnis, oft ohne Begabung, erntet dort ohne viel Anstrengung Beifall. Heißt das nicht die Jugend zur Faulheit ermutigen, zum Müßiggang, wenn man sie lehrt, nichts zu thun? Dem Menschen frommt eine arbeitsvolle Erziehung; man muß ihn etwas entwerfen lassen, es korrigieren, ihn seine Arbeit ändern lassen, so daß er durch deren Umarbeitung sich gewöhnt, mit Richtigkeit zu denken und sich mit Genauigkeit auszudrücken. Statt diese Methode zu befolgen, läßt man, während das Gedächtnis der Jugend geübt wird, ihre Urteilskraft einrosten, man häuft ihre Kenntnisse, aber es fehlt ihnen an der nötigen Unterscheidung, um sie zu verwerten. Ein anderer Fehler ist die schlechte Auswahl der Autoren, die man erklärt. In der Medizin ist es richtig, mit Hippokrates und Galen zu beginnen, man verfolge die Geschichte dieser Wissenschaft, wenn es eine ist, bis auf unsere Tage; aber warum erläutert man nicht, statt das System Hoffmann's oder irgend eines andern unbekannten Arztes anzunehmen, die vortrefflichen Werke Boerhave's, der das menschliche Wissen von Krankheiten und Heilmitteln soweit vorgerückt zu haben scheint, als es im Bereich unseres Fassungsvermögens liegt? Das Gleiche gilt von der Astronomie und der Geometrie. Es ist nützlich, alle Systeme durchzugehen, von dem Ptolemäischen bis zu dem Newton's; aber der gesunde Menschenverstand verlangt, daß man bei dem letztern verweilt, weil es das vollkommenste und am freiesten von Irrtümern ist. Halle hat vordem einen großen Mann besessen, der dazu gemacht war, Philosophie zu lehren; Sie erraten, daß ich von dem berühmten Thomasius spreche. Sie brauchen nur seiner Methode zu folgen und sie ebenso zu lehren. Übrigens haben die Universitäten die Philosophie nicht so viel, als man denkt, von dem pedantischen Rost gereinigt. Man lehrt in der That nicht mehr die Absurditäten des Aristoteles, auch nicht die Universalien a parte rei; doctissimus, sapientissimus Wolfius ist in unseren Tagen an die Stelle dieses Helden der alten Schule getreten, und man ersetzt die substantiellen Formen durch Monaden und vorher bestimmte Harmonie, ein System, das ebenso absurd und ebenso unverständlich ist, als das, welches man verlassen hat. Ebenso wie früher wiederholen die Professoren diesen Unsinn, weil sie sich mit dessen Ausdrücken vertraut gemacht haben und weil es Sitte ist Wolfianer zu sein.

Ich war eines Tages mit einem dieser Philosophen zusammen, der ganz verrannt in diese Monaden war; ich wagte es ihn ganz demütig zu fragen, ob er niemals einen Blick in die Werke Locke's geworfen hätte. Ich habe alles gelesen, entgegnete er barsch. Ich weiß, mein Herr, sagte ich, daß Sie dafür bezahlt werden, nichts nicht zu kennen; aber was denken Sie von diesem Locke? Er ist ein Engländer, antwortete er trocken. Wenn er auch Engländer ist, fügte ich hinzu, so scheint er mir doch sehr weise zu sein; er verläßt nie den Faden

der Erfahrung, um sich im Dunkel der Metaphysik zurecht zu finden; er ist vorsichtig, er ist verständlich, was ein großer Vorzug bei einem Metaphysiker ist, und ich bin sehr stark der Meinung, daß er wohl recht haben könnte. Bei diesen Worten stieg meinem Professor die Röte ins Gesicht; ein sehr wenig philosophischer Zorn sprach sich bei ihm in Blick und Geberde aus, und er behauptete mir gegenüber mit lebhafterer Stimme als gewöhnlich, wie jedes Land sein besonderes Klima hätte, so müsse auch jeder Staat seinen National-Philosophen haben. Ich erwiderte, die Wahrheit sei allen Ländern gemein, und es sei zu wünschen, daß wir recht viel davon bekämen, wenn sie auch auf den Universitäten für Schmuggelware gelte. Im übrigen wird das Gebiet der Geometrie in Deutschland nicht so bearbeitet wie in den anderen Teilen von Europa. Man behauptet, die Deutschen hätten keine geometrischen Köpfe, was zweifellos falsch ist: die Namen Leibniz und Kopernikus beweisen das Gegenteil. Die Ursache davon ist, so scheint mir, daß es dieser Wissenschaft an Aufmunterung fehlt und besonders an Professoren, die imstande sind, sie zu lehren.

Ich komme jetzt wieder zu dem jungen Adel, den wir bei dem Abgang von der Akademie oder Universität verlassen hatten. Es ist der Augenblick, in dem die Eltern entscheiden, was ihre Kinder ergreifen sollen; gewöhnlich bestimmt der Zufall diese Wahl. Die meisten dieser jungen Herren fürchten den Soldatenstand, weil er in unserem Lande eine wirkliche Schule der Sitten ist; man sieht den jungen Offizieren nichts nach, man zwingt sie, einen verständigen, geregelten und anständigen Lebenswandel zu führen; man stellt sie ins helle Licht, sie haben Aufseher, die sie nicht schonen; sind sie unverbesserlich, so müssen sie, welche Stützen sie auch sonst haben mögen, den Dienst verlassen und von da ab haben sie kein Ansehen mehr zu erwarten. Dies gerade widerstrebt ihnen, denn sie möchten sich im Schatten eines großen Namens zwanglos den Launen ihrer Phantasie und der Unordnung ihrer Sitten hingeben; daher kommt es, daß wenig Kinder der ersten Häuser im Heere dienen. Das Kadettencorps versorgt diese; diese Schule ist der Leitung eines hochverdienten Offiziers[1] anvertraut, der das Glück seines Lebens darin findet, diese Jugend zu bilden, indem er ihrer Erziehung vorsteht, ihre Seele erhebt, indem er ihr tugendhafte Grundsätze einflößt und indem er sich bemüht, sie für das Vaterland nützlich zu machen. Da diese Anstalt für den armen Adel bestimmt ist, geben die ersten Familien ihre Kinder nicht hinein. Heißt der Vater seinem Sohn in die Finanz oder in die Justiz treten, so verliert er ihn von dem Augenblick an aus den Augen, der Sohn ist sich selbst überlassen, und der Zufall entscheidet über die Wendung, die

[1] Generallieutenant von Buddenbrock.

er nehmen wird. Oft setzt man beim Abgang von der Universität den Erben auf seine Güter, wo alles, was er gelernt haben mag, so gut wie nutzlos für ihn wird. Das ist im großen und ganzen der Weg, den man bei der Erziehung der Jugend einhält. Folgendes Unheil entsteht daraus.

Die Schwäche jener ersten Erziehung macht die jungen Leute weichlich, bequem, faul und feige. Statt daß sie der Rasse der alten Germanen gleichen, könnte man sie für eine in diese Gegend verpflanzte Kolonie von Sybaris halten; sie verderben in Nichtsthun und Müßiggang; sie glauben, daß sie nur auf der Welt sind, um Vergnügungen und Annehmlichkeiten zu haben, und daß Menschen wie sie von der Verpflichtung, der Gesellschaft nützlich zu sein, befreit sind; daher diese Abwege, diese Tollheiten, diese eingegangenen Schulden, diese Ausschweifungen, diese Verschwendungen, die so viele reiche Familien dieses Landes ruiniert haben. Ich gestehe, daß diese Fehler ebenso sehr am Zeitalter, als an der Erziehung liegen; ich gebe zu, daß die Jugend sich überall bis auf einige kleine Unterschiede gleich ist, und ich gestehe, daß in dem Alter, in dem die Leidenschaften am lebendigsten sind, die Vernunft nicht immer die stärkste ist. Dennoch bin ich überzeugt, daß durch eine vernünftigere, männlichere und nötigenfalls strenge Erziehung viele Söhne von dem Abgrund, in den sie sich stürzen, zurückgehalten werden könnten. Ihre Sittenlosigkeit ist in diesem Lande um so folgenschwerer, als das Erstgeburtsrecht hier nicht wie in Österreich und den anderen Ländern der Kaiserin-Königin eingeführt ist; es braucht nur einen Taugenichts in einer Familie zu geben, damit sie in Verfall und Elend gerät. So schlagende Fälle sollten, dünkt mich, die Achtsamkeit der Väter verdoppeln, um mit mehr Sorgfalt auf die Zucht ihrer Kinder zu achten, damit dieselben die Befähigung erlangen, den Glanz ihrer Ahnen aufrecht zu halten, ihrem Vaterland nützliche Unterthanen zu werden und persönliches Ansehen zu verdienen. Man glaubt gewöhnlich für seine Nachfolger wohl gesorgt zu haben, wenn man Reichtümer für seine Kinder anhäuft, ihnen Niederlassungen gründet, ihnen Ämter verschafft. Ohne Zweifel verdienen diese Dinge die Sorge guter Eltern; aber man darf sich nicht darauf beschränken; die Hauptsache ist, ihre Sitten zu bilden und ihre Urteilskraft zur Reife zu bringen. Ich stand oft auf dem Punkt auszurufen: Familienväter, liebt Eure Kinder, man spornt Euch dazu an, aber mit einer vernünftigen Liebe, die sich auf ihr wahres Wohl richtet. Betrachtet diese jungen Geschöpfe, deren Geburt ihr erlebtet, als ein heiliges Pfand, das die Vorsehung Euch anvertraut hat; Eure Vernunft soll ihnen in der Schwäche ihres Alters und in ihren Schwachheiten zur Stütze dienen. Sie kennen die Welt nicht; Ihr kennt sie; an Euch also ist es, sie so zu bilden, wie es ihr eigener Vorteil, das Wohl

Eurer Familie und das der Gesellschaft erheischt. Ich wiederhole es: bildet also ihre Sitten, flößt ihnen tugendhafte Empfindungen ein, erhebt ihre Seele, macht sie arbeitsam, pflegt sorgsam ihre Vernunft, damit sie über ihre Schritte nachdenken, damit sie weise, vorsichtig werden, die Einfachheit und die Mäßigkeit lieben. Vertraut dann im Sterben Euer Erbe ihren guten Sitten; es wird wohl verwaltet werden, und Eure Familie wird sich in ihrem Glanz erhalten; im andern Fall wird die Verschwendung und die Unordnung im Augenblick Eures Todes beginnen, und wenn Ihr in dreißig Jahren auferstehen könntet, so würdet Ihr Eure schönen Besitzungen in fremden Händen finden. Ich komme immer wieder auf die Gesetze der Römer und Griechen zurück. Ich glaube, man müßte nach ihrem Vorgang einführen, daß die Söhne erst mit sechsundzwanzig Jahren mündig würden, daß die Väter in irgend einer Weise für ihren Wandel verantwortlich wären. Gewiß würde man dann die Jugend nicht der schädlichen Gesellschaft der Dienstboten überlassen; ohne Zweifel würde man dann die Lehrer und Erzieher, die man ihnen giebt, besser auswählen, sie, denen man das Kostbarste, was man hat, anvertraut; ohne Zweifel würde der Vater selbst seinen Sohn in Zucht nehmen und ihn im Notfall strafen, um keimende Laster zu ersticken. Hierzu müßten einige notwendige Reformen für Akademien und Universitäten kommen, damit man nicht, indem man das Gedächtnis der Jugend anfüllt, das Gebiet des Denkens, welches das wichtigste ist, vernachlässigt. Am Schluß der Studien müßten die Väter ihr Augenmerk darauf richten, daß ihre Kinder nicht durch den Verkehr in schlechter Gesellschaft Schaden leiden, denn die ersten Beispiele machen einen so starken Eindruck auf die Jugend, mag er gut oder schlimm sein, daß ihr Charakter dadurch oft unwiderruflich bestimmt wird. Dies ist eine der gefährlichen Klippen, vor denen man sie bewahren muß. Daher kommt der Geist der Trägheit, die Ausschweifung, das Spiel und alle Laster. Die Pflichten der Väter erstrecken sich noch weiter; ich glaube, sie müßten ihre Unterscheidungskraft mehr anstrengen, um die Befähigungen ihrer Söhne richtiger zu würdigen, um sie dem zu widmen, wofür ihr Genius sie bestimmt. Wieviel Kenntnisse sie auch erworben haben mögen, sie können davon nie zuviel haben, welchen Beruf sie auch ergreifen; der Waffendienst erfordert sehr ausgebreitete. Es ist eine lächerliche und unverschämte Behauptung, die viele Leute im Munde führen: mein Sohn will nicht studieren, er wird immer noch zum Soldaten taugen. Ja zum Gemeinen, aber nicht zu einem Offizier, der zu den ersten Stellungen vorzudringen vermag, dem einzigen Ziel, das er erstreben muß. Es kommt noch vor, daß die Ungeduld und der Eifer der Väter einen andern Übelstand hervorruft: sie wünschen für ihre Kinder zu eiliges Vorwärtskommen, sie wollen, daß sie im vollen Lauf von dem unteren Grade

zu dem höchsten aufsteigen, ehe mit dem Alter ihre Fähigkeit dafür gekommen und ihre Vernunft gereift ist.

Die Justiz, die Finanzen, die Politik, das Heer ehren gewiß eine vornehme Geburt; aber alles wäre in einem Staat verloren, wenn die Geburt über das Verdienst siegen sollte; dies Prinzip ist so falsch, so abgeschmackt, daß eine Regierung, die es gelten ließe, seine unseligen Folgen erfahren würde. Damit ist nicht gesagt, daß es keine Ausnahmen für die Regel giebt, und daß sich nicht frühreife Subjekte finden, deren Verdienste und Talente zu ihren Gunsten sprechen; zu wünschen wäre nur, daß Beispiele hiervon häufiger wären. Kurz und gut, ich bin überzeugt, daß man aus dem Menschen machen kann, was man will. Es steht fest, daß die Griechen und die Römer eine Menge großer Männer jeder Art hervorgebracht haben, und daß sie das jener männlichen, durch ihre Gesetze festgestellten Erziehung verdankten. Und wenn diese Beispiele zu veraltet erscheinen, so betrachten wir doch die Arbeiten des Czaren Peter I., dem es gelang, eine vollständig barbarische Nation zu bilden; warum soll man denn nicht in einem civilisierten Volk einigen Erziehungsmängeln abhelfen können?

Man glaubt irrtümlich, daß Kunst und Wissenschaft die Sitten erschlafft. Alles, was den Geist erhellt, alles, was das Reich der Kenntnisse erweitert, erhebt die Seele, statt sie zu erniedrigen. Aber darum handelt es sich nicht in diesem Lande; wollte Gott, daß die Wissenschaften hier mehr geliebt würden. Es ist die Methode der Erziehung, die mangelhaft ist; man verbessere sie, und man wird die Sitten, die Tugenden und die Talente wieder aufleben sehen. Diese verweichlichte Jugend hat mich oft denken lassen, was wohl Arminius, dieser stolze Verteidiger Germaniens, sagen würde, wenn er die Rasse dieser Sueven und Semnonen so entartet, entnervt und erniedrigt sähe; aber was würde nicht der große Kurfürst Friedrich Wilhelm sagen, er, der als Oberhaupt einer männlichen Nation mit Männern die Schweden aus seinen Staaten jagte, die sie verwüsteten? Was ist aus den Familien geworden, die in jener Zeit so berühmt waren und welches sind ihre Sprößlinge? Aber was wird aus denen werden, die heut' in Blüte stehen? Wer Vater ist, soll solche Betrachtungen anstellen, um sich anzufeuern zur Erfüllung aller Pflichten, die er der Nachwelt schuldig ist.

Ich komme jetzt zum weiblichen Geschlecht, das so großen Einfluß auf das andere hat. Man unterscheidet hier die Frauen eines gewissen Alters durch die hervorragende Erziehung, die sie erhalten haben, von denen, die erst kürzlich in die große Welt eintraten; sie haben Kenntnisse, Liebenswürdigkeit des Verstandes und eine immer anständige Fröhlichkeit. Dieser Gegensatz schien mir so groß, daß ich einen meiner Freunde nach seiner Ursache fragte. Früher, sagte er mir, gab es einige begabte Frauen, welche Mädchen von Stande in Pension nahmen;

jedermann bestrebte sich, seine Kinder bei ihnen unterzubringen. In diesen Anstalten sind die Damen, die Sie rühmen, erzogen worden. Diese Schulen haben mit dem Tode derjenigen, die sie eingerichtet hatten, aufgehört, niemand hat sie ersetzt, wodurch jeder genötigt wird, seine Kinder im Hause zu erziehen. Die meisten dabei befolgten Methoden sind tadelnswert. Man giebt sich nicht die Mühe, den Geist der Mädchen zu bilden, man läßt sie ohne Kenntnisse, ja man flößt ihnen nicht einmal Empfindungen von Ehre und Tugend ein. Die gewöhnliche Erziehung dreht sich um die äußere Anmut, um die Haltung, die Kleidung; nehmen Sie einen leichten Anflug von Musik hinzu, die aus der Lektüre einiger Komödien oder Romane bestehende Belesenheit, den Tanz, das Spiel, und Sie haben eine kurze Zusammenfassung der Bildung des Geschlechts.

Ich gestehe Ihnen, ich war überrascht, daß Leute aus den ersten Ständen ihre Kinder wie Choristinnen erziehen; sie scheinen um die Blicke des Publikums zu betteln, es genügt ihnen zu gefallen, und sie scheinen Achtung und Ansehen nicht zu erstreben. Nein! Bestimmt ihr Beruf sie nicht dazu, Familienmütter zu werden? Sollte nicht ihre ganze Unterweisung auf dies Ziel gerichtet sein, sollte man ihnen nicht frühzeitig Abscheu einflößen gegen alles, was sie entehrt, sie die Vorzüge der Weisheit kennen lehren, die nützlich und dauerhaft sind, während die der Schönheit vorübergehen und welken? Sollte man sie nicht befähigen, mit der Zeit ihre Kinder zu guten Sitten zu erziehen? Und wie kann man das von ihnen verlangen, wenn sie selbst keine haben, wenn die Liebe zum Müßiggang, zur Oberflächlichkeit, zum Luxus, zur Verschwendung, ja wenn öffentliche Ärgernisse sie abhalten, ihrer Familie ein gutes Beispiel zu geben? Ich gestehe Ihnen, daß mir die Nachlässigkeit der Familienväter unverzeihlich scheint; wenn ihre Kinder verloren gehen, so sind sie schuld daran.

Man sieht es den Circassiern nach, weil sie Barbaren sind, daß sie ihre Töchter in allen Kunstgriffen der Gesellschaft und der Üppigkeit erziehen, um sie hernach teurer in das Sérail nach Konstantinopel zu verkaufen; das ist ein Sklavenhandel. Daß aber in einem freien und gebildeten Volk der höchste Adel diesen Gebrauch nachzumachen scheint, daß er wenig auf sich hält, um die Schande, die der Lebenswandel eines sitten- und tugendlosen Mädchens auf die Familie häuft, gering zu achten, das wird ihm die entfernteste Nachkommenschaft ewig vorwerfen.

Kommen wir zur Sache. Die Sittenlosigkeit der Frauen entspringt mehr aus dem müßigen Leben, das sie führen, als aus der Hitze ihres Temperaments; wenn man zwei oder drei Stunden vor dem Spiegel zubringt, um seine Reize zu betrachten, zu erhöhen und zu bewundern, wenn man den ganzen Nachmittag im Klatsch verbringt,

dann im Theater, den Abend beim Spiel, dann Souper und dann wieder Spiel, wo soll man da Zeit finden, in sich selbst einzukehren? Und treibt die Langeweile dieses müßigen und reichlichen Lebens sie nicht dazu, ihre Zuflucht zu Vergnügungen anderer Art zu nehmen, wäre es auch um der Abwechselung halber, oder um eine neue Empfindung zu haben? Die Menschen beschäftigen, heißt, sie verhindern, lasterhaft zu werden. Das einfache, bäuerische und arbeitvolle Landleben ist harmloser, als jenes, welches eine Menge Müßiggänger in großen Städten führen. Es ist eine alte Regel der Feldherren, daß man die Soldaten beschäftigen muß, um Ausschweifung, Sittenlosigkeit und Aufruhr im Lager zu verhüten. Die Menschen gleichen sich alle. Wenn man nicht stumpfsinnig genug ist, um den schamlosen Lebenswandel oder die keuschen und verständigen Sitten seiner Nächsten mit gleichgültigem Auge zu sehen, so lehre man sie, sich zu beschäftigen. Ein Mädchen kann sich mit weiblichen Arbeiten, mit Musik, ja selbst mit Tanz unterhalten; aber vor allem sei man bestrebt, ihren Geist zu bilden, ihr Geschmack an guten Büchern einzuflößen, man übe ihre Urteilskraft, man fördere ihren Verstand durch das Lesen gediegener Sachen; sie darf sich nicht schämen, die Haushaltungskunst zu erlernen; es ist viel besser, wenn sie die Rechnungen ihres Hausstandes selbst führt und in Ordnung hält, als wenn sie nach allen Seiten hin tolle Schulden macht, ohne darauf bedacht zu sein, das zu ersetzen, was der gute Glaube ihrer Gläubiger ihr lange Zeit vorgeschossen hat.

Ich gestehe Ihnen, ich bin oft entrüstet, wenn ich mir vorstelle, in wie hohem Grade man in Europa jene Hälfte des Menschengeschlechtes geringschätzt, sehe, daß man alles vernachlässigt, was ihren Verstand vervollkommnen könnte. Wir sehen so viele Frauen, die den Männern nicht nachstehen! Es giebt in unserem Jahrhundert große Fürstinnen, die ihre Vorgänger weit überragen, es giebt deren..., aber ich wage sie nicht zu nennen, aus Furcht, ihnen zu mißfallen, indem ich ihre außerordentliche Bescheidenheit verletze, die der Gipfel ihrer Tugenden und Talente ist. Mit einer männlicheren, kräftigeren Erziehung würde dies Geschlecht über das unsere den Sieg davon tragen; es besitzt die Reize der Schönheit; sind die des Geistes denselben nicht vorzuziehen?

Kommen wir zur Sache. Die Gesellschaft kann nicht ohne rechtmäßige Ehen bestehen, die sie immer wieder erzeugen und verewigen. Man muß also jene jungen Pflanzen, die man zu Stammeltern der Nachkommenschaft erzieht, so bilden, daß der männliche und der weibliche Teil gleicherweise die Pflichten des Familienoberhauptes erfüllen können. Die Vernunft, der Geist, die Talente, die guten Sitten und die Tugend müssen dieser Erziehung gleichmäßig zugrunde liegen, damit die, welche sie empfangen haben, sie auf die, denen sie das Leben schenken, übertragen können. Endlich muß ich, um nichts zu vergessen, was mit

dieser Sache zusammenhängen kann, den Mißbrauch der väterlichen Gewalt hinzufügen, der häufig die Mädchen zwingt, sich in das Joch einer schlecht gewählten Ehe zu fügen. Der Vater denkt nur an den Vorteil der Familie und zuweilen folgt er nur seiner Laune bei der Wahl seines Schwiegersohnes; entweder er verfällt auf einen reichen Kauz, auf einen zu alten Mann oder auf irgend einen, der ihm gefällt. Er ruft seine Tochter und sagt zu ihr: mein Fräulein, ich habe beschlossen, Ihnen den Herrn So und So zum Gatten zu geben. Seine Tochter antwortet ihm seufzend: mein Vater, Ihr Wille geschehe. So sind zwei Menschen vereinigt, deren Charaktere, Neigungen und Sitten mit einander unverträglich sind; die Verwirrung beginnt in diesem neuen Hausstand an dem Tage, an dem der unglückselige Bund geschlossen wurde, und bald folgt Abscheu, Haß und Ärgernis. Da giebt's dann also zwei Unglückliche; der große Zweck der Ehe ist verfehlt. Mann und Frau trennen sich, sie verschwenden ihr Vermögen in Zügellosigkeit, fallen der Verachtung anheim und enden im Elend. Ich ehre wie nur irgend jemand die väterliche Autorität und ich erhebe mich nicht gegen sie; aber ich wollte, daß diejenigen, die sie in Händen haben, sie nicht mißbrauchten, indem sie ihre Kinder zwingen, sich zu verheiraten, wenn ein gewisser Gegensatz in den Charakteren und im Alter vorliegt; mögen sie für sich selbst nach eigenem Gefallen wählen, aber sie müssen ihre Kinder mitreden lassen, wenn es sich um eine Verbindung handelt, von der ihr Glück oder Unglück auf Lebenszeit abhängt. Wenn das nicht alle Ehen verbessert, so nimmt es wenigstens denen den Entschuldigungsgrund, welche die Zügellosigkeit ihres Lebenswandels der Gewalt, die ihre Eltern ihnen angethan, zur Last legen.

Dies, mein Herr, sind im allgemeinen die Beobachtungen, welche ich über die Fehler der Erziehung in diesem Lande gemacht habe. Wenn Sie mich inbezug auf das allgemeine Beste für einen Enthusiasten halten, so werde ich mich dieses Fehlers, den Sie mir vorwerfen, rühmen. Indem man sehr viel von den Menschen verlangt, erhält man wenigstens etwas. Sie, der Sie eine zahlreiche Familie besitzen, Sie haben weise und vorsichtig, wie ich Sie kenne, über die Pflichten nachgedacht, welche die Stellung eines Vaters Ihnen auferlegt, und Sie werden in Ihren Gedanken den Keim derjenigen finden, die ich soeben dargelegt habe. In der großen Welt sammelt man sich gar nicht; man begnügt sich mit unbestimmten Ideeen, man denkt noch weniger nach, man folgt dem Gebrauch und der Tyrannei der Mode, die sich bis auf die Erziehung erstreckt. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Folgen und Ergebnisse den irrigen Grundsätzen entsprechen, nach denen man handelt. Es ärgert mich, wenn ich sehe, welche Mühe man sich giebt, um unter diesem rauhen Himmel Ananas, Pisang und andere exotische Pflanzen zu ziehen und wie geringe Sorgfalt man auf das menschliche Geschlecht

verwendet. Sage man, was man will, ein Mensch ist kostbarer als alle Ananas der Welt; das ist die Pflanze, die man pflegen muß, die all' unsere Sorge und all' unsere Arbeit verdient, weil sie es ist, welche den Schmuck und den Ruhm des Vaterlandes ausmacht.

Ich bin u. s. w.

7. Rede über den Nutzen der Wissenschaften und Künste in einem Staat.

Wenig aufgeklärte oder wenig aufrichtige Menschen haben gewagt, sich für Feinde der Wissenschaften und Künste zu erklären. War es ihnen gestattet, das zu verleumden, was der Menschheit am meisten zur Ehre gereicht, so muß es mit um so größerem Rechte erlaubt sein, dasselbe zu verteidigen; es ist die Pflicht aller, welche die Gesellschaft lieben und ein dankbares Herz für das haben, was sie den Wissenschaften verdanken. Zum Unglück machen oft Paradoxien mehr Eindruck auf das Publikum als Wahrheiten; dann muß man es aufklären und durch gute Gründe, nicht durch Schimpfreden, die Urheber solcher Träumereien vernichten. Ich schäme mich, in dieser Akademie zu sagen, daß man die Frechheit gehabt hat, es in Frage zu stellen, ob die Wissenschaften der Gesellschaft nützlich oder schädlich sind, eine Sache, über die füglich niemand in Zweifel sein sollte. Wenn wir etwas vor den Tieren voraus haben, so liegt das gewiß nicht an Körperfähigkeiten, sondern an dem größeren Geist, den die Natur uns gegeben hat; und was den Menschen vom Menschen unterscheidet, das ist das Genie und das Wissen. Woher käme der unendliche Unterschied, der zwischen einem gebildeten und einem barbarischen Volk liegt, wenn nicht darin, daß das eine aufgeklärt ist und das andere in Vertierung und Dummheit vegetiert? Die Nationen, die diesen Vorzug genossen haben, waren dankbar gegen diejenigen, die ihnen diesen Vorteil verschafft haben. Daher kommt die gerechte Berühmtheit, deren jene Lichter des Weltalls sich erfreuen, jene Weisen, die durch ihre gelehrten Arbeiten ihre Landsleute und ihr Jahrhundert aufgeklärt haben.

Der Mensch ist wenig durch sich selbst; er wird mit Anlagen geboren, die mehr oder weniger entwicklungsfähig sind. Aber man muß sie pflegen; seine Kenntnisse müssen sich vermehren, damit seine Ideeen sich ausbreiten können; sein Gedächtnis muß sich anfüllen, damit diese Vorratskammer der Einbildungskraft Stoff liefern kann, an dem sie sich übt, das Urteil muß sich verschärfen, um unter seinen eignen Leistungen auszuwählen. Ohne Kenntnisse ist der größte Geist nur ein roher Diamant, der erst Wert erhält, nachdem er von der Hand eines geschickten Steinschleifers bearbeitet ist. Wieviel Geister gehen der Gesellschaft verloren und wieviel große Männer aller Art werden in ihrem Keime erstickt, entweder durch Unwissenheit, oder durch den niedrigen Stand, in dem sie sich befanden.

Das wahre Wohl des Staats, sein Vorteil und sein Glanz erheischen demnach, daß das Volk, welches ihm angehört, so aufgeklärt und unterrichtet wie möglich sei, damit sich in ihm für jedes Fach eine Anzahl Unterthanen finden, die geschickt und fähig sind, die verschiedenen Ämter, die ihnen anvertraut werden müssen, mit Gewandtheit auszufüllen.

Diejenigen, die zufällig durch Geburt eine Stellung inne haben, in der sie den unendlichen Schaden, den alle europäischen Regierungen mehr oder weniger durch Fehler, an denen Unwissenheit schuld ist, erleiden, nicht beurteilen können, werden diese Übelstände vielleicht weniger lebhaft empfinden, als wenn sie Zeuge davon gewesen wären. Es ließen sich eine Menge von Beispielen anführen, wenn die Natur und die Ausdehnung dieser Rede uns nicht in gerechte Grenzen riefe. Die Faulheit, die es verschmäht, sich zu unterrichten, die ehrgeizige Unwissenheit, die auf alles Anspruch erhebt und zu allem unfähig ist, die hätte jener Besessene[1] bekämpfen sollen, der, nichts als elende Paradoxien vorbringend, gewagt hat, zu behaupten, daß die Wissenschaften schädlich seien, daß sie die Laster verfeinert hätten, und daß sie die Sitten verdürben.

Solche Unwahrheiten springen in die Augen, und unter welcher Gestalt man sie auch vorführt, es wird doch fest stehen bleiben, daß die Pflege des Geistes denselben verbessert, anstatt ihn zu erniedrigen. Was verdirbt die Sitten? Es sind die schlechten Beispiele; und wie epidemische Krankheiten größere Verheerungen anrichten in großen Städten als in Dörfern, so geschieht es auch, daß die Ansteckung des Lasters in den Städten, die von Menschen wimmeln, schneller fortschreitet als auf dem Lande, wo die tägliche Arbeit und ein zurückgezogeneres Leben die Einfachheit der Sitten in ihrer Reinheit erhalten.

Es hat falsche in ihren kleinlichen Ideeen befangene Politiker gegeben, die, ohne den Gegenstand zu ergründen, geglaubt haben, es sei leichter ein unwissendes und dummes Volk zu regieren als eine aufgeklärte Nation, das heißt in der That gewaltig schließen, während die Erfahrung beweist, daß ein Volk um so widerhaariger und eigenwilliger wird, je verdummter es ist; und die Schwierigkeit, seinen Eigensinn zu besiegen, ist viel größer, als ein Volk, das gebildet genug ist, um Vernunft anzunehmen, für richtige Dinge zu gewinnen. Ein schönes Land, wo die Talente für immer erstickt bleiben und wo es nur einen Menschen gäbe, der weniger borniert wäre als die anderen! Ein solcher von Unwissenden bevölkerter Staat würde dem verlorenen Paradies der Genesis gleichen, das nur von Tieren bewohnt war.

Obgleich es nicht nötig ist, dieser erlauchten Versammlung und in dieser Akademie zu beweisen, daß die Künste und Wissenschaften eben-

[1] J. J. Rousseau.

soviel Nutzen stiften wie sie den Völkern, die sie besitzen, Glanz verleihen, so wird es doch vielleicht nicht überflüssig sein, eine gewisse Art weniger aufgeklärter Menschen davon zu überzeugen, um sie gegen die Eindrücke zu wappnen, die gewisse elende Sophisten auf ihren Geist machen könnten. Mögen sie einen kanadischen Wilden mit dem Bürger eines civilisierten europäischen Landes vergleichen, und aller Vorteil wird auf seiten dieses letzteren sein. Wie kann man die rohe Natur der vervollkommneten Natur vorziehen, den Mangel an Mitteln zum Lebensbedarf einem behaglichen Leben, die Grobheit der Höflichkeit, die Sicherheit des Besitztums, die man unter dem Schutz der Gesetze genießt, dem Recht des Stärkeren und dem Räuberwesen, das die Vermögen und den Zustand der Familien vernichtet?

Die Gesellschaft, die einen Volkskörper bildet, kann weder Wissenschaft, noch Kunst entbehren. Durch Nivellierung und Wasserbauten werden die an Flußufern gelegenen Gegenden vor Austretungen und Überschwemmungen geschützt; ohne diese Künste würden fruchtbare Landschaften sich in ungesunde Sümpfe verwandeln und eine Menge Familien ihres Lebensunterhalts beraubt werden. Die höher gelegenen Gegenden können der Feldmesser nicht entraten, um die Felder zu messen und einzuteilen. Die durch Erfahrung wohl bewährten Kenntnisse der Physik tragen dazu bei, die Kultur des Bodens und besonders die Gärtnerei zu vervollkommnen. Die Botanik, die sich mit dem Studium der Kräuter und Wurzeln abgiebt, und die Chemie, die aus diesen die heilkräftigen Säfte zu gewinnen versteht, dienen wenigstens dazu, während unserer Leiden unsere Hoffnung zu stärken, selbst wenn ihre Eigenschaften nicht die Kraft haben uns zu heilen. Die Anatomie führt und leitet die Hand des Chirurgen bei jenen schmerzhaften, aber notwendigen Operationen, die einen Teil unseres Daseins retten auf Kosten des leidenden Teiles. Die Mechanik nutzt zu allem: gilt es eine Last zu heben oder fortzuschaffen, so ist sie es, die dieselbe bewegt; soll im Innern der Erde gegraben werden, um Metalle daraus hervor zu fördern, so ist sie es, die mit klug ausgedachten Maschinen die Gänge trocken legt und den Bergmann von dem Wasserüberfluß befreit, durch das er sterben oder seine Arbeit aufhören würde; müssen Mühlen gebaut werden, um uns das weitverbreitetste und nötigste Nahrungsmittel zu zermahlen, so ist es die Mechanik, die sie vervollkommnet; sie ist es, die den Arbeitern die Arbeit erleichtert, indem sie die verschiedenen Werkstühle, an denen sie arbeiten, verbessert. Alles, was Maschine heißt, gehört zu ihrem Gebiet; und wieviel solche braucht man nicht von jeder verschiedenen Art! Die Kunst, ein Schiff zu bauen, ist vielleicht eine der größten Leistungen der Einbildungskraft; aber wieviel Kenntnisse braucht nicht der Steuermann, um diesem Gebäude die Richtung zu geben und die Wellen trotz des Windes zu überwinden! Er muß Astronomie studiert

haben, gute Seekarten besitzen, eine genaue Kenntnis der Erdkunde, Gewandtheit im Rechnen, um den Raum, den er zu durchlaufen hat und den Ort, wo er sich befindet, zu kennen, wobei er in Zukunft durch Uhren unterstützt werden wird, die man kürzlich in England vervollkommnet hat. Die Künste und die Wissenschaften gehen Hand in Hand, wir verdanken ihnen alles, sie sind die Wohlthäter des Menschengeschlechts. Der Bürger großer Städte hat den Genuß davon, ohne daß seine stolze Trägheit weiß, wieviel Nachtwachen und Arbeit erforderlich sind, um seine Bedürfnisse zu erfüllen und seine oft wunderlichen Neigungen zu befriedigen.

Wieviel Kenntnisse erheischt nicht der zuweilen nötige Krieg, der oft zu leichtsinnig unternommen wird. Die eine Entdeckung des Pulvers hat dessen Methode so verändert, daß die größten Helden des Altertums, wenn sie wieder zur Erde kommen könnten, genötigt sein würden, von unseren Entdeckungen Kenntnis zu nehmen, um den Ruhm zu bewahren, den sie so gerechterweise erworben haben. In unserer Zeit muß ein Krieger Geometrie studieren, Festungslehre, Wasserbaukunst, Mechanik, um Festungen zu bauen, künstliche Überschwemmungen zu bilden, die Kraft des Pulvers zu kennen, den Wurf der Bomben zu berechnen, die Wirkung der Minen zu leiten, den Transport der Kriegsmaschinen zu erleichtern. Er muß Lagerkunst und Taktik gründlich verstehen, den Mechanismus des Exerzierens, er muß eine genaue Kenntnis der Bodenbeschaffenheit und der Geographie haben, und seine Entwürfe müssen einer geometrischen Demonstration gleichen, obgleich er auf die Kunst des Mutmaßens beschränkt ist. Sein Gedächtnis muß mit der Geschichte aller früheren Kriege erfüllt sein, damit seine Einbildungskraft daraus nach Belieben wie aus einer fruchtbaren Quelle schöpfen kann.

Aber nicht nur die Gewerbe müssen bei den Archiven vergangener Zeiten Hilfe suchen; der Magistrat, der Rechtsgelehrte können ihren Obliegenheiten nicht nachkommen, wenn sie nicht den Teil der Geschichte, der die Gesetzgebung angeht, gründlich kennen gelernt haben. Sie müssen nicht nur den Geist der Gesetze des Landes, das sie bewohnen, studiert haben, sondern sie müssen auch die anderen Völker kennen und wissen, bei welchen Gelegenheiten sie bekannt gemacht oder abgeschafft wurden.

Selbst die, die an der Spitze der Nationen stehen und die, die unter ihnen die Regierung leiten, können nicht ohne Geschichtsstudium auskommen: sie ist ihr Brevier, es ist ein Bild, das ihnen die feinsten Schattierungen der Charaktere und die Handlungen der gewaltigen Männer zeigt, ihre Tugenden, ihre Laster, ihre Erfolge, ihr Unglück, ihre Hilfsquellen. In der Geschichte ihres Vaterlandes, auf die ihre Hauptaufmerksamkeit gerichtet sein muß, finden sie den Ursprung der guten oder schlechten Einrichtungen, und eine Kette von Ereignissen ver-

bindet die einen mit den anderen und führt sie bis zur Gegenwart; sie finden in der Geschichte die Ursachen, welche die Völker verbunden haben, und die Ursachen, welche diese Bande zerrissen haben, Beispiele zum Nachahmen und Beispiele zum Vermeiden. Welch ein Gegenstand des Nachdenkens für einen Fürsten, wenn er jene Menge von Herrschern, welche die Geschichte ihm vorführt, an sich vorüber ziehen läßt!

Notwendigerweise finden sich unter dieser Menge Personen seines Charakters oder solche, deren Handlungen irgend eine Ähnlichkeit mit den seinigen haben, und in dem Urteil, das die Nachwelt über sie gefällt, sieht er wie in einem Spiegel das Gericht, welches ihm bevorsteht, sobald seine vollständige Auflösung die Furcht, die er einflößte, aufhören läßt. Wenn die Geschichtschreiber die Lehrer der Staatsmänner sind, so waren die Dialektiker der Blitzstrahl, der Irrtümer und Aberglauben traf; sie haben die Hirngespinnste der heiligen und weltlichen Charlatane bekämpft und zerstört. Ohne sie würden wir vielleicht noch, wie unsere Ahnen, fantastischen Göttern Menschenopfer bringen, wir würden das Machwerk unserer Hände anbeten; wir müßten glauben, ohne daß wir wagen dürften, nachzudenken, es wäre uns vielleicht noch verboten, unsere Vernunft auf das anzuwenden, was für unser Schicksal am wichtigsten ist, wir würden, wie unsere Väter, Eintrittskarten für das Paradies mit Geld aufwiegen, ebenso Ablaß für die Verbrechen, die Wollüstigen würden sich bankerott machen, um nicht ins Fegefeuer zu kommen, wir würden noch Scheiterhaufen errichten, um diejenigen zu verbrennen, deren Ansichten nicht die unserigen sind, die Notwendigkeit tugendhafter Handlungen würde durch leere Übungen ersetzt werden, und tonsurierte Schurken würden uns im Namen der Gottheit zu den schrecklichsten Verbrechen treiben. Wenn der Fanatismus zum Teil noch existiert, so muß man das den tiefen Wurzeln zuschreiben, die er in Zeiten der Unwissenheit geschlagen hat, sowie auch dem Eigennutz gewisser Korporationen in schwarzem, braunem, grauem, weißem oder scheckigem geistlichen Kleid, die dieses Übel aufwärmen und seine Ausbrüche verstärken, um das Ansehen nicht zu verlieren, das sie sich noch im Volksgeist bewahren. Wir geben zu, daß die Dialektik der Volksmasse nicht zugänglich ist: diesem zahlreichen Teil des Menschengeschlechts werden immer zuletzt die Augen aufgehen; aber obgleich die Volksmasse in allen Ländern den Vorrat von Aberglauben behütet, so ist es deshalb nicht minder wahr, wenn man sagt, daß es gelungen ist, sie über Hexenmeister, Besessene, Zauberer und andere ebenso kindische Albernheiten aufzuklären. Wir verdanken diesen Gewinn einem sorgfältigeren Studium der Natur. Die Physik hat sich mit der Analyse und der Erfahrung verbunden; man hat das hellste Licht in jene Finsternisse gebracht, welche dem gelehrten Altertum so viel Wahrheiten verbergen; und obgleich wir nicht zur Kenntnis der geheimen Urkräfte ge-

langen können, die der große Geometer sich für sich allein vorbehalten hat, so hat es doch solche mächtige Genies gegeben, welche die ewigen Gesetze der Schwerkraft und der Bewegung entdeckt haben. Ein Kanzler Bacon, der Vorläufer der neuen Philosophie, oder, besser gesagt, derjenige, der deren Fortschritte erriet und voraussagte, führte Newton auf die Fährte seiner merkwürdigen Entdeckungen; Newton erschien nach Descartes, der, nachdem er die alten Irrtümer entkräftet, dieselben durch seine eigenen ersetzt hatte. Man hat seitdem die Luft gewogen,[1] man hat die Himmel gemessen, man hat den Lauf der Himmelskörper mit unendlicher Genauigkeit[2] berechnet, man hat Sonnenfinsternisse vorausgesagt, man hat eine unbekannte Eigenschaft der Materie entdeckt, die Elektrizität, deren Wirkungen die Einbildungskraft in Erstaunen setzen; und ohne Zweifel wird binnen kurzem die Wiederkehr der Kometen vorhergesagt werden können, wie die der Sonnenfinsternisse; wir verdanken aber schon jetzt dem gelehrten Bayle die Beseitigung des Schreckens, den diese Erscheinung den Unwissenden einflößte. Gestehen wir es: so sehr die Schwäche unseres Zustandes uns demütigt, so sehr stärken die Arbeiten jener großen Männer unsern Mut und lassen uns die Würde unseres Wesens empfinden. Die Schurken und die Betrüger sind die einzigen, die sich dem Fortschritt der Wissenschaften widersetzen und es sich zur Aufgabe machen können, sie zu verschreien, weil sie die einzigen sind, denen die Wissenschaften Schaden bringen.

In dem philosophischen Jahrhundert, in dem wir leben, hat man nicht nur die strengen Wissenschaften verleumden wollen, es hat auch Menschen gegeben, die so übel gelaunt waren, oder denen vielmehr Gefühl und Geschmack so sehr fehlte, daß sie sich auch als Feinde der schönen Litteratur bekannten. Nach ihrer Meinung ist ein Redner ein Mann, dem es mehr darauf ankommt, gut zu sprechen, als richtig zu denken, ein Dichter ist ein Narr, der sich damit unterhält, Silben zu messen, ein Historiker ist ein Kompilator von Lügen, diejenigen, die sich damit beschäftigen, sie zu lesen, verlieren ihre Zeit, und die sie bewundern, sind oberflächliche Geister. Sie würden die antiken Dichtungen verbieten, diese geistvollen und allegorischen Fabeln, die so viel Wahrheiten enthielten. Sie wollen nicht begreifen, daß wenn Amphion durch die Klänge seiner Leier die Mauern von Theben baut, das heißen will, daß die Künste die Sitten der menschlichen Wilden milderten und das Entstehen der Gesellschaft veranlaßten. Man muß sehr hartherzig sein, um das Menschengeschlecht des Trostes und der Hülfe berauben zu wollen, die es in der Litteratur gegen die Bitterkeiten, deren das Leben voll ist, schöpfen kann. Man befreie uns von unsern Mißgeschicken, oder man erlaube uns, sie zu mildern. Ich werde es nicht sein, der

[1] Toricelli. [2] Newton.

diesen schwarzgalligen Feinden der Litteratur antwortet, aber ich werde mich der Worte jenes philosophischen Konsuls bedienen, des Vaters des Vaterlandes und der Beredsamkeit. „Die Litteratur", sagt er[1], bildet die Jugend, erheitert das Alter, verleiht dem Reichtum Glanz, tröstet und gewährt eine Zuflucht im Unglück, erfreut im Innern des Hauses, belästigt nicht außerhalb desselben, hält mit uns Nachtwache, reist mit uns, wohnt bei uns im Felde. Selbst wenn wir unfähig wären, in sie einzudringen und ihre Reize recht zu genießen, so müßten wir sie doch bewundern, wegen dessen, was wir an anderen sehen."

Möchten doch diejenigen, die so gern Reden halten, lernen, das zu achten, was achtungswert ist, und anstatt Beschäftigungen zu tadeln, die ebenso ehrenhaft, wie nützlich sind, lieber ihre Galle auf den Müßiggang ergießen, welcher der Vater aller Laster ist. Wenn Wissenschaften und Künste nicht eine unbedingte Notwendigkeit für die Gesellschaft wären, wenn ihr Betrieb nicht Nutzen, Annehmlichkeit und Ruhm brächte, wie hätte dann Griechenland jenen hellen Glanz, der noch jetzt unsere Augen blendet, ausgestrahlt in jenen denkwürdigen Zeiten, zu denen es einen Sokrates, einen Plato, einen Aristoteles, einen Alexander, einen Perikles, einen Thukydides, einen Euripides, einen Xenephon hervorbrachte; gewöhnliche Thatsachen entschwinden dem Gedächtnis; aber die Thaten, die Entdeckungen, die Fortschritte der großen Männer machen dauernde Eindrücke.

Es war ebenso bei den Römern. Ihr schönes Jahrhundert war das, in dem der Stoiker Cato mit der Freiheit starb; wo Cicero Verres andonnerte, sein Buch der Offizien, seine Tusculanen, sein unsterbliches Werk über die Natur der Götter veröffentlichte; wo Varro seine Origines und sein Gedicht über den Bürgerkrieg schrieb[2]; wo Cäsar durch seine Milde das Häßliche seiner Usurpation auslöschte; wo Virgil seine Äneide vortrug, wo Horaz seine Oden sang; wo Titus Livius der Nachwelt die Geschichte aller großen Männer, die die Republik verherrlicht hatten, übermachte.

Frage sich ein jeder, zu welcher Zeit er in Athen oder Rom hätte geboren sein mögen: ohne Zweifel wird er jene glänzenden Epochen wählen.

Eine abscheuliche Barbarei folgte diesen Zeiten des Ruhms; eine Überschwemmung wilder Völker bedeckte fast die ganze Fläche von Europa.

---

[1] Oratio pro Archia.

[2] Varro hat kein Gedicht über den Bürgerkrieg geschrieben, auch kein Werk, das den Titel Origines hat, sondern nur ein Buch de originibus scenicis, das der König schwerlich meint. Dieser letztere Titel ist der eines heut verlornen Buches, das Cato zum Verfasser hatte. Das berühmteste Werk des Varro waren die antiquitates rerum humanarum et divinarum.

Sie führten Laster und Unwissenheit mit sich, durch die dem übertriebensten Aberglauben der Weg gebahnt wurde. Erst nach elf Jahrhunderten der Verwilderung konnte die Erde sich von dieser Roheit befreien, und bei dieser Wiedergeburt der Wissenschaften wurden die guten Schriftsteller, die zuerst Italien zierten, mehr geschätzt, als Leo X., der sie beschützte. Franz I. wollte, eifersüchtig auf diesen Ruhm, denselben teilen; er machte vergebene Anstrengungen, um diese ausländischen Pflanzen in einen Boden zu versetzen, der für sie noch nicht vorbereitet war, und erst am Ende der Regierung Ludwig XIII. und unter Ludwig XIV. begann jenes schöne Jahrhundert, in dem alle Künste und alle Wissenschaften in gleichem Schritt dem Punkt der Vollendung zuschritten, der den Menschen zu erreichen gestattet ist. Seitdem haben sich die verschiedenen Wissenschaften überall verbreitet. Dänemark hatte schon einen Tycho Brahe hervorgebracht, Preußen einen Kopernikus; Deutschland rühmte sich, Leibniz das Leben gegeben zu haben. Schweden würde das Verzeichnis dieser berühmten Männer auch vermehrt haben, wenn die fortwährenden Kriege, in die diese Nation verwickelt war, nicht dem Fortschritt der Wissenschaften geschadet hätten. Alle erlauchteten Fürsten haben diejenigen beschützt, deren gelehrte Arbeiten dem menschlichen Verstand zur Ehre gereicht haben, und die Sache liegt in unseren Tagen so, daß wenn eine europäische Regierung unterlassen wollte, die Wissenschaften zu fördern, dieselbe bald ein Jahrhundert hinter ihren Nachbarn zurück sein würde; Polen giebt dafür ein greifbares Beispiel.

Wir sehen, wie eine große Kaiserin ihre Ehre darin sucht, Kenntnisse in ihre weiten Staaten einzuführen und auszubreiten, und alles, was dazu beitragen kann, wie eine wichtige Angelegenheit behandelt.

Wer würde nicht bewegt und gerührt, wenn er von der Ehre hört, die man in Schweden dem Andenken eines großen Mannes erweist? ein junger König, der den Wert der Wissenschaften kennt, läßt dort augenblicklich dem Descartes ein Grabmal errichten, um im Namen seiner Vorgänger die Schuld des Dankes abzutragen, den sie seinen Talenten schuldig waren. Welche süße Befriedigung für die Minerva, die jenen jungen Telemach gebar und selbst unterrichtete, wenn sie in ihm ihren Geist, ihre Kenntnisse und ihr Herz wiederfindet! Sie hat das Recht, Gefallen an ihrem Werk zu finden und sich dafür zu loben; und wenn es unseren Herzen versagt ist, alles auszusprechen, was das Gefühl uns über diesen Gegenstand eingiebt, so wird es wenigstens dieser Akademie und allen, die es sonst giebt, gestattet sein diese Fürstin, indem sie ihr die aufrichtigsten Huldigungen darbringen, dankbar unter die kleine Zahl derjenigen Fürstinnen zu rechnen, welche die Litteratur geliebt und beschützt haben.

8. Briefe über die Vaterlandsliebe oder Briefwechsel zwischen Anapistemon und Philopatros.

I. Brief Anapistemon's.

Ich bin zu gerührt von dem freundlichen Empfang, den Sie mir auf Ihrem Landsitz zu teil werden ließen, um Ihnen nicht meine Dankbarkeit für denselben auszudrücken. Ich habe in Ihrer Gesellschaft die höchsten Güter gefunden, welche die Menschen besitzen können, Freiheit und Freundschaft. Ich habe Sie aus Scham, Ihre Güte zu mißbrauchen, verlassen mit dem Bedauern, mich von Ihnen trennen zu müssen. Die Erinnerung der glücklichen Tage, die ich auf Ihrem Gut verlebte, wird meinem Gedächtnis niemals entschwinden. Die Freuden, die uns begegnen, sind vorübergehend, und die Leiden sind nur zu andauernd; aber die Erinnerung an das Glück, das wir genossen, verlängert dessen Dauer. Mein Gedächtnis ist noch ganz erfüllt von dem, was ich gesehen, mehr noch von dem, was ich gehört habe, besonders von jener letzten Unterhaltung, die wir abends nach dem Essen hatten; aller ich beklage es, daß Sie sich auf allgemeine Ideeen beschränkten, als Sie von den Pflichten der Bürger sprachen und sich gar nicht auf Einzelnes einließen. Sie würden mir lebhafte Freude bereiten, wenn Sie sich des Weiteren über diesen wichtigen Gegenstand ergingen: es betrifft alle Menschen und verdient daher eingehender besprochen zu werden. Ich bekenne Ihnen, daß ein ruhiges, mehr auf Genießen als auf Nachdenken gerichtetes Leben, mich davon abgebracht hatte, über die Bande der Gesellschaft und über die Pflichten derjenigen, die sie bilden, nachzudenken. Ich meinte, es genüge, ein ehrlicher Mensch zu sein und die Gesetze zu achten, und ich vermutete nicht, daß mehr erforderlich sei. Mein Vertrauen zu Ihnen ist so groß, daß ich glaube, niemand kann mich über diese Sache besser aufklären, als Sie. Es giebt noch so viele andere, über die Sie mich belehren könnten! aber ich beschränke mich auf diese. Haben Sie also die Gewogenheit, mir alle Gedanken, die Sie sich durch Studium oder Nachdenken über diesen Gegenstand erworben, mitzuteilen. Alle Welt handelt, wenige Menschen denken; weit entfernt davon, zu der Zahl jener Unbesonnenen zu gehören, prüfen Sie aufmerksam die Gegenstände, Sie wägen die Gründe für und wider gegen einander ab und Sie stimmen nur den offenbaren Wahrheiten zu; Sie leben, so zu sagen, ganz in alten und neuen Schriftstellern, Sie haben sich alle ihre Kenntnisse angeeignet, dies macht Ihre Unterhaltung so angenehm und interessant, daß man, wenn die Abwesenheit das Hören verhindert, Sie wenigstens zu lesen wünscht, um sich darüber zu trösten. Wenn Sie die Güte haben wollen, meine Wißbegier durch Mitteilung Ihrer Betrachtungen zu befriedigen, so werden Sie den

Gefühlen von Achtung und Freundschaft, die ich für Sie hege, auch noch das der Dankbarkeit hinzufügen. Vale.

II. Brief des Philopatros.

Die verbindlichen Ausdrücke, die Sie gegen mich gebrauchen, sind mir sehr schmeichelhaft; ich verdanke sie Ihrer Höflichkeit, nicht dem Empfang, den ich Ihnen bereitete. Sie lassen meiner Absicht Gerechtigkeit widerfahren, obgleich dieselbe nicht so, wie ich es gewünscht, verwirklicht wurde. Anstatt Sie, wie es sich geschickt hätte, durch aufgewecktes und heiteres Gespräch zu amüsieren, ist die Unterhaltung auf ernste und wichtige Gegenstände gefallen. Ich allein bin daran schuld; ich führe ein sitzendes Leben; mit Gebrechen behaftet, von der Unruhe der großen Welt ausgeschlossen, hat die Lektüre meinen Geist unmerklich zum Nachdenken geführt; meine Fröhlichkeit ging verloren, eine traurige Verständigkeit ist an ihre Stelle getreten.

Es geschah mir, daß ich mit Ihnen so redete, wie ich denke, wenn ich allein in meinem Zimmer eingeschlossen bin. Mein Geist war mit den Republiken von Sparta und Athen, deren Geschichte ich gelesen hatte, beschäftigt und mit den Pflichten eines guten Bürgers, über die Sie eine weitere Erklärung von mir wünschen. Sie thun mir zu viel Ehre an. Sie halten mich für einen Lykurg, für einen Solon, mich, der ich niemals Gesetze erließ, und der ich mich mit keiner andern Verwaltung, als der meiner Güter abgab, auf denen ich seit vielen Jahren in größter Zurückgezogenheit lebe. Da Sie nun wünschen, daß ich Ihnen auseinandersetze, worin für mich die Pflichten eines guten Bürgers bestehen, so sein Sie überzeugt, daß ich das nur in der Absicht, Ihnen gehorsam zu sein, thun werde, nicht aber in der, Sie zu belehren.

Die neuere Philosophie verlangt mit Recht, daß man damit anfängt, die Worte und die Dinge festzustellen, damit Mißverständnisse vermieden und die Gedanken bei bestimmten Gegenständen festgehalten werden. Das also verstehe ich unter dem guten Bürger: es ist ein Mann, der es sich zur unverbrüchlichen Regel gemacht hat, der Gesellschaft, deren Glied er ist, so viel er kann, zu nützen. Diese Pflichten entspringen aus folgenden Gründen. Die menschliche Reue kann nicht vereinzelt bestehen; selbst die wildesten Völker bilden kleine Gemeinschaften. Die gebildeten Völker, die der Gesellschaftsvertrag verbindet, schulden sich gegenseitig Hülfe; ihr eigener Vorteil gebietet es, das Allgemeinwohl erfordert es, und so bald sie aufhören würden, sich untereinander zu helfen und sich zu unterstützen, so würde in einer oder der andern Weise die Folge davon neue vollständige Verwirrung sein, die den Untergang jedes Einzelnen nach sich ziehen würde. Diese Maximen sind nicht neu; sie haben allen Republiken, deren Gedächtnis

das Altertum uns übermittelt hat, zur Grundlage gedient. Die griechischen Republiken beruhten auf ähnlichen Gesetzen; die der Römer hatten dieselben Grundsätze. Wenn wir sie im Laufe der Zeiten untergehen sehen, so geschah es, weil die Griechen unruhigen Geistes und eifersüchtig auf einander sich selbst die Leiden zuzogen, die sie erdrückten, und weil einige römische Bürger, mächtiger geworden als Republikaner sein dürfen, ihre Regierung durch ungezügelten Ehrgeiz umstürzten; es hat schließlich eben nichts Bestand in dieser Welt. Wenn Sie zusammenfassen, was die Geschichte über diesen Gegenstand berichtet, so werden Sie finden, daß man den Untergang dieser Republiken nichts anderem zur Last legen kann als einigen durch Leidenschaften verblendeten Bürgern, die ihr eigenes Wohl dem Vorteil ihres Vaterlandes vorziehend den Gesellschaftsvertrag brachen und als Feinde der Genossenschaft, der sie angehörten, handelten.

Ich erinnere mich, daß Sie der Meinung waren, man dürfe erwarten in Republiken Bürger zu finden, aber Sie glaubten nicht, daß es deren in Monarchieen gäbe; gestatten Sie, daß ich Sie von diesem Irrtum befreie. Die guten Monarchieen, deren Verwaltung weise und voll Milde ist, bilden heutzutage eine Regierungsform, die sich der Oligarchie mehr nähert, als dem Despotismus; die Gesetze allein sind es, die herrschen. Gehen wir auf einige Einzelnheiten ein. Vergegenwärtigen Sie sich die Zahl der Personen, die im Kabinet, bei der Verwaltung der Justiz, bei der der Finanzen, bei den fremden Gesandtschaften, bei dem Handel, in den Heeren, bei der inneren Polizei angestellt sind; nehmen Sie diejenigen dazu, die in den Landständen ihre Stimme haben: alle, sage ich Ihnen, haben Anteil an der höchsten Gewalt. Der Fürst ist also kein Despot, der nur seiner Laune nachgeht. Man muß ihn als den Mittelpunkt ansehen, in den alle Linien des Umkreises einmünden. Diese Regierungsform besitzt bei ihren Beratungen die Verschwiegenheit, deren die Republiken entbehren, und die verschiedenen Zweige der Verwaltung schreiten, da sie vereinigt sind, in Front vor, wie die Viergespanne der Männer, und arbeiten in einander zum allgemeinen Besten des Publikums. Überdies werden Sie in Monarchieen, wenn sie an ihrer Spitze einen festen Herrscher haben, immer weniger Partei- und Fraktionsgeist finden, als in Republiken, die oft von Bürgern zerrissen werden, die nur intrigieren, um sich gegenseitig zu stürzen. Wenn man in Europa einige Ausnahmen bei dem Gesagten machen muß, so mag dies inbetreff des osmanischen Reiches der Fall sein, oder bei irgend einer anderen Regierung, die, in Verkennung ihres wahren Vorteils, den Vorteil der Einzelnen nicht eng genug mit dem der Herrscher verbindet. Ein gut regiertes Königreich muß einer Familie gleichen, deren Herrschender Vater ist, die Bürger seine Kinder, Freuden und Leiden sind ihnen gemeinsam, denn der Monarch kann nicht glücklich sein, wenn seine Völker elend sind. Wenn

diese Vereinigung fest gefügt ist, erzeugt die Pflicht der Dankbarkeit gute Bürger, weil ihre Verbindung mit dem Staat zu eng ist, um sich von ihm trennen zu können; sie würden alles verlieren und nichts gewinnen. Verlangen Sie Beispiele? Die Regierung von Sparta war oligarchisch, und sie hat eine Menge großer, dem Vaterland ergebener Männer hervorgebracht. Rom erzeugte, nachdem es seine Freiheit verloren, einen Agrippa, einen Thrasea Petus, Helvidius Priscus, Corbulon, einen Agricola, Kaiser wie Titus, Marc-Aurel, Trajan, Julian, kurz und gut eine Menge mannhafter und kraftvoller Seelen, die den Vorteil und den Nutzen des Publikums ihrem eigenen vorzogen. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich unmerklich auf Abwege gerate; ich wollte Ihnen einen Brief schreiben, und wenn ich nicht aufhöre, werde ich eine Abhandlung schreiben. Das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, reißt mich fort, und ich fürchte, Sie zu belästigen. Seien Sie indessen überzeugt, lieber Freund, daß unter allen, die den politischen Körper bilden, dem ich angehöre, keiner ist, dem ich lieber dienen möchte, als Ihnen. Ich bin mit aller möglichen Hochachtung u. s. w.

III. Brief des Anapistemon.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Mühe, die Sie sich geben, um mir einen Gegenstand, von dem ich nur sehr unklare Gedanken und den ich wenig durchforscht hatte, zu erklären. Statt Ihren Brief zu lang zu finden, schien er mir zu kurz, weil ich merke, daß Ihnen noch viel zu erklären bleibt; finden sie es indessen nicht wunderlich, wenn ich Ihnen einige Einwendungen mache. Erleuchten Sie meine Unwissenheit, vernichten Sie meine Vorurteile, oder aber bestärken Sie mich in meinen Ideeen, wenn sie richtig sind.

Ist es möglich, daß man sein Vaterland wirklich liebt? Sollte nicht etwa irgend ein Philosoph oder ein Träumer von Gesetzgeber diese sogenannte Liebe erfunden haben, um von den Menschen eine Vollkommenheit zu verlangen, die außerhalb ihrer Sphäre liegt? Wie soll man das Volk lieben? Wie sich für das Heil einer Provinz opfern, die zu unserer Monarchie gehört, selbst wenn man diese Provinz nie gesehen hat? Alles dies läuft daraus hinaus, mir zu erklären, wie es möglich ist, das, was man gar nicht kennt, mit Inbrunst und Begeisterung zu lieben. Diese Betrachtungen, die sich dem Geist so von selbst aufdrängen, haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß es für einen verständigen Menschen am richtigsten sei, ruhig dahin zu leben, ohne Sorgen, ohne Unruhe, um sich möglichst wenig abzumühen, ehe man in das Grab hinab steigt, dem wir alle zueilen. Ich habe mein Leben immer diesem Plan gemäß eingerichtet. Ich traf eines Tages den Herrn Professor Garbojos, dessen Verdienst Ihnen bekannt ist. Wir unterhielten uns über diesen Gegenstand und er entgegnete mir mit jener ihm eigenen Lebhaftigkeit: Ich

gratuliere Ihnen, mein Herr, daß Sie ein so großer Philosoph sind. Ich! keineswegs, sagte ich ihm; ich habe keinen dieser Leute gekannt, und ich habe nichts von ihrem Kram gelesen; meine ganze Bibliothek besteht aus wenigen Büchern; Sie würden in derselben nur den „Vollkommenen Landwirt“ finden, die Zeitungen und den neuesten Kalender, das genügt vollkommen. Trotzdem, fuhr er fort, sind Sie voll der Grundsätze Epikurs, und wenn ich Sie höre, möchte ich glauben, Sie hätten seine Gärten besucht. Ich kenne weder Epikur, noch seine Gärten, sagte ich ihm, aber was lehrt denn dieser Epikur? seien Sie, bitte, so gut, mich darüber zu belehren. Da sprach mein Professor, indem er eine würdige Miene annahm, also zu mir: Ich sehe, daß schöne Seelen sich begegnen, da der Herr Baron mit einem großen Philosophen einerlei Meinung ist. Epikur hatte seinem Weisen vorgeschrieben, sich nie weder in die Regierungs-, noch in Staatsgeschäfte zu mischen. Seine Gründe waren diese: damit die Seele des Weisen jene Ruhe bewahrt, in der nach seiner Ansicht das Glück besteht, darf sie sich nicht der Möglichkeit aussetzen, durch Kummer, durch Zorn oder durch andere Leidenschaften erregt zu werden, welche die Sorgen und die Staatsgeschäfte notwendigerweise nach sich ziehen. Es ist also besser, jede Unruhe, jede unangenehme Arbeit zu vermeiden, und während man die Welt gehen läßt, wie sie geht, alle seine Sorgfalt auf seine eigene Erhaltung zu verwenden. — Guter Gott, sagte ich ihm, wie mich dieser Epikur entzückt! ich bitte, leihen Sie mir sein Buch. Wir besitzen von ihm, erwiderte der andere, kein vollständiges Lehrsystem, sondern nur einige zerstreute Fragmente. Lukrez hat einen Teil seines Systems in schöne Verse gebracht. Wir finden Teile der Meinungen unseres Philosophen in Cicero's Werken, der als Anhänger einer anderen Sekte alle seine Behauptungen widerlegt und vernichtet.

Sie glauben nicht, wie es mich freute, in mir selbst das gefunden zu haben, was ein alter griechischer Philosoph vor nahezu dreitausend Jahren gedacht hat. Das bestärkt mich mehr und mehr in meinen Gefühlen. Ich gratuliere mir zu meiner Unabhängigkeit, ich bin frei, ich bin mein eigener Herr, mein Herrscher, mein König; ich überlasse unruhigen Tollköpfen den Traum trügerischer Größe, der sie nachjagen; ich lache über die Habsucht der Geizigen, die eitle Schätze anhäufen, welche sie im Sterben zurücklassen müssen; und stolz auf die Vorzüge, die ich besitze, erhebe ich mich über die ganze Welt. Ich hoffe auf Ihre Zustimmung, da ich wie ein Philosoph denke, den ich niemals gesehen oder gelesen habe; nur die Natur selbst kann diese Gleichheit der Meinungen hervorgebracht haben, folglich müssen sie wahr sein. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, was Sie davon denken; vielleicht begegnen wir uns; aber, wie dem auch sei, nichts wird die Empfindungen von Achtung und Freundschaft abschwächen, mit denen ich bin u. s. w.

IV. Brief des Philopatros.

Ich glaubte Ihrer Wißbegierde genug gethan zu haben, mein lieber Freund, als ich Ihnen meine Ansichten über die Pflichten der Bürger im Zusammenhang darlegte; aber dem ist nicht so. Ich sehe, Sie wollen mich zum Kampf mit Epikur bringen; er ist kein harter Gegner, auch verweigere ich den Kampf nicht, und da Sie mich in die Schranken geführt haben, werde ich mein Bestes thun, um meinen Lauf gut auszuhalten. Indessen werde ich, um die Sachen nicht zu verwirren, Ihre Einwände in der Reihenfolge durchgehen, in der Sie dieselben in Ihrem Brief vorgebracht haben.

Ich fange also damit an, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es für einen braven Menschen nicht genügt, kein Verbrecher zu sein; er muß tugendhaft sein. Wenn er die Gesetze nicht übertritt, vermeidet er die Strafen; aber wenn er weder dienstfertig, noch willfährig, noch nützlich ist, so ist er ohne Verdienste und muß folglich auf die Achtung des Publikums verzichten. Sie werden also zugeben, daß Sie Ihres eigenen Vorteils wegen Veranlassung haben, sich nicht von der Gesellschaft zu trennen, sondern sogar mit Eifer an allem zu arbeiten, was ihr gut und nützlich sein kann. Wie! Sie könnten die Vaterlandsliebe für eine erträumte Tugend halten, wenn so viele Beispiele in so vielen Geschichten bezeugen, wie große Dinge diese Liebe hervorgebracht hat, indem sie wahrhaft erhabene Menschen über die Menschheit hinaus erhob und sie zu den edelsten und denkwürdigsten Unternehmungen antrieb. Das Wohl der Gesellschaft ist das Ihre. Sie sind, ohne es zu wissen, so eng mit Ihrem Vaterland verbunden, daß sie sich weder isolieren, noch von demselben trennen können, ohne sich dieses Ihres Vergehens bewußt zu werden. Ist die Regierung glücklich, so gedeihen Sie; wenn sie leidet, so trifft der Rückschlag ihres Mißgeschicks auch Sie; ebenso befindet sich der Herrscher, wenn die Bürger eines ehrbaren Wohlstandes genießen, im Glück, und wenn die Bürger von Elend bedrückt sind, wird die Lage des Herrschers bedauernswert. Die Vaterlandsliebe ist also kein Hirngespinnst, sie ist in Wirklichkeit vorhanden. Nicht diese Häuser, diese Mauern, diese Wälder, diese Felder nenne ich Ihr Vaterland, aber Ihre Eltern, Ihre Frau, Ihre Kinder, Ihre Freunde und diejenigen, die für Ihr Wohl in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung arbeiten und Ihnen tägliche Dienste leisten, ohne daß Sie sich auch nur die Mühe geben, sich nach ihren Arbeiten zu erkundigen. Dies sind, sehen Sie, die Bande, die Sie mit der Gesellschaft verbinden; der Vorteil der Personen, die Sie lieben, sind der Ihrige und der der Regierung, die unlöslich verbunden, das ausmachen, was man das allgemeine Wohl der ganzen Gemeinschaft nennt. Sie sagen, man könne weder die Bevölkerung, noch die Bewohner einer Provinz lieben, die man nicht kennt. Sie haben recht, wenn Sie meinen, daß es sich um

eine innige Verbindung wie unter Freunden handelt; aber dem Volk gegenüber ist nur von jenem Wohlwollen die Rede, das wir aller Welt schuldig sind und mehr noch denen, die mit uns denselben Boden bewohnen und die uns verbunden sind; und was die Provinzen betrifft, die zu unserer Monarchie gehören, sollen wir ihnen gegenüber nicht wenigstens die Pflichten ausüben, die man Verbündeten schuldig ist. Nehmen sie an, ein Unbekannter stürzte in Ihrer Gegenwart in einen Fluß, würden Sie ihm nicht helfen, um ihn vor dem Ertrinken zu retten? und wenn Sie einen Wanderer anträfen, den ein Mörder erwürgen will, würde man Sie nicht dem Ersteren zu Hilfe eilen sehen und würden Sie nicht versuchen ihn zu retten? Diese Gefühle von Mitleid und Erbarmen, welche die Natur in unsere Seele gepflanzt hat, treiben uns wie instinktmäßig dazu, uns einander zu helfen und feuern uns zu den Pflichten an, welche die Menschen gegen einander zu erfüllen haben. Ich schließe daraus, daß, wenn wir selbst Unbekannten Hilfe schuldig sind, wir diese um so mehr denen schulden, mit denen uns der Gesellschaftsvertrag verbindet.

Gestatten Sie, daß ich noch ein Wort hinsichtlich der Provinzen unserer Monarchie sage, gegen die Sie mir so lau zu sein scheinen. Begreifen Sie denn nicht, daß, wenn die Regierung diese Provinzen verlöre, sie dadurch geschwächt werden würde, und daß sie folglich, wenn die Hilfsquellen, die sie aus denselben bezog, ausfielen, weniger imstande sein würde, Ihnen im Fall der Not zu helfen, als sie es jetzt ist?

Sie sehen, mein lieber Freund, aus dem, was ich Ihnen darlege, daß die Beziehungen des politischen Staats sehr ausgedehnt sind und daß man sich keine rechte Vorstellung davon macht, wenn man sie nicht gründlich kennen lernt; aber da ist eine neue Behauptung, die ich Ihnen nicht durchgehen lassen kann. Wie! Sie, der mit Geist und Talenten Begabte, Sie wagen zu behaupten, daß die Vegetation der Pflanzen vor der animalischen Thätigkeit den Vorzug verdient! Ist es möglich, daß ein verständiger Mensch die schlaffe Ruhe der ehrenvollen Arbeit vorzieht, ein reichliches, ebenso unmännliches als unnützes Leben, tugendhaften Handlungen, die den Namen dessen, der sie that, unsterblich machen? Ja, wir gehen alle unserem Grabe entgegen, das ist ein allgemeines Gesetz; aber der Unterschied, den man zwischen den Toten macht, besteht darin, daß die einen vergessen werden, sobald sie begraben sind, und daß die, die sich mit Verbrechen befleckten, ein gehässiges Andenken hinterlassen, während die tugendhaften Menschen, deren Dienste dem Vaterland Nutzen brachten, mit Lob und Segen überschüttet der Nachwelt zum Vorbild angeführt werden und ein unvergängliches Andenken hinterlassen. Zu welcher dieser drei Klassen wollen Sie gehören? Doch gewiß zu der letzten. Nachdem ich so viele falsche Urteile vernichtet habe, können Sie wirklich nicht erwarten, daß Ihr Epikur, wenn

er auch ein Grieche ist, mich blendet. Gestatten Sie, daß ich, um ihn zu widerlegen, seine eigenen Worte auslege: „Der Weise soll sich weder um Staatsgeschäfte, noch um die Regierung bekümmern.“ Ja, wenn er eine wüste Insel bewohnt. „Seine gelassene Seele darf keiner Leidenschaft ausgesetzt werden, weder der schlechten Laune, noch der Eifersucht, noch dem Zorn.“ Da empfiehlt ja Epikur, der Lehrer der Wollust, die stoische Gelassenheit. Das hätte er nicht sagen sollen, sondern das gerade Gegenteil. Die höchste Leistung des Weisen besteht nicht darin, die Gelegenheiten zu vermeiden, sondern, wenn sie kommen, seine Seelenruhe in den Augenblicken zu bewahren, in denen alles, was ihn umgiebt, seine verschiedenen Leidenschaften wach ruft und reizt. Es ist kein Verdienst für einen Steuermann, wenn er auf ruhigem Meere ein Schiff lenkt; es ist ein sehr großes, wenn er, nachdem er lange von Stürmen und widrigen Winden umhergeworfen wurde, sein Schiff glücklich in den Hafen bringt. Niemand beachtet die leichten und bequemen Dinge; nur besiegte Schwierigkeiten rechnet man Euch an. „Man thut also viel besser, die Welt laufen zu lassen und nur an sich selbst zu denken.“ Ah! Herr Epikur, sind das eines Philosophen würdige Gefühle? Ist nicht das erste, woran Ihr denken solltet, das Wohl der Menschheit? Sie wagen es, zu erklären, daß jeder nur sich selbst lieben solle. Wenn unglücklicherweise ein Mensch Ihre Grundsätze befolgen sollte, würde er nicht allgemein verabscheut werden, und zwar mit Recht. Wenn ich niemand liebe, wie kann ich da verlangen, daß man mich liebt? Begreifen Sie nicht, daß man mich wie ein gefährliches Ungeheuer betrachten würde, dessen sich zu entledigen gestattet ist, um die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten? Und wenn die Freundschaft aufhört, welch Trost bleibt dann unserer armen Gattung? Helfen wir uns mit einer Allegorie, um uns verständlicher auszudrücken; vergleichen wir irgend einen Staat mit dem menschlichen Körper. Aus der Thätigkeit und dem einheitlichen Zusammenwirken all seiner Teile geht seine Gesundheit, seine Kraft und seine Stärke hervor; die Adern, die Arterien und selbst die zartesten Nerven tragen zu seinem animalischen Leben bei. Wenn der Magen seine peristaltische Bewegung verlangsamen würde, wenn die Därme ihre wurmförmige Bewegung nicht verstärkten, die Lungen ihr Atmen, das Herz seine Ausdehnung und Zusammenziehung, wenn endlich jede Klappe der Arterien sich nicht dem Bedürfnis des Blutumlaufs entsprechend öffnete und wieder schlösse, wenn die Nervenströme die zur Bewegung nötigen Muskeln nicht erreichten, so würde der Körper dahinsiechen, allmählich verfallen und die Unthätigkeit der einzelnen Teile würde seine vollständige Zerstörung herbeiführen. Dieser Körper ist der Staat; seine Glieder sind Sie und alle Bürger, die ihm angehören. Sie sehen also, daß jedes Individuum seine Aufgabe erfüllen muß, damit die große Masse gedeiht. Was anders folgt nun

aus jener glücklichen Unabhängigkeit, zu deren Lobredner Sie sich machen, als daß Sie ein lahmes Glied des Körpers, dem Sie angehören, werden? Bemerken Sie noch, wenn's beliebt, daß Ihr Philosoph die klarsten Gedanken verwirrt: er empfiehlt Faulheit und Müßiggang, als ob es Tugenden wären, aber jedermann ist sich darüber einig, daß es Laster sind. Ist es eines Philosophen würdig, daß er uns anreizt, die Zeit zu verlieren, die das Kostbarste ist, was wir besitzen, die immer flieht und niemals wiederkehrt? Soll man uns darin bestärken, uns dem Nichtsthun zu ergeben, unsere Pflichten zu vernachlässigen, aller Welt nutzlos und uns selber zur Last zu werden? Ein altes Sprichwort sagt: Müßiggang ist aller Laster Anfang; man könnte hinzufügen: und Arbeit die Mutter der Tugenden. Das ist eine unwandelbare Wahrheit, bezeugt durch die Erfahrung aller Zeiten und aller Länder.

Das ist, glaube ich, genug für Epikur; es bleibt noch übrig, Ihre eigenen Ansichten zu prüfen. Verdammen Sie die Ehrgeizigen, ich stimme dem zu; tadeln Sie die Geizigen, ich unterschreibe es; aber müssen deshalb unverdaute Gedanken und jämmerliche Vorurteile Sie verleiten, ihre Dienste zu verweigern, wo es gilt, wie alle anderen Bürger, zum öffentlichen Wohl beizutragen? Sie besitzen alle zu einer solchen Arbeit nötigen Erfordernisse, Geist, Gradheit, Talente; und da Ihnen die Natur nichts versagt hat, was Ihnen Ruf verschaffen kann, so sind Sie nicht zu entschuldigen, wenn Sie die Vorzüge, mit denen sie sie überhäuft hat, ungenutzt lassen. Sie erheben Ihre Unabhängigkeit, ihre vorgebliche Herrschaft und jene Freiheit, deren Sie zu genießen behaupten und die Sie über das ganze Universum erhebt. Ja, ich zolle Ihnen Beifall, wenn Sie unter Ihrer Unabhängigkeit die Herrschaft über sich selbst verstehen, unter ihrer Herrschaft das Joch, das Sie Ihren Leidenschaften auferlegt haben; und Sie können sich über viele Ihrer Gattung erheben, wenn heiße Liebe zur Tugend Sie beseelt, und wenn Sie ihr alle Tage, was sage ich, alle Augenblicke Ihres Lebens widmen. Ohne diese Einschränkungen ist die Unabhängigkeit, deren Sie sich rühmen, nur ein Hang zum Müßiggang, beschönigt durch hohe Worte; und jene Trägheit, die Sie unaufhörlich loben, erzeugt, indem sie Sie zu nichts nutze macht, die Langeweile, die ihre unausbleibliche Folge ist. Nehmen Sie dazu das Urteil eines böswilligen, immer zum Üblen geneigten Publikums; man wird Ihr Nichtsthun nach seinem richtigen Wert abschätzen und Gott weiß, welche Sarkasmen man von allen Seiten loslassen wird, um sich für die Indolenz zu rächen, mit der Sie das öffentliche Wohl betrachten. Wenn dies alles nicht genügt, um Sie zu überzeugen, muß ich Ihnen dann eine Stelle der Schrift anführen: „Du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichts verdienen." Wir sind auf der Welt, um zu arbeiten; dies ist so wahr, daß auf hundert Personen achtundneunzig kommen, die arbeiten, gegen zwei, die

sich mit ihrer Nutzlosigkeit brüsten; und wenn es Menschen giebt, die so verrückt sind, daß sie ihre Eitelkeit darein setzen, nichts zu thun und den ganzen Tag mit untergeschlagenen Armen zu verbringen, so sind doch die, die sich beschäftigen, glücklicher, weil der Geist etwas verlangt, was ihn fesselt und zerstreut; er braucht Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit festhalten, oder die Langeweile bemächtigt sich seiner und macht ihm das Dasein so lästig, als unerträglich. Ich rede hier ohne Rückhalt mit Ihnen, weil Sie für die Wahrheit gemacht sind; Sie sind würdig, sie zu hören und ich liebe Sie zu sehr, um Ihnen etwas zu verhehlen. Das einzige Ziel, nach dem ich strebe, ist, Sie dem Vaterlande wiederzugeben und demselben in Ihrer Person ein nützliches Werkzeug zu verschaffen, das ihm Vorteil bringen kann. Das leitet meine Feder und bewegt mich, Ihnen alles darzulegen, was die Vaterlandsliebe mir eingiebt. Der Eifer für das Gemeinwohl hat allen guten Regierungen, alten wie neuen, zum Grundsatz gedient, er war die Grundlage ihrer Größe und ihres Gedeihens; die unzweifelhaften Folgen, die daraus entspringen, haben gute Bürger und jene erhabenen und tugendhaften Seelen erzeugt, die der Ruhm und die Stütze ihrer Landsleute gewesen sind.

Verzeihen Sie die Länge dieses Briefes. Der Überfluß des Stoffes würde unzählige Bände liefern, ohne erschöpft zu werden; aber es genügt, daß man Ihnen die Wahrheit zeigt, um Irrtum und Vorurteile zu zerstreuen, die einem Geist wie dem Ihrigen fremd sind. Ich bin u. s. w.

V. Brief des Anapistemon.

Ich habe Ihren Brief mit aller Aufmerksamkeit, die er verdient, gelesen. Ich war überrascht von der Menge der Gründe, mit denen Sie mich überschütten. Sie haben beschlossen mich zu besiegen und, meine Meinungen an Ihren Triumphwagen gefesselt fortzuziehen. Ich bekenne, daß sehr viel Kraft in den Gründen liegt, die Sie anwenden, um mich zu überzeugen, und daß es mir Mühe machen wird, Sie gründlich zu widerlegen. Um mich desto leichter in Schrecken zu versetzen, sagen Sie, daß mein Herz von meinem Verstand betrogen wird, daß ich die Sache der Trägheit verfechte, daß ich das Laster beschönige, in dem ich ihm den verführerischen Schein der Mäßigung oder einer ähnlichen Tugend verleihe. Nun wohl, ich gebe mit Ihnen zu, daß die Trägheit ein Fehler ist, daß man gefällig und dienstbeflissen gegen jedermann sein, daß man sich, ohne das Volk wie seine Nächststehenden zu lieben, doch nicht nur für sein Wohlergehen interessieren, sondern ihm auch, soviel man kann, nützlich sein soll. Ich begreife, daß der großen Masse, der ich angehöre, kein Unglück widerfahren könnte, ohne daß dessen Wirkungen auf mich zurückfielen, ebenso daß die Ein-

zelnen nicht leiden, ohne daß der Staat dabei verliert. Ich gebe Ihnen gewonnen Spiel in all diesen Punkten; ich gebe Ihnen noch überdies zu, daß diejenigen, die an der öffentlichen Verwaltung Teil haben, einen Teil der Herrschermacht mit genießen; aber was liegt mir an alledem? Ich bin ohne Eitelkeit und Ehrgeiz. Welche Gründe hätte ich, mir eine Last aufzubürden, die ich nicht tragen mag und warum sollte ich mich mit Staatsgeschäften befassen, da ich glücklich lebe, ohne daß mir der Gedanke, mich da hinein zu mischen, in den Sinn kommt? Sie gestehen, daß übertriebener Ehrgeiz lasterhaft ist. Sie müssen mich also loben, daß ich nicht dazu neige, und nicht verlangen, daß ich meine süße Ruhe aufgebe, um mich freiwillig mit leichtem Herzen allen Launen des Schicksals auszusetzen. Ach! lieber Freund, was denken Sie, wenn Sie mir solche Ratschläge geben? Malen Sie sich mit den lebhaftesten Farben die Härte des Joches aus, das Sie mir auflegen wollen, welche Unannehmlichkeiten es nach sich zieht und wie ärgerliche Folgen es hat. In meinem jetzigen Zustand bin ich mir selbst über meinen Lebenswandel Rechenschaft schuldig, ich bin der alleinige Richter meiner Handlungen, ich erfreue mich eines anständigen Einkommens, ich brauche nicht meinen Unterhalt im Schweiße meines Angesichts zu verdienen, wie Sie behaupten, daß es unsern Stammeltern anbefohlen wurde. Welche Narrheit sollte mich, der ich im Besitz der Freiheit bin, bewegen, mich anderen für meinen Lebenswandel verantwortlich zu machen? Sollte es aus Eitelkeit geschehen? Ich kenne sie nicht. Sollte es sein, um Gehalt zu beziehen? Ich brauche keins. Ich würde mich also ohne jeden Grund in Dinge mischen, die mich nichts angehen, die unangenehm, mühsam, anstrengend sind und eine arbeitsvolle Thätigkeit erheischen; und weshalb übernähme ich all diese Arbeit? Um mich dem Urteil irgend eines Vorgesetzten zu unterwerfen, von dem ich nicht abhängen mag, noch will. Und sehen Sie nicht, welche Menge von Personen sich um Ämter bewerben? warum wollen Sie, daß ich zu ihrer Zahl gehöre? Ob ich diene oder nicht diene, das ändert nichts am Lauf der Dinge. Aber gestatten Sie, daß ich diesen Gründen einen noch stärkeren hinzufüge. Nennen Sie mir das Land Europas, wo das Verdienst jederzeit sicher ist belohnt zu werden. Zeigen Sie mir dasjenige, wo das Verdienst erkannt wird, wo man ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt. O! wie ärgerlich ist es, wenn man, nachdem man seine Zeit, seine Ruhe, seine Gesundheit im Amte geopfert hat, beiseite geschoben wird, oder noch empörendere Kränkungen durchkosten muß! Die Beispiele solchen Mißgeschickes bieten sich meiner Erinnerung in Menge. Wenn Ihre Sporen mich zur Arbeit ermutigen, so hält jener Zügel sofort meinen Lauf an. Sie mögen aus dieser aufrichtigen Sprache entnehmen, daß ich Ihnen nichts verhehle; ich öffne Ihnen mein Herz als Freund, ich führe Ihnen alle Gründe vor, die auf meinen Geist Eindruck gemacht

haben, um so mehr, da nicht wir uns streiten: jeder legt seine Meinung dar; die am festesten begründete wird den Sieg davon tragen. Ich bin wohl darauf gefaßt, daß Sie nicht im Rückstand bleiben werden, und daß Sie mir binnen kurzem Stoff zu neuen Betrachtungen geben werden, was Ihnen eine neue Antwort meinerseits eintragen wird. Ich bin mit zärtlicher Hochachtung u. s. w.

VI. Brief des Philopatros.

Ich rühme mich, mein lieber Freund, einige Ihrer Vorurteile untergraben zu haben; sie sind alle gleich schädlich, man kann nicht genug thun, sie zu vernichten. Sie haben recht zu sagen, daß der Streit, um den es sich handelt, nicht eigentlich zwischen uns geführt wird, sondern zwischen Argumenten, von denen die gründlichsten und stärksten es über die schwächeren davon tragen werden. Wir thun nichts andres, als mit einander einen Gegenstand besprechen, um herauszufinden, wo die Wahrheit liegt, damit wir uns auf die Seite des augenscheinlich Bewiesenen stellen können. Glauben Sie indessen nicht, daß meine Gründe erschöpft sind. Beim Wiederlesen ihrer Briefe bot sich eine Menge neuer Gedanken meinem Geiste dar; es bleibt mir nur übrig, Ihnen dieselben so klar und so kurz als möglich vorzutragen.

Ich werde also, mit Ihrer Erlaubnis, damit anfangen, Ihnen auseinanderzusetzen, was ich unter dem Gesellschaftsvertrag verstehe, der eigentlich ein stillschweigendes Übereinkommen aller Bürger ein und derselben Regierung ist, das sie verpflichtet, mit gleichmäßigem Eifer zum Gemeinwohl der Gemeinschaft beizutragen. Hieraus entspringen die Pflichten der Individuen, deren jedes nach seinen Mitteln, seinen Talenten und seiner Geburt entsprechend, für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes sich interessieren und zu demselben beitragen soll. Die Notwendigkeit zu existieren und der Eigennutz, die auf den Sinn des Volkes wirken, zwingen es, zu seinem eigenen Vorteil, für das Wohl seiner Mitbürger zu arbeiten. Daher der Anbau des Landes, der Weinberge, der Gärten, die Pflege der Tiere, die Fabriken, der Handel; daher jene Menge tapferer Verteidiger des Vaterlandes, die demselben ihre Ruhe, ihre Gesundheit und ihr Leben weihen. Aber wenn auch der Eigennutz zum Teil die Haupttriebfeder einer so edlen Thätigkeit ist, giebt es nicht weit mächtigere Gründe, sie in denen zu erwecken und anzuregen, die durch eine vornehme Geburt und erhabnere Empfindungen ihrem Vaterland verbunden sind? Pflichttreue und die Liebe zu Ehre und Ruhm sind die mächtigsten Triebfedern, die auf wahrhaft tugendhafte Seelen wirken. Kann man sich vorstellen, daß der Reichtum dem Müßiggang zum Schilde dienen kann, und daß man um so weniger zur Regierung hält, je mehr man besitzt? Diese irrigen Behauptungen sind unhaltbar; sie können nur aus einem ehernen Herzen

kommen, von einem fühllosen Menschen, der in sich selbst aufgeht, nur sich selbst liebt und sich, soviel er kann, von denen abgesondert hält, mit denen ihn seine Pflicht, sein Vorurteil und seine Ehre verbinden. Herkules, so herkulisch ihn auch die Sage uns darstellt, ist allein nicht furchtbar; er wird es erst, wenn seine Genossen ihm helfen und ihn unterstützen.

Aber vielleicht ermüdet Sie die Betrachtung: wenden wir uns zu Beispielen. Ich will Ihnen einige aus dem Altertum anführen und vornehmlich aus den Republiken, für die Sie, wie ich bemerkt habe, eine absonderliche Vorliebe besitzen. Ich werde also damit anfangen, Ihnen einige Züge zu citieren, die den unter dem Namen „Philippiken" bekannten Reden des Demosthenes entnommen sind: „Man sagt, Athener, daß Philipp tot ist; aber was liegt daran ob er tot ist oder lebt? Ich sage Euch, Athener, ja ich sage es Euch, daß ihr bald einen neuen Philipp heraufbeschwören werdet durch Eure Nachlässigkeit, Eure Gleichgiltigkeit und durch die geringe Aufmerksamkeit, die Ihr den wichtigsten Staatsgeschäften schenkt." Dies wird Sie wenigstens überzeugen, daß dieser Redner wie ich dachte; aber ich beschränke mich nicht auf diese einzige Stelle, hier ist eine andere, wo Demosthenes, nachdem er vom König von Makedonien redend gesagt hat: „Man hängt immer dem an, den man immer voll Eifer und Thätigkeit sieht," hinzufügt: „Wenn Ihr also, Athener, ebenso denkt, wenigstens jetzt, denn vorher habt Ihr es noch nicht gethan; wenn jeder von Euch, wenn es not thut, und wenn er sich nützlich machen kann, jede schlechte Ausrede bei Seite lassend, geneigt ist der Republik zu dienen, die Reichen, indem sie von ihrem Besitz beisteuern, die Jungen, indem sie mit ihrer Person eintreten; wenn jeder für sich handeln und aufhören wird sich einzubilden, daß andere für ihn handeln werden, während er müßig bleibt, dann werdet Ihr mit Hilfe der Götter Eure Angelegenheiten wieder in die Höhe bringen und das wieder gewinnen, was Ihr durch Nachlässigkeit verloren habt." Hier ist eine andere Stelle, die ungefähr denselben Inhalt hat, einer Rede für die Regierung entnommen: „Hört, Athener, der Staatsschatz, der mit überflüssigen Ausgaben verschwendet wird, muß gleichmäßig unter Euch verteilt werden, indem Ihr Euch nützlich macht, nämlich: diejenigen von Euch, die alt genug sind, um Waffen zu tragen, durch Militärdienst; diejenigen von Euch, die über dies Alter hinaus sind, durch Richter- und Polizei-Ämter oder auf irgend eine andere Weise. Ihr müßt selbst dienen, niemandem dies Geschäft eines Bürgers abtreten und selbst ein Heer bilden, das man das der Republik nennen kann; dadurch werdet Ihr das thun, was das Vaterland von Euch verlangt." Das fordert Demosthenes von den Bürgern Athens; so dachte man in Sparta, obgleich die dortige Regierungsform oligarchisch war. Diese Gleichheit der Empfindung

hatte einen sehr einfachen Grund: ein Staat, welcher Art er auch sei, kann nämlich nicht bestehen, wenn nicht alle Bürger einmütig an der Erhaltung ihres gemeinsamen Vaterlandes arbeiten. Gehen wir jetzt die Beispiele durch, die uns die römische Republik liefert; ihre große Anzahl macht mir die Wahl schwer. Ich werde Ihnen weder von Mucius Scävola reden, noch von Decius, noch von dem alten Brutus, der das Todesurteil seines eigenen Sohnes unterschrieb, um die öffentliche Freiheit zu retten; aber kann ich Atilius Regulus vergessen und den Edelmut, mit dem er seinen Vorteil dem der Republik opferte, indem er nach Karthago zurückkehrte, um dort die höchste Qual zu erdulden? Da tritt auch Scipio Afrikanus hervor. Jener Krieg, den Hannibal in Italien führte, Scipio verlegt ihn nach Afrika, und er beendigt ihn glorreich durch einen entscheidenden Sieg, den er über die Karthager davon trägt. Dann erscheint Kato, der Censor, ein Paulus-Emilius, der über Perseus triumphiert; da ist Kato von Utica, dieser eifrige Verteidiger der Regierung. Werde ich Cicero vergessen, der sein Vaterland errettete, als es nahe daran war, den mörderischen Unternehmungen des Catilina zu erliegen, jenen Cicero, der die sterbende Freiheit der Republik verteidigte und mit ihr unterging? Das vermag die Liebe zum Vaterlande in der energischen und edelmütigen Seele eines guten Bürgers. Der von dieser glücklichen Begeisterung durchdrungene Geist findet nichts Unmögliches, und erhebt sich schnell zum Heroismus. Das Andenken dieser großen Männer ist mit Lob überschüttet worden; so viele bis zu unserem Tage verflossenen Jahrhunderte haben nicht vermocht es abzuschwächen, ihre Namen werden noch mit Verehrung genannt. Dies sind Vorbilder, der Nachahmung aller Völker und aller Regierungen würdig. Aber es scheint, als ob die Gattung solcher männlichen Seelen, solcher mit Kraft und Tugend erfüllter Männer ausgestorben wäre. Die Weichlichkeit ist an die Stelle der Ruhmesliebe getreten, der Müßiggang ist der Thatkraft gefolgt und ein elender Eigennutz hat die Liebe zum Vaterlande zerstört. —

Glauben Sie nicht, daß ich mich auf die Beispiele beschränke, welche die Republiken liefern; ich muß Ihnen ähnliche vorführen, die aus den Jahrbüchern monarchischer Staaten hergenommen sind: Frankreich kann sich der großen Männer rühmen, die es hervorgebracht hat: der Bayards, Bertrand du Guesclin, einen Kardinal Ambrosius, einen Herzog von Guise, der die Picardie errettete, einen Heinrich IV., einen Kardinal Richelieu, einen Sully, vor dieser Zeit einen Präsidenten de L'Hospital, einen vortrefflichen und tugendhaften Bürger, ferner Türenne, Condé, Colbert, Luxemburg, Villars; kurz, eine Menge berühmter Männer, deren Namen in einem Briefe nicht alle Platz finden. Wenden wir uns zu England, wo ich, ohne von einem Alfred und den großen Männern fern liegender Jahrhunderte zu reden, schnell zu den modernen Zeiten

übergehe, die mir einen Marlborough liefern, einen Stanhope, einen Chesterfield, einen Bolingbroke und einen Ritter Pitt, deren Namen unvergänglich bleiben werden. Deutschland förderte während des dreißigjährigen Krieges Energie zutage; ein Bernhard von Weimar, ein Herzog von Braunschweig und andere Fürsten bewiesen damals ihren Mut, eine Landgräfin von Hessen, Regentin des Landes, ihre Festigkeit. Man muß gestehen, wir leben im Jahrhundert der Kleinlichkeiten; die Jahrhunderte des Genies und der Tugend sind abgelaufen. Aber wenn in dieser für die Menschheit glorreichen Zeit die Männer von Verdienst den edlen Wetteifer besaßen, sich ihrem Vaterlande nützlich zu machen, warum folgen Sie, der Sie Verdienst haben wie jene, nicht ihrem ruhmwürdigen Beispiel? Entsagen Sie edelmütig den empörenden Ausflüchten, welche die Gleichgültigkeit Ihnen eingiebt; und wenn Ihr Herz der Erwiderung fähig ist, so beweisen Sie durch ihre Leistungen, daß Sie das Vaterland, dem Sie Dank schuldig sind, lieben. Sie sind, sagen Sie, nicht ehrgeizig. Ich billige das; aber ich tadle Sie, wenn Sie ohne Wetteifer sind, denn es ist eine Tugend, wenn man diejenigen, mit denen wir zusammen leben, an edlen Handlungen übertreffen will. Ein Mann, den seine Trägheit am Handeln hindert, gleicht einer Bildsäule von Marmor oder Erz, die in Ewigkeit die Stellung behält, die der Bildhauer ihr gegeben. Die Thätigkeit unterscheidet uns von den Gewächsen und erhebt uns über dieselben, der Müßiggang bringt uns ihnen nahe.

Aber wir wollen noch mehr auf die Sache selbst losgehen und die Beweggründe angreifen, durch die Sie Ihre Nutzlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Allgemeinwohl zu rechtfertigen meinen. Sie sagen, Sie scheuen es, die Verantwortung für irgend welche Verwaltung zu übernehmen. Wirklich, diese Entschuldigung steht Ihnen schlecht an; sie würde besser klingen aus dem Munde eines Mannes, der seinen geringen Talenten mißtraut, der seine Unfähigkeit fühlt, oder der fürchtet, daß sein Mangel an Treue und Glauben ihn dem Verlust seines Rufes aussetzen könnte. Sie, der Sie Geist besitzen, Kenntnisse und Sitten, können Sie das von sich sagen?

Und wie hart würde nicht das Publikum darüber urteilen, wenn ihm solche böse Ausflüchte bekannt wären? Sie fahren fort; Sie sagen, daß Sie jetzt niemand über Ihren Lebenswandel Rechenschaft schuldig sind. Sind Sie es nicht jenem Publikum, dessen durchdringendem Auge nichts entgeht? Es wird Sie entweder der Trägheit oder der Fühllosigkeit anklagen; es wird sagen, daß Sie Ihre Fähigkeiten brach liegen lassen, daß Sie Ihre Talente vergraben, und daß Sie, gleichgültig gegen die ganze übrige Welt, Ihre Liebe einzig und allein Ihrer Person zuwenden. Sie fügen hinzu, daß Sie nicht nötig hätten, zu dienen, weil Sie reich sind. Ich gebe zu, daß Sie nicht nötig haben,

ein Geschäft zu treiben, um zu bestehen; aber gerade, weil Sie reich sind, sind Sie mehr als ein anderer verpflichtet, dem Vaterlande Ihre Anhänglichkeit und Ihre Dankbarkeit zu beweisen, indem Sie Ihm mit Eifer und Wärme dienen. Je weniger Bedürfnisse Sie haben, um so größer ist Ihr Verdienst: der Dienst der einen entspringt aus Bedürftigkeit, die Arbeit der andern geschieht ohne Lohn.

Sie wiederholen mir dann alte Redensarten: daß das Verdienst wenig erkannt und noch seltener belohnt wird, daß Sie, wenn Sie dem Amte lange Zeit Ihre Mühe und Sorgfalt gewidmet haben, dennoch Gefahr laufen, vernachlässigt zu werden, ja sogar Kränkungen zu erfahren haben ohne Ihre Schuld. Meine Antwort auf diesen Punkt ist sehr leicht. Ich bin überzeugt, daß Sie Verdienst haben: zeigen Sie dasselbe. Seien Sie gewiß, daß in unserm Jahrhundert wie in den früheren schöne Thaten, wenn sie geschehen, belobt werden. Alle Welt hatte nur eine Stimme hinsichtlich des Prinzen Eugen, man bewundert noch seine Talente, seine Tugenden und seine großen Unternehmungen. Als der Graf von Sachsen den glorreichen Feldzug von Laeffelt beendet hatte, bezeigte ganz Paris ihm seine Dankbarkeit. Frankreich vergißt nicht seine Verpflichtungen gegen das Ministerium Colbert; das Andenken dieses großen Mannes wird länger bleiben als der Louvre. England rühmt sich Newton's, Deutschland Leibnizens. Wollen Sie noch neuere Beispiele? Preußen ehrt und verehrt das Andenken seines großen Kanzlers Cocceji, der seine Gesetze mit soviel Weisheit verbesserte. Und was soll ich Ihnen von den vielen großen Männern sagen, die würdig waren, daß man ihre Bildsäule auf Berlins öffentlichen Plätzen aufstellte? Hätten diese großen Todten gedacht wie Sie, so würde die Nachwelt niemals etwas von ihrer Existenz erfahren haben.

Sie fügen hinzu, daß so viele Personen sich um Ämter bewürben, daß es unnütz wäre, sich auf die Liste zu setzen. Der Fehler Ihrer Schlußfolgerung besteht in folgendem: Wenn jedermann wie Sie dächte, so wäre die notwendige Folge, daß alle Stellen unbesetzt und folglich alle Ämter vakant blieben. Ihre Grundsätze würden also, allgemein angenommen, nur zu unerträglichen Übelständen für die Gesellschaft führen. Setzen wir schließlich voraus, daß Ihnen, nachdem Sie Ihre Aufgabe erfüllt, durch eine schreiende Ungerechtigkeit irgend eine Kränkung widerführe: bleibt Ihnen denn nicht ein großer Trost in dem guten Zeugnis Ihres Gewissens, der Ihnen alles aufwiegen kann, abgesehen davon, daß die öffentliche Stimme Ihnen gleichfalls Gerechtigkeit widerfahren lassen wird? Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen eine Menge Beispiele großer Männer anführen, deren Unglück ihren Ruhm nicht vermindert, sondern im Gegenteil vergrößert hat. Hier sind welche aus Republiken. In dem Kriege, den Xerxes gegen die Griechen führte, rettete Themi-

stokles zweimal die Athener, indem er sie ihre Mauern preisgeben hieß und indem er die berühmte Schlacht von Salamis gewann; er richtete dann die Mauern seines Vaterlandes wieder auf und baute den Hafen Piräus. Dies verhinderte nicht, daß er durch Ostracismus verbannt wurde. Er ertrug sein Mißgeschick mit Seelengröße, und sein Ruhm, weit entfernt darunter zu leiden, wuchs dadurch sogar eher und sein Name wird in der Geschichte oft mit den größten Männern, die Griechenland erzeugte, genannt. Aristides, mit dem Beinamen der Gerechte, erlitt ein einigermaßen ähnliches Schicksal: er wurde verbannt, dann zurückberufen, immer gleich hoch geschätzt wegen seiner Weisheit, weshalb die Athener nach seinem Tode seinen bedürftigen Töchtern eine Pension bewilligten. Soll ich Sie noch an den unsterblichen Cicero erinnern, der durch Kabale verbannt wurde, nachdem er sein Vaterland gerettet? Soll ich Sie an alle Gewaltthaten erinnern, die sein Feind Clodius gegen diesen Konsul und seine Angehörigen verübte? Trotzdem rief die allgemeine Stimme des römischen Volkes ihn zurück; er selbst drückt sich darüber so aus: „Ich wurde nicht einfach zurückgerufen; meine Mitbürger trugen mich auf ihren Schultern nach Rom zurück und die Rückkehr in mein Vaterland war ein wahrer Triumph.“ [1] Das Unglück kann den Weisen nicht erniedrigen, denn es kann gute wie schlechte Bürger treffen; nur Verbrechen, wenn wir solche begehen, entehren uns. Also lassen Sie sich von den Beispielen verfolgter Tugend nicht zurückhalten und daran verhindern sich auszuzeichnen, lassen Sie sich vielmehr durch meine Sporen anreizen. Ich treibe Sie an, Ihre Pflicht zu thun, ihre guten Eigenschaften ins Licht zu setzen, durch Thaten zu zeigen, daß Ihr Herz dem Vaterlande dankbar ist, kurz den Weg des Ruhmes zu betreten, auf dem Sie würdig sind zu erscheinen. Ich werde entweder meine Zeit und Mühe verschwenden oder Sie überzeugen, daß meine Empfindungen richtiger als die Ihrigen und die einzigen sind, die einem Manne von Ihrer Geburt anstehen. Ich liebe mein Vaterland mit Herz und Seele; meine Erziehung, mein Besitz, meine Existenz, alles verdanke ich ihm; wenn ich auch tausend Leben hätte, alle würde ich ihm mit Vergnügen opfern, wenn ich ihm dadurch einen Dienst erweisen und meine Dankbarkeit bezeigen könnte. Mein Freund Cicero sagt in einem seiner Briefe: „Ich glaube niemals, dankbar genug sein zu können.“ Ich habe die Ehre, so wie er, zu denken und zu fühlen, und ich wage zu hoffen, daß Sie, wenn Sie die Gründe, die ich Ihnen vorführte, reiflich überlegt haben, nicht mehr anderer Ansicht über die Handlungsweise sein werden, die einem braven Manne ziemt und daß wir uns gegenseitig aufmuntern werden, die Pflichten eines guten Bürgers zu erfüllen, der sein Vaterland zärtlich

[1] Oratio post reditum senatu, cap. XI et XV.

liebt und von Eifer für dasselbe brennt. Sie haben mir Einwürfe gemacht, ich war genötigt, sie zu vernichten; es war mir unmöglich, soviel Dinge in weniger Worte zusammenzufassen. Wenn Sie meinen Brief zu lang finden, so bitte ich um Entschuldigung; Sie werden mir hoffentlich Verzeihung gewähren, wegen der aufrichtigen Anhänglichkeit, mit der ich bin u. s. w.

VII. Brief des Anapistemon.

Man muß gestehen, lieber Freund, daß Sie es sich sehr angelegen sein lassen. Sie lassen mir nicht die geringste Kleinigkeit durch. Um irgend eine kleine Schlußfolgerung, die ich stütze so gut ich kann, zu vernichten, richten Sie eine starke Batterie gegen mich, die in meine armen Argumente Bresche schießt und damit erst aufhört, wenn meine vernichteten und gänzlich zusammengestürzten Verteidigungswerke kein Ziel mehr bieten, auf das sie ihre Schüsse richten kann. Ja, Sie haben es beschlossen, Sie wollen mit aller Gewalt, daß ich mein Vaterland liebe, ihm diene, ihm anhänge, und Sie drängen mich so, daß ich kaum mehr weiß, wie Ihnen entfliehen. Indessen hat man mir von irgend einem Encyklopädisten erzählt, der gesagt hat, die Erde sei der gemeinsame Wohnort der Wesen unserer Gattung, daß der Weise Weltbürger ist und sich überall gleich wohl befindet. Vor einiger Zeit hörte ich einen Schriftsteller über diesen Gegenstand sprechen, es machte mir Vergnügen ihm zuzuhören; alles, was er sagte, leuchtete meinem Geist so leicht ein, daß ich es selbst gedacht zu haben schien. Diese Gedanken erhoben meine Seele; es schmeichelte meiner Eitelkeit, wenn ich dachte, daß ich, nicht länger Unterthan eines kleinen Staates, von jetzt ab mich als Weltbürger betrachten könne; ich wurde nach einander Chinese, Engländer, Türke, Franzose, Grieche, je nachdem es meiner Phantasie gefiel. Meine Einbildungskraft ging in Gedanken alle diese Nationen durch. Ich versetzte mich bald zu der einen, bald zu der anderen und ich hielt mich bei der auf, bei der es mir am besten gefiel. Aber mich dünkt, ich höre Sie schon, Sie werden wiederum diesen angenehmen Traum, mit dem ich mich beschäftige, verscheuchen wollen. Es wird leicht sein, ihn zu zerstreuen, aber was werde ich dabei gewinnen? Sind die Illusionen, die uns entzücken, nicht mehr wert, als die traurigen Wahrheiten, die uns abstoßen? Ich weiß, wie schwer es ist, Ihre Meinungen zu ändern; sie sind so tief begründet, sie haften in ihrem Geist durch so viele Argumente, die sie stützen, daß ich umsonst versuchen würde sie loszureißen. Ihr Leben ist ein unausgesetztes Nachdenken; meins fließt sanft dahin, ich begnüge mich zu genießen, ich überlasse die Grübeleien andern, ich bin zufrieden, wenn es mir gelingt, mich zu unterhalten und zu zerstreuen. Deshalb sind Sie mir so überlegen, besonders, wenn es gilt, ernste Gegenstände zu behandeln, die große

Kombinationen erfordern. Ich bin also darauf gefaßt, Sie in voller Rüstung zu sehen, um mich in meine letzten Verschanzungen hinein zu treiben. Ich sehe voraus, daß ich auf mein Unabhängigkeitssystem, das ich mir so bequem zurecht gemacht hatte, werde verzichten müssen, und daß Ihre siegreichen Argumente mich nötigen werden, mir einen neuen Lebensplan zu machen, der den Pflichten meines Standes mehr entspricht, als der bisher von mir befolgte.

Aber fortwährend steigen neue Zweifel in meinem Geiste auf. Sie sind der Arzt, dem ich die Leiden meiner Seele anvertraue; an Ihnen ist es, sie zu heilen. Sie haben mir von einem Gesellschaftsvertrag gesprochen; niemand hat mich damit bekannt gemacht. Wenn dieser Vertrag existiert, so habe ich ihn doch niemals unterschrieben. Nach ihrer Meinung bin ich der Gesellschaft verbunden, ich weiß nichts davon. Nach Ihnen habe ich eine Schuld abzutragen; wem? Dem Vaterland. Für welch Kapital? Ich weiß nichts davon. Wer hat mir dies Kapital geliehen? wann? wo ist es? Übrigens gebe ich mit Ihnen zu, daß, wenn jedermann müßig und unthätig bliebe, unsere Gattung notwendig untergehen müßte; davor braucht man sich indessen nicht zu fürchten, weil die Not den Armen zur Arbeit zwingt, und weil es gar nicht darauf ankommt, wenn irgend ein Reicher es sich schenkt.

Ihren Grundsätzen nach wäre alles in der Gesellschaft in Thätigkeit, alles würde handeln, alles arbeiten. Ein solcher Staat würde jenen Bienenstöcken gleichen, in denen jede Biene beschäftigt ist, eine den Saft der Blumen einsaugt, die andere den Honig in den Zellen verarbeitet, eine dritte für die Vermehrung des Geschlechts sorgt, und in denen man nur ein unsühnbares Verbrechen kennt, den Müßiggang. Sie sehen, daß ich aufrichtig zu Werke gehe. Ich verberge Ihnen nichts, ich lege Ihnen all meine Zweifel dar. Es macht mir Mühe, mich so schnell meiner Vorurteile, wenn anders es welche sind, zu entledigen. Die Gewohnheit, diese mächtige Beherrscherin der Menschen, hat mich für eine gewisse Lebensweise gemodelt, an der ich hänge; vielleicht muß ich mit den neuen Gedanken, die Sie mir bieten, erst näher bekannt werden; ich bekenne Ihnen, daß ich noch einigen Widerwillen empfinde, mich unter das Joch, das Sie mir auflegen, zu beugen. Meiner Ruhe entsagen, meine Trägheit überwinden, das fordert entsetzliche Anstrengungen; mich fortwährend mit fremden Angelegenheiten beschäftigen, mich für das öffentliche Wohl abarbeiten, das erschreckt mich. Aristides, Themistokles, Cicero, Regulus sind mir gewiß große Beispiele von Hochherzigkeit, von Seelengröße, denen das Publikum Gerechtigkeit widerfahren ließ; aber wieviel Mühe, um ein wenig Ruhm zu erwerben! Man berichtet, daß Alexander d. Gr. nach einem seiner Siege ausrief: „O, Athener, wenn ihr wüßtet, was es kostet,

von euch gelobt zu werden!“ [1] Sie werden mir diese Betrachtungen nicht durchgehen lassen; Sie werden sie zu weichlich, zu unmännlich finden. Sie wollen eine Regierung, deren sämtliche Bürger ganz Nerv und Energie sind, wo alles Kraft und That ist; und ich ahne, daß Sie Ruhe nur für die Blödsinnigen, die Schwachen, die Blinden und die Greise gelten lassen. Da ich zu diesen nicht gehöre, bin ich darauf gefaßt verdammt zu werden. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Gegenstand, den wir behandeln, weit ausgedehnter ist, als ich mir vorgestellt hatte. Wieviel verschiedene Abzweigungen gehören nicht dazu, wie unzählige Zusammensetzungen sind nötig, um einen Körper zu bilden aus all den vielen Teilen, die eine regelrechte Regierung ausmachen! Wir haben wenig Bücher über diesen Gegenstand oder die, die es giebt, sind von tötender Pedanterie. Sie haben alles ergründet und Sie machen mir Ihr Wissen mundgerecht. Ich danke Ihnen für Belehrung über fast alles bis auf die Schwierigkeiten, die ich Ihnen so eben auseinandersetzte. Fahren Sie, bitte fort, wie Sie angefangen haben. Ich sehe Sie wie meinen Lehrer an, ich rühme mich Ihr Schüler zu sein. Die Beziehungen, welche die Bürger zu einander haben, die verschiedenen Bande, welche die Gesellschaft vereinigen, was unsere Pflicht von uns fordert; all diese Gedanken brausen und gären fortwährend in meinem Kopf; ich denke fast nichts anderes mehr. Wenn ich einem Ackerbauer begegne, segne ich ihn für die Arbeit, die er aushält, um mich zu ernähren; wenn ich einen Schuster sehe, danke ich ihm innerlich für die Mühe, die er sich giebt, meine Füße zu bekleiden; geht ein Soldat vorüber, so wünsche ich diesem tapferen Verteidiger meines Vaterlandes Glück. Sie haben mein Herz zugänglich gemacht; ich erstrecke jetzt meine Dankbarkeitsgefühle auf all meine Mitbürger, aber besonders auf Sie; Sie haben mich über die Natur meiner Verpflichtungen aufgeklärt und mir dadurch ein neues Vergnügen bereitet; Sie haben geredet und die Nächstenliebe hat meine Seele mit einer göttlichen Empfindung erfüllt. Mit der größten Hochachtung und der vollkommensten Dankbarkeit bin ich u. s. w.

VIII. Brief des Philopatros.

Nein, mein lieber Freund, ich liege nicht mit Ihnen im Krieg, ich ehre und achte Sie. Ich scheide Sie und den Gegenstand, den wir behandeln, und bekämpfe einzig und allein Vorurteile und Irrtümer, die sich von Generation zu Generation fortpflanzen würden, wenn die Wahrheit sich nicht die Mühe gäbe, sie zu enthüllen und das Publikum aufzuklären. Ich sehe mit äußerster Befriedigung, daß Sie anfangen, sich mit einigen meiner Ansichten zu befreunden. Mein System erstrebt

[1] Plutarch, Leben Alexander's, Kap. 60.

einzig nur das Allgemeinwohl der Gesellschaft und geht nur darauf aus, die Verbindungen der Bürger zu festigen, um sie dauerhafter zu machen; ich fordere dasselbe, was auch ihr wohlverstandenes Interesse von ihnen verlangt, daß sie nämlich ihrem Vaterland aufrichtig anhängen, daß sie alle mit gleichem Eifer zum Vorteil der Gesellschaft beitragen; denn je mehr sie daran arbeiten, um so besser wird es ihnen gelingen. Aber ehe ich mit dem, was ich Ihnen zu sagen habe, fortfahre, ist es nötig, daß ich eine neue Schwierigkeit aus dem Wege räume, die Sie bei dem, von dem wir reden, hervorrufen. Sie sagen, Sie wüßten nicht, worin der Gesellschaftsvertrag bestehe. Dies ist er: er entstand durch das gegenseitige Bedürfnis der Menschen sich zu unterstützen; und weil keine Gemeinschaft bestehen kann ohne tugendhafte Sitten, so mußte jeder Bürger einem Teil seines Eigennutzes zugunsten seines Nebenmenschen entsagen. Daraus folgt, daß, wenn Sie nicht betrogen sein wollen, Sie niemand betrügen dürfen; Sie wollen nicht, daß man Sie bestiehlt, stehlen Sie selber nicht; Sie wollen, daß man Ihnen in der Not hilft, seien Sie immer bereit, den anderen zu dienen; Sie wollen nicht, daß man nutzlos sei, arbeiten Sie; Sie wollen, daß der Staat Sie beschützt, tragen Sie dazu bei durch Ihr Geld, besser noch durch Ihre Person; Sie wünschen die öffentliche Sicherheit, stören Sie selbst nicht ihre Ruhe; und wenn Sie einsehen, daß Ihr Vaterland gedeiht, so ermannen Sie sich, dienen Sie ihm mit aller Kraft. Sie fügen hinzu, niemand habe Sie über diesen Gesellschaftsvertrag belehrt oder Ihnen von demselben gesprochen: daran sind Ihre Eltern schuld; diejenigen, die Ihre Erziehung leiteten, hätten einen so wichtigen Punkt nicht vernachlässigen sollen. Aber wenn Sie nur darüber nachgedacht hätten, so würden Sie leicht darauf gekommen sein.

Sie fahren folgendermaßen fort: Ich weiß nicht, welche Schuld ich der Gesellschaft abtragen, und ich weiß nicht, wo ich das Kapital suchen soll, dessen Zinsen sie fordert. Dies Kapital sind Sie selbst, Ihre Erziehung, Ihre Eltern, Ihre Güter, das ist das Kapital, in dessen Besitz Sie sich befinden. Die Zinsen, die Sie der Gesellschaft schulden, bestehen darin, daß Sie Ihr Vaterland wie Ihren Vater lieben und ihm Ihre Talente weihen; indem Sie sich nützlich machen, tragen Sie alles ab, was man mit Recht von Ihnen fordern kann. Ich füge dem noch hinzu, daß es gleichgültig ist, welche Regierungsform ihr Vaterland hat; alle sind Menschenwerke, es giebt keine vollkommene. Ihre Pflichten sind also dieselben, ob Monarchie, ob Republik, das kommt auf eins heraus.

Gehen wir weiter. Ich erinnere mich, daß Ihr Brief eines Gedanken der Encyklopädisten[1] Erwähnung thut, von dem man Ihnen

---

[1] D'Alembert unternimmt die Verteidigung der wirklichen Encyklopädisten in zwei Briefen an den König vom 19. November und 17. Dezember 1779.

erzählt hat. Vor einigen Jahren wurden wir mit ihren Arbeiten überschwemmt. Zwischen einer kleinen Anzahl von guten Sachen und einer kleinen Anzahl von Wahrheiten, die man da findet, schien mir das Übrige eine Ansammlung von Paradoxen und leichtfertig vorgebrachten Ideeen, die man erst hätte durchsehen und korrigieren sollen, ehe man sie dem Urteil des Publikums preis gab. In einem Sinne ist es wahr, daß die Erde der Wohnort der Menschen ist, wie die Luft der der Vögel, das Wasser der der Fische und das Feuer der der Salamander, wenn es welche gäbe. Aber es war nicht der Mühe wert, eine so triviale Wahrheit mit so viel Emphase anzukündigen. Sie sprechen ferner den Encyklopädisten nach, daß der Weise Weltbürger ist. Ich gebe es Ihnen zu, wenn der Verfasser darunter versteht, daß die Menschen alle Brüder sind und sich lieben sollen; aber ich bin nicht mehr seiner Meinung, wenn seine Absicht ist, Vagabunden zu erziehen, Leute, die, durch nichts gefesselt, aus Langeweile die Welt durchlaufen, notwendig Schelme werden und damit endigen, irgendwo für ihr unordentliches Leben bestraft zu werden. Dergleichen Gedanken gehen oberflächlichen Köpfen leicht ein und setzen sich in ihnen fest; die Folgen, die sie herbeiführen, sind dem Wohl der Gesellschaft immer entgegengesetzt, weil sie dazu führen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt aufzulösen, indem sie in dem Geist der Bürger unmerklich den Eifer und die Liebe, die sie ihrem Vaterlande schuldig sind, entwurzeln. Diese selben Encyklopädisten haben auch, so viel sie irgend konnten, jene Vaterlandsliebe lächerlich zu machen gesucht, die das Altertum so lobte und die jederzeit die Grundlage der schönsten Handlungen gewesen ist. Sie urteilen über diesen Gegenstand so kläglich wie über manche andere: sie sagen Ihnen lebhaft, daß es kein Wesen giebt, das Vaterland heißt, daß es ein hohler Wahn irgend eines Gesetzgebers ist, der dies Wort erschuf, um Bürger zu beherrschen, und daß folglich das, was nicht existiert, unsere Liebe nicht verdient. Das heißt kläglich argumentieren, sie unterscheiden nicht das, was man dort Schulgebrauch nach ens per se nennt, von dem ens per aggregationem. Das eine bedeutet ein selbständiges Einzelwesen: dieser Mensch, dieses Pferd, dieser Elephant; das andere vereinigt mehrere Körper und bildet daraus ein Ganzes: die Stadt Paris, darunter verstanden ihre Bewohner; ein Heer, d. h. eine Menge Soldaten; ein Reich, d. h. eine zahlreiche Gemeinschaft von Menschen. So heißt das Land, in dem wir das Licht der Welt erblickten, unser Vaterland. Dies Vaterland existiert also wirklich und ist kein Gedankenwesen; es besteht aus einer Menge von Bürgern, die alle in derselben Gesellschaft leben, unter denselben Gesetzen und mit denselben Sitten; und da unsere Interessen und die seinigen eng verbunden sind, so schulden wir ihm unsere Anhänglichkeit, unsere Liebe und unsere Dienste. Was könnten jene lauen und feigen Herzen antworten, was könnten alle

Encyklopädisten der Welt antworten, wenn das personificierte Vaterland plötzlich vor sie hinträte und ungefähr so zu ihnen spräche: „Unnatürliche und undankbare Kinder, denen ich das Leben gab, werdet Ihr immer unempfindlich sein gegen die Wohlthaten, mit denen ich Euch überhäufe? Von wem habt Ihr Eure Voreltern? ich erzeugte sie. Woher nahmen sie ihre Nahrung? aus meiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit; ihre Erziehung? sie verdanken sie mir; ihre Güter und Besitztümer? mein Boden ist es, der sie ihnen hervorbrachte. Ihr selbst, Ihr seid aus meinem Schoße geboren. Kurz, Ihr, Eure Eltern, Eure Freunde, alles, was euch auf Erden am teuersten ist, ich habe es erzeugt. Meine Gerichtshöfe schützen Euch vor Ungerechtigkeit, sie verteidigen Eure Rechte, sie sichern Euern Besitz; die von mir eingesetzte Polizei wacht über Eure Sicherheit; Ihr durchlauft Stadt und Land gleichermaßen sicher vor dem Überfall der Diebe, wie vor dem Dolch des Mörders; die Truppen, die ich unterhalte, schützen Euch vor der Gewalt der Raubsucht und dem Einfall unserer gemeinsamen Feinde. Ich beschränke mich nicht darauf, Eure notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen; meine Fürsorge verschafft Euch die Behaglichkeiten und alle Bequemlichkeiten des Lebens. Endlich findet Ihr, wenn Ihr Euch unterrichten wollt, Lehrer aller Art; wünscht Ihr Euch nützlich zu machen, so erwarten Euch Ämter; seid Ihr schwach oder unglücklich, so hat meine Liebe für Euch jeden Augenblick Hilfe in Bereitschaft; und für so viel Gutes, das ich Euch täglich erzeige, verlange ich von Euch keinen anderen Dank, als daß Ihr Eure Mitbürger von Herzen liebt und Euch mit wahrer Anhänglichkeit für das interessiert, was ihnen vorteilhaft ist; sie sind meine Glieder, sie sind ich, Ihr könnt sie nicht lieben, ohne Euer Vaterland zu lieben. Aber Eure wilden und verhärteten Herzen schätzen den Wert meiner Wohlthaten nicht. Eine zügellose Tollheit, die Eure Sinne erfaßt, leitet Euch. Ihr wünscht Euch von der Gesellschaft zu trennen, Euch zu isolieren, alle Bande zu zerreißen, die Euch an mich knüpfen sollen. Wollt Ihr, während das Vaterland alles für Euch thut, nichts für dasselbe thun? Aufrührerisch gegen alle meine Fürsorge, taub für all meine Vorstellungen, kann denn nichts Eure ehernen Herzen beugen oder erweichen? Geht in Euch; laßt Euch von dem Vorteil Eurer Eltern, von Euren wahrhaften Interessen rühren; Pflicht und Dankbarkeit sollen hinzukommen und dann handelt in Zukunft gegen mich so, wie die Tugend, die Sorge für Eure Ehre und der Ruhm es von Euch verlangen.“ Was mich betrifft, so würde ich, auf die Erscheinung zustürzend, antworten: „Mein von Liebe und Dankbarkeit lebhaft bewegtes Herz brauchte Dich nicht zu sehen und zu hören, um Dich zu lieben; ja, ich bekenne, daß ich Dir alles verdanke; auch bin ich Dir ebenso unauflöslich wie zärtlich verbunden; meine Liebe und meine Dankbarkeit werden nur mit meinem Leben aufhören; dies Leben

selbst gehört Dir; wenn Du es von mir zurückforderst, werde ich es Dir mit Freuden opfern. Für Dich sterben, heißt ewig leben im Andenken der Menschen; ich kann Dir nicht dienen, ohne mich mit Ruhm zu bedecken."

Verzeihen Sie, lieber Freund, diesen Ausbruch von Enthusiasmus, zu dem mein Eifer mich fortreißt. Sie sehen meine Seele ganz unverhüllt. Und wie sollte ich Ihnen verbergen, was ich so lebhaft empfinde? Wägen Sie meine Worte, prüfen Sie alles, was ich Ihnen gesagt habe, ich glaube, Sie werden mit mir zugeben, daß es nichts Tugendhafteres und nichts Weiseres giebt, als sein Vaterland wahrhaft zu lieben. Lassen wir die Blinden und die Blödsinnigen aus dem Spiel, deren Unfähigkeit in die Augen fällt. Was die Greise und schwächliche Menschen betrifft, so sollten sie, obgleich sie nicht für das Wohl der Gesellschaft thätig sein können, doch für ihr Vaterland jene zärtliche Anhänglichkeit bewahren, die Söhne für ihre Väter haben, an seinen Verlusten und an seinen Erfolgen teilnehmen und wenigstens für sein Gedeihen beten. Wenn wir in unserer Eigenschaft als Menschen verpflichtet sind, aller Welt Gutes zu thun, so sind wir in unserer Eigenschaft als Bürger noch viel mehr gehalten, unseren Mitbürgern aus allen Kräften zu dienen: sie gehen uns näher an, als fremde Völker, von denen wir wenig oder nichts wissen. Wir leben mit unseren Mitbürgern; unsere Sitten, unsere Gebräuche, unsere Gesetze sind dieselben; wir teilen mit ihnen nicht nur die Luft, die wir atmen, sondern ebenso Unglück und Glück; und wenn das Vaterland das Recht hat, von uns zu verlangen, daß wir uns für dasselbe opfern, so kann es noch viel mehr beanspruchen, daß wir ihm durch unsere Dienste nützlich werden: der Schriftsteller, indem er das Publikum belehrt; der Philosoph, indem er ihm die Wahrheit zeigt; der Finanzmann, indem er gewissenhaft seine Einkünfte verwaltet; der Rechtsgelehrte, indem er die Form der Billigkeit opfert; der Soldat, indem er sein Vaterland mit Eifer und Mut verteidigt; der Politiker, indem er weise berechnet und richtig überlegt; der Geistliche, indem er reine Sittenlehre predigt; der Ackerbauer, der Handwerker, die Fabrikanten, die Kaufleute, indem jeder von ihnen den Beruf, dem er sich gewidmet hat, vervollkommnet. Jeder Bürger, der so denkt, arbeitet dann für das allgemeine Wohl. Diese verschiedenen Zweige erzeugen in ihrer Vereinigung und nach demselben Ziele strebend die Glückseligkeit der Staaten, das Glück, die Dauer und den Ruhm der Reiche.

Dies, lieber Freund, hat mein Herz meiner Feder diktiert. Ich habe über diesen Gegenstand nicht als Lehrer geschrieben, weil ich nicht die Ehre habe, ein Doktor in us zu sein, und weil ich mich einzig und allein mit Ihnen unterhalte, um Ihnen Rechenschaft über das zu geben, was ich unter den Pflichten verstehe, die ein braver und getreuer Bürger gegen sein Vaterland zu erfüllen hat. Diese leichte Skizze genügt für Sie, der Sie die Dinge leicht und schnell erfassen. Ich versichere Sie,

daß ich niemals so viel Papier beschmiert hätte, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, Ihnen gefällig und gehorsam zu sein. Ich bin mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit u. s. w.

IX. Brief des Anapistemon.

Ihr letzter Brief, mein lieber Freund, macht mich verstummen; ich muß mich ergeben. Von diesem Augenblick an schwöre ich meine Trägheit und Gleichgültigkeit ab; ich entsage den Encyklopädisten, wie den Grundsätzen Epikur's, und ich weihe alle Tage meines Lebens meinem Vaterlande; ich will fortan Bürger sein und Ihrem löblichen Beispiel in allem folgen. Ich bekenne Ihnen aufrichtig alle meine Fehler; ich habe mich mit unklaren Gedanken begnügt, ich habe weder genug nachgedacht, noch diesen Gegenstand reiflich erwogen. Meine strafbare Unwissenheit hat mich bisher verhindert, meine Pflichten zu erfüllen. Sie lassen die Fackel der Wahrheit vor meinen Augen leuchten und meine Irrtümer verschwinden. Ich will die verlorene Zeit wieder einbringen, indem ich alle durch meinen Eifer für das öffentliche Wohl übertreffe. Ich nehme mir die größten Männer des Altertums zum Muster, die sich im Dienst ihres Vaterlandes ausgezeichnet haben, und ich werde niemals vergessen, daß Sie es sind, dessen tugendhafte Hand mir den Weg eröffnete, den ich Ihnen folgend betrete. Wie und durch welch Mittel kann ich alles, was ich Ihnen verdanke, abtragen? Glauben Sie wenigstens, daß, wenn etwas die Gefühle von Freundschaft und Achtung, die ich für Sie habe, übertreffen kann, es die Gefühle der Dankbarkeit sind, mit denen ich bis an mein Lebensende sein werde u. s. w.

X. Brief des Philopatros.

Sie überschütten mich mit Freude, mein lieber Freund; ich bin entzückt über Ihren letzten Brief. Ich habe niemals bezweifelt, daß eine so brave Seele, wie die Ihre, der rechte Boden wäre, um den Samen aller Tugenden aufzunehmen; ich bin gewiß, das Vaterland wird davon die reichsten Ernten gewinnen. Die Natur hatte bei Ihnen alles gethan; man brauchte Ihre Empfindungen nur zu entwickeln. Wenn ich dazu beitragen konnte, so rühme ich mich dessen, denn das Vaterland um einen guten Bürger bereichern, ist mehr, als seine Grenzen erweitern. Ich bin u. s. w.

9. Uber die deutsche Litteratur, über die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, durch die man ihnen abhelfen kann.

Sie wundern sich, mein Herr, daß ich meine Stimme nicht mit der Ihrigen vereinige, um den Fortschritt zu rühmen, den die deutsche Litteratur, Ihrer Meinung nach, tagtäglich macht. Ich liebe unser ge-

meinsames Vaterland so sehr, wie sie es lieben und deshalb hüte ich mich wohl, es zu loben, ehe es dieses Lob verdient hat: das hieße einen Menschen als Sieger ausrufen, der mitten im Lauf ist. Ich warte, bis er das Ziel erreicht hat und dann wird mein Beifall ebenso aufrichtig als wahr sein.

Sie wissen, daß in der Republik der Litteratur die Meinungen frei sind. Sie sehen die Dinge aus einem Gesichtspunkt an, ich aus einem anderen, gestatten Sie also, daß ich mich darüber ausspreche und daß ich Ihnen meine Auffassungsweise darlege; ebenso meine Gedanken über alte und neuere Litteratur, sowohl inbezug auf die Sprachen, auf die Kenntnisse, wie auf den Geschmack.

Ich fange mit Griechenland an, das die Wiege der schönen Künste war. Diese Nation sprach die harmonischeste Sprache, die es je gegeben hat. Ihre ersten Theologen, ihre ersten Historiker waren Dichter; sie waren es, die der Sprache glückliche Wendungen gaben, die eine Menge anschaulicher Ausdrücke schufen, und die ihre Nachfolger lehrten, sich mit Anmut, Höflichkeit und Anstand auszudrücken.

Ich gehe von Athen zu Rom über; ich finde dort eine Republik, die lange gegen ihre Nachbarn ankämpft, die um Ruhm und um die Herrschaft streitet. Alles an dieser Regierung war Kraft und Stärke, und erst nachdem sie ihre Nebenbuhlerin, Karthago, besiegt hatte, gewann sie Geschmack an den Wissenschaften. Der große Afrikaner, der Freund des Lelius und Polybius, war der erste Römer, der die Schriftstellerei begünstigte. Dann kamen die Gracchen; nach ihnen Antonius und Crassus, zwei ihrer Zeit berühmte Redner. Schließlich gediehen römische Sprache, Stil und Beredsamkeit erst zu ihrer Vollendung zur Zeit des Cicero, des Hortensius und der hohen Geister, die dem Zeitalter des Augustus zur Ehre gereichen.

Diese kurze Untersuchung zeigt mir den Gang der Dinge. Ich bin überzeugt, daß ein Schriftsteller nicht gut schreiben kann, wenn die Sprache, die er redet, weder geformt, noch ausgebildet ist; ich sehe, daß man überall mit dem Notwendigsten anfängt, um hernach das hinzuzufügen, was Annehmlichkeiten verschafft. Die römische Republik bildet sich; sie kämpft, um Land zu erwerben, sie bebaut es und sobald sie nach den Punischen Kriegen eine feste Form gewonnen hat, findet sich der Geschmack der Wissenschaften ein, die Redekunst und die lateinische Sprache vervollkommen sich. Aber ich will nicht versäumen zu bemerken, daß zwischen dem ersten Afrikaner und dem Konsulat des Cicero eine Periode von hundert und sechzig Jahren liegt.

Hieraus schließe ich, daß in allen Dingen die Fortschritte langsam sind, und daß der Kern, den man in die Erde senkt, Wurzel fassen, aufwachsen, seine Zweige ausbreiten, sich kräftigen muß, ehe er Blüten und Früchte hervorbringt. Nach dieser Regel prüfe ich hernach Deutsch-

land, um mit Gerechtigkeit die Lage, in der wir uns befinden, zu beurteilen; ich reinige meinen Geist von jedem Vorurteil, nur die Wahrheit soll mich leiten. Ich finde eine halb barbarische Sprache, die sich in soviel verschiedene Dialekte spaltet, als Deutschland Provinzen hat. Jeder Kreis redet sich ein, daß seine Mundart die beste ist. Noch giebt es keine mit der Zustimmung der Nation versehene Zusammenstellung, in der man eine Auswahl von Wörtern und Sätzen fände, welche die Reinheit der Sprache feststelle. Was man in Schwaben schreibt, ist in Hamburg unverständlich, und der österreichische Stil scheint den Sachsen dunkel.

Es ist also physisch unmöglich, daß ein mit dem schönsten Talent begabter Schriftsteller diese rohe Sprache hervorragend gut handhaben kann. Wenn man verlangt, daß ein Phidias eine Venus von Knidos macht, so gebe man ihm einen fehlerlosen Marmorblock, feine Meißel und gute Stichel; dann kann es ihm gelingen: kein Instrument, kein Künstler. Man wird mir vielleicht einwerfen, daß die griechischen Republiken vor zeiten ebenso verschiedene Idiome hatten wie wir; man wird hinzufügen, daß man selbst in unsern Tagen die Heimat der Italiener an Stil und Aussprache erkennt, die von Gegend zu Gegend wechseln. Ich ziehe diese Wahrheiten nicht in Zweifel, aber das darf uns nicht hindern, dem Zusammenhang der Thatsachen im alten Griechenland wie im heutigen Italien zu folgen. Die Dichter, die Redner, die berühmten Geschichtschreiber stellten durch ihre Schriften ihre Sprache fest. Das Publikum eignete sich durch stillschweigendes Übereinkommen die Wendungen, die Redensarten, die Bilder an, welche die großen Künstler in ihren Werken gebraucht hatten; diese Ausdrücke wurden Gemeingut, sie machten diese Sprachen gefällig, bereicherten und veredelten sie.

Werfen wir jetzt einen Blick auf unser Vaterland. Ich höre einen reizlosen Jargon sprechen, den jeder nach seiner Laune verarbeitet, ohne Wahl gebrauchte Ausdrücke, die Eigenschaftswörter, und zwar die ausdrucksvollsten, vernachlässigt und den Sinn der Dinge erstickt in einem Meer von Nebensächlichem. Ich stelle Untersuchungen an, um unsere Homere, unsere Virgile, unsere Anakreons, unsere Horaze, unsere Demosthene, unsere Cicero's, unsere Titus-Livius ans Licht zu ziehen, ich finde nichts, meine Mühe ist verloren. Sein wir doch aufrichtig und bekennen ehrlich, daß bis jetzt die schöne Litteratur auf unserem Boden nicht gediehen ist. Deutschland hat Philosophen gehabt, welche dieselben sogar in mehr als einer Richtung übertroffen haben; ich behalte mir vor, dieselben in der Folge zu erwähnen. Was die schöne Litteratur betrifft, lassen Sie uns unsere Armut zugeben. Alles, was ich Ihnen zugestehen kann, ohne mich zum niedrigen Schmeichler meiner Landsleute zu machen, ist, daß wir in der kleinen Gattung der Fabel

einen Gellert gehabt haben, dem es gelang, sich neben Phädrus und Äsop zu stellen; die Dichtungen von Kanitz sind erträglich, nicht wegen der Sprache, sondern weil er Horaz ein wenig nachahmt. Ich werde die Gesner'schen Idyllen nicht übergehen, die einige Bewunderer finden, indessen gestatten sie mir denselben die Werke Katull's, Tibull's und Properz's vorzuziehen. Wenn ich die Geschichtschreiber durchgehe, so finde ich nur Mascou's Geschichte Deutschlands, die ich als die am wenigsten mangelhafte anführen kann. Wollen Sie, daß ich ehrlich über den Wert unserer Redner spreche? Ich kann Ihnen nur den berühmten Quandt [1] aus Königsberg vorführen, der das seltene und einzige Talent besaß, seine Sprache harmonisch zu machen, und zu unserer Schande muß ich hinzufügen, daß sein Talent weder anerkannt, noch gefeiert worden ist. Wie kann man verlangen, daß die Menschen Anstrengungen machen, um sich in ihrer Gattung zu vervollkommen, wenn keine Berühmtheit sie belohnt? Ich werde den von mir genannten Herren einen Unbekannten hinzufügen, dessen ungereimte Verse ich gesehen habe; ihre Cadenz und ihre Harmonie entsprang aus einer Mischung von Daktylen und Spondeen, sie waren voller Bedeutung, und mein Ohr wurde angenehm berührt durch klangvolle Töne, deren ich unsere Sprache nicht für fähig gehalten hätte. [2] Ich wage anzunehmen, daß diese Art von Versen vielleicht diejenige ist, die sich für unser Idiom am besten eignet, und daß sie überdies dem Reim vorzuziehen ist; wahrscheinlich würde man Fortschritte machen, wenn man sich die Mühe nähme, sie auszubilden.

Ich sage Ihnen nichts vom deutschen Theater. Melpomene war von abstoßenden Liebhabern umworben, die einen gingen geziert auf Stelzen, die anderen krochen im Schmutz, alle spotteten ihrer Gesetze, sie wußten weder zu interessieren, noch zu rühren, und alle wurden an ihrem Altar verworfen. Die Liebhaber Thalia's waren glücklicher: sie haben uns wenigstens ein wahres Original-Lustspiel geliefert, ich spreche vom Postzug. [1] Das sind unsere Sitten, unsere Lächerlichkeiten, die der Dichter auf dem Theater vorführt; das Stück ist gut gemacht. Wenn Molière denselben Stoff bearbeitet hätte, hätte es ihm nicht besser gelingen können. Ich bedauere, Ihnen keinen größeren Katalog

[1] Joh. Jakob Quandt, Generalsuperintendent in Königsberg, wo Friedrich d. Gr. ihn 1739 und das folgende Jahr mit Vergnügen predigen hörte. Noch nach 20 Jahren sprach der König mit Begeisterung von seinem Rednertalent.

[2] Die Verse, die der König hier lobt (Die Mädcheninsel, eine Elegie), sind von Joh. Nikolaus Götz, geb. zu Worms 1721, Prediger zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim, gest. 4. Nov. 1781.

[3] Der Postzug oder die noblen Passionen von Cornelius Hermann von Ayrenhoff, 1769.

unserer guten Arbeiten vorlegen zu können; ich mache der Nation daraus keinen Vorwurf: es fehlt ihr weder an Verstand, noch an Genie, aber sie blieb zurück aus Ursachen, die sie verhinderten, sich gleichzeitig mit ihren Nachbarn zu erheben. Gehen wir, wenn's beliebt, bis auf die Wiedergeburt der Litteratur zurück und vergleichen wir die Lage, in der sich Italien, Frankreich und Deutschland befanden, als jene Revolution sich im Menschengeiste vollzog.

Sie wissen, daß Italien wieder dessen Wiege wurde; daß das Haus Este, die Medici's und Papst Leo X. zu ihrem Fortschritt beitrugen, indem sie sie beschützten. Während Italien sich bildete, spaltete sich Deutschland, durch Theologen aufgeregt, in zwei Parteien, deren jede sich durch ihren Haß der anderen, durch ihren Enthusiasmus und durch ihren Fanatismus kennzeichnete.

Um dieselbe Zeit unternahm es Franz I., den Ruhm zur Wiederbelebung der Wissenschaften beigetragen zu haben, mit Italien zu teilen: er verzehrte sich in unnützen Anstrengungen, dieselben in sein Vaterland zu verpflanzen; seine Mühe war fruchtlos. Der durch das an Spanien für seinen König gezahlte Lösegeld erschöpfte Staat war in einem Zustand der Erschlaffung. Die Kriege der Liga, die nach Franz I. Tode eintraten, hinderten die Bürger sich mit den schönen Künsten zu beschäftigen. Erst gegen das Ende der Regierung Ludwig XIII., nachdem die Wunden der Bürgerkriege geheilt waren, unter dem Ministerium des Kardinal Richelieu, nahm man in einer diesem Unternehmen günstigen Zeit den Plan Franz I. wieder auf. Der Hof unterstützte Gelehrte und Schöngeister, jeder setzte seine Ehre darein an den Wetteifer teil zu nehmen, und bald darnach unter der Regierung Ludwig XIV. stand Paris weder Florenz, noch Rom nach.

Was geschah unterdessen in Deutschland? Gerade als Richelieu sich mit Ruhm bedeckte, indem er seine Nation bildete, hatte der dreißigjährige Krieg seinen Höhepunkt erreicht. Deutschland wurde von zwanzig verschiedenen Armeeen verheert und geplündert, die bald siegreich, bald besiegt, Elend hinter sich ließen. Die Ländereien waren verwüstet, die Felder unbebaut, die Städte fast unbewohnt. Deutschland hatte nach dem westfälischen Frieden kaum Zeit aufzuatmen: bald widersetzte es sich der Macht des damals sehr gefährlichen Türkenreichs, bald mußte es den französischen Heeren Widerstand leisten, die in Deutschland Fuß faßten, um das Reich der Gallier auszubreiten. Glaubt man, daß während der Belagerung Wiens durch die Türken, und ebenso als Melac die Pfalz verwüstete, während die Flammen Gehöfte und Städte verzehrten, und selbst die Ruhestätte der Toten entweiht wurde durch die ungezügelte Gier der Soldaten, welche die Leichen der Kurfürsten aus ihren Gräbern rissen, um sich die elenden Hüllen anzueignen; glaubt man, daß in jenen Augenblicken, wo verzweifelte Mütter ihre von

Hunger erschöpften Kinder auf den Armen tragend, aus den Ruinen ihrer Heimat flohen, man in Wien, in Mannheim Sonnette dichtete oder dort Epigramme machte? — Die Musen verlangen friedliche Wohnstätten; sie fliehen die Orte, an denen Unruhe herrscht und alles darunter und darüber geht. Es war also erst nach dem Erbfolgekrieg, als wir anfingen wieder aufzubauen, was wir durch soviel Unglück verloren hatten. Also darf man weder dem Verstand, noch dem Genie der Nation den geringen Fortschritt, den wir gemacht haben, zur Last legen, wir müssen es nur einer Folge unglücklicher Zeitläufte, einer Verkettung von Kriegen zuschreiben, die uns sowohl an Menschen wie an Geld arm gemacht haben.

Verlieren Sie nicht den Faden der Ereignisse; verfolgen Sie den Lebensgang unserer Väter und Sie werden die Weisheit, die ihr Verfahren leitete, loben: sie handelten genau so wie es sich für die Lage, in der sie waren, schickte. Sie haben damit angefangen, sich um die Landwirtschaft zu bekümmern, die Ländereien wieder wertvoll zu machen, die aus Mangel an Arbeitskraft unbekannt geblieben waren; sie richteten die zerstörten Häuser wieder auf, sie haben die Vermehrung befördert. Man war überall bemüht verlassenes Land anzubauen; eine zahlreiche Bevölkerung erzeugte die Industrie; sogar der Luxus stellte sich ein, diese Geißel kleiner Länder, die den Umlauf in den großen Reichen vermehrt. Kurz, reisen Sie jetzt in Deutschland, durchkreuzen Sie es von einem Ende zum andern, Sie werden überall kleine Marktflecken in blühende Städte umgewandelt finden: hier Münster, weiterhin Kassel, hier Dresden und Gera. Gehen Sie nach Franken, Sie werden Würzburg finden, Nürnberg. Wenn Sie sich dem Rhein nähern, werden Sie durch Fulda und Frankfurt a. M. kommen, um nach Mannheim zu gelangen, von da nach Mainz und nach Bonn. Jede dieser Städte zeigt dem überraschten Reisenden Bauwerke, die er in dem hercynischen Walde nicht zu finden glaubte. Die männliche Thatkraft unserer Landsleute hat sich also nicht allein darauf beschränkt, die durch unser vergangenes Unglück verursachten Schäden wieder gut zu machen, sie wußte Höheres anzustreben, sie wußte das zu vollenden, was unsere Vorfahren nur erst angefangen hatten. Seit diese vorteilhaften Veränderungen vor sich gegangen waren, sehen wir den Wohlstand allgemeiner werden; der dritte Stand schmachtet nicht mehr in schmählicher Erniedrigung; die Väter sorgen für das Studium ihrer Kinder ohne sich in Schulden zu stürzen. Die Erstlinge der glücklichen Umwandlung, die wir erharren, sind also da; die Fesseln, die den Geist unserer Väter gefangen hielten, sind gebrochen und zerstört; schon bemerkt man, daß der Same eines edlen Wetteifers in den Geistern keimt. Wir schämen uns, daß wir uns in gewissen Richtungen unseren Nachbarn nicht gleichstellen können; wir wünschen durch unermüdliche Arbeit die

durch unser Mißgeschick verlorene Zeit wieder einzubringen; im allgemeinen ist der Geschmack der Nation so entschieden auf alles gerichtet, was unser Vaterland auszeichnen kann, daß es bei solcher Stimmung fast auf der Hand liegt, daß die Musen uns, wenn die Reihe an uns kommt, in ihren Tempel einführen werden. Prüfen wir also, was noch zu thun ist, um aus unsern Feldern alle wilden Brombeersträuche, die sich noch darin finden könnten, auszuroden und um jenen wünschenswerten Fortschritt zu beschleunigen, nach dem unsere Landsleute streben.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, man muß damit anfangen die Sprache zu vervollkommen; sie hat es nötig, gefeilt und gehobelt zu werden; sie muß von geschickten Händen bearbeitet werden. Klarheit ist die erste Regel, die sich diejenigen vorschreiben müssen, welche sprechen und schreiben, weil es sich darum handelt, mit Worten seine Gedanken zu malen oder seine Ideeen auszudrücken.

Wozu nützen die richtigsten Gedanken, die stärksten, die glänzendsten, wenn man sie nicht verständlich machte! Viele unserer Schriftsteller gefallen sich in einem diffusen Stil; sie klemmen Zwischensatz in Zwischensatz ein, und oft findet man erst am Ende einer ganzen Seite das Zeitwort, von dem der Sinn des ganzen Satzes abhängt; nichts verdunkelt mehr den Satzbau; sie sind nachlässig, nicht reich, und man würde leichter das Rätsel der Sphynx erraten als ihren Gedanken. Eine andere Ursache, die dem Fortschritt der Litteratur ebenso schadet, wie die Fehler, die ich unserer Sprache und dem Stil unserer Schriftsteller vorgeworfen, ist der Mangel an tüchtigem Studium. Unsere Nation ist der Pedanterie beschuldigt worden, weil wir eine Menge kleinlicher und schwerfälliger Komentatoren gehabt haben. Um sich von diesem Vorwurf zu reinigen, fängt man jetzt an, das Studium der gelehrten Sprachen zu vernachlässigen, man wird oberflächlich werden. Wenige unserer heutigen Gelehrten können die klassischen Schriftsteller der Griechen sowohl, als der Römer ohne Mühe lesen. Will man aber sein Ohr für die Harmonie homerischer Verse empfänglich machen, so muß man sie geläufig ohne Beihülfe eines Wörterbuches lesen können. Ebenso ist es bei Demosthenes, Aristoteles, Thukydides und bei Plato. Dasselbe gilt von der geläufigen Kenntnis der lateinischen Schriftsteller. Die jungen Leute aber lernen heute das Griechische fast gar nicht, und wenige von ihnen nur so viel Latein, als zu einer mittelmäßigen Übersetzung der Werke von den großen Männern aus dem Zeitalter des Augustus nötig ist.

Gleichwohl sind diese Alten die vollströmenden Quellen, aus denen die Italiener, die Franzosen und die Engländer, die uns voran sind, ihre Kenntnisse geschöpft haben; sie haben sich, soviel sie konnten, nach jenen großen Mustern gebildet; sie haben sich ihre Art zu denken angeeignet; und während sie die großen Schönheiten, von denen die Werke

der Alten wimmeln, bewunderten, versäumten sie nicht, die Fehler daran zu bemerken. Man muß mit richtigem Urteil hochschätzen und sich niemals einer blinden Bewunderung hingeben. Jene glücklichen Tage, die die Italiener, Franzosen und Engländer vor uns genossen, gehen jetzt merklich auf die Neige. Das Publikum ist übersättigt von den Meisterwerken, die erschienen sind; die Kenntnisse werden seit ihrer größeren Verbreitung weniger geschätzt; kurz, diese Nationen glauben sich im Besitz des Ruhmes, den ihre Schriftsteller ihnen erworben haben, und sie ruhen auf ihren Lorbeeren. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß diese Abschweifung mich von meinem Gegenstand entfernte. Kehren wir zu uns zurück, um weiter zu prüfen, was an unseren Studien mangelhaft ist.

Ich glaube zu bemerken, daß die kleine Zahl guter und geschickter Erzieher, die es giebt, den Bedürfnissen der Schulen nicht entspricht; wir haben deren viele und alle wollen versorgt sein. Wenn die Lehrer pedantisch sind, so heftet sich ihr kleinlicher Geist an Nebendinge und vernachlässigt die Hauptsachen. Lang, diffus, langweilig, ohne thatsächlichen Inhalt bei ihrem Unterricht, ermüden sie ihre Schüler und flößen ihnen Widerwillen gegen das Studium ein. Andere Rektoren fassen ihren Beruf als Geschäft auf: mögen ihre Schüler vorwärts kommen oder nichts lernen, das ist ihnen einerlei, vorausgesetzt, daß ihr Gehalt ihnen regelmäßig bezahlt wird. Und noch schlimmer ist es, wenn diesen Lehrern selbst die Kenntnisse abgehen. Was wollen sie anderen lehren, wenn sie selbst nichts wissen? Gott behüte, daß es nicht einige Ausnahmen von dieser Regel und daß man in Deutschland nicht einige geschickte Rektoren fände! Ich widerspreche dem durchaus nicht; ich beschränke mich darauf lebhaft zu wünschen, daß ihre Zahl beträchtlicher sein möchte.

Was könnte ich nicht von der schlechten Methode sagen, welche die Lehrer anwenden, um ihre Zöglinge die Grammatik, die Dialektik, die Rhetorik und andere Kenntnisse zu lehren! Wie können sie den Geschmack ihrer Schüler bilden, wenn sie selbst das Gute nicht von dem Mittelmäßigen und das Mittelmäßige nicht von dem Schlechten zu unterscheiden wissen; wenn sie den diffusen Stil mit dem reichen Stil verwechseln, das Triviale, das Niedrige mit dem Naiven, die nachlässige und fehlerhafte Prosa mit dem einfachen Stil, das Kauderwelsch mit dem Erhabenen; wenn sie die Aufsätze ihrer Schüler nicht mit Sorgfalt korrigieren; wenn sie ihre Fehler nicht hervorheben, ohne sie zu entmutigen, und wenn sie ihnen nicht sorgfältig die Regeln einprägen, die sie beim Schriftstellern immer vor Augen haben müssen? Ich sage das Gleiche von der Angemessenheit der Bilder, denn ich erinnere mich, in meiner Jugend in einer Widmungsepistel eines Professor Heineccius an eine Königin, diese schönen Worte gelesen zu haben: Ihro Majestät

glänzen wie ein Karfunkel am Finger der jetzigen Zeit.[1] Giebt es etwas Ärgeres? Warum ein Karfunkel? Hat denn die Zeit einen Finger? Wenn man sie darstellt, malt man sie mit Flügeln, weil sie unaufhaltsam davon eilt; mit einer Wasseruhr, weil sie durch die Stunden geteilt wird, und man bewaffnet ihren Arm mit einer Sichel, um auszudrücken, daß sie alles, was lebt, abmäht und zerstört. Wenn Professoren sich in einem solchen ebenso niedrigen, wie lächerlichen Stil ausdrücken, was soll man da von ihren Schülern erwarten.

Kommen wir jetzt von den niederen Schulen auf die Universitäten, prüfen wir sie gleichfalls unparteiisch. Der Fehler, der mir am meisten in die Augen fällt, ist, daß es keine allgemeine Methode giebt, um die Wissenschaften zu lehren; jeder Professor macht sich eine. Ich bin der Ansicht, daß es nur eine gute Methode giebt und daß man sich an diese halten muß. Aber was ist der Gebrauch unserer Tage? Ein Professor der Jurisprudenz hat z. B. einige Lieblingsrechtsgelehrte, deren Ansichten er darlegt; er hält sich an deren Werke, ohne zu erwähnen, was andere Schriftsteller über das Recht geschrieben; er hebt die Würde seiner Wissenschaft hervor, um seine Kenntnisse gelten zu machen; er glaubt, daß man ihn für ein Orakel hält, wenn er in seinen Vorlesungen dunkel ist; er spricht über die Gesetze von Memphis, wenn von den Gebräuchen in Osnabrück die Rede ist, oder er prägt einem Baccalaureus von St. Gallen die Gesetze des Minos ein. Der Philosoph hat sein Lieblingssystem, an dem er ungefähr ebenso hält. Seine Schüler verlassen sein Kolleg den Kopf mit Vorurteilen erfüllt; sie haben nur einen kleinen Teil der menschlichen Meinungen durchgenommen; sie kennen weder alle ihre Irrtümer, noch all ihre Absurditäten. Ich bin noch zweifelhaft, ob die Medizin eine Wissenschaft ist oder nicht, aber ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch imstande ist, Magen, Lungen und Nieren neu herzustellen, wenn diese für das menschliche Leben wesentlichen Teile verletzt sind; und ich rate meinen Freunden dringend, wenn sie krank sind, lieber einen Arzt zu Hülfe zu rufen, der schon mehr als einen Kirchhof gefüllt hat, statt eines jungen Schülers von Hoffmann oder Boerhave, der noch niemand getötet hat. Ich habe nichts an denen zu tadeln, die Geometrie lehren. Diese Wissenschaft ist die einzige, die keine Sekten erzeugt hat; sie

---

[1] Dieser Satz ist nicht von Heineccius, sondern von Adam Eberti, Professor in Frankfurt a. d. O., der 1723 unter dem Namen Aulus Apronius in deutscher Sprache einen Bericht über ein Buch in Deutschland herausgab. Eine neue Ausgabe erschien im folgenden Jahre, mit einer Widmung an die Königin Sophie von Preußen, die er unter anderem „höchststrahlender Karfunkel an der Stirn der Tugend-Königin von Europa“ nennt, während er den König „den großen Diamanten an dem Finger der itzigen Zeit“ heißt.

beruht auf Analyse, auf Synthese und Rechnen; sie befaßt sich nur mit unwiderleglichen Wahrheiten; auch hat sie allerwärts dieselbe Methode. Ich hülle mich gleicherweise in ehrfurchtsvolles Schweigen hinsichtlich der Theologie. Man sagt, es sei eine göttliche Wissenschaft und daß es den Laien nicht erlaubt ist, das Weihrauchbecken zu berühren. Es wird mir, glaube ich, gestattet sein, den Herren Professoren der Geschichte gegenüber weniger Vorsicht anzuwenden und einige kleine Zweifel ihrer Prüfung zu unterbreiten. Ich frage sie, ob das Studium der Chronologie das nützlichste in der Geschichte ist; ob es ein unverzeihlicher Fehler ist, sich in dem Todesjahr des Belus zu irren, in dem Tag, an dem das Pferd des Darius durch sein Wiehern seinen Herrn auf den Thron von Persien erhob, in der Stunde, zu der die goldene Bulle veröffentlicht wurde, ob es um sechs Uhr morgens oder um vier Uhr nachmittags geschah. Ich meinerseits bin zufrieden, den Inhalt der goldnen Bulle zu kennen und zu wissen, daß sie im Jahre 1356 erlassen wurde. Ich will damit nicht die Historiker entschuldigen, die sich Anachronismen zu schulden kommen lassen; ich würde indessen eher Nachsicht mit kleinen Fehlern dieser Art haben, als mit gewichtigen Fehlern, wie z. B. wenn man die Thatsachen konfus berichtet, wenn man die Ursachen und die Ereignisse nicht mit Klarheit entwickelt, wenn man alle Methoden vernachlässigt, wenn man sich lange und schwerfällig bei kleinen Dingen aufhält und über die, die Hauptsache sind, leicht hinweg geht. Ähnlich denke ich über die Genealogie, und ich glaube, man darf einen Gelehrten nicht steinigen, weil er die Genealogie der h. Helena, Mutter des Kaisers Konstantin, nicht zu entwirren weiß, oder die von Hildegard, der Gattin oder Geliebten Karl's des Großen. Man soll nur lehren, was zu wissen notwendig ist; das Übrige lasse man beiseite.

Vielleicht finden Sie meinen Tadel zu streng. Daraus, daß nichts hienieden vollkommen ist, werden Sie den Schluß ziehen, daß unsere Sprache, unsere Gymnasien und Universitäten es auch nicht sind. Sie werden hinzufügen, daß die Kritik leicht, aber die Kunst schwer ist; daß man also angeben muß, welche Regeln zu befolgen sind, um es besser zu machen. Ich bin ganz geneigt, Sie, mein Herr, zufrieden zu stellen. Ich glaube, daß, wenn es anderen Nationen möglich war, sich zu vervollkommnen, uns dieselben Mittel zu Gebote stehen, wie Ihnen, und daß es sich nur darum handelt, sie anzuwenden. Seit langem habe ich in meinen Musestunden über diese Dinge nachgedacht, so daß sie mir genügend gegenwärtig sind, um sie zu Papiere zu bringen und ihrer Einsicht zu unterbreiten, um so mehr, da ich keinerlei Anspruch auf Unfehlbarkeit mache.

Fangen wir mit der deutschen Sprache an, der ich vorwerfe, sie sei diffus, schwer zu handhaben, wenig wohllautend, und der es außer-

dem noch an jenem Reichtum bildlicher Ausdrücke fehlt, die so notwendig sind, um den gebildeten Sprachen neue Wendungen und Anmut zu geben. Um den Weg zu bestimmen, den wir einschlagen müssen, um dies Ziel zu erreichen, wollen wir untersuchen, welchen Gang unsere Nachbarn genommen haben, um dahin zu gelangen.

In Italien sprach man zur Zeit Karl's des Großen noch einen barbarischen Dialekt; es war ein Gemisch von Wörtern, die man den Hunnen und Longobarden entlehnt hatte, vermischt mit lateinischen Sätzen, die aber den Ohren Cicero's oder Virgil's unverständlich gewesen sein würden. Dieser Dialekt blieb wie er war während der barbarischen Jahrhunderte, die auf einander folgten. Lange nachher erschien Dante; seine Verse entzückten seine Leser, und die Italiener fingen an zu glauben, ihre Sprache könne derjenigen der Weltbesieger folgen. Später, etwas vor und während der Wiedergeburt der Wissenschaften, blühten Petrarka, Ariost, Sannazar und der Kardinal Bembo. Der Geist jener berühmten Männer ist es, der die italienische Sprache hauptsächlich bestimmt hat. Gleichzeitig sah man die Akademie della Crusca entstehen, welche Erhaltung, sowie Reinheit des Stils überwachte.

Ich komme jetzt zu Frankreich. Ich finde, daß man am Hofe Franz I. einen Dialekt sprach, der mindestens ebenso unharmonisch war, wie unser deutscher es noch ist; und — die Bewunderer von Marot, Rabelais und Montaigne mögen es mir nicht übelnehmen — ihre rohen und anmutlosen Schriften haben mir nur Langeweile und Ekel erregt. Nach ihnen gegen Ende der Regierung Heinrich's IV. erschien Malherbe. Er ist der erste Dichter, den Frankreich gehabt hat, oder richtiger ausgedrückt, als Versemacher ist er weniger fehlerhaft als seine Vorgänger. Zum Beweis, daß er seine Kunst nicht zur Vollkommenheit gebracht hat, brauche ich Sie nur an die ihnen bekannten Verse aus einer seiner Oden zu erinnern:

Nimm Deinen Blitz, o Ludwig, und dem Löwen gleich
Aufs Haupt der Rebellion führe den letzten Streich.

Hat man je einen Löwen mit dem Blitz bewaffnet gesehen? Die Sage legt den Blitz in die Hände des Herrn der Götter, oder sie bewaffnet damit den Adler, der ihn begleitet; nie hat ein Löwe dies Attribut gehabt. Aber verlassen wir Malherbe mit seinen unpassenden Bildern und kommen wir zu Corneille, zu Racine, zu Despreaux, zu Bossuet, zu Flechier, zu Pascal, zu Fenelon, zu Boursault, zu Vaugelas, den wahren Vätern der französischen Sprache. Sie sind es, die den Stil bildeten, die Bedeutung der Wörter feststellten, die Sätze wohlklingend machten und die dem alten, barbarischen und unharmonischen Dialekt ihrer Väter Kraft und Energie gaben. Man verschlang die

Werke dieser schönen Geister. Man behält, was einem gefällt. Diejenigen, die Begabung für die Litteratur hatten, ahmten ihnen nach. Der Stil und der Geschmack der großen Männer teilte sich seitdem der ganzen Nation mit. Aber gestatten Sie, daß ich Sie einen Augenblick aufhalte, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß in Griechenland, in Italien, wie in Frankreich, die Dichter die ersten waren, die, indem sie ihre Sprache biegsam und wohllautend machten, dieselbe hierdurch vorbereitet haben unter der Feder der Schriftsteller, die nach ihnen in Prosa schrieben, weicher und gefälliger zu werden.

Wenn ich mich jetzt nach England versetze, so finde ich ein ähnliches Bild wie das, was ich Ihnen von Italien und Frankreich entworfen habe. England war durch die Römer unterjocht worden, durch die Dänen und endlich durch Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie. Aus dieser Vermischung der Sprachen ihrer Besieger entstand mit Hinzunahme des Dialekts, den man noch heut im Fürstentum Wales spricht, das Englische. Ich habe nicht nötig, Ihnen zu sagen, daß in jenen Zeiten der Barbarei diese Sprache mindestens ebenso roh war wie diejenigen, von denen ich Ihnen vorhin gesprochen habe. Die Wiedergeburt der Wissenschaften hatte dieselbe Wirkung auf alle Nationen: Europa war der krassen Unwissenheit satt, in der es so viele Jahrhunderte hindurch gemodert hatte; es wollte sich aufklären. England, immer eifersüchtig auf Frankreich, strebte darnach sich selbst seine Schriftsteller hervorzubringen; und da man, um zu schreiben, eine Sprache haben muß, so fing es damit an die seinige zu vervollkommnen. Um schneller vorwärts zu kommen, eignete es sich aus dem Lateinischen, aus dem Französischen, aus dem Italienischen alle Ausdrücke an, die es nötig zu haben glaubte; es hatte berühmte Schriftsteller; aber sie konnten jene rauhen Töne ihrer Sprache, die fremde Ohren verletzen, nicht mildern. Die andern Sprachen verlieren, wenn man sie übersetzt, nur das Englische gewinnt dabei. Mir fällt bei dieser Gelegenheit ein, daß ich eines Tages mit Schriftstellern zusammen war; jemand fragte sie, in welcher Sprache sich die Schlange ausgedrückt hätte, die unsere Urmutter versuchte. „Auf Englisch," antwortete ein Gelehrter, „denn die Schlange zischt." Lassen Sie diesen schlechten Witz gelten, was er wert ist.

Nachdem ich Ihnen geschildert habe, wie bei anderen Nationen die Sprachen gepflegt und vervollkommnet wurden, werden Sie gewiß glauben, daß es uns bei Anwendung derselben Mittel in gleicher Weise gelingen werde. Wir brauchen also große Dichter und große Redner, um uns diesen Dienst zu leisten, und wir dürfen ihn nicht von den Philosophen erwarten: ihr Teil besteht darin, Irrtümer zu entwurzeln und neue Wahrheiten zu entdecken. Die Dichter und die Redner sollen uns durch ihren Wohllaut entzücken, uns rühren und uns überzeugen;

da man aber kein Genie im gegebenen Augenblick geboren werden lassen kann, so lassen Sie uns sehen, ob man nicht durch mittelbare Hülfe etwas vorwärts kommen kann. Um unseren Stil knapper zu machen, wollen wir alle unnötigen Zwischensätze weglassen; um Kraft zu gewinnen, wollen wir die alten Schriftsteller übersetzen, die sich mit der größten Kraft und Anmut ausgedrückt haben. Nehmen wir von den Griechen Thukydides, Xenophon; vergessen wir nicht die Poetik des Aristoteles; man gebe sich besondere Mühe die Kraft des Demosthenes gut wieder zu geben. Von den Lateinern wollen wir das Handbuch Epiklet's nehmen, die Betrachtungen des Kaisers Marc-Aurel, die Kommentare des Cäsar, Sallust, Tacitus, die poetische Kunst des Horaz. Die Franzosen können uns die Beobachtungen von Larochefoucauld liefern, die persischen Briefe und den Geist der Gesetze[1]. Alle diese Bücher, die ich vorschlage, und von denen die meisten in sentenzenhaftem Stil geschrieben sind, werden diejenigen, die sie übersetzen, nötigen, leere Ausdrücke und unnütze Wörter zu vermeiden; unsere Schriftsteller werden ihren ganzen Scharfsinn anwenden, um ihre Gedanken zusammen zu drängen, damit ihre Übersetzung dieselbe Kraft hat, die man an den Originalen bewundert. Indessen werden sie, indem sie ihren Stil kräftigen, achtgeben, daß sie nicht unklar werden, und um jene Klarheit zu bewahren, welche die erste Pflicht jedes Schriftstellers ist, werden sie niemals von den Regeln der Grammatik abweichen, damit die Zeitwörter, welche die Sätze regieren sollen, so gestellt sind, daß daraus kein zweideutiger Sinn entsteht. In dieser Art gemachte Übersetzungen werden als Muster dienen, nach denen unsere Schriftsteller sich bilden können. Dann dürften wir uns schmeicheln, die Regel befolgt zu haben, die Horaz den Schriftstellern in seiner Poetik giebt: Tot verba, tot pondera.[2]

Schwerer wird es halten, die harten Töne zu mildern, an denen die meisten Wörter unserer Sprache überreich sind. Die Vokale sind den Ohren angenehm, zu viele aufeinander gehäufte Konsonanten verletzen sie, weil sie schwer auszusprechen sind und nichts klangvolles haben. Wir haben überdies eine Menge von aktiven und Hülfszeitwörtern, deren letzte Silben stumm und unangenehm sind, wie sagen, geben, nehmen; setzen Sie ein a an den Schluß dieser Endungen und machen Sie daraus sagena, gebena, nehmena, so werden diese Töne sich dem Ohr einschmeicheln. Aber ich weiß auch, daß wenn selbst der Kaiser mit seinen acht Kurfürsten durch feierlichen Reichserlaß ein Gesetz geben würde, daß man so sprechen solle, doch die eifrigen Anhänger des Urdeutschen ihrer spotten und überall in schönem Latein rufen würden: Caesar non est super grammaticos; und das Volk, das aller-

[1] Von Montesquieu. — [2] Dieser Satz findet sich nicht im Horaz.

orten über die Sprachen entscheidet, würde fortfahren, wie immer, sagen und geben zu sprechen. Die Franzosen haben durch die Aussprache gar manche Wörter gemildert, welche die Ohren verletzten und die den Kaiser Julian hatten sagen lassen, die Gallier krächzten wie die Krähen. Diese Wörter, so wie man sie damals aussprach, sind: cro-jo-gent, voi-yai-gent. Man spricht sie jetzt croyent, voyent; wenn sie auch nicht schön klingen, so sind sie doch weniger unangenehm. Ich glaube, daß wir es mit einigen Wörtern ebenso machen könnten.

Es giebt noch einen Fehler, den ich nicht übergehen darf, den der niedrigen und trivialen Vergleiche, die aus dem Jargon des Volkes geschöpft sind. So drückte sich z. B. ein Dichter aus, der seine Werke, ich weiß nicht welchem Gönner widmete: „Schieß, großer Gönner, schieß Deine Strahlen, armdick auf Deinen Knecht hernieder." Was sagen Sie zu diesen armdicken Strahlen? Hätte man diesem Dichter nicht sagen können: Mein Freund, lerne denken, ehe Du Dich damit abgiebst, zu schreiben? Ahmen wir also nicht die Armen nach, die für reich gelten wollen; geben wir offenbar und ehrlich unsere Armut zu; sie soll uns lieber anfeuern, durch unsere Arbeit die Schätze der Litteratur zu gewinnen, deren Besitz unserem Nationalruhm die Krone aufsetzen wird.

Nachdem ich Ihnen auseinandergesetzt habe, in welcher Weise man unsere Sprache ausbilden könnte, bitte ich Sie, mir dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken hinsichtlich der Maßregeln, die man ergreifen könnte, um den Kreis unserer Kenntnisse zu erweitern, um die Studien leichter und nützlicher zu machen und gleichzeitig den Geschmack der Jugend zu bilden. Ich schlage in erster Linie vor, daß man bei der Wahl der Rektoren, welche die Klassen regieren sollen, mit größerer Überlegung zu Werke gehe und daß man ihnen eine weise und verständige Methode vorschreibt, der sie beim Unterrichten zu folgen haben, sowohl für die Grammatik und Dialektik als auch für die Rhetorik. Man führe kleine Auszeichnungen ein für die fleißigen Kinder und leise Beschämungen für die, welche sich gehen lassen. Ich glaube, daß die beste Abhandlung über Logik und zugleich die klarste diejenige von Wolff ist. Man müßte also alle Rektoren nötigen, nach dieser zu lehren, um so mehr als diejenige von Batteux nicht übersetzt,[1] und auch nicht besser als jene ist. Für die Rhetorik möge man sich an Quintilian halten. Wer beim Studium dieses Mannes nicht zur Beredsamkeit gelangt, wird niemals dazu gelangen. Der Stil seines Werkes ist klar, es ent-

[1] Unseres Wissens giebt es keine Logik von Batteux; vielleicht meint der König die von Bayle, die er 1785 für seinen und seines Großneffen Gebrauch drucken ließ, unter dem Titel: Système de philosophie, contenant la logique et la métaphysique, par M. P. Bayle.

hält alle Vorschriften und Regeln der Kunst. Dabei aber müssen die Lehrer die Aufsätze ihrer Schüler mit Sorgfalt durchgehen, ihnen die Gründe erklären, wegen welcher man ihre Fehler korrigiert und die gelungenen Stellen loben.

Wenn die Lehrer die von mir vorgeschlagene Methode befolgen, so werden sie die Keime der Talente, wo die Natur solche gepflanzt hat, entwickeln; sie werden die Urteilskraft ihrer Schüler verbessern, indem sie dieselben gewöhnen, nicht ohne Sachkenntnis zu entscheiden, und richtige Folgerungen aus ihren Sätzen zu ziehen. Die Rhetorik wird ihrem Geist Methode beibringen; sie werden die Kunst lernen, ihre Gedanken zu ordnen, sie durch natürliche, unmerkliche und glückliche Mittelglieder an einander zu reihen und zu verbinden; sie werden den Stil dem Gegenstand anzupassen wissen, rechtzeitig Bilder anwenden, sowohl um in die Einförmigkeit des Stils Abwechselung zu bringen, als, um da, wo es am Platze ist, Blumen zu streuen; sie werden nicht zwei Bilder zusammenwerfen, was für den Leser nur einen schiefen Sinn geben kann. Die Rhetorik wird sie ferner lehren unter den Argumenten, deren sie sich bedienen wollen, eine Auswahl zu treffen, je nach dem Charakter der Zuhörerschaft, zu der sie zu reden haben; sie werden lernen die Geister zu gewinnen, zu gefallen, zu bewegen, Entrüstung oder Mitleid zu erregen, zu überzeugen, allen Beifall an sich zu reißen. Welch göttliche Kunst, in der es durch das bloße Wort allein, ohne Zwang oder Gewalt, gelingt, die Geister zu unterwerfen, die Gemüter zu beherrschen und in einer zahlreichen Versammlung diejenigen Leidenschaften zu erregen, für die man sie empfänglich machen will. Wären die guten Autoren in unsere Sprache übersetzt, so würde ich deren Lektüre als etwas Wichtiges und Notwendiges anraten. Z. B. würde für die, welche Logik treiben, nichts bildender sein, als Bayle's Kommentar über die Kometen und über das „Zwinge sie einzutreten.“ Bayle ist nach meiner schwachen Einsicht der erste Dialektiker in Europa; er denkt nicht nur mit Kraft und Genauigkeit, seine Hauptstärke besteht darin, daß er mit einem Blick übersieht, was aus einer Behauptung gemacht werden kann, ihre starke und ihre schwache Seite, wie man sie aufrecht halten kann und wie man diejenigen, die sie angreifen werden, zurückweisen kann. In seinem großen Wörterbuch greift er Ovid an über die Entwirrung des Chaos; es sind darin vorzügliche Artikel über die Manichäer, über Epikur, über Zoroaster u. s. w. Alle verdienen gelesen und studiert zu werden, und es wird ein unschätzbarer Vorteil für die jungen Leute sein, wenn sie sich die Kraft des Denkens und den großen Scharfsinn dieses großen Mannes aneignen können.

Sie erraten im voraus die Autoren, die ich denen, welche Beredsamkeit studieren, empfehlen würde. Damit sie lernen, den Grazien zu

opfern, möchte ich, daß sie die großen Dichter läsen, Homer, Virgil, einige ausgewählte Oden des Horaz, einige Verse des Anakreon. Damit sie die Beredsamkeit im großen Geschmack lernten, würde ich Ihnen Demosthenes und Cicero in die Hände geben; man würde sie darauf aufmerksam machen, worin der Unterschied dieser beiden großen Redner besteht. Dem Ersteren könnte man nichts hinzufügen, dem Letzteren nichts nehmen. Dieser Lektüre könnten die schönen Grabreden Bossuet's und Flechier's folgen, des französischen Demosthenes und des französischen Cicero; die kleinen Fasten von Massillon, die voller Züge der erhabensten Beredsamkeit sind. Um sie zu lehren, in welchem Geschmack man Geschichte schreiben soll, wollte ich, daß sie Titus-Livius läsen, Sallust, Tacitus; man würde sie gleichzeitig auf den Adel des Stils und auf die Schönheit ihrer Erzählung aufmerksam machen, während man jedoch die Leichtgläubigkeit tadelt, mit der Titus-Livius am Ende jedes Jahres ein Verzeichnis von Wundern giebt, von denen eines lächerlicher ist, als das andere. Diese jungen Leute könnten dann die allgemeine Geschichte von Bossuet durchnehmen, und die römischen Revolutionen von Abbé Vertot; man könnte die Vorrede der Geschichte Karl's V. von Robertson hinzufügen. Das wäre ein Mittel, ihren Geschmack zu bilden und ihnen zu zeigen, wie man schreiben muß. Aber wenn der Rektor selbst diese Kenntnisse nicht hat, so wird er sich begnügen zu sagen: hier gebraucht Demosthenes den großen oratorischen Beweis; da und in dem größeren Teil der Rede bedient er sich des Enthymem; dies ist eine Anrede, dies eine Prosopopöie; hier ein Metapher, dort eine Hyperbel. Das ist gut; aber wenn der Lehrer die Schönheiten des Autors nicht besser hervorhebt und seine Fehler nicht bemerkbar macht (denn selbst den größten Rednern entwischen solche), so hat er seine Aufgabe nicht erfüllt. Ich dringe so sehr auf alle diese Dinge, weil ich wünschte, die Jugend verließe die Schulen mit klaren Begriffen, und daß man, nicht zufrieden, ihr Gedächtnis zu belasten, besonders darauf hinarbeitet, ihre Urteilskraft zu bilden, damit sie das Gute vom Schlechten unterscheiden lernen und sich nicht darauf beschränken, zu sagen, das gefällt mir, sondern in Zukunft stichhaltige Gründe für das, was sie billigen, oder das, was sie verwerfen, anführen können.

Um Sie zu überzeugen, welche Geschmacklosigkeit bis auf den heutigen Tag in Deutschland herrscht, brauchen Sie nur in die öffentlichen Schauspiele zu gehen. Sie werden dort die in unsere Sprache übersetzten abscheulichen Stücke von Shakespeare aufführen sehen,[1] und das ganze Publikum stöhnt vor Vergnügen, wenn es diese lächerlichen Possen hört, die der kanadischen Wilden würdig wären. Ich nenne sie

---

[1] Die deutschen Schauspieler der wandernden Truppe von Döbbelin spielten zu Berlin im Jahre 1775 Othello, 1777 Hamlet, 1778 Macbeth und Lear.

so, weil sie gegen alle Regeln des Theaters verstoßen. Diese Regeln sind nicht willkürlich; Sie finden sie in der Poetik des Aristoteles, wo die Einheit des Ortes, die Einheit der Zeit und die Einheit der Handlung als die einzigen Mittel vorgeschrieben sind, um die Tragödien interessant zu machen; während in diesen englischen Stücken die Handlung den Zeitraum einiger Jahre umfaßt. Wo bleibt da die Wahrscheinlichkeit? Da erscheinen Totengräber und Lastträger und machen Späße, die ihrer würdig sind; dann kommen Fürsten und Königinnen. Wie kann diese wunderliche Mischung von Niedrigkeit und Größe, von Possenreißerei und Tragik rühren und gefallen? Man kann Shakespeare diese wunderlichen Abirrungen verzeihen, denn die Kunst hat bei ihrer Geburt niemals die vollständige Reife erlangt. Aber da ist noch ein Götz von Berlichingen[1], der auf der Bühne erscheint, eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke; und das Parterre klatscht Beifall und verlangt mit Begeisterung die Wiederholung dieser widerlichen Plattheiten. Ich weiß, daß man über Geschmacksachen nicht streiten soll; indessen gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß diejenigen, die ebensoviel Freude an Seiltänzern, an Marionetten haben, wie an den Tragödien Racine's, nur die Zeit töten wollen; sie ziehen das, was zu ihren Augen spricht dem vor, was zu ihrem Geist spricht; das, was nur Schaugepränge ist, dem, was das Herz trifft. Aber kehren wir zu unserem Gegenstand zurück.

Nachdem ich Ihnen von den niederen Schulen gesprochen habe, muß ich die Universitäten mit derselben Offenheit behandeln und Ihnen die Verbesserungen vorschlagen, welche denen, die sich die Mühe geben mögen, ordentlich darüber nachzudenken, am vorteilhaftesten und am nützlichsten erscheinen werden. Man muß nicht meinen, daß die Methode, welche die Professoren beim Unterricht der Wissenschaften anwenden, gleichgültig sei: wenn es ihnen an Klarheit und Bestimmtheit fehlt, so ist ihre Mühe verloren. Ihre Vorlesungen sind vorher ganz fertig gemacht und daran halten sie sich; mag dieser Kursus ihrer Wissenschaft gut oder schlecht gemacht sein, darum kümmert sich niemand; auch sieht man, wie wenig Vorteil aus diesen Studien gezogen wird: sehr wenige Schüler verlassen sie mit den Kenntnissen, die sie aus denselben davon tragen sollten. Meine Meinung wäre also, jedem Professor die Regel vorzuschreiben, der er beim Unterricht in seinen Kollegien zu folgen hat. Hier ist ein Entwurf dazu:

Lassen wir den Geometer und den Theologen beiseite, weil der Augenscheinlichkeit des ersteren nichts hinzuzufügen ist und weil man die populären Ansichten des letzteren nicht verletzen darf. Ich finde zuerst

[1] Dieses Stück von Goethe wurde in Berlin zum erstenmal am 13. April 1774 gegeben von den Schauspielern der wandernden Truppe von H. G. Koch.

den Philosophen. Ich würde verlangen, daß er seinen Kursus mit einer genauen Bestimmung der Philosophie anfängt; daß er dann, zu den entferntesten Zeiten zurück gehend, alle verschiedenen Meinungen berichtete, welche die Menschen gehabt haben, in der Reihenfolge der Zeiten, in welchen diejenigen, die sie lehrten, gelebt haben. Es würde z. B. nicht genügen, ihnen zu sagen, daß die Stoiker in ihrem System annehmen, die menschlichen Seelen seien Teile der Gottheit. So schön und erhaben dieser Gedanke sein mag, so wird doch der Professor darauf aufmerksam machen, daß er einen Widerspruch enthält, weil, wenn der Mensch ein Teil der Gottheit wäre, er unendliche Kenntnisse haben würde, die er nicht hat; weil, wenn Gott in den Menschen wäre, zur Zeit der englische Gott mit dem französischen und dem spanischen Gott im Krieg liegen und diese verschiedenen Teile der Gottheit bestrebt sein würden, einander zu vernichten, weil endlich alle Schurkereien, alle Verbrechen, welche die Menschen begehen, göttliche Thaten sein würden. Welche Abgeschmacktheit, dergleichen Greuel anzunehmen! Also sind sie nicht wahr. Wenn von dem Systeme Epikur's die Rede sein wird, so wird er besonders bei der Unthätigkeit verweilen, welche dieser Philosoph den Göttern zuschreibt, was der göttlichen Natur widerspricht; er wird nicht verfehlen, die Abgeschmacktheit der Umänderung der Atome zu betonen, sowie alles, was der Genauigkeit und dem Zusammenhange des Denkens widerstrebt. Er wird ohne Zweifel die akataleptische Sekte erwähnen und daß der Mensch oftmals in die Notwendigkeit versetzt wird, mit seinem Urteil zurück zu halten in den vielen metaphysischen Dingen, in denen Analogie und Erfahrung ihm keinen Faden leihen, um sich in diesem Labyrinth zurecht zu finden. Dann wird er zu Galilei kommen: er wird sein System genau darlegen; er wird nicht unterlassen, die Thorheit der römischen Geistlichkeit hervorzuheben, die nicht wollte, daß die Erde sich dreht, die sich gegen die Gegenfüßler auflehnte, und die, unfehlbar wie sie zu sein glaubte, für diesmal wenigstens, vor dem Gerichtshof der Vernunft ihren Prozeß verlor. Dann wird Kopernikus folgen, Tycho Brahe, das System der Wirbel. Der Professor wird seinen Zuhörern die Unmöglichkeit des „erfüllten Raumes“ beweisen, der jeder Bewegung widerstehen würde; er wird, trotz Descartes, überzeugend beweisen, daß die Tiere keine Maschinen sind. Diesem wird ein Auszug des Newton'schen Systems folgen, über das Leere, das man zugeben muß, ohne sagen zu können, ob es eine Verneinung des Seins ist oder ob dies Leere ein Wesen ist, von dessen Natur wir uns keinerlei genauen Begriff machen können. Dies wird nicht verhindern, daß der Professor seine Zöglinge von der vollständigen Übereinstimmung dieses von Newton ausgerechneten Systems mit den Naturerscheinungen in Kenntnis setzt; dies nötigte eben die Neueren, das Gewicht, die Schwerkraft, die Centripetal- und die Centrifugalkraft zuzugeben, diese

verborgenen, bis auf unsere Tage unbekannten Naturkräfte. Dann wird Leibniz an die Reihe kommen, das System der Monaden und das der vorherbestimmten Harmonie. Der Professor wird ohne Zweifel darauf hinweisen, daß es ohne Einheit keine Zahl giebt: also muß man unteilbare Körper annehmen, deren Masse zusammengesetzt ist. Er wird ferner seine Zuhörerschaft darauf aufmerksam machen, daß in Gedanken die Materie unendlich teilbar ist, daß aber in der Praxis die Urkörperchen, wegen ihrer zu großen Feinheit, unseren Sinnen entgehen, und daß es notwendigerweise unzerstörbare Urkörperchen geben muß, die den Elementen als Basis dienen; denn nichts entsteht aus nichts und nichts vergeht. Dieser Professor wird das System der vorherbestimmten Harmonie hinstellen als den Roman eines sehr geistreichen Mannes und er wird ohne Zweifel hinzufügen, daß die Natur den kürzesten Weg einschlägt, um zu ihren Zielen zu gelangen; er wird bemerken, daß man die Wesenheiten nicht ohne Not vermehren muß. Dann wird Spinoza folgen, den er ohne Mühe widerlegen wird, indem er dieselben Argumente gebraucht, deren er sich gegen die Stoiker bedient hat; und wenn er dies System von der Seite anfaßt, wo es die Existenz des ersten Wesens zu leugnen scheint, so wird ihm nichts leichter sein, als es zu Staub zu machen, besonders wenn er die Bestimmung jedes Dinges erkennen läßt, das Ziel, für das es gemacht ist! Alles, selbst bis auf das Wachsen eines Grashalmes, beweist die Gottheit, und wenn der Mensch sich einer gewissen Intelligenz erfreut, die er sich nicht gegeben hat, so muß um so mehr das Wesen, von dem er alles empfangen hat, einen unendlich viel tieferen und viel unermeßlicheren Geist haben. Unser Professor wird Mallebranche nicht ganz beiseite lassen. Indem er die Prinzipien dieses gelehrten Paters vom Oratorium auseinandersetzt, wird er zeigen, daß die Schlußfolgerungen, die sich notwendig daraus ergeben, auf die Lehre der Stoiker zurückführen, auf die Weltseele, von der alle beseelten Wesen Teile sind. Wenn wir alles in Gott sehen, wenn unsere Empfindungen, unsere Gedanken, unsere Wünsche, unser Wille unmittelbare Ausflüsse seiner geistigen Einwirkung auf unsere Organe sind, so werden wir zu bloßen Maschinen, welche durch göttliche Hände bewegt werden. Gott allein bleibt, der Mensch verschwindet. Ich hoffe, daß der Herr Professor, wenn er gesunden Menschenverstand besitzt, nicht den weisen Locke vergessen wird, den einzigen Metaphysiker, der die Einbildungskraft dem gesunden Menschenverstand geopfert hat, der der Erfahrung folgt, soweit sie ihn führen kann, und der vorsichtig inne hält, wenn dieser Führer ihn zu verlassen beginnt. Handelt es sich um Moral, so wird der Herr Professor einige Worte über Sokrates sagen; er wird Marc-Aurel Gerechtigkeit widerfahren lassen und er wird ausführlicher auf die Officien des Cicero eingehen, auf dies beste Werk über Moral, das geschrieben worden ist und geschrieben werden wird.

Den Medizinern werde ich nur zwei Worte sagen. Sie müssen ihre Zöglinge vor allem daran gewöhnen, die Symptome der Krankheiten genau zu beobachten, um die Arten recht zu erkennen. Diese Symptome sind: ein rascher und schwacher Pulsschlag, ein heftiger und starker Pulsschlag, ein unregelmäßiger Pulsschlag, Trockenheit der Zunge, Beschaffenheit der Augen, die Art des Schweißes, die Absonderungen, sowohl Urin wie Kotstoffe; hieraus können sie Anzeichen entnehmen, um etwas weniger unsicher die Art des Marasmus zu bestimmen, der die Krankheit verursacht; und auf dieses Wissen hin sollen sie die geeigneten Mittel wählen. Der Professor wird außerdem seine Zöglinge die große Verschiedenheit der Temperamente und die Aufmerksamkeit, die sie erfordert, sorgfältig beachten lassen. Er wird dieselbe Krankheit bei verschiedenen Temperamenten verfolgen; er wird besonders auf die Notwendigkeit dringen zu beobachten, wie sehr bei ein und derselben Krankheit die Medizin der Stärke der Konstitution des Patienten angepaßt sein muß. Ich wage trotzdem nicht anzunehmen, daß mit all diesen Unterweisungen diese jungen Äskulape Wunder thun werden! Der Gewinn des Publikums dabei wird darin bestehen, daß weniger Bürger durch die Unwissenheit oder die Trägheit der Ärzte ums Leben kommen werden.

Der Kürze wegen übergehe ich die Botanik, die Chemie und die physikalischen Experimente, um mich mit dem Herrn Professor der Rechte einzulassen, der mir eine recht abstoßende Miene zeigt. Ich werde ihm sagen: Mein Herr, wir sind nicht mehr im Jahrhundert der Worte, wir sind im Jahrhundert der Sachen. Bitte, legen Sie zum besten des Publikums gefälligst etwas weniger Pedanterie und etwas mehr gesunden Menschenverstand in die tiefen Lektionen, die Sie zu geben meinen. Sie verlieren Ihre Zeit, mein Herr, wenn sie ein öffentliches Recht lehren, das nicht einmal unter Privatpersonen gilt, das die Mächtigen nicht achten und das den Schwachen keinerlei Schutz giebt. Sie unterrichten Ihre Schüler über die Gesetze des Minos, des Solon, des Lykurg, der zwölf Tafeln Roms, des Justinianischen Kodex und sagen kein Wort oder nur sehr wenige von den Gesetzen und den Gebräuchen, die in unseren Provinzen gelten. Um Sie zu beruhigen, versprechen wir Ihnen zu glauben, daß Ihr Gehirn aus der Quintessenz der zusammengeschmolzenen Gehirne von Cujas und Bartolo gebildet ist, aber wollen Sie gütigst bedenken, daß nichts kostbarer ist als die Zeit, und daß derjenige, der sie mit unnützen Phrasen vergeudet, ein Verschwender ist, über den Sie die Haft verhängen würden, wenn man ihn vor Ihrem Tribunal anklagte. Erlauben Sie also, mein Herr, so gelehrt Sie auch sind, daß ein Unwissender meines Schlages, wenn Sie seine Schüchternheit ermutigen, Ihnen eine Art von Rechts-Kursus vorschlägt, den Sie halten könnten. Sie würden damit anfangen, die Notwendigkeit der Gesetze zu beweisen, weil keine Gesellschaft ohne sie bestehen kann. Sie

würden zeigen, daß es Zivil- und Kriminalgesetze giebt und andere, die nur auf Vertrag beruhen. Die ersteren dienen dazu den Besitz zu sichern, sei es bei Erbschaften oder Mitgiften oder Witwenansprüchen, bei Verkaufs- und Kaufskontrakten; sie weisen die Prinzipien auf, die als Regel dienen, um Grenzen zu bestimmen und streitige Rechte klar zu stellen. Die Kriminalgesetze sind mehr dazu da, das Verbrechen zu unterdrücken, als es zu bestrafen; die Strafen müssen den Vergehen entsprechen, und die mildesten Züchtigungen müssen jederzeit den strengsten vorgezogen werden. Die Gesetze über Verträge sind diejenigen, welche Regierungen einführen, um den Handel oder die Industrie zu begünstigen. Die beiden ersten Gesetzesarten sind von beständiger Natur; die letzten sind Veränderungen unterworfen, sei es aus inneren oder äußeren Ursachen, welche dazu zwingen können, die einen aufzuheben und neue zu schaffen. Nachdem diese Einleitung in aller nötigen Schärfe dargelegt ist, wird der Herr Professor, ohne Grotius oder Puffendorff zu Rate zu ziehen, die Güte haben, die Gesetze der Gegend, in der er lebt, auseinanderzusetzen; er wird sich vor allem hüten, seinen Schülern Geschmack an der Streitsucht einzuflößen; statt Verwirrer wird er Entwirrer aus ihnen machen, und er wird alle Mühe darauf verwenden, Richtigkeit, Klarheit und Genauigkeit in seinen Lektionen zu bewahren. Um seine Zöglinge von Jugend an zu dieser Methode zu erziehen, wird er vor allem nicht versäumen, ihnen Verachtung gegen die Streitsucht einzuflößen, die alles verdreht und ein unerschöpflicher Vorrat von Subtilitäten und Schikanen zu sein scheint.

Ich wende mich jetzt an den Herrn Professor der Geschichte; ich schlage ihm als Vorbild den gelehrten und berühmten Herrn Thomasius vor. Unser Professor wird Ruf gewinnen, wenn er sich diesem großen Manne nähert, Ruhm, wenn er ihm gleichkommt.

Er wird seinen Kursus, der Zeitfolge entsprechend, mit der alten Geschichte beginnen; er wird mit der neueren Geschichte schließen. Er wird in dieser Reihe von Jahrhunderten kein Volk auslassen: er wird weder die Chinesen vergessen, noch die Russen, weder Polen, noch den Norden, wie es Herrn Bossuet in seinem sonst sehr schätzenswerten Werk geschehen ist. Unser Professor wird sich besonders mit der Geschichte von Deutschland, als der interessantesten für Deutsche, beschäftigen; er wird sich indessen hüten, zu sehr in die Dunkelheit der Anfänge vorzudringen, über die uns die Aufzeichnungen fehlen und die im übrigen ziemlich unnütze Kenntnisse sind. Er wird, ohne allzu gründliches Verweilen, das neunte, zehnte, elfte und zwölfte Jahrhundert durchgehen; er wird sich des weiteren über das dreizehnte Jahrhundert auslassen, wo die Geschichte interessanter zu werden anfängt. In dem Maße, wie er weiter gelangt, wird er auf mehr Einzelheiten eingehen, weil diese Thatsachen mehr mit der Geschichte unserer Tage zusammen-

hängen; er wird sich länger bei denjenigen Ereignissen aufhalten, die Folgen gehabt haben, als bei denen, die ohne Hinterlassenschaft vergangen sind, wenn ich mich so ausdrücken darf. Der Professor wird den Ursprung der Rechte, Gebräuche und Gesetze hervorheben, er wird mitteilen, bei welchen Gelegenheiten sie im Reiche eingeführt wurden. Er muß den Zeitpunkt angeben, zu dem die kaiserlichen Städte frei wurden und worin ihre Privilegien bestanden; wie sich die Hansa bildete oder der Verband der Hansastädte; wie die Bischöfe und Äbte zu Fürsten wurden; er wird, so gut er kann, erklären, wie die Kurfürsten zu dem Recht kamen, die Kaiser zu wählen. Die verschiedenen Formen, in denen die Justiz während dieser Reihe von Jahrhunderten verwaltet wurde, dürfen nicht ausgelassen werden. Besonders aber von Karl V. an wird der Herr Professor seinen Scharfsinn und seine Geschicklichkeit anwenden; von dieser Zeit an wird alles interessant und denkwürdig. Er wird sich Mühe geben, nach besten Kräften die Ursachen der großen Ereignisse klar zu legen; gleichgültig gegen Personen wird er die schönen Thaten derjenigen, die sich ausgezeichnet haben, loben; er wird die Fehler derer, die solche begangen haben, tadeln.

Und nun endlich beginnen die Religionswirren; der Professor wird diesen Teil als Philosoph behandeln. Dann folgen die Kriege, zu denen jene Wirren den Anlaß gaben; diese großen Interessen werden mit der Würde, die ihnen gebührt, behandelt werden. Da nimmt Schweden Partei gegen den Kaiser: der Professor wird sagen, was Gustav Adolf veranlaßte, nach Deutschland zu gehen und welche Gründe Frankreich bestimmten, sich für Schweden und die protestantische Sache zu erklären; aber der Professor wird nicht die alten Lügen wiederholen, die durch zu leichtgläubige Historiker verbreitet worden sind. Er wird nicht sagen, daß Gustav Adolf von einem deutschen, in seinem Heer dienenden Prinzen getötet worden sei, weil das weder wahr, noch erwiesen, noch wahrscheinlich ist. Der westfälische Friede wird ein umständlicheres Eingehen erfordern, weil er die Basis der deutschen Freiheiten geworden ist, ein Gesetz, das den kaiserlichen Ehrgeiz in seinen richtigen Grenzen hält und auf das unsere gegenwärtige Konstitution gegründet ist.

Der Professor wird sodann berichten, was sich unter den Regierungen der Kaiser Leopold, Josef und Karl VI. zutrug. Dies weite Feld bietet ihm Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit und seinen Geist zu bethätigen, besonders wenn er nichts Wesentliches vernachlässigt; er wird dann nicht vergessen, nachdem er alle denkwürdigen Thatsachen eines jeden Jahrhunderts dargelegt hat, von den herrschenden Ansichten Rechenschaft zu geben, sowie von den Menschen, die sich durch ihre Talente, ihre Entdeckungen oder ihre Werke am meisten ausgezeichnet haben; er wird auch Sorge tragen, die Ausländer, die mit den Deutschen, von denen er redet, gleichzeitig sind, nicht auszulassen.

Ich glaube, daß, nachdem so die Geschichte Volk um Volk durchgegangen ist, man den Studenten einen Dienst erweisen würde, wenn man diesen ganzen Stoff zusammenfaßte und in einem Gesamtbilde ihnen vorführte. Besonders bei einem derartigen Werk wäre die chronologische Reihenfolge nötig, um die Zeiten nicht zu verwirren und um jede wichtige Thatsache dahin stellen zu lernen, wohin sie gehört, die Gleichzeitigen zu den Gleichzeitigen. Damit das Gedächtnis nicht zu sehr mit Zahlen belastet würde, würde es gut sein die Epochen festzustellen, in denen die Hauptumwälzungen stattgefunden haben: dies sind eben so viele Stützpunkte für das Gedächtnis, die sich leicht behalten und die verhindern, daß dies unendliche Chaos von Geschichten sich in den Köpfen der jungen Leute verwirrt.

Ein Kursus der Geschichte, wie ich ihn vorschlage, muß gut verarbeitet, gründlich durchdacht und frei von aller Kleinlichkeit sein. Der Professor darf sich weder im Theatrum europaeum noch in der Geschichte der Germanen von Herrn von Bünau Rat holen, ich möchte ihn eher an die Hefte des Thomasius weisen, wenn es deren noch giebt. Es giebt kein interessanteres, kein lehrreicheres und kein notwendigeres Schauspiel für einen jungen Menschen, der in die Welt eintreten soll, als diese Reihe von Veränderungen durchzugehen, die das Aussehen der Welt so häufig umgestaltet haben. Wo kann er die Nichtigkeit der menschlichen Dinge besser erkennen lernen, als wenn er die Ruinen der Königreiche und der größten Reiche durchwandelt? Aber welche Freude wird es ihm bereiten, wenn er unter der Masse von Verbrechen, die man an seinen Blicken vorüberziehen läßt, von Zeit zu Zeit jenen tugendhaften und göttlichen Seelen begegnet, die für die Verkehrtheit der Menschheit Verzeihung zu erbitten scheinen! Dies sind die Vorbilder, denen er folgen soll. Er hat eine Menge glücklicher Menschen gesehen, umgeben von Anbetern; der Tod trifft den Abgott, die Schmeichler fliehen, die Wahrheit wird offenbar, und der Schrei öffentlicher Entrüstung erstickt die Stimme der Lobredner. Ich hoffe, der Professor wird verständig genug sein, um seinen Schülern die Grenzen zu zeigen, die edlen Wetteifer und maßlosen Ehrgeiz scheiden, und daß er sie zum Nachdenken über all die verderblichen Leidenschaften anregen wird, welche die Mißgeschicke der weitesten Reiche herbeigezogen haben; er wird ihnen an hundert Beispielen zeigen, daß die guten Sitten die wahren Hüterinnen der Reiche, und daß ihre Verschlechterung, die Einführung von Luxus und allzugroße Liebe zum Reichtum jederzeit die Vorboten ihres Falles gewesen sind. Wenn der Herr Professor den von mir vorgeschlagenen Plan befolgt, so wird er sich nicht darauf beschränken, Thatsachen in dem Gedächtnis seiner Schüler anzuhäufen, sondern er wird darauf hinarbeiten, ihr Urteil zu bilden, ihre Denkweise richtig zu stellen und besonders ihnen Liebe

zur Tugend einzuflößen, was meiner Meinung nach allen unverdauten Kenntnissen, mit denen man die Köpfe der jungen Leute anfüllt, vorzuziehen ist.

Aus allem, was ich Ihnen dargelegt habe, ergiebt sich schließlich, daß man mit Fleiß und Eifer bemüht sein sollte, alle klassischen Autoren der alten und neueren Sprachen in unsere Sprache zu übersetzen, was uns den doppelten Vorteil gewähren würde, unsere Mundart zu bilden und die Kenntnisse zu verallgemeinern. Indem man alle guten Schriftsteller verdeutschte, würden sie uns neue Ideeen bringen, uns mit ihrem Vortrag, ihrer Anmut und ihren Vorzügen bereichern. Und wieviel Kenntnis würde nicht das Publikum dabei gewinnen! Von 26 Millionen Bewohnern, die man auf Deutschland rechnet, verstehen, glaube ich, keine 100000 ordentlich Latein, besonders wenn Sie jenen Haufen von Priestern und Mönchen abziehen, die kaum soviel Latein wissen, als nötig ist, um die Syntax einigermaßen zu verstehen. Da blieben also 25 Millionen neun mal hunderttausend Seelen von allen Kenntnissen ausgeschlossen, weil sie ihnen nicht in der Landessprache zugänglich sind. Welche günstigere Veränderung könnte uns da widerfahren, als wenn jenes Licht durch größere Ausbreitung allgemeiner würde? Der Edelmann, der sein Leben auf dem Lande zubringt, würde eine Auswahl ihm angemessener Lektüre treffen, er würde sich belehren, indem er sich unterhielte; der gewöhnliche Bürger würde dadurch minder ungeschlacht werden; die müßigen Leute fänden darin eine Zuflucht gegen die Langeweile; der Geschmack an der Litteratur würde allgemein werden, und er würde auf die Gesellschaft Lieblichkeit, Sanftmut und Anmut verbreiten und unerschöpflichen Stoff für die Unterhaltung liefern. Aus dieser Reibung der Geister würde der feine Takt, der gute Geschmack hervorgehen, der schnell erkennend das Schöne faßt, das Mittelmäßige verwirft und das Schlechte verachtet. Das Publikum wird, wenn es auf diese Weise ein erleuchteter Richter geworden ist, die neuen Schriftsteller zwingen ihre Werke mit mehr Fleiß und Sorgfalt auszuarbeiten, und sie erst zutage zu fördern, nachdem sie sie wohl gefeilt und geglättet haben.

Der Weg, den ich angebe, ist nicht meiner Einbildungskraft entsprungen; es ist derjenige aller Völker, die sich gebildet haben, es giebt keinen andern. Je weiter sich der Geschmack an der Litteratur verbreitet, je mehr Auszeichnung und Glück erwartet diejenigen, die sie besonders pflegen, je mehr wird das Beispiel dieser andere anfeuern. Deutschland bringt Leute hervor, die mühevolle Untersuchungen machen, Philosophen, Genies und alles, was man wünschen kann; es fehlt nur an einem Prometheus, der himmlisches Feuer entwendet, um sie zu beleben.

Der Boden, der den berühmten Des Vignes hervorbrachte, den Kanzler des unglücklichen Kaiser Friedrich II., derjenige, auf dem die-

jenigen geboren wurden, welche die Briefe der Dunkelmänner schrieben, die ihrem Jahrhundert weit überlegen waren, und die dem Rabelais als Vorbild dienten, der Boden, der den berühmten Erasmus erzeugte, dessen Lob der Narrheit von Geist sprudelt, und das noch besser wäre, wenn man einige mönchische Plattheiten ausmerzte, die den schlechten Geschmack der Zeit verraten; das Land, das einen Melanchthon geboren werden sah, der ebenso weise als gelehrt war; der Boden, sage ich, der diese großen Männer hervorbrachte, ist nicht erschöpft und würde noch manche andere erblühen lassen. Wieviel große Männer könnte ich nicht diesen hinzufügen! Ich zähle Kopernikus kühn zu uns, der durch seine Berechnungen das Planetensystem berichtigte und das bewies, was Ptolemäus einige tausend Jahre vor ihm zu behaupten wagte, während ein Mönch in einem anderen Teile Deutschlands durch seine chemischen Experimente die erstaunlichen Wirkungen des Explodierens von Pulver entdeckte, ein anderer die Buchdruckerkunst erfand, jene glückliche Kunst, welche die guten Bücher verewigt und das Publikum in den Stand setzt, mit wenig Kosten Kenntnisse zu erwerben; einen Otto Guericke, den erfinderischen Geist, dem wir die Luftpumpe verdanken. Ich werde gewiß nicht den berühmten Leibniz vergessen, der Europa mit seinem Namen erfüllte, selbst wenn seine Einbildungskraft ihn zu einigen systematischen Visionen geführt hat, so muß man doch gestehen, daß seine Irrtümer die eines großen Geistes sind. Ich könnte diese Liste vergrößern durch die Namen von Thomasius, Bilfinger, Haller und vieler anderer; aber die Gegenwart legt mir Stillschweigen auf: das Lob der einen würde die Eigenliebe der anderen verletzen.

Ich sehe voraus, daß man mir vielleicht entgegen halten wird, während der italienischen Kriege habe Picus von Mirandola seine Blüte gehabt; ich gebe das zu, aber er war nur ein Gelehrter. Man wird hinzufügen, daß, während Cromwell sein Vaterland umstürzte und seinen König auf dem Schaffott enthaupten ließ, Toland [1] den Lewiathan veröffentlichte und kurz nach ihm Milton sein verlornes Paradies zutage förderte; daß selbst zur Zeit der Königin Elisabeth der Kanzler Bacon schon Europa aufgeklärt und sich zum Orakel der Philosophie gemacht hatte, indem er die zu machenden Entdeckungen angab und den Weg zeigte, den man gehen mußte, um zu ihnen zu gelangen; daß während der Kriege Ludwig XIV. die guten Schriftsteller aller Art Frankreich Ruhm brachten. Warum, wird man sagen, sollten unsere deutschen Kriege der Litteratur verderblicher gewesen sein,

[1] Der Lewiathan, welcher englisch zu London im Jahre 1651 erschien, hat Thomas Hobbes zum Verfasser und nicht John Toland. Weiter unten nennt der König den Behemoth ein anderes 1679 erschienenes Werk von Hobbes.

als die unserer Nachbarn? Es wird mir leicht werden, Ihnen zu antworten. In Italien hat die Litteratur wirklich nur unter dem Schutze Lorenz von Medici's, Papst Leo X. und des Hauses Este geblüht. Zu jener Zeit gab es einige vorübergehende, aber nicht verheerende Kriege; Italien, begierig des Ruhms, den die Wiedergeburt der schönen Künste ihm bringen würde, ermutigte hier in jeder Weise, soviel seine Kräfte ihm erlaubten. In England richtete sich die durch Cromwell's Fanatismus bestimmte Politik nur gegen den Thron: grausam gegen den König regierte er seine Nation weise; auch war der Handel dieser Nation nie blühender, als unter seinem Protektorat. Auch ist der Behemot nichts anderes, als ein Parteilibel. Das Paradies von Milton ist ohne Zweifel mehr: dieser Dichter war ein Mann mit starker Einbildungskraft, der den Gegenstand seines Gedichtes aus einem jener religiösen Spiele schöpfte, die man noch zu seiner Zeit in Italien aufführte; und man muß besonders bemerken, daß damals England friedlich und reich war. Den Kanzler Bacon, der sich unter der Königin Elisabeth auszeichnete, lebte an einem gebildeten Hofe; er hat die durchbohrenden Augen von Jupiters Adler, um die Wissenschaften zu untersuchen und die Weisheit der Minerva, um sie zu verarbeiten. Bacon's Genie gleicht jenen seltenen Naturerscheinungen, die man von Zeit zu Zeit auftauchen sieht und die ihrem Jahrhundert ebenso sehr zur Ehre gereichen, wie dem menschlichen Geist. In Frankreich hatte das Ministerium des Kardinal Richelieu das schöne Zeitalter Ludwig XIV. vorbereitet. Die Aufklärung fing an sich zu verbreiten; der Krieg der Fronde war nur ein Kinderspiel. Ludwig XIV., der nach jeder Art von Ruhm geizte, wollte, daß seine Nation die erste sei in Litteratur und gutem Geschmack, wie in Macht, in Eroberungen, in Politik und in Handel. Er trug seine siegreichen Waffen in die feindlichen Länder. Frankreich rühmte sich der Erfolge seines Monarchen ohne die Verwüstungen des Krieges zu empfinden. Es ist also natürlich, daß die Musen, denen in Ruhe und Überfluß wohl ist, sich in seinem Reiche niederließen. Aber, mein Herr, was sie besonders bemerken müssen, ist, daß in Italien, in England, in Frankreich die ersten Schriftsteller und ihre Nachfolger in ihrer eigenen Sprache schrieben. Das Publikum verschlang diese Werke, und die Kenntnisse verbreiteten sich gleichmäßig über die ganze Nation. Bei uns war das ganz anders. Unsere Religionskriege gaben uns einige Rechthaber, die unverständliche Gegenstände dunkel besprachen, dieselben Argumente aufrecht hielten und bekämpften und Beleidigungen den Sophismen zugesellten. Unsere ersten Gelehrten waren, wie überall, Menschen, die Thatsachen auf Thatsachen in ihrem Gedächtnis anhäuften, Pedanten ohne Urteil, ein Lipsius, Freinsheim, Gronovius, Graevius, schwerfällige Wiederhersteller einiger dunklen Phrasen, die sich in den

alten Manuskripten fanden. Das konnte bis zu einem gewissen Punkte nützlich sein, aber sie durften nicht ihren ganzen Fleiß an wenig bedeutende Kleinigkeiten setzen. Am schlimmsten war, daß die pedantische Eitelkeit jener Herren den Beifall von ganz Europa erstrebte: teils um mit ihrem schönen Latein zu paradieren, teils um von ausländischen Pedanten bewundert zu werden, schrieben sie nur Latein, so daß ihre Werke fast für ganz Deutschland verloren waren. Daraus entsprangen zwei Unzuträglichkeiten: erstens, daß die deutsche Sprache, da sie nicht gepflegt wurde, mit ihrem alten Rost beladen blieb, zweitens, daß die Masse der Nation, die kein Latein kannte, sich nicht zu unterrichten vermochte, weil sie eine tote Sprache nicht verstand, und fortfuhr in der krassesten Unwissenheit stecken zu bleiben. Das sind Wahrheiten, die kein Mensch widerlegen kann. Möchten die Herren Gelehrten sich doch gelegentlich erinnern, daß die Wissenschaften die Nahrung der Seele sind: das Gedächtnis nimmt sie wie ein Magen auf, aber sie erzeugen Unverdaulichkeiten, wenn das Urteil sie nicht verarbeitet. Wenn unsere Kenntnisse Schätze sind, so muß man sie nicht vergraben, sondern sie wuchern lassen, indem man sie allgemein verbreitet, in einer von all unseren Mitbürgern verstandenen Sprache.

Erst seit kurzem haben die Schriftsteller sich die Freiheit genommen, in ihrer Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mehr, Deutsche zu sein. Sie wissen, daß erst vor kurzem das erste Wörterbuch der deutschen Sprache,[1] von dem man weiß, erschienen ist; ich schäme mich, daß ein so nützliches Werk nicht ein Jahrhundert älter ist, als ich. Indessen fängt man an inne zu werden, daß sich ein Umschwung der Geister vorbereitet: der Nationalruhm macht sich hörbar, man will mit seinen Nachbarn auf einer Stufe stehen und man will sich Wege auf den Parnaß bahnen, sowie zum Tempel des Gedächtnisses. Diejenigen, die ein feines Gefühl haben, bemerken das schon. Man übersetze also die klassischen Werke, alte wie neue, in unsere Sprache. Wenn wir wollen, daß das Silber bei uns in Umlauf kommt, so müssen wir es im Publikum verbreiten, indem wir die Wissenschaften, die früher so selten waren, zum Gemeingut machen.

Um endlich nichts von dem auszulassen, was unsere Fortschritte verzögert hat, werde ich noch erwähnen, wie ungebräuchlich das Deutsche an den meisten deutschen Höfen gewesen ist. Unter der Regierung des Kaisers Josef sprach man in Wien nur italienisch; das Spanische herrschte unter Karl VI. vor; und während der Regierung Franz I., eines geborenen Lothringers, wurde am Hofe mehr französisch als deutsch gesprochen; es war ebenso an den kurfürstlichen Höfen. Was konnte der Grund sein? Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, es kam daher, weil das

[1] Das Wörterbuch von Adelung ist seit 1774 erschienen.

Spanische, das Italienische und das Französische ausgebildete Sprachen waren und die unsere das nicht war. Aber trösten wir uns: dasselbe ist in Frankreich geschehen. Unter Franz I., Karl IX., Heinrich III. sprach man in guter Gesellschaft mehr spanisch und italienisch als französisch; und die Nationalsprache wurde erst Mode, nachdem sie gebildet, klar, anmutig geworden war und eine Menge klassischer Bücher sie mit ihren malerischen Ausdrücken bereichert und gleichzeitig ihre grammatische Form festgesetzt hatte. Unter der Regierung Ludwig XIV. breitete sich das Französische in ganz Europa aus, und das zum Teil aus Liebe zu den guten Schriftstellern, die damals blühten, selbst um der guten Übersetzungen der Alten willen, die es darin gab. Und jetzt ist diese Sprache ein passe-partout geworden, der Sie in alle Häuser und in alle Städte einführt. Reisen Sie von Lissabon nach Petersburg, von Stockholm nach Neapel, französisch sprechend werden Sie überall verstanden. Durch dies eine Idiom ersparen Sie sich eine Menge Sprachen, die Sie können müßten, die Ihr Gedächtnis mit Worten überfüllen würden, statt deren Sie es mit Sachen anfüllen können, was sehr vorzuziehen ist. Das sind, mein Herr, die verschiedenen Fesseln, die uns gehindert haben, so schnell vorwärts zu kommen, wie unsere Nachbarn. Indessen übertreffen die zuletzt kommenden zuweilen ihre Vorgänger, das kann schneller geschehen, als man glaubt, wenn die Herrscher Geschmack an der Litteratur gewinnen, wenn sie diejenigen, die sich damit beschäftigen, ermutigen, indem sie die belohnen und loben, denen es am besten gelingt: laßt uns Medici's haben, so werden wir Genies erblühen sehen. Ein Augustus wird einen Virgil erzeugen. Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben; jeder wird sie lesen wollen, um aus ihnen zu lernen; unsere Nachbarn werden deutsch lernen; die Höfe werden es mit Wonne sprechen, und es kann dazu kommen, daß unsere gebildete und vervollkommnete Sprache sich zu gunsten unserer guten Schriftsteller von einem Ende Europas bis zum anderen ausbreitet. Diese schönen Tage unserer Litteratur sind noch nicht da, aber sie nahen. Ich verkündige sie Ihnen, sie werden erscheinen, ich werde sie nicht sehen, mein Alter verbietet mir diese Hoffnung. Ich bin ein Moses: ich sehe das gelobte Land von ferne, aber ich betrete es nicht. Verzeihen Sie mir diesen Vergleich. Aber lassen wir Moses sein, was er ist, ich will mich gar nicht mit ihm vergleichen; und die schönen Tage der Litteratur, die wir erwarten, sind mehr wert, als die versengten und öden Felsen des unfruchtbaren Idumaeas.

B. Pädagogische Äußerungen in anderen Schriften.

1. Aus der Abhandlung über die Schuldlosigkeit der Menschen an den Irrtümern des Verstandes.

Es giebt noch ein anderes Hindernis, das uns abhält zur Kenntnis der Wahrheit zu gelangen; die Menschen haben es sich in den Weg gelegt, als ob dieser Weg an sich zu bequem wäre. Dies Hindernis besteht in den Vorurteilen der Erziehung. Der größere Teil der Menschen steckt in offenbar falschen Grundsätzen, ihre Naturkunde ist sehr mangelhaft, ihre Metaphysik taugt nichts, ihre Moral besteht in schnödem Eigennutz, in einer unbegrenzten Hingabe an die Güter dieser Erde; was bei ihnen als große Tugend gilt, ist eine kluge Voraussicht, die sie an die Zukunft denken läßt und die auf lange hinaus für den Unterhalt ihrer Familie sorgt. Sie können denken, daß die Logik dieser Art Menschen zu ihrer übrigen Philosophie paßt; auch sie ist jämmerlich: die Kunst zu denken besteht bei ihnen darin, allein das Wort zu führen, über alles zu entscheiden und keine Entgegnung zu dulden. Diese kleinen Gesetzgeber im Familienkreise lassen es sich zuerst sehr angelegen sein, was für Gedanken sie ihrer Nachkommenschaft einprägen wollen; Vater, Mutter, Verwandte arbeiten daran, ihre Irrtümer zu verewigen; sowie die Kinder aus der Wiege kommen, giebt man sich die größte Mühe, sie mit dem Knecht Ruprecht und dem Währwolf bekannt zu machen. Diesen schönen Kenntnissen folgen gewöhnlich andere, die ebenso viel wert sind; die Schule trägt ihrerseits dazu bei; man muß durch Plato's Einbildungen hindurch, um zu denen des Aristoteles zu gelangen, und mit einem Sprung wird man in die Mysterien der Wirbel eingeweiht. Man kommt aus der Schule, das Gedächtnis mit recht viel Worten beschwert, den Geist voll Aberglauben und mit Verehrung für die alten Hirngespinste erfüllt. Das Alter der Vernunft kommt heran: man wirft das Joch des Irrtums ab oder man überbietet seine Eltern; waren sie einäugig, so wird man blind; haben sie gewisse Dinge geglaubt, weil sie sich einbildeten sie zu glauben, so wird man sie aus Eigensinn glauben. Dann reißt uns das Beispiel so vieler Menschen, die an einem Gefühl

festhalten, fort; ihr Beifall wird zur ausreichenden Autorität; sie werden durch ihre Anzahl gewichtig; der volkstümliche Irrtum macht Proselyten und siegt; zuletzt werden diese eingewurzelten Irrtümer gefährlich durch die Länge der Zeit.

Das sind die Wirkungen, die den Vorurteilen der Kindheit folgen; sie schlagen tiefere Wurzeln wegen der Bildsamkeit des Gehirns in diesem zarten Alter. Die ersten Eindrücke sind die lebhaftesten, und alles, was die Kraft des Denkens vermag, erscheint dagegen nur gering.

2. Aus dem Vorwort zur Henriade des Herrn von Voltaire.

Ein so großes Genie, ein so erhabener Geist, ein so arbeitsamer Mensch, wie Herr von Voltaire, hätte sich den Weg zu den hervorragendsten Stellungen gebahnt, wenn er Lust gehabt hätte, die Sphäre der Wissenschaften, die er treibt, zu verlassen, um sich jenen Geschäften zu widmen, die der Eigennutz und der Ehrgeiz der Menschen ernste Beschäftigungen zu nennen pflegt; aber er hat es vorgezogen, dem unwiderstehlichen Drange seines Genius zu folgen, und hat auf die Vorteile, die das Geschick ihm hätte gewähren müssen, verzichtet. Auch hat er Erfolge gehabt, die seinen Erwartungen vollkommen entsprechen. Er gereicht den Wissenschaften zur Ehre und wird ebenso von ihnen geehrt. Man kennt ihn aus der Henriade nur in seiner Eigenschaft als Dichter, aber er ist gleichzeitig ein tiefer Philosoph und weiser Geschichtsschreiber.

Die Wissenschaften und Künste gleichen weiten Länderstrecken, die wir fast ebensowenig alle beherrschen können, als es Cäsar oder Alexander möglich war, die ganze Welt zu erobern. Es gehört viel Talent und viel Fleiß dazu, um nur eines kleinen Stückchens Herr zu werden; auch gehen die meisten Menschen bei der Eroberung dieses Landes nur im Schildkrötenschritt voran. Es ist aber mit den Wissenschaften gegangen wie mit den Weltreichen, in die sich eine Menge kleiner Herrscher geteilt haben. Die kleinen Herrscher haben durch ihre Vereinigung das gebildet, was man Akademieen nennt; und wie sich in den aristokratischen Regierungen oftmals Männer fanden, die, mit überlegenem Verstande geboren, sich über die Anderen erhoben, so haben auch die aufgeklärten Jahrhunderte Männer hervorgebracht, die Wissenschaften in sich zusammenfaßten, welche genügt hätten, vierzig denkende Köpfe zu beschäftigen. Was Leibniz, was Fontenelle zu ihrer Zeit gewesen, das ist heute Herr von Voltaire. Es giebt keine Wissenschaft, die nicht in den Kreis seiner Thätigkeit eindringt, und von der erhabendsten Geometrie bis zur Poesie hat die Kraft seines Geistes alles unterworfen.

Ich komme zu dem Religionskrieg, der den Gegenstand der Henriade bildet. Der Autor mußte natürlich die Mißbräuche darlegen, die Aberglaube und Fanatismus von der Religion zu machen pflegen; denn

man hat beobachtet, daß durch, ich weiß nicht welches Verhängnis, diese Art Kriege immer blutiger und hartnäckiger gewesen sind, als diejenigen, die der Ehrgeiz der Fürsten oder der Ungehorsam der Unterthanen hervorgerufen haben, und da Aberglaube und Fanatismus jederzeit der abscheulichen Politik der Großen und der Geistlichkeit zum Mittel dienten, so mußte dem notwendigerweise ein Damm gesetzt werden. Der Autor hat das ganze Feuer seiner Einbildungskraft und alles, was Beredsamkeit und Poesie vermochten, darangesetzt, um diesem Jahrhundert die Thorheiten unserer Vorfahren vor Augen zu führen, damit wir auf immer davor bewahrt bleiben; er möchte Kämpfer und Lager von jenen spitzfindigen und kleinlichen Schulargumenten befreien und dieselben dem pedantischen Volk der Scholastiker zurück schicken; er möchte den Menschen für immer das blutige Schwert entreißen, das sie vom Altar nehmen und mit dem sie ihre Brüder unbarmherzig erwürgen. Mit einem Wort, das Wohl und die Ruhe der Gesellschaft sind Hauptziel dieses Gedichtes, und deshalb ermahnt der Autor so oft dazu, auf dem Wege dahin die gefährliche Klippe des Fanatismus und des falschen Eifers zu vermeiden.

Es scheint indessen zum Wohl der Menschheit, daß die Sitte der Religionskriege zu Ende ist, und damit wäre jedenfalls eine Thorheit weniger in der Welt; aber ich wage zu behaupten, daß wir dafür teilweis dem philosophischen Geist verpflichtet sind, der seit einigen Jahren in Europa sehr das Übergewicht bekommt: je aufgeklärter man ist, um so weniger abergläubisch ist man. Das Zeitalter Heinrich's IV. war ganz anders. Die mönchische Unwissenheit, die alle Vorstellung überstieg, und die Roheit der Menschen, die keine andere Beschäftigung kannten, als Jagd und Zweikampf, gaben den greifbarsten Irrtümern freies Spiel. Maria von Medici [1] und die aufrührerischen Fürsten konnten die Leichtgläubigkeit der Völker um so leichter mißbrauchen, als diese Völker roh, blind und unwissend waren.

Die gebildeten Jahrhunderte, welche die Wissenschaften erblühen sahen, liefern uns keine Beispiele von Religionskriegen oder solchen, die durch Aufruhr veranlaßt wurden. In den schönen Zeiten des römischen Reichs, ich meine gegen das Ende der Regierung des Augustus, war dies ganze Reich, das fast zwei Drittel der Welt umfaßte, ruhig und ohne Erregung. Die Menschen überließen die Interessen der Religion denen, deren Beruf es war, ihrer zu warten, und sie zogen die Ruhe, das Vergnügen und das Studium der ehrgeizigen Wut einander wegen Worten, aus Eigennutz oder um eines unseligen Ruhmes willen zu erwürgen, vor.

Das Zeitalter Ludwig's d. Gr., das ohne Schmeichelei mit dem des Augustus verglichen werden kann, liefert uns gleicherweise das Bei-

[1] Katharina von Medici.

Spiel einer ruhigen und glücklichen Regierung im Innern des Reichs, die aber gegen ihr Ende leider durch den Einfluß getrübt wurde, den der Pater Tellier auf den Geist Ludwig's, der abzunehmen anfing, gewann; aber dies ist, genau genommen, das Werk eines Einzelnen und kann dem Jahrhundert, das sonst so reich an großen Männern war, nicht ohne offenbare Ungerechtigkeit zur Last gelegt werden.

So haben die Wissenschaften immer zur Humanisierung der Menschen beigetragen, indem sie sie sanfter, gerechter und weniger zu Gewaltthaten geneigt machten; sie haben mindestens ebensoviel Teil an dem Wohl der Gesellschaft und dem Glück der Völker, als die Gesetze. Jene liebenswürdige und sanfte Denkungsweise geht unmerklich von denen, die die Künste und Wissenschaften trieben, auf das Publikum und den gemeinen Mann über; der Hof teilt sie der Stadt, die Stadt der Provinz mit. Da wird es offenbar, daß die Natur uns sicherlich nicht schuf, damit wir uns in der Welt ausrotten, sondern damit wir uns bei unseren gemeinsamen Bedürfnissen helfen; daß das Unglück, die Krankheiten und der Tod uns unaufhörlich verfolgen und daß es äußerster Wahnwitz ist, die Ursachen unseres Elends und unserer Zerstörung zu vermehren. Man erkennt, trotz des Unterschiedes der Stände, die Gleichheit, die die Natur unter uns gesetzt hat, die Notwendigkeit, einig und in Frieden zu leben, welcher Nation, welcher Ansicht wir auch seien. Man erkennt, daß Freundschaft und Mitleid allgemeine Pflichten sind: mit einem Wort, das Nachdenken gleicht in uns alle Fehler des Temperaments aus.

Das ist der rechte Gebrauch der Wissenschaften und daher der Grund des Dankes, den wir denen schulden, die sie pflegen und die sich bemühen, sie bei uns einzubürgern. Es hat mir immer geschienen, daß Herr von Voltaire, der all diese Wissenschaften umfaßt, teil an dem Dank des Publikums verdient, und zwar einen um so größeren, als er nur für das Wohl der Menschheit lebt und arbeitet.

3. Aus dem Anti-Machiavell.

Kapitel XIV. Ein Fürst erfüllt seinen Beruf nur halb, wenn er sich nur mit dem Kriegshandwerk beschäftigt; es ist offenbar falsch, daß er nur Soldat zu sein hat, und man kann sich an das erinnern, was ich im ersten Kapitel dieses Werkes über den Ursprung der Fürsten gesagt habe. Sie sind ihrem Beruf nach Richter, und wenn sie Feldherren sind, so ist es nur ein Nebensächliches.

Kapitel XXI. Das sicherste Merkmal, daß ein Land weise und glücklich regiert wird, ist, wenn die schönen Künste in seinem Schoße entstehen; es sind Blumen, die in fettem Erdreich und unter hellem Himmel gedeihen, die aber von Dürre und vom Hauch des Nordwindes vergehen.

Nichts verleiht einer Regierung mehr Glanz, als die Blüte der Künste und Wissenschaften unter ihrem Schutze. Das Zeitalter des Perikles ist ebenso berühmt durch die großen Geister, die in Athen lebten, als durch die Schlachten, welche die Athener jener Zeit lieferten. Dasjenige des Augustus ist bekannter durch Cicero, Ovid, Horaz, Virgil u. s. w., als durch die Verfolgungen jenes grausamen Kaisers, der schließlich einen großen Teil seines Ruhmes der Leier des Horaz verdankt. Dasjenige Ludwig's XIV. ist berühmter durch Corneille, Racine, Molière, Boileau, Descartes, Le Brün, Girardon, als durch jenen Rheinübergang, der so übertrieben worden ist, oder durch die Belagerungen, bei denen Ludwig persönlich zugegen war, oder die Schlacht von Turin, die Herr Marsin laut Kabinetsbefehl den Herzog von Orleans verlieren ließ.

Die Könige ehren die Menschheit, wenn sie diejenigen auszeichnen und belohnen, die sich damit abgeben, unsere Kenntnisse zu vervollkommnen und die sich dem Dienste der Wahrheit weihen. Glücklich die Herrscher, die selbst diese Wissenschaften treiben, die mit Cicero, jenem römischen Konsul, Befreier des Vaterlandes und Vater der Beredsamkeit, denken: „Die Wissenschaften bilden die Jugend und sind der Genuß des vorgeschrittenen Alters. Das Glück wird durch sie glänzender, das Mißgeschick erhält durch sie Tröstungen; in unseren Häusern und in denen der anderen, auf Reisen, in der Einsamkeit, zu jeder Zeit, an jedem Ort machen sie die Süßigkeit unseres Lebens aus.“ [1]

Lorenz von Medici, der größte Mann seiner Nation, war der Beruhiger Italiens und der Wiederhersteller der Wissenschaften; seine Ehrlichkeit gewann ihm das allgemeine Vertrauen aller Fürsten; und Marc-Aurel, einer der größten Kaiser Roms, war nicht weniger glücklicher Krieger, als weiser Philosoph; er vereinigte die strengste Ausübung der Moral mit dem, was er über sie sagte. Schließen wir mit folgenden Worten: Ein König, den die Gerechtigkeit leitet, hat das Universum zum Tempel, und die braven Leute sind seine Priester und Opferer.

Kapitel XIII. Widerlegung des Fürsten von Machiavell. Das Hauptgefühl, das ein Fürst haben soll, ist die Vaterlandsliebe, und der einzige Wille, der ihm geziemt, ist, etwas Großes und Nützliches zum Wohl des Staates zu vollbringen. Dem muß er seine Eigenliebe und all seine Leidenschaften opfern, er muß dazu jeden Rat benutzen, jede Hilfe und alle großen Männer, die er findet, mit einem Wort alles, was zur Ausführung seiner guten Absichten für das Glück seiner Unterthanen beitragen kann.

---

[1] Pro Archia, Kap. 7.

Kapitel XX. Das Studium der Vergangenheit ist den Fürsten so nötig, weil es ihnen Beispiele ausgezeichneter und tugendhafter Männer zeigt; es ist also die Schule der Weisheit; das Studium der Zukunft ist ihnen nützlich, weil sie dadurch die Mißgeschicke voraussehen, die sie zu fürchten, und die Schicksalsschläge, die sie abzuwehren haben; es ist also die Schule der Vorsicht: zwei Tugenden, die den Fürsten so notwendig sind, wie das Lot und der Kompaß, welche die Seeleute leiten, dem Steuermann. Die Kenntnis der Geschichte ist auch noch deshalb nützlich, weil sie die Zahl der Gedanken, die man selbst hat, vermehrt; sie bereichert den Geist und zeigt gleichsam ein Bild aller Schicksalsschläge und heilsame Beispiele von Mitteln und Auskünften.

4. Aus der Lobrede auf Jordan.

Man sage nicht, daß die Pflege der Wissenschaften und Künste die Menschen zu Geschäften untauglich macht. Der richtige Verstand kommt in allen Dingen, mit denen er sich beschäftigt, gleich gut voran. Die Wissenschaften, weit entfernt diejenigen zu verschlechtern, die sie pflegen, verleihen denselben in jedem Beruf einen neuen Glanz. Die großen Männer des Altertums bildeten sich unter der Obhut der Wissenschaften, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ehe sie die Würden des Staats bekleideten. Was dazu dient, den Verstand zu erhellen, die Urteilskraft zu vervollkommnen und den Kreis der Kenntnisse zu erweitern, das bildet gewiß Unterthanen, die zu jeder Art von Beruf geschickt sind. Sie sind sorgfältig gepflegte Pflanzen, deren Blüten und Früchte eine feinere Schönheit und einen ausgezeichneteren Geschmack besitzen, als die der Bäume, die sich selbst überlassen in wilden Wäldern wachsen, wie es der Zufall will, und deren wunderlich gewundene Zweige nicht einmal dem Auge einen angenehmen Anblick gewähren.

5. Aus dem Bedenken über Herrn D'Alembert's Betrachtungen über Poesie.

Ich Unwürdiger, der geringste der französischen Dichter, ich übernehme die Verteidigung meiner Mitbrüder und ihrer bezaubernden Kunst, während das Universum schweigt, gegen die verderbliche Sekte der Geometer, die sie angreifen. — — — — — — — — — — —

Die Geometer behaupten, daß Menschen, welche die Poesie in der Jugend geliebt haben, sie in ihrem Alter langweilig finden. Um so schlimmer für sie; aber was beweist das? Welche Absicht haben die Geometer, wenn sie die Thatsache aufstellen? Ich glaube, ich errate sie und also bin ich verpflichtet, sie aufzudecken. Die Greise sind weise Leute, sagen sie, sie sind von den Irrtümern und Vorurteilen der Jugend zurück gekommen, durch lange Erfahrung belehrt und geachtet vom Publikum.

Wenn wir beweisen, daß in jenem Alter diese Weisen den Geschmack an der Poesie verloren haben, so verleugnen wir die Poesie und bewirken gleichzeitig, daß alle Personen, die für vernünftig gelten wollen, sich der Beschäftigung mit ihr schämen. Dadurch werden wir ihre Anhänger bedeutend schwächen und dieselben nun köstlich unterhalten mit unseren Kurven, Tangenten, Cykloïden, mit unserer Kettenlinie und mit all unseren artigen Künsten, die bisher sehr schlechten Absatz gefunden haben. Welche Verschwörung und wieviel Langeweile würde sich über die Welt verbreiten, wenn es ihnen gelänge, ihren Plan auszuführen!

Die Poesie ist eine lebhafte und harmonische Schilderung aller Gegenstände in der Natur, sowie der Gefühle des Herzens. Nun behaupte ich, daß sie als solche nur für denjenigen reizlos werden kann, dessen Seelenleben erstorben oder Zeit seines Lebens gelähmt gewesen ist. So kann die Poesie gar nicht aus der Mode kommen; sie kann zu einer Zeit besser gedeihen, als zu einer anderen; das hängt von dem Genie oder der geringeren Begabung derjenigen, die sie treiben, ab. — — —

Das Verse machende Volk ist recht zu beklagen, daß es mit Kurven niedergeschmettert wird. Indessen giebt es sich nicht verloren, es ist überzeugt, daß dreißig gute Verse dem Publikum mehr Freude machen, als die ganzen astronomischen Tabellen ihm jemals machen werden. — —

Die Herren Geometer möchten die Beherrscher des Menschengeschlechts sein. Sie ergreifen von der Vernunft Besitz, als ob sie allein ein Recht auf sie hätten; sie reden euch mit Nachdruck vom philosophischen Geist, als ob man seiner nur mittelst a b minus x und hundert ähnlicher Dinge habhaft werden könne. Mögen sie wissen, daß die Vernunft allen Lebensberufen gehört und daß die Analyse, die Methode und das Urteil dem Dichter ebenso notwendig sind, wie dem Rechner.

In der Poesie giebt sich die Vernunft den Reizen der Einbildungskraft hin; sie verschmäht das Wunderbare nicht, wenn es nicht übertrieben ist; sie prüft genau die Gedanken, die grammatikalische Richtigkeit, die Erfindung, den Knoten, die Entwickelung der Teile, die Charaktere, wenn deren vorhanden sind, die Ordnung, die Methode, das Gewebe der Arbeit, den Dialog, wenn es ein Drama ist: aber sie überläßt es dem Gehör, die Harmonie zu beurteilen, und dem Geschmack, über gewisse Zuthaten zu entscheiden, die in dem einen Lande gefallen, in dem anderen nicht. — — — — — — — — — — — — — —

Die Poesie ist belehrend im epischen Gedicht, im Drama, wo sie große Tugenden und große Laster darstellt; sie tadelt scharf in der Satire; sie rügt die Sitten im Scherz des Lustspiels oder versteckt in der Apologie, sie ruht aus, unterhält und erfreut in anderen Stücken. Cicero, dieser Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit, gesteht, daß er sich

abends von den Anstrengungen des Richteramtes an den Reizen der Poesie erholte. Die schönsten Geister des Altertums entzückten sich an dieser göttlichen Kunst. Die Poesie hat verschiedene Arten, alle haben ihre Verdienste, schließen wir keine davon aus und hüten wir uns vor jenen wilden Rechenmeistern, welche die Zahl unserer Genüsse verringern wollen.

Diese Wilden messen alles mit demselben Maß, eine Theorie wie ein Epigramm, und sie möchten die „Verskunst“ von Despreaux wie die Berechnung der lebendigen Kräfte der Algebra unterwerfen. Sie sollen lernen, daß man weder das Gefühl, noch das Vergnügen berechnet. Sie sollen ihren durch das Opium der Integral- und Unendlichkeitsrechnung betäubten Organen mißtrauen. — — — — —

Man verlangt von einem Dichter Richtigkeit der Gedanken, eine harmonische und fortlaufende Eleganz, Ordnung und Zusammenhang der Vorstellungen, einen dem behandelten Gegenstand angemessenen Ton, Anmut, Reichtum und Abwechselung, besonders die Kunst, zu gefallen. Dies alles sind Naturgaben, die man Genie und Talent nennt, die sich durch Studium der guten Schriftsteller vervollkommnen und durch Geschmack verfeinern. Wir wagen dafür aufzukommen, daß diejenigen, die mit dieser Himmelsgunst ausgestattet sind, keines Privilegiums unserer Despoten bedürfen werden, um Leser und Bewunderer zu finden. Diese wahrhaft göttlichen Talente sind bei allen gebildeten Nationen und zu allen Zeiten so selten, daß die Namen derer, die sie besaßen, das Gedächtnis der Liebhaber niemals beschweren werden. Vielleicht wäre es uns gestattet zu behaupten, daß die Geometer häufiger gewesen sind, weil mit Fleiß und ganz mechanischer Berechnung Kurven ausschneiden kann, wer will. Aber wir werden uns hüten eine so kühne Behauptung aufzustellen, die ketzerisch ist und nach Ketzerei riecht; wir begnügen uns zu versichern, daß die Poesie das größte Genie erfordert, verbunden mit weiter, aber geordneter Einbildungskraft. — — — — — —

Die Geometer bringen uns zum zweiten Mal ihren Greis auf die Bühne. Da es ihr Lieblingsargument zu sein scheint, wollen wir es aufmerksam prüfen und sehen, ob es in der That etwas gegen die Poesie beweisen kann. Um zu beweisen, daß die Poesie nur ein oberflächliches Vergnügen ist, müßten auf der ganzen Welt in einem gewissen vernünftigen Alter alle Menschen den Geschmack an der Poesie verlieren, wie die Kinder an den Puppen, ohne daß nicht dahin gehörige Dinge mit hineinspielten. Aber wenn es in Paris einen kindisch gewordenen Greis giebt, wenn es Misanthropen, Hypochonder, Kranke, Gelähmte, vom Schlag Getroffene dort giebt, was beweist das anderes, als daß ein kranker und verstimmter Greis den Freuden, die er in seiner Jugend genoß, nicht mehr zugänglich ist. Wenn Pascal und Malebranche die Poesie nicht liebten, wenn ferner diese beiden großen

Männer darüber wie Blödsinnige urteilten, so beweist das, daß man über das, was man nicht kennt, verkehrt spricht, und darin liegt für den gemeinen Mann und selbst für die Philosophen die große Lehre, daß man sich unterrichten muß, ehe man urteilt.

6. Aus der Prüfung der Abhandlung über die Vorurteile.

Die Erfahrung zeigt mir, den Menschen in allen Jahrhunderten in der fortwährenden Knechtschaft des Irrtums, den Kultus der Völker auf absurde Fabeln gegründet, von wunderlichen Riten, lächerlichen Fasten und abergläubischen Meinungen begleitet, mit denen sie die Dauer ihrer Herrschaft in Verbindung brachten, und Vorurteile von einem Ende der Welt zum andern. Wenn man der Ursache dieser Irrtümer nachforscht, findet man, daß ihr Grund im Menschen selbst liegt. Die Vorurteile sind die Vernunft des Volkes, und es hat eine unwiderstehliche Neigung zum Wunderbaren; nehmen Sie dazu, daß der größte Teil des Menschengeschlechts nur durch tägliche Arbeit leben kann und daher in unüberwindlicher Unwissenheit verdirbt; er hat weder zum Denken, noch zum Nachdenken Zeit. Da sein Geist nicht an Schlußfolgerungen gewöhnt und sein Urteil nicht geübt ist, so ist es ihm unmöglich, die Dinge, über die er sich belehren will, nach den Regeln einer gesunden Kritik zu prüfen oder einer Kette von Folgerungen zu folgen, durch die man ihn von seinem Irrtum zurückbringen könnte. Daher kommt seine Anhänglichkeit an den Kultus, den eine lange Gewohnheit geheiligt hat und von dem er nur durch Gewalt abgebracht werden kann. Auch wurden die alten religiösen Meinungen von den neuen mit Gewalt umgestürzt; die Henker bekehrten die Heiden und Karl d. G. verkündete den Sachsen das Christentum, indem er seine Lehre mit Feuer und Eisen unterstützte. Unser Philosoph müßte also, um die Völker aufzuklären, mit dem Schwert in der Hand predigen; da aber die Philosophie ihre Zöglinge sanft und duldsam macht, so hoffe ich, daß er sich noch bedenken wird, ehe er sich in volle Rüstung wirft und sich mit dem Kriegsgerät eines kriegerischen Bekehrers versieht.

Der zweite Grund des Aberglaubens, der im Charakter der Menschen liegt, ist jener Zug, jene starke Neigung, die sie zu allem haben, was ihnen wunderbar erscheint. Jedermann empfindet es, man kann nicht umhin, den übernatürlichen Dingen, die man erzählen hört, Aufmerksamkeit zu schenken. Es scheint, daß das Wunderbare die Seele erhebt; es scheint, daß es unser Wesen veredelt, indem es ein unendliches Gebiet eröffnet, das den Umkreis unserer Ideeen erweitert und unserer Einbildungskraft, die sich gern in unbekannte Regionen verliert, freie Bahn läßt. Der Mensch liebt alles, was groß ist, alles, was Staunen oder Bewunderung einflößt; majestätischer Pomp, eine impo-

sante Ceremonie fällt ihm auf, ein geheimnisvoller Kultus verdoppelt seine Aufmerksamkeit. Wenn man ihm dabei noch die Gegenwart einer unsichtbaren Gottheit ankündigt, so ergreift ein ansteckender Aberglaube seinen Geist, verstärkt sich in ihm und nimmt so zu, daß er fanatisch wird. Diese sonderbaren Wirkungen sind die Folgen der Herrschaft, die seine Sinne über ihn haben; denn er ist mehr sinnlich als vernünftig. So beruhen die meisten menschlichen Meinungen auf Vorurteilen, Fabeln, Irrtümern und Betrügereien.

Was anders kann ich daraus schließen, als daß der Mensch für den Irrtum geschaffen, daß die ganze Welt seiner Herrschaft unterworfen ist, und daß wir nicht schärfer sehen, als die Maulwürfe. Der Schriftsteller muß also, nach der Erfahrung aller Zeiten, gestehen, daß, da, wie wir sehen, Vorurteile und Aberglauben die Welt überschwemmen, die Wahrheit nicht für den Menschen gemacht ist. — — — — —

Ich wage beinah zu versichern, daß in einem Staate, in dem alle Vorurteile vernichtet wären, nicht dreißig Jahre vergehen würden, ehe man neue entstehen sähe, und daß schließlich die Irrtümer sich mit Geschwindigkeit ausbreiten und ihn gänzlich überfluten würden. Was sich an die Einbildungskraft der Menschen wendet, wird immer über das siegen, was zu ihrem Verstande spricht. Kurz, ich habe bewiesen, daß der Irrtum alle Zeit in der Welt geherrscht hat; und da eine so beständige Sache als ein Naturgesetz angesehen werden kann, so schließe ich daraus, daß, was immer so gewesen ist, immer so bleiben wird.

Ich muß indessen dem Autor Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo sie ihm gebührt. Nicht Gewalt will er anwenden, um für die Wahrheit Proselyten zu machen; er deutet an, daß er sich darauf beschränkt, den Geistlichen die Erziehung der Jugend, die sie in der Hand haben, zu nehmen, um mit ihr die Philosophen zu betrauen.

Dies wird die Jugend vor jenen religiösen Vorurteilen schützen und bewahren, die ihnen bis jetzt die Schulen von Geburt an, einflößen. Aber ich wage ihm zu zeigen, daß, selbst wenn er die Macht hätte, dies Vorhaben auszuführen, seine Erwartung getäuscht werden dürfte, indem ich ihm ein Beispiel von dem anführe, was in Frankreich fast unter seinen Augen vorgeht. Die Kalvinisten sind dort gezwungen, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken: er möge sehen, wie diese Väter, bei ihrer Rückkehr, ihren Kindern predigen, wie sie sie Kalvin's Katechismus hersagen lassen und welchen Abscheu vor dem Papismus sie ihnen einflößen. Diese Thatsache ist nicht nur bekannt, sondern es ist weiterhin ersichtlich, daß es ohne die Ausdauer der Familienhäupter schon lange keine Protestanten mehr in Frankreich geben würde. Ein Philosoph kann sich gegen eine solche Unterdrückung der Protestanten erheben, aber er darf nicht ihrem Beispiel folgen; denn es ist eine Vergewaltigung, wenn man den Vätern die Freiheit

nimmt, ihre Kinder nach ihren Willen zu erziehen; es ist eine Vergewaltigung, wenn man die Kinder in die Schule der natürlichen Religion schickt, während die Väter wollen, daß sie Katholiken werden, wie sie selber.

Ein verfolgender Philosoph wäre in den Augen des Weisen ein Ungeheuer; Mäßigung, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Duldsamkeit, diese Tugenden sollen ihn kennzeichen. Seine Grundsätze müssen unveränderlich sein, sein Wort, seine Pläne und seine Thaten müssen denselben mit Konsequenz entsprechen. — — — — — — — — — — —

Ein Weiser, der über die Leiden nachgedacht hat, welche die Kirche seinem Vaterland verursacht, würde ohne Zweifel Anstrengungen machen, um es davon zu befreien; aber er würde mit Vorsicht zu Werke gehen. Anstatt einen alten gotischen Bau umzustürzen, würde er sich bemühen, dessen entstellende Fehler zu beseitigen; er würde jene absurden Fabeln, die dem allgemeinen Blödsinn zur Weide dienen, in Mißkredit bringen; er würde gegen jene Ablässe und Indulgenzen auftreten, die durch die Leichtigkeit, mit welcher der Schuldige sie sühnen und zugleich seine Gewissensbisse beruhigen kann, nur zum Verbrechen ermutigen; er würde gegen all jene Kompensationen predigen, welche die Kirche eingeführt hat, um die größten Missethaten auszugleichen, gegen jene äußerlichen Übungen die wirklichen Tugenden durch nichtige Mummereien ersetzen; er würde seine Stimme erheben gegen jene Aufnahmestellen von Müßiggängern, die auf Kosten des arbeitsamen Teils der Nation leben, gegen jene Menge von Cenobiten, die, den natürlichen Instinkt erstickend, soviel an ihnen ist, zur Abnahme des Menschengeschlechts beitragen; er würde den Herrscher anfeuern, jene ungeheure Macht einzuschränken und zu begrenzen, die von der Geistlichkeit in sträflicher Weise seinem Volk und ihm gegenüber mißbraucht wird, ihr jeden Einfluß auf die Regierung zu nehmen und sie denselben Gerichten zu unterwerfen, die über Laien urteilen. Hierdurch würde die Religion ein für die Sitten und für die Regierung gleichgültiger Gegenstand der Spekulation, der Aberglaube würde abnehmen, und die Toleranz würde von Tag zu Tag allgemeiner werden.

7. Aus den Brandenburgischen Memoiren.

Vorrede. (1751.)

Die Geschichte wird als Schule der Fürsten angesehen: sie führt ihrem Gedächtnis vor die Regierungen der Herrscher, die Väter des Vaterlandes waren, und der Tyrannen, die es verwüsteten; sie zeigt ihnen die Ursachen der Vergrößerung, wie des Verfalls der Reiche; sie entfaltet eine so große Menge von Charakteren, daß notwendig solche darunter sein müssen, die mit den Herrschern unserer Tage

Ähnlichkeit haben; indem nun die Geschichte das Ansehen der Toten feststellt, richtet sie schweigend die Lebenden. Der Tadel, mit dem sie lasterhafte Menschen, die nicht mehr sind, überschüttet, ist eine Tugendlehre, die sie der gegenwärtigen Generation giebt: die Geschichte enthüllt ihr gleichsam die Urteile, welche die Nachwelt über sie fällen wird.

Obgleich das Studium der Geschichte recht eigentlich ein Studium für Fürsten ist, so ist es deshalb nicht weniger auch für Privatpersonen nützlich; es ist die Kette der Ereignisse aller Jahrhunderte bis auf unsere Tage. Der Richter, der Politiker, der Krieger lernen, wenn sie sich ihm zuwenden, den Zusammenhang der gegenwärtigen Dinge mit den vergangenen, sie finden in der Geschichte das Lob derjenigen, die ihrem Vaterlande gute Dienste leisteten, und sie sehen, wie verabscheut die Namen derer sind, die das Vertrauen ihrer Mitbürger mißbrauchten, sie erwerben eine vorzeitige Erfahrung. Die Sphäre seiner Gedanken auf den Ort, den man bewohnt, beschränken und begrenzen, seine Kenntnisse nur auf seine Privatpflichten ausdehnen, d. h. sich in der gröbsten Unwissenheit verkommen lassen. In die Zeiten eindringen, die der unseren vorangingen, die ganze Welt, soweit sie sich dem Geist erschließt, zu erfassen, d. h. in Wahrheit Unwissenheit und Irrtum siegreich bekämpfen, d. h. in allen Jahrhunderten gelebt haben und in der That überall und aller Orten Bürger werden.

Die Universalgeschichten helfen uns dazu, uns unter jener Menge von Thatsachen, die in allen Ländern geschehen sind, zurecht zu finden; aus dem entferntesten Altertum führen sie uns in bestimmter Ordnung durch die Folge der Zeiten, indem sie gewisse Hauptepochen hervorheben, die dem Gedächtnis als Stützpunkte dienen; ebenso haben die Spezialgeschichten ihren Nutzen dadurch, daß sie die Folgen der Ereignisse, die in einem Reich geschehen, im einzelnen schildern, sich nur auf diesen einzigen Gegenstand beschränkend. Die Universalgeschichten zeigen uns ein großes Bild mit einer verwunderlichen Menge von Figuren, tiefe Schatten bedecken einige, die so undeutlich sind, daß man sie nicht bemerkt. Die Spezialgeschichten nehmen eine Gestalt aus diesem Bilde, sie malen sie lebensgroß, sie lassen ihr alle Wirkungen von Licht und Halbdunkel, die sie hervorheben, zugute kommen, und sie setzen das Publikum in den Stand, sie mit der ihr gebührenden Aufmerksamkeit zu betrachten. Ein Mensch, der nicht meint, daß er vom Himmel gefallen ist, der die Weltgeschichte nicht vom Tage seiner Geburt datiert, muß doch begierig sein, zu erfahren, was sich zu allen Zeiten und in allen Ländern begeben hat. Wenn seine Gleichgültigkeit keinen Anteil nimmt an den Geschicken all der vielen großen Nationen, die ein Spielball des Schicksals gewesen, so wird er sich wenigstens für die Geschichte des Landes, das er bewohnt, interessieren und mit

Vergnügen die Ereignisse betrachten, an denen seine Vorfahren teil hatten.

(Joachim VI.) Man muß nicht meinen, daß Johann Huß, Luther oder Kalvin hervorragende Genies gewesen wären; es geht mit den Häuptern von Sekten, wie mit den Gesandten; oft haben mittelmäßige Geister den größten Erfolg, wenn nur die Verhältnisse ihnen günstig sind. Die Jahrhunderte der Unwissenheit waren das Reich der Fanatiker und der Reformatoren; es scheint, daß der menschliche Geist des Streites und der Controversen endlich satt ist: man läßt die Theologen und Metaphysiker auf den Schulbänken streiten, und seitdem die Geistlichen in den protestantischen Ländern nichts mehr zu verlieren haben, haben die Häupter neuer Sekten nichts mehr zu gewinnen.

(1705.) Der Tod der Königin Sophie Charlotte versetzte damals den ganzen Hof in Trauer. Es war eine Fürstin von hervorragendem Verdienst, die alle Reize ihres Geschlechtes mit der Anmut des Geistes und dem Lichte der Vernunft in sich vereinigte. Diese Fürstin brachte den Geist der Geselligkeit, wahre Höflichkeit und die Liebe zu Kunst und Wissenschaft nach Preußen. Sie gründete die königliche Akademie; sie rief Leibniz und viele andere Gelehrte an ihren Hof. Ihre Wißbegier wollte die letzten Gründe der Dinge erfassen; Leibniz, den sie eines Tages über diesen Gegenstand mit Fragen bedrängte, sagte ihr:

„Madame, es ist unmöglich, Sie zu befriedigen; Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Charlottenburg war der Sammelplatz der Leute von Geschmack; alle Arten von Unterhaltungen und Festen in unendlicher Abwechselung machten diesen Aufenthalt entzückend und verliehen dem Hofe Glanz.

Sophie Charlotte hatte eine starke Seele; ihre Religion war geläutert; ihre Gemütsart sanft, ihr Geist gebildet durch das Lesen aller guten französischen und italienischen Bücher. Sie starb in Hannover, im Schoße ihrer Familie; man wollte einen reformierten Geistlichen in ihre Gemächer bringen: „Laßt mich sterben, ohne zu disputieren,“ sagte sie. Eine Hofdame, die sie sehr liebte, zerfloß in Thränen: „Beklagen Sie mich nicht,“ sagte sie, „denn ich werde jetzt meine Wißbegierde nach dem Grund der Dinge befriedigen, den Leibniz mir niemals erklären konnte, den Raum, die Unendlichkeit, das Sein und das Nichts; und ich bereite dem König, meinem Gatten, das Schauspiel eines feierlichen Leichenbegängnisses, bei dem er eine neue Gelegenheit haben wird, seine Pracht zu entfalten.“ Sie empfahl sterbend dem Kurfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, die sie beschützt, und die Künste, die sie gepflegt hatte; Friedrich I. tröstete sich durch die Ceremonie der Beisetzung über den Verlust einer Gattin, die er nie genug hätte vermissen können.

8. Aus der Abhandlung: Über Aberglaube und über Religion.

3. Artikel: Die Religion unter dem Einfluß der Reformation.

Die Reformation war der Welt nützlich und besonders dem Fortschritt des Menschengeistes. Die Protestanten, die gezwungen wurden, über Glaubenssachen nachzudenken, streiften mit einem Schlage die Vorurteile der Erziehung ab und bekamen Freiheit ihre Vernunft zu gebrauchen, diesen Führer, der den Menschen gegeben ist, um sie zu leiten, und dessen sie sich wenigstens bei der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens bedienen sollten. Die lebhaft angegriffenen Katholiken waren genötigt sich zu verteidigen; die Geistlichen studierten und kamen aus der krassen und schmachvollen Unwissenheit heraus, in der sie fast allgemein versumpften.

Gäbe es nur eine Religion in der Welt, so würde sie rückhaltlos, hochmütig und despotisch sein; die Geistlichen wären ebenso viele Tyrannen, die ihre Strenge dem Volk gegenüber ausüben und Nachsicht nur für ihre eigenen Laster haben würden; der Glaube, der Ehrgeiz und die Politik würden ihnen das Erdreich unterwerfen. Jetzt, wo es mehrere giebt, verläßt keine dieser Sekten, ohne es zu bereuen, die Wege der Mäßigung: das Beispiel der Reformation ist ein Zügel, der den Papst verhindert, sich seinem Ehrgeiz zu überlassen, und er fürchtet mit Recht den Abfall seiner Glieder, wenn er seine Gewalt mißbraucht; auch wird er vorsichtig in Exkommunikationen, seit ein solcher Schritt ihm Heinrich VIII. und das englische Königreich kostete. Die katholische und protestantische Geistlichkeit, die einander mit der gleichen kritischen Stimmung beobachten, sind beiderseitig genötigt, wenigstens den äußerlichen Anstand zu bewahren; so bleibt alles im Gleichgewicht: es ist ein Glück, wenn der Parteigeist, der Fanatismus und ein Übermaß von Verblendung sie niemals in Kriege stürzt, welche besonders grausam zu sein pflegen, und welche Christen niemals gegen einander führen sollten. —

Von allen Gelehrten, durch die Deutschland ausgezeichnet wurde, haben Leibniz und Thomasius dem Menschengeist die größten Dienste erwiesen: sie zeigten die Wege, auf denen die Vernunft gehen muß, um zur Wahrheit zu gelangen; sie bekämpften die Vorurteile jeder Art; sie beriefen sich in all ihren Werken auf die Erfahrung und die Analogie, diese beiden Krücken, an denen wir uns auf dem Wege der Überlegung fortschleppen; und sie machten eine Menge Schüler.

9. Aus der Abhandlung: Über Sitten und Gewohnheiten unter der Dynastie der Hohenzollern.

Dritte Epoche. Friedrich I.

Das Bemerkenswerteste und für den Fortschritt des menschlichen Geistes Wichtigste war die Gründung der königlichen Akademie der

Wissenschaften um 1700. Die Königin Sophie Charlotte trug am meisten dazu bei; diese Fürstin hatte den Geist eines großen Mannes und die Kenntnisse eines Gelehrten; sie glaubte, es sei einer Königin nicht unwürdig, einen Philosophen zu schätzen. Man merkt wohl, daß dieser fragliche Philosoph Leibniz war; und da diejenigen, die vom Himmel bevorzugte Seelen erhalten haben, zu der Höhe der Fürsten empor steigen, so zog sie Leibniz in ihren vertrauten Kreis — sie that mehr, sie schlug ihn als den einzigen vor, der imstande sei, den Grund zu dieser neuen Akademie zu legen. Leibniz, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr als eine Seele hatte, war wohl würdig, dieser Akademie vorzustehen, die er zur Not ganz allein vertreten haben würde. Er richtete vier Abteilungen ein, eine für Medizin und Naturwissenschaften, die andere für Mathematik, die dritte für deutsche Sprache und Altertümer und die letzte für orientalische Sprachen und Altertümer.

Die berühmtesten unserer Akademiker waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Kroze, Guglielmini, Hartsoeker, Herman, Kirch, Römer, Sturm, Varignon, des Vignoles, Werenfels und Wolff; später nahm man die Herren von Bnausobre und Lenfant auf, Gelehrte, deren Federn den Jahrhunderten des Augustus und Ludwig XIV. zur Ehre gereicht haben würden. Otto von Guericke stand noch in Magdeburg in Ansehen; es ist dies derselbe, dem wir die Erfindung der Luftpumpe verdanken, und der durch ein glückliches Geschick seinen philosophischen und erfinderischen Geist auf seine Nachkommen vererbt hat.

Gleichzeitig gediehen die Universitäten; Halle und Frankfurt besaßen gelehrte Professoren: Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolff und Stryke [1] waren Berühmtheiten ersten Ranges und machten eine Menge Schüler. Wolff erläuterte Leibniz' geistreiches System über die Monaden und ertränkte einige Probleme, die Leibniz den Metaphysikern vielleicht als Köder hingeworfen hatte, in einer Flut von Worten, Argumenten, Zusätzen und Citaten. Der Halle'sche Professor schrieb mit großem Fleiß eine Menge Bände, die anstatt erwachsene Menschen belehren zu können, höchstens Kindern als Katechismus der Dialektik dienten. Die Monaden haben die deutschen Metaphysiker und Geometer gegen einander gehetzt und sie streiten noch über die Teilbarkeit der Materie.

Der König gründete in Berlin eine Akademie für junge Leute von Stande nach dem Muster der zu Lüneville; unglücklicherweise bestand sie nicht lange.

Dies Jahrhundert brachte nicht einen guten Geschichtsschreiber hervor. Man beauftragte Teissier, die Geschichte Brandenburgs zu

[1] Die berühmten Professoren der Medizin Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl sind also nicht genannt.

schreiben: er machte sich zu dessen Lobredner. Pufendorf schrieb das Leben Friedrich-Wilhelms und, um nichts auszulassen, vergaß er weder seine Kanzleischreiber, noch seine Kammerdiener, soweit er deren Namen erfuhr. Unsere Schriftsteller haben, scheint mir, immer gesündigt, weil sie die Hauptsachen nicht von den Nebendingen unterschieden, die Thatsachen nicht aufhellten, ihre schleppende, an Zwischensätzen und zahlreichen Eigenschaftsworten bindende Prosa nicht zusammen drängten und mehr pedantisch als geistvoll schrieben. Bei diesem Mangel jedes guten prosaischen Werkes hatte Brandenburg einen guten Dichter; es war der Herr von Kanitz. Er übersetzte mit Geschick einige Boileau'sche Episteln; er machte Verse nach dem Muster des Horaz, und in einigen Werken ist er ganz selbständig. Er ist der Pope Deutschlands, der eleganteste, korrekteste und am wenigsten weitschweifige Dichter, der in unserer Sprache Verse gemacht hat. Im allgemeinen erstreckt sich in Deutschland die Pedanterie sogar auf die Dichter: die Sprache der Götter wird durch etwelchen Regens eines unbekannten Gymnasiums oder durch einen liederlichen Studenten geschändet, und die sogenannten anständigen Leute sind entweder zu faul oder zu stolz, um Horazens Leier oder Virgils Trompete zu handhaben. Herr von Kanitz glaubte, obgleich er aus vornehmem Hause war, daß der Geist und das Talent, Verse zu machen, nicht erniedrigten: er pflegte es, wie gesagt, mit Erfolg; er bekam eine Anstellung am Hofe und schöpfte aus der Gewöhnung guter Gesellschaft jene Feinheit und Anmut, die seinen Stil gefällig machen. — — — — — — — — — — — —

(1713.) Aber beklagenswert war, daß man, während so nützliche und große Einrichtungen gemacht wurden, die Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die freien Künste und den Handel ganz in Verfall geraten ließ. Man besetzte die an der königlichen Akademie frei gewordenen Stellen schlecht und ohne Auswahl, und in sonderbarer Entartung befliß das Zeitalter sich, eine Gesellschaft zu verachten, deren Ursprung so vornehm war, und deren Arbeiten zur Ehre der Nation ebenso wie zu dem Fortschritt des Menschengeistes beitrugen.

Während diese ganze Körperschaft abstarb, erhielten sich Medicin und Chemie: Pott, Marggraf und Eller verbanden und zersetzten die Stoffe; sie erleuchteten die Welt durch ihre Entdeckungen, und die Anatomen erhielten ein Theater für ihre öffentlichen Sektionen, das sich zu einer blühenden Schule der Chirurgie entwickelte. Aber Gunst und Kabalen besetzten die Lehrstühle der Professoren an den Universitäten; die Frommen, die sich in alles mischen, bekamen teil an der Leitung der Universitäten; sie verfolgten daselbst den gesunden Menschenverstand und besonders die Klasse der Philosophie; Wolff wurde verbannt, weil er in bewundernswerter Ordnung die Beweise für das Dasein Gottes entwickelt hatte. Der junge Adel, der sich den Waffen

widmete, glaubte sich durch Studieren zu entehren, und da der menschliche Geist immer in Extreme verfällt, sahen sie Unwissenheit als etwas Verdienstvolles an und Wissen als wunderliche Pedanterie.

10. Aus der: „Geschichte meiner Zeit.“

(1. Kapitel.) Den Fortschritt der Künste in Deutschland hemmten die Kriege, die von Karl V. bis zum spanischen Erbfolgekrieg auf einander folgten. Die Völker waren unglücklich und die Fürsten arm. — Man mußte zunächst daran denken, sich die unentbehrlichsten Lebensmittel zu verschaffen, indem man den Boden wieder bebaute; man mußte die Fabriken errichten, je nachdem es durch die Rohprodukte angezeigt schien: und diese fast allgemeinen Sorgen verhinderten die Nation, die letzten Reste von Barbarei, die noch zu spüren waren, abzuthun; nehmen Sie hinzu, daß die Künste in Deutschland eines Mittelpunktes entbehrten, wie Rom und Florenz in Italien, Paris in Frankreich und London in England es waren. Die Universitäten hatten allerdings gelehrte Professoren, die pedantisch und immer dogmatisierend waren; niemand besuchte sie wegen ihrer Ungeschliffenheit. Es gab nur zwei Männer, die sich durch ihren Geist auszeichneten und ihrer Nation Ehre machten: der eine ist der große Leibniz und der andere der gelehrte Thomasius. Ich erwähne Wolf nicht, der Leibniz' System widerkäute und lang und breit wiederholte, was der andere mit Feuer geschrieben hatte. Die meisten deutschen Gelehrten waren Handwerker, die französischen Künstler; dies war der Grund, weshalb die französischen Werke sich so allgemein verbreiteten, daß ihre Sprache an die Stelle der lateinischen trat, und daß jetzt jeder, der französisch spricht, durch ganz Europa reisen kann, ohne einen Dolmetscher zu brauchen. Der Gebrauch dieser fremden Sprache schädigte wiederum die Handelssprache, die nur auf den Volksmund beschränkt, jenen Schliff, den allein die gute Gesellschaft giebt, nicht erlangen konnte. Der größte Fehler der Sprache ist, daß sie zu wortreich ist; man muß sie zusammenziehen, und wenn man einige Wörter, deren Aussprache hart ist, milderte, würde es gelingen, sie klangvoll zu machen. Der Adel studierte nur das öffentliche Recht; aber ohne Geschmack für die schöne Litteratur nahm er von den Universitäten Ekel an den Pedanten, die ihn unterwiesen hatten, mit. Kandidaten oder Theologen, Söhne von Schustern und Schneidern, waren die Mentoren dieser Telemache: man denke sich, welche Erziehung sie geben konnten! Die Deutschen hatten Schauspiele, sie waren aber roh und sogar unanständig: unflätige Possenreißer führten geistlose Stücke auf, die die Keuschheit erröten machten. Unsere Unfruchtbarkeit zwang uns, zu dem Überfluß der Franzosen unsere Zuflucht zu nehmen, und an den meisten Höfen sah man Truppen von dieser Nation die Meisterwerke Molière's und Racine's aufführen.

11. Aus den Memoiren von 1763 bis 1775.

Aus Kapitel II. Die Regierung darf sich nicht auf einen einzigen Gegenstand beschränken; das Interesse darf nicht der einzige Beweggrund ihrer Handlungen sein; das Gemeinwohl, das so viele verschiedene Zweige hat, bietet ihr eine Menge von Sachen, mit denen sie sich beschäftigen kann, und die Erziehung der Jugend muß als eine der wichtigsten angesehen werden: sie beeinflußt alles; sie erschafft nichts, aber sie kann Fehler verbessern. Dieser so interessante Teil war in früheren Zeiten vielleicht zu sehr vernachlässigt, besonders auf dem platten Lande und in den Provinzen. Die Mängel, die dort abzuändern waren, waren diese. In den Dörfern spielten Edelleute und Schneider den Schulmeister und in den der Krone gehörigen Ländereien wurden sie von den urteilslosen Landrichtern gewählt. Um einem so verderblichen Übelstand abzuhelfen, ließ der König gute Schulmeister aus Sachsen kommen; er erhöhte ihren Gehalt und man hielt darauf, daß die Bauern ihnen ihre Kinder zum Unterrichten schickten. Gleichzeitig veröffentlichte man einen Befehl,[1] der die Geistlichen verpflichtete, die jungen Leute nicht zur Kommunion zuzulassen, wenn sie nicht auf der Schule in ihrer Religion unterrichtet worden waren. Dergleichen Einrichtungen können ihrer Natur nach nicht gleich Segen bringen, und nur mit der Zeit kann man ihre Früchte ernten.

Man trug gleichermaßen Sorge, die zum Unterricht der Jugend gegründeten Gymnasien zu reformieren. Die Pädagogen waren nur damit beschäftigt, das Gedächtnis ihrer Zöglinge anzufüllen, und gaben sich in keiner Weise Mühe, ihre Urteilskraft zu bilden. Diese Art, die eine Fortsetzung der alten deutschen Pedanterie war, wurde abgestellt; und ohne das Gebiet des Gedächtnisses zu vernachlässigen, wurden die Lehrer beauftragt, ihre Zöglinge von Jugend auf mit der Dialektik bekannt zu machen, damit sie durch Bildung ihres Urteils denken, d. h. aus geprüften und festgestellten Voraussetzungen richtige Schlußfolgerungen ziehen lernten.

Aus Kapitel III. Die Erziehung des jungen Adels, der sich den Waffen widmet, ist eine Sache, welche die größte Sorgfalt verdient: man kann die jungen Leute von Jugend auf für den Beruf bilden, den sie gewählt haben, und sie durch richtige Studien so fördern, daß ihre Fähigkeiten frühzeitigen Früchten gleichen, die besser sind, obgleich sie schneller reiften. Während des letzten Krieges war die Erziehung der Kadetten von dem abgewichen, was sie früher gewesen, und sie war so schlecht geworden, daß die jungen Leute, die das Korps verließen,

---

[1] Der Verfasser spricht von § 26 des General-Land-Schul-Reglements vom 12. August 1763.

kaum lesen und schreiben konnten. Um das Übel an der Wurzel abzuschneiden, stellte der König den General Buddenbrock[1] an die Spitze dieser Einrichtung, ohne Widerrede den für die Ausfüllung dieses Postens fähigsten Mann im ganzen Lande. Gleichzeitig wählte man gute Lehrer und vermehrte ihre Anzahl entsprechend der Zahl der Zöglinge, welche sie unterrichten sollten. Um gleichzeitig dem Mangel an Erziehung des jungen pommerschen Adels, dessen Eltern zu arm waren, um dafür zu sorgen, abzuhelfen, errichtete der König eine Schule in Stolp, in der funfzig Kinder von Stande auf seine Kosten ernährt, gekleidet und unterrichtet wurden. Nachdem sie die ersten Elemente des Wissens hinter sich und ihre Humaniora beendet hatten, traten sie ins Kadettenhaus ein, wo ihre Erziehung vervollständigt wurde. Alles drehte sich grundsätzlich um Geschichte, Geographie, Logik, Geometrie, Befestigungskunst, Kenntnisse, die ein Offizier nicht wohl entbehren kann. Gleichzeitig wurde eine Akademie errichtet, in welche diejenigen Kadetten eintraten, die den meisten Geist verrieten; der König regelte selbst ihre Einrichtung und gab eine Instruktion über den Gegenstand der Studien und die Erziehung, die den darin Aufgenommenen zu teil werden sollte. Man wählte die geschicktesten Personen, die man in Europa finden konnte, zu Lehrern. Funfzehn junge Edelleute wurden dort erzogen; je drei hatten einen Erzieher. Die ganze Erziehung war darauf gerichtet, die Urteilskraft der Zöglinge zu bilden. Die Akademie gedieh und lieferte seitdem nützliche Unterthanen, die im Heere Stellung erhielten.

[1] Generalmajor von Buddenbrock, Sohn des Feldmarschalls dieses Namens, wurde zum Chef des Kadettenkorps ernannt am 18. November 1759, zum Chef der Ritterakademie im März 1765. Er starb am 27. November 1781.

C. Pädagogische Äußerungen aus den Briefen.

1. Aus den Briefen an Voltaire von 1736—1777.

Nr. 8. Berlin, Dezember 1736.

Frankreich und England sind die beiden einzigen Staaten, in denen die Künste in Ansehen stehen. Bei ihnen müssen die andern Nationen in die Lehre gehen. Diejenigen, die nicht in Person hinreisen können, können wenigstens aus den Werken ihrer berühmten Schriftsteller Kenntnisse und Einsicht schöpfen. Ihre Sprachen verdienen daher wohl, daß die Fremden sie studieren, besonders die französische, die meiner Meinung nach in ihrer Eleganz, Feinheit und Kraft und in ihren Wendungen ganz besonderen Reiz besitzt. Diese ausreichenden Gründe haben mich bewogen mich ihrer zu befleißigen. Ich fühle mich für meine Bemühungen reichlich belohnt durch die Anerkennung, die Sie mir mit so viel Nachsicht gewähren. — — —

Ich bin durch nichts groß. Nur durch meinen Fleiß werde ich mich vielleicht eines Tages meinem Vaterlande nützlich machen können, und das ist der ganze Ruhm, dem ich nachstrebe. Die Künste und die Wissenschaften sind immer Kinder des Überflusses gewesen. Die Länder, in denen sie blühten, haben einen unbestrittenen Vorzug vor denjenigen gehabt, deren Roheit sie im Finstern leben ließ. Abgesehen davon, daß die Wissenschaften sehr viel zum Glück der Menschen beitragen, würde ich mich glücklich schätzen, sie in unsere entlegene Himmelsstriche einzuführen, in die sie bisher nur wenig eingedrungen sind.

Nr. 24. Ruppin, 6. Juli 1737.

Unsere Universitäten und unsere Akademie der Wissenschaften befinden sich in einem traurigen Zustand; es hat den Anschein, als ob die Musen aus diesen Gegenden entfliehen wollen.

Friedrich I., König von Preußen, ein Fürst von sehr beschränktem Geiste, gut, aber leicht, hat die Künste unter seiner Regierung so ziemlich zur Blüte gebracht. Dieser Fürst liebte die Größe und die Pracht; er war freigebig bis zur Verschwendung. Bestrickt von all dem Lob, das man Ludwig XIV. spendete, glaubte er, daß, wenn er sich diesen Fürsten zum Vorbild nähme, auch für ihn das Lob nicht ausbleiben

könnte. Binnen kurzem sah man den Berliner Hof zum Affen des Versailler werden; man ahmte alles nach, Ceremoniel, Reden, gemessenen Schritt, abgewogene Worte, große Musketiere u. s. w., u. s. w. Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Langeweile solcher Einzelheiten erspare.

Die Königin Charlotte, Friedrich's Gemahlin, war eine Fürstin, die neben allen Gaben der Natur eine vorzügliche Erziehung erhalten hatte. Sie war eine Tochter des Herzogs von Lüneburg, späteren Kurfürsten von Hannover. Diese Fürstin hatte Leibniz am Hofe ihres Vaters genauer kennen gelernt. Dieser Gelehrte hatte sie in den Grundsätzen der Philosophie und besonders der Metaphysik unterrichtet. Die Königin schätzte Leibniz sehr; sie stand mit ihm in Briefwechsel, was ihn zu häufigen Reisen nach Berlin veranlaßte. Dieser Philosoph liebte natürlich alle Wissenschaften, auch war er in allen zu Hause. Herr Fontenelle sagt, von ihm sprechend, sehr geistreich, daß man, wenn man ihn zerlegte, genug Stoff finden würde, um viele andere Gelehrte zu bilden. Leibniz' Liebe zu den Wissenschaften ließ ihn niemals die Sorge für ihre Einführung aus dem Gesichte verlieren. Er faßte den Plan, in Berlin eine Akademie nach dem Vorbilde der Pariser zu gründen, jedoch mit einigen leichten Abänderungen. Er teilte der Königin seinen Plan mit, die davon entzückt war und ihm versprach, ihn mit ihrem ganzen Einfluß zu unterstützen.

Man sprach ein wenig von Ludwig XIV., die Astronomen versicherten, daß sie eine Menge Sterne entdecken würden, deren Pate zweifellos der König werden würde; die Botaniker und die Mediziner würden ihm ihre Talente widmen u. s. w. Wer hätte so verschiedenen Überredungsarten widerstehen können? Auch sah man deren Wirkung. In unglaublich kurzer Zeit war die Sternwarte errichtet, das anatomische Theater eröffnet; und die vollständig eingerichtete Akademie erhielt Leibniz zum Direktor. So lange die Königin lebte, erhielt sich die Akademie ziemlich gut, aber nach ihrem Tode blieb das nicht so. Der König, ihr Gatte, folgte ihr bald nach. Andere Zeiten, andere Bestrebungen. Jetzt verkümmern die Künste, und ich sehe, Thränen im Auge, wie das Wissen von uns flieht und eine Unwissenheit mit arroganter Miene und Barbarei der Sitten sich dessen Platz aneignet. — — —

Wir sind den Franzosen Dank schuldig für ihre Wiederbelebung der Wissenschaften. Nachdem grausame Kriege, die Einführung des Christentums und die häufigen Einfälle der Barbaren einen tödlichen Schlag auf die von Griechenland nach Italien geflüchteten Künste geführt hatten, verflossen einige Jahrhunderte, bis endlich diese Fackel bei ihnen wieder aufleuchtete. Die Franzosen haben die Disteln und Dornen fortgeschafft, die den Menschen den Weg zu dem Ruhme, den man in der Litteratur erwerben kann, gänzlich verlegt hatten. Ist es nicht recht, daß die anderen Nationen der Verpflichtung eingedenk bleiben, die sie

Frankreich für den Dienst, den es ihnen allen geleistet hat, schulden? Ist man nicht denjenigen, die uns Mittel zur Belehrung liefern, denselben Dank schuldig, wie denen, die uns das Leben gaben?

Was die Deutschen anlangt, so besteht ihr Fehler nicht in Mangel an Geist. Der gesunde Menschenverstand ist ihnen zu teil geworden; ihr Charakter ist dem der Engländer ziemlich ähnlich. Die Deutschen sind arbeitsam und tief; haben sie einmal einen Stoff ergriffen, so ergründen sie ihn. Ihre Bücher sind von einer tötenden Weitschweifigkeit. Könnte man ihnen ihre Weitschweifigkeit abgewöhnen und sie ein wenig mehr mit den Grazien befreunden, so würde ich nicht daran verzweifeln, meine Nation große Männer hervorbringen zu sehen. Indessen giebt es eine Schwierigkeit, die uns immer verhindern wird, gute Bücher in unserer Sprache zu haben; sie besteht darin, daß der Gebrauch der Wörter nicht festgestellt ist; und da Deutschland unter eine Unzahl von Herrschern zerfällt, so wird es niemals gelingen, sie zur Unterwerfung unter die Entscheidungen einer Akademie zu bringen.

Es bleibt unseren Gelehrten also kein anderes Mittel übrig, als in fremden Sprachen zu schreiben, und da es schwer ist, diese gründlich zu beherrschen, so steht sehr zu fürchten, daß unsere Litteratur niemals sehr große Fortschritte machen wird. Es giebt noch eine Schwierigkeit, die nicht geringer als die erste ist: die Fürsten verachten im allgemeinen die Gelehrten; die geringe Sorgfalt, welche diese Herren auf ihren Anzug verwenden, der Bücherstaub, mit dem sie bedeckt sind und das Wenige, was ein mit guten Schriften gefüllter Kopf und der leere Schädel dieser Herren gemein hat, macht, daß sie sich über das Äußere der Gelehrten aufhalten, während der große Mensch ihnen entgeht. Das Urteil der Fürsten wird von den Höflingen zu hoch geachtet, als daß sie sich einfallen ließen, anders zu denken, und so beschäftigen auch sie sich damit, diejenigen zu verachten, die tausendmal mehr wert sind, als sie. O tempora! o mores!

Ich, der ich mich in dem Jahrhundert, in dem wir leben, nicht am Platze fühle, ich begnüge mich damit, dem Beispiel von meinesgleichen nicht zu folgen. Ich predige ihnen unaufhörlich, der Gipfel der Unwissenheit sei der Stolz.

Nr. 69. Remusberg, 22. November 1738.

Der Hauptzweck, den ich bei meiner Abhandlung über den Irrtum ins Auge gefaßt, war, dessen Harmlosigkeit zu beweisen. Ich habe nicht gewagt, mich über die Materie der Religion auszulassen, deshalb wählte ich lieber einen philosophischen Gegenstand. Ich schätze übrigens Kopernikus, Descartes, Leibniz, Newton; aber ich bin noch nicht alt genug, um mich zu entscheiden. Die Empfindungen der Akademie passen besser für einen jungen Mann von zwanzig und einigen Jahren, als

der entschiedene und lehrhafte Ton. Man muß damit anfangen, die Dinge zu kennen, um urteilen zu lernen, das thue ich; ich lese alles mit unparteiischem Geist und in der Absicht, mich zu belehren, indem ich Ihrer vortrefflichen Lehre folge: „Und zur Wahrheit führt sie der Zweifel.“

Nr. 71. Berlin, 25. Dezember 1738.

Diese Mäßigung muß das eigentümliche Kennzeichen jedes Menschen sein, der die Wissenschaften pflegt. Die Philosophie, die den Geist erleuchtet, führt zu Fortschritten in der Kenntnis des menschlichen Herzens, und die beste Frucht, die daraus erwächst, soll eine menschenfreundliche Duldsamkeit gegen die Schwächen, Fehler und Laster der Menschen sein. Es wäre zu wünschen, daß die Gelehrten bei ihren Streitigkeiten, die Theologen bei ihren Zänkereien und die Fürsten bei ihren Zwistigkeiten Ihre Mäßigung nachahmen möchten. Das Wissen, die wahre Religion, die achtungswerten Charaktere unter den Menschen sollten diejenigen, die sie besitzen, über gewisse Leidenschaften erheben, die nur niederen Seelen eigen sein dürften. Übrigens befindet sich das anerkannte Verdienst den Pfeilen des Neides gegenüber wie in einer Festung. Alle gegen einen untergeordneten Feind geführten Streiche entehren den, der sie führt.

Nr. 73. Berlin, 8. Januar 1739.

Wegen der Furcht, die sie haben, das zu studieren, was sie nur oberflächlich kennen, scheint es, als ob die Herren von der Akademie, in ihrer allzu großen Anhänglichkeit an Gebrauch und Gewohnheit, die Neuerungen nicht lieben. Ich stelle mir einen alten Akademiker vor, der in des Descartes Rüstung alt geworden, bei dem Abwärtsgehen seiner Laufbahn eine neue Ansicht auftauchen sieht. Dieser Mann kennt die Artikel des philosophischen Glaubens durch Gewohnheit; er ist an seine Art zu denken gewöhnt; er begnügt sich damit und er wünschte, alle Welt thäte dasselbe. Wie! möchte man mit funfzig oder sechszig Jahren wieder Schüler werden und der Beschämung ausgesetzt werden, wieder selbst zu studieren, nachdem man so lange andere gelehrt hat, möchte man es, daß aus der großen Fackel, die man zu sein glaubt, nur ein schwaches Lichtchen wird, oder daß sie vielmehr ganz verlischt? So ist es nicht gemeint. Man kann schneller ein neues System verschreien, als es ergründen. Es kann sogar als heroische Festigkeit gelten, wenn man sich jeder Art von Neuerung widersetzt und die alten Ansichten stützt. Eine andere Sorte Menschen überlegt anders. Sie sagen in ihrer Einfalt: Diese Ansicht war die unserer Väter, warum sollte sie nicht die unsere sein? Sind wir mehr wert, als sie wert waren? Waren sie nicht glücklich, indem sie den Meinungen des Descartes und des Aristoteles folgten? Warum sollten wir uns mit dem Studium der Ansichten von Neueren den Kopf zerbrechen? Diese Art

Menschen werden sich immer dem Fortschritt der Kenntnisse widersetzen: daher ist es auch nicht zu verwundern, daß derselbe so gering ist.

Nr. 76. Berlin, 27. Januar 1739.

Die Wissenschaften müssen als Mittel angesehen werden, durch die wir größere Fähigkeit gewinnen unsere Pflichten zu erfüllen. Die Personen, die sich mit ihnen befassen, haben mehr Methode in dem, was sie thun, und handeln mit mehr Folgerichtigkeit. Der philosophische Geist stellt Grundsätze fest; sie sind die Quellen der Überlegung und die Ursache der vernünftigen Handlungen.

Nr. 81. Remusberg, 8. März 1739.

Es wäre zu wünschen, daß die Menschen über den verderblichen Einfluß der Lüge und des Irrtums erhaben wären, daß das Wahre und der gute Geschmack bei der wirklichen sowohl wie bei der geistigen Arbeit zur allgemeinen Richtschnur dienten. Aber wieviel Gelehrte sind fähig, dem Wahren die gelehrten Vorurteile, den Preis der Schönheit und die Rücksichten der Freundschaft zu opfern? Es gehört eine starke Seele dazu, um so mächtige Hindernisse zu überwinden, und der Triumph, den man in dieser Beziehung über die Freundschaft davon trägt, ist größer als der Sieg über uns selber.

Nr. 92. Berlin, 7. Juli 1739.

Brüssel und fast ganz Deutschland spürt die frühere Barbarei noch; die Künste stehen dort in geringen Ehren und werden daher wenig gepflegt. Die Edelleute dienen in den Heeren oder werden, nach sehr oberflächlichen Studien, Richter und urteilen dann, daß es eine Lust ist. Der wohlhabende kleine Adel lebt auf dem Lande oder vielmehr in den Wäldern, wodurch er ebenso wild wird, wie die Tiere, die er verfolgt. Der Adel dieses Landes gleicht im ganzen dem der anderen Teile Dentschlands, ausgenommen, daß er mehr Neigung hat, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und, wenn ich es sagen darf, mehr Geist als der größte Teil der Nation und besonders die Westfalen, Franken, Schwaben und Österreicher; daher kann man darauf gefaßt sein, hier eines Tages die Künste aus der Niedrigkeit gezogen und in Palästen und guten Häusern wohnen zu sehen. Berlin besonders bewahrt in sich (wenn ich mich so ausdrücken darf) die Funken aller Künste; man sieht allerorten den Geist leuchten, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauches, um jene Wissenschaften, die Athen und Rom berühmter machten als ihre Kriege und ihre Eroberungen, wieder ins Leben zu rufen.

Nr. 122. Remusberg, 18. Mai 1740.

Ich möchte mich wohl in der friedlichen und ruhigen Lage befinden, in der Sie mich wähnen. Ich versichere Sie, daß die Philo-

sophie mir reizender und anziehender erscheint, als der Thron; sie hat den Vorzug eines dauernden Genusses; sie besiegt die Einbildungen und die Irrtümer der Menschen, und diejenigen, die ihr in das Reich der Tugend und Wahrheit folgen dürfen, sind sehr zu verdammen, wenn sie demselben das der Laster und Vorurteile vorziehen.

Nr. 354. Bolkenhayn, 11. April 1759.

Man scheint in diesem Kriege vergessen zu haben, was anständiges Handeln und Schicklichkeit ist. Die gebildetsten Nationen führen den Krieg wie wilde Tiere; ich schäme mich der Menschheit; ich erröte für das Jahrhundert. Gestehen wir die Wahrheit; die Künste und die Philosophie verbreiten sich nur unter einer kleinen Zahl; die große Masse, das Volk und der gewöhnliche Adel, bleiben, was sie von Natur sind, d. h. geistige Tiere.

Nr. 377. Meißen, 12. Mai 1760.

Ihre Nation ist unter allen europäischen die widerspruchvollste; sie hat viel Geist, aber keine Konsequenz der Gedanken. — — — —

Frankreich konnte einen Descartes hervorbringen, einen Malebranche, aber weder einen Leibniz, noch einen Locke, noch einen Newton. Zum Ersatz übertreffen Sie, was den Geschmack betrifft, alle anderen Nationen, und ich würde mich unter Ihre Fahnen einreihen, wo es sich um Feinheit der Unterscheidung und scharfsinnige und genaue Auswahl wahrer Schönheit gegenüber von solcher, die es nur zu sein scheint, handelt. Dies ist ein großer Vorsprung für die schönen Wissenschaften, aber es ist nicht alles.

Nr. 380. 31. Oktober 1760.

Ihr Eifer entbrennt gegen die Jesuiten und gegen den Aberglauben. Sie thun wohl, gegen den Irrtum zu kämpfen, aber glauben Sie, daß die Welt sich ändern wird? Der menschliche Geist ist schwach; mehr als Dreiviertel der Menschen sind für die Sklaverei des abgeschmacktesten Fanatismus geschaffen. Die Furcht vor Teufel und Hölle blendet ihre Augen und sie verabscheuen den Weisen, der sie aufklären will. Die Masse unserer Gattung ist thöricht und boshaft. Ich suche in ihr vergebens nach dem Ebenbilde Gottes, dessen Gepräge ihr nach Versicherung der Theologen aufgedrückt sein soll. Jeder Mensch hat ein wildes Tier in sich; wenige wissen das zu bändigen, die meisten lassen es los, wenn die Schranken des Gesetzes sie nicht zurückhalten.

Sie werden mich vielleicht zu misanthropisch finden. Ich bin krank, ich leide, und ich habe mit einem halben Dutzend Schurken und Schurkinnen zu thun, die einen Sokrates, selbst einen Antonin aus

der Fassung bringen würden. Sie sind so glücklich, den Rat Candides zu befolgen und sich auf die Kultur Ihres Gartens zu beschränken. Es ist nicht jedermann gegeben, das Gleiche zu thun. Der Ochs muß eine Furche ziehen, die Nachtigall singen, der Delphin schwimmen und ich Krieg führen.

Nr. 384. Berlin, 8. Januar 1766.

Es steht fest, daß das, was man so ordentliche Leute nennt, überall zu denken anfängt. Im abergläubischen Böhmen, in Österreich, dem alten Sitz des Fanatismus, fangen die tüchtigen Menschen an, die Augen aufzuthun. Den Heiligenbildern wird nicht mehr jener Kultus zuteil, den sie früher genossen hatten. Welche Hindernisse auch der Hof der Einfuhr guter Bücher entgegenstellt, die Wahrheit dringt durch, ungeachtet aller Strenge. Wenn auch die Fortschritte nicht schnell sind, so ist es doch eine große Sache, wenn man sieht, wie gewisse Leute die Binde des Aberglaubens zerreißen.

In unseren protestantischen Ländern geht man schneller voran und vielleicht ist nicht mehr als ein Jahrhundert nötig, damit die Feindseligkeiten, die aus den Parteien sub utraque und der Sorbonne entstanden, gänzlich erloschen sind. Von jenem weiten Gebiet des Fanatismus bleibt nur noch Polen, Portugal, Spanien und Bayern, wo die krasse Unwissenheit und die Erstarrung des Geistes den Aberglauben noch erhält.

Nr. 386. Potsdam, 25. Februar 1766.

Die Fortschritte der menschlichen Vernunft sind langsamer als man glaubt. Die wahre Ursache davon ist diese; fast jedermann begnügt sich mit unbestimmten Vorstellungen der Dinge, wenige haben Zeit, dieselben zu prüfen und zu ergründen. Die einen, in den Ketten des Aberglaubens von Kindheit an geknebelt, wollen oder können dieselben nicht brechen; andere, der Oberflächlichkeit anheim gefallen, haben kein Wort Geometrie in ihrem Kopfe und genießen das Leben, ohne daß ein Augenblick des Nachdenkens ihre Vergnügungen unterbricht. Nehmen Sie dazu zaghafte Seelen, furchtsame Frauen, dies zusammen macht die Gesellschaft aus. Wenn demnach auf tausend Menschen einer kommt, der nachdenkt, so ist das viel. Sie und Ihresgleichen schreiben für diese; die übrigen ärgern sich daran und verdammen Sie liebreich.

Nr. 388. Potsdam, 7. August 1766.

Muß man denn Vorurteile, welche die Zeit im Menschengeist geheiligt hat, vor den Kopf stoßen? und muß man, wenn man Denkfreiheit genießen will, den herrschenden Glauben beschimpfen? Wer keinen Lärm macht, wird selten verfolgt. Denken Sie an jenes Wort Fontenelle's: „Wenn ich die Hand voll Wahrheiten hätte, so würde ich mich zweimal besinnen, ehe ich sie öffnete.“

Der gewöhnliche Mensch verdient nicht aufgeklärt zu werden, und wenn Ihr Parlament gegen den unglücklichen jungen Mann[1] einschritt, der das Zeichen schlug, das die Christen als Symbol ihres Heils verehren, so legen Sie das den Gesetzen des Königreichs zur Last. Jeder Magistrat schwört, nach diesen Gesetzen zu urteilen; er kann das Urteil, nur ihrem Inhalt entsprechend, abgeben; und es giebt für den Angeklagten keine andere Hülfe als den Beweis, daß er sich nicht in dem Falle des Gesetzes befindet.

Wenn Sie mich fragen, ob ich ein so hartes Urteil ausgesprochen hätte, so sage ich Ihnen nein, und daß ich, nach meinem schwachen, natürlichen Verstande, die Strafe dem Vergehen angepaßt haben würde. Sie haben eine Bildsäule zerbrochen, ich verurteile Sie, dieselbe wieder herzustellen. Sie haben vor dem Pfarrer des Sprengels nicht den Hut gezogen, der das trug, was Sie kennen; nun gut, ich verurteile Sie, vierzehn Tage lang hinter einander ohne Hut in der Kirche zu erscheinen; Sie haben Voltaire's Schriften gelesen, sieh da, junger Herr, es ist nützlich, Ihr Urteil zu bilden; zu diesem Zweck verpflichtet man Sie, die summa des heiligen Thomas zu studieren und den Seelenführer des Herrn Pfarrer. Der Brausekopf wäre auf diese Weise vielleicht empfindlicher gestraft worden, als es durch die Richter geschehen ist; denn die Langeweile ist ein Jahrhundert und der Tod ein Augenblick.

Nr. 389. Potsdam, 13. August 1766.

In Frankreich schreien die Frommen über die Philosophen und beschuldigen sie, die Ursache alles Übels zu sein, das geschieht. Im letzten Kriege gab es Unsinnige, die behaupteten, die Encyklopädie wäre schuld an den Niederlagen der französischen Armeeen. Während dieser Aufregung braucht das Versailler Ministerium Geld und es opfert der Geistlichkeit, die ihm welches verspricht, die Philosophen, die keins haben und keins geben können. Ich für mein Teil, der ich weder Geld, noch Segnungen verlange, ich biete den Philosophen Zufluchtsstätten an, wenn sie weise und wenn sie ebenso friedlich sind, wie der schöne Name, mit dem sie sich schmücken, es voraussetzt; denn alle von ihnen verkündeten Wahrheiten zusammengenommen wiegen die Ruhe der Seele nicht auf, das einzige Gut, das die Menschen auf dem Atom, das sie bewohnen, genießen können. Ich, der ich ohne Begeisterung überlege, ich wünschte, daß die Menschen verständig und besonders, daß sie ruhig wären.

Wir kennen die Verbrechen, die aus religiösem Fanatismus begangen worden sind. Hüten wir uns, den Fanatismus in die Philosophie einzuführen; ihr Charakter soll Sanftmut und Mäßigung sein. Sie soll das tragische Ende eines jungen Mannes, der eine Aus-

---

[1] De la Barre zu Abbeville.

schweifung begangen hat, beklagen; sie soll die außerordentliche Strenge eines in rohen und unwissenden Zeiten gemachten Gesetzes aufweisen; aber die Philosophie darf nicht zu derartigen Handlungen ermutigen, und sie darf sich nicht gegen die Richter auflehnen, die nicht anders urteilen konnten, als sie thaten.

Sokrates verehrte nicht die deos majorum et minorum gentium; dennoch war er bei den öffentlichen Opfern gegenwärtig. Gassendi ging zur Messe, Newton zur Predigt.

Die Toleranz muß einem jeden in der Gesellschaft die Freiheit sichern, zu glauben, was er will; aber diese Toleranz darf nicht so weit gehen, die Frechheiten und Ausschreitungen junger Brauseköpfe gut zu heißen, die das frech beleidigen, was das Volk verehrt. Das sind meine Empfindungen, sie sind dem angemessen, was die öffentliche Freiheit und Sicherheit wahrt, dies wichtigste Objekt aller Gesetzgebung.

Nr. 390. August 1766.

Wir sehen noch bei den durch Litteratur am meisten gebildeten Nationen Reste der alten Roheit ihrer Sitten. Es ist sehr schwer, das menschliche Geschlecht gut zu machen und die Zähmung dieses Tiers, des wildesten von allen, fertig zu bringen. Das bestärkt mich in meiner Empfindung, daß die Ansichten die Thaten der Menschen nur wenig beeinflussen, denn ich sehe überall, wie ihre Leidenschaften über die vernünftige Überlegung siegen. Nehmen wir also an, daß es Ihnen gelänge, eine Umwandlung der Denkweise hervorzubringen; die Sekte, die Sie bilden würden, würde wenig zahlreich sein, weil man denken muß, um zu ihr zu gehören, und weil wenig Personen fähig sind, einem geometrischen und strengen Schließen zu folgen. Und rechnen Sie diejenigen für nichts, die durch ihren Stand im Widerspruch zu den Lichtstrahlen stehen, die ihre Schande erkennen lassen würden? Rechnen Sie die Fürsten für nichts, denen man eingeimpft hat, daß sie nur so lange regieren, als das Volk der Religion anhängt? Rechnen Sie jenes Volk für nichts, das keine andere Vernunft kennt, als seine Vorurteile, das die Neuerungen im allgemeinen haßt und das unfähig ist, diejenigen, um die es sich handelt, zu erfassen, da sie metaphysische und in Dialektik geübte Köpfe verlangen, um verstanden und angenommen zu werden? Das sind große Schwierigkeiten, die ich Ihnen vorlege, und die sich, wie ich glaube, ewig auf dem Wege derjenigen finden werden, die den Nationen eine einfache und vernünftige Religion verkündigen möchten.

Nr. 392. Sanssouci, 13. September 1766.

Ihre Sendlinge werden einigen jungen Leuten die Augen öffnen, die sie lesen oder hören werden. Aber wie viel Tiere giebt es auf der Welt, die nicht denken! Wie viel dem Vergnügen dahingegebene Per-

sonen, die das Denken langweilt! Wie viel Ehrgeizige, die von ihren Plänen erfüllt sind! Wie wenig Leute, die sich gern unterrichten und aufklären, kommen auf diese große Zahl! Der dicke Nebel, der die Menschheit im zehnten und dreizehnten Jahrhundert blind machte, ist zerstoben; indessen sind die meisten Augen kurzsichtig; einige haben zusammengeklebte Wimpern. Sie haben in Frankreich die Verrückten, in Holland giebt es die Feinen, hier Pietisten. Es wird solche Arten geben, so lange die Welt dauern wird, wie es unfruchtbare Eichen in den Wäldern giebt und Hornisse bei den Bienen.

Glauben Sie mir, wenn die Philosophen ein Reich gründen würden, so würde das Volk nach einem halben Jahrhundert sich neuen Aberglauben schmieden und seinen Kultus an irgend einen Gegenstand hängen, der auf seine Sinne wirkt; entweder würde es sich kleine Götzen machen oder es würde das Grab seiner Stifter verehren, oder die Sonne anbeten oder irgend etwas derartiges Abgeschmacktes würde den reinen und einfachen Kultus des höchsten Wesens verdrängen.

Der Aberglaube ist eine Schwäche des menschlichen Geistes; er haftet seinem Wesen an, er war immer, er wird immer sein. Die Gegenstände der Anbetung können wechseln, wie Ihre französischen Moden; aber was macht es mir, ob man vor einem Stück ungesäuerten Brotes kniet, vor dem Ochsen Apis, vor der Bundeslade oder vor einer Bildsäule. Es ist nicht der Mühe wert, darunter zu wählen; der Aberglaube bleibt derselbe, und die Vernunft gewinnt nichts dabei.

Nr. 393. Sanssouci, 24. Okt. 1765 (1766).

Ich gratuliere Ihnen zu der guten Meinung, die Sie von der Menschheit haben. Ich, der ich diese zweibeinige Gattung ohne Federn, durch die Pflichten meines Standes sehr genau kenne, ich sage Ihnen vorher, daß weder Sie, noch alle Philosophen der Welt, die menschliche Rasse von dem Aberglauben heilen werden, an dem sie hängt. Die Natur hat diesen Bestandteil der Zusammensetzung der Gattung beigemengt; es ist eine Furcht, es ist eine Schwäche, es ist eine Leichtgläubigkeit, eine Überstürzung des Urteils, die durch eine allgemeine Neigung die Menschen in das Bereich des Wunderbaren zieht. Es giebt wenig Seelen, die so philosophische und so stark geartet sind, um in sich die tiefen Wurzeln zu zerstören, welche die Vorurteile der Erziehung in sie gesenkt haben. Sie finden solche, deren gesunder Menschenverstand die landläufigen Irrtümer erkannt hat, die sich gegen die Abgeschmacktheiten auflehnen, und die beim Herrannahen des Todes wieder abergläubisch werden aus Furcht und als Kapuziner sterben; sie finden andere, deren Denkungsart von ihrer guten oder schlechten Verdauung abhängt.

Meiner Meinung nach genügt es nicht, die Menschen aufzuklären; man müßte ihnen den Mut des Geistes einflößen können, sonst werden

Empfindsamkeit und Todesangst über die stärksten und methodischsten Schlußfolgerungen triumphieren. Sie glauben, weil Quäker und Socinianer eine einfache Religion eingeführt haben, könne man, wenn man dieselbe noch mehr vereinfache, nach diesem Plan einen neuen Glauben gründen. Aber ich komme auf das zurück, was ich schon gesagt habe, und ich bin fest überzeugt, daß, wenn diese Herde zahlreich würde, sie in kurzer Zeit einen neuen Aberglauben gebären würde, wenn man nicht bei ihrer Bildung Seelen auswählte, die frei von Furcht und Schwäche sind. Das findet sich nicht häufig. Indessen glaube ich, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich gegen den Fanatismus erhebt, die zukünftige Rasse toleranter machen kann, als die gegenwärtige ist. Das ist viel gewonnen.

Nr. 395. Dezember 1766.

Sie glauben, daß ich meine, das Volk brauche den Zügel der Religion, um in Schranken gehalten zu werden, ich versichere Sie, daß das nicht meine Meinung ist; im Gegenteil, die Erfahrung stellt mich vollständig auf seiten Bayle's. Eine Gesellschaft könnte nicht ohne Gesetze bestehen, wohl aber ohne Religion, vorausgesetzt, daß eine Macht vorhanden ist, die durch fühlbare Strafen die Menge zwingt, jenen Gesetzen zu gehorchen. Dies bestätigt sich durch die Erfahrung der Wilden, die man auf den Mariannen-Inseln gefunden hat und die keinen einzigen metaphysischen Gedanken im Kopfe hatten; das beweist sich noch mehr durch das chinesische Reich, wo der Theismus die Religion aller Großen des Staates ist. Indessen, da Sie finden, daß das Volk dieser großen Monarchie dem Aberglauben der Bonzen ergeben ist, so behaupte ich, daß dasselbe anderwärts ebenso geschehen würde, und daß ein von allem Aberglauben befreiter Staat seine Reinheit nicht lange bewahren würde, sondern daß neue Abgeschmacktheiten an die Stelle der alten treten würden, und zwar nach kurzer Zeit. Die kleine Menge gesunden Menschenverstandes, die auf der Oberfläche der Erde verbreitet ist, genügt, wie mir scheint, um eine allgemein verbreitete Gesellschaft, wie die der Jesuiten, zu gründen, nicht aber einen Staat. Ich halte die Arbeiten unserer jetzigen Philosophen für sehr nützlich, weil man den Menschen den Fanatismus und die Intoleranz vorhalten muß, und weil es der Menschheit nutzt, wenn man diese grausamen und wilden Tollheiten bekämpft, die unsere Vorväter zu reißenden Tieren machten. Den Fanatismus vernichten, heißt die verderbliche Quelle des Hasses und der Spaltungen verstopfen, deren Europa sich erinnert, und deren blutige Spuren man bei allen Völkern entdeckt. —

Nr. 402. Potsdam, 24. März 1767.

Nicht den Waffen ist es vorbehalten, das „Infame“ zu vernichten; es wird durch den Arm der Wahrheit und durch die Verlockung des

Eigennutzes vergehen. Wenn Sie wollen, daß ich diese Idee entwickele, so folgt hier, was ich darunter verstehe.

Ich und andere mit mir haben bemerkt, daß die Orte, an denen es die meisten Mönchsklöster giebt, diejenigen sind, wo das Volk dem Aberglauben am blindesten ergeben ist; es unterliegt keinem Zweifel, daß das Volk, wenn man dazu käme, diese Zufluchtsorte des Fanatismus zu vernichten, etwas gleichgültiger und lauer gegen diese Dinge werden würde, die augenblicklich der Gegenstand seiner Verehrung sind. Es würde sich also darum handeln die Klöster zu vernichten oder wenigstens mit einer Verminderung ihrer Zahl anzufangen. Dieser Augenblick ist gekommen, weil die französische Regierung und die österreichische verschuldet sind, weil sie die Hilfsquellen der Industrie erschöpft haben, um ihre Schulden zu bezahlen, ohne es zu erreichen. Die Lockspeise reicher, gute Renten abwerfender Abteien und Klöster ist verführerisch. Wenn man ihnen den Schaden vorstellte, welchen die Klostermönche der Bevölkerung ihrer Staaten thun, sowie den Mißbrauch der großen Zahl von Mönchskutten, die ihre Provinzen erfüllen, und gleichzeitig die Leichtigkeit, ihre Schulden zum Teil zu bezahlen, wenn sie dazu die Schätze jener Gemeinschaften, die keine Nachfolger haben, anwendeten, so glaube ich, daß man sie bestimmen könnte, diese Reform zu beginnen, und es steht zu hoffen, daß nach dem Genuß der Säkularisation einiger Benificien ihre Gier auch die übrigen verschlingen würde.

Jede Regierung, die sich zu dieser Handlung entschließt, würde eine Freundin der Philosophen sein, und eine Verbündete aller Bücher, die den populären Aberglauben und den falschen Eifer der Heuchler, die das hindern möchten, angreifen. —

Nr. 424. Potsdam, 16. September 1770.

Meine Hauptbeschäftigung besteht darin, in den Ländern, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurteile zu bekämpfen, die Köpfe aufzuklären, die Sitten zu bilden und die Menschen so glücklich zu machen, als es sich mit der menschlichen Natur verträgt und als die Mittel gestatten, die ich darauf verwenden kann.

Nr. 462. Potsdam, 3. Januar 1773.

Es ist sehr wahr, daß der Ruhm, wenn man prüft, worin er besteht, auf sehr wenig zusammenschrumpft. Von Unwissenden verurteilt und von Blödsinnigen geachtet zu werden, seinen Namen von einer Bevölkerung nennen zu hören, die ohne Grund anerkennt, verwirft, liebt oder haßt, das ist nichts, auf das man stolz sein könnte. Aber was würde aus den tugendhaften und lobenswerten Handlungen, wenn man den Ruhm nicht wert hielt?

Die Götter sind für Cäsar, aber Cato folgt Pompejus.[1]

[1] Lucan, Pharsalia, 1. Ges. V. 128.

Das Lob Cato's ist es, das brave Menschen zu verdienen wünschen. Alle, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben, wurden bei ihren Arbeiten durch das Vorurteil des Ruhmes angefeuert; aber es ist für das Wohl der Menschheit wichtig, daß man einen klaren und bestimmten Begriff davon hat, was löblich ist; man kann auf wunderliche Abwege geraten, wenn man sich hierüber täuscht. Thut den Menschen Gutes und sie werden euch sagen: das ist der wahre Ruhm. Ohne Zweifel kann alles, was man nach unserem Tode von uns sagen wird, uns so gleichgültig sein, wie alles, was beim Turmbau von Babel geredet wurde; das hindert aber nicht, daß wir, an unser Dasein gewöhnt, für das Urteil der Nachwelt empfänglich sind. Die Könige müssen es mehr sein als Privatleute, weil sie nur diesen Gerichtshof zu fürchten haben. Wenn man überhaupt nicht gefühllos geboren ist, so macht man Anspruch auf die Achtung seiner Landsleute; man will durch etwas glänzen, man will nicht in der Menge verschwinden, die nur vegetiert. Dieser Trieb ist eine Folge der Bestandteile, deren die Natur sich bedient hat, um uns zu schaffen; ich habe mein Teil davon. Indessen versichere ich Sie, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, mich mit meinen Brüdern zu vergleichen, auch nicht mit Mustapha, auch nicht mit einem anderen; das wäre eine kleinliche und spießbürgerliche Eitelkeit, ich kümmere mich nur um meine Angelegenheiten. Zuweilen stelle ich, um mich zu demütigen, einen Vergleich an zwischen mir und dem to Kalon, dem Urbild der Stoiker, und ich bekenne dann mit Memnon, daß so gebrechliche Wesen wie wir, nicht dazu gemacht sind, die Vollkommenheit zu erreichen.

Wenn man alle Vorurteile zusammenstellen wollte, die die Welt beherrschen, so würde der Katalog einen großen Folioband ausmachen. Begnügen wir uns damit, diejenigen zu bekämpfen, die der Gesellschaft schaden, und zerstören wir nicht die nützlichen und angenehmen Täuschungen.

Indessen, soviel ich auch, wie ich gestehe, für den Ruhm übrig habe, so bilde ich mir doch nicht ein, daß die Fürsten den größten Anteil an demselben hätten; ich glaube im Gegenteil, daß die großen Schriftsteller, die das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden und unterhaltend zu belehren wissen, einen dauerhafteren Ruhm genießen werden, weil, da das Leben guter Fürsten ganz in Handeln aufgeht, der Wechsel und die Menge der Ereignisse, die auf einander folgen, das Vorhergegangene auslöschen, während die großen Schriftsteller nicht nur die Wohlthäter ihrer Zeitgenossen, sondern die aller Jahrhunderte sind.

Der Name des Aristoteles wird in den Schulen mehr gehört, als der des Alexander. Man liest häufiger den Cicero wieder und wieder, als die Kommentare des Cäsar. Die guten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts haben die Regierung Ludwig's XIV. ruhmvoller gemacht, als die Siege des Eroberers. Die Namen Fra-Paolo's, des Kardinal Bembo,

Tasso's, Ariost's überragen die Karl's V. und Leo's X., so sehr dieser auch Vicegott zu sein beanspruchte. Man spricht hundert Mal von Virgil, Horaz, Ovid, wenn man ein Mal den August erwähnt, und das geschieht noch dazu selten zu seiner Ehre. Handelt es sich um England, so interessieren die Erzählungen über Newton, Locke, Shaftesbury, Milton, Bolingbroke viel mehr als die von dem weichlichen und wollüstigen Hofleben Karl's II., dem feigen Aberglauben Jakob's II. und allen elenden Intriguen, die die Regierung der Königin Anna bewegten. Wenn also ihr Lehrer des menschlichen Geschlechts noch Ruhm begehrt, so wird eure Erwartung erfüllt, während unsere Hoffnungen oftmals getäuscht werden, weil wir nur für unsere Zeitgenossen arbeiten und ihr für alle Jahrhunderte.

Man lebt nicht mehr mit uns, wenn ein wenig Erde unsere Asche bedeckt hat; und man unterhält sich mit allen schönen Geistern des Altertums, die durch ihre Bücher zu uns reden.

Trotz allem, was ich Ihnen so eben dargelegt habe, werde ich nicht weniger um Ruhm arbeiten, sollte ich auch unter der Mühe erliegen, weil man mit ein und sechzig Jahren unverbesserlich, und weil es erwiesen ist, daß derjenige, der die Hochschätzung seiner Zeitgenossen nicht wünscht, derselben unwürdig ist. Dies ist ein aufrichtiges Bekenntnis über das, was ich bin und was ich nach dem Willen der Natur sein sollte. —

Nr. 473. Potsdam, 7. Oktober 1773.

Beobachter haben zu bemerken geglaubt, daß die Mehrzahl alter Miltärs zuletzt kindisch werden, und daß Schriftsteller sich besser erhalten. Der große Condé, Marlborough, Prinz Eugen sahen ihren denkenden Teil vor dem Körper hinschwinden. Mir könnte wohl ein Gleiches bevorstehen, ohne daß ich ihre Talente besitze. Man weiß, daß Homer, Attikus, Varro, Fontenelle und so manche andere ein hohes Alter erreicht haben, ohne diese Gebrechen zu erleiden.

Nr. 479. Potsdam, 10. Dezember 1773.

Was soll ich Ihnen von den Jesuiten sagen? Ich habe sie nur der Erziehung der Jugend zu liebe behalten. Der Papst hat ihnen den Schwanz abgeschnitten, sie können nicht mehr, wie Simson's Füchse, dazu dienen, die Ernten der Philister in Brand zu stecken. Übrigens hat Schlesien weder einen Pater Guignard, noch einen Malagrida erzeugt. Unsere Deutschen haben keine so heftigen Leidenschaften wie die südlichen Völker.

Wenn alle diese Gründe Ihnen nicht einleuchten, so werde ich einen stärkeren anführen: ich habe im Dresdener Frieden versprochen, daß die Religion in meinen Landen in ihrem statu quo bleiben solle. Nun fand ich Jesuiten vor, also muß ich sie behalten. Die katholischen Fürsten haben alle Zeit einen Papst zur Verfügung, der sie durch seine

Machtvollkommenheit von ihren Eiden entbindet; mich kann niemand lossprechen, ich muß mein Wort halten, und der Papst würde sich für verunreinigt halten, wenn er mich segnete; er würde sich die Finger, mit denen er einem verdammten Ketzer meines Schlages Absolution erteilt hätte, abhacken lassen.

Wenn Sie mir meine Jesuiten nicht vorwerfen, werde ich Ihnen kein Wort über Ihre Franziskaner sagen. Wir spielen zu zweien. Meine Jesuiten haben große Männer hervorgebracht, zuletzt noch den Pater Tournemine, Ihren Rektor.

Nr. 491. Potsdam, 30. Juli 1774.

Ich wage noch nicht mein Urteil über Ludwig XVI. festzustellen; man muß Zeit haben, eine Reihenfolge seiner Handlungen zu sammeln; man muß seine Schritte verfolgen, und das während einiger Jahre. Wenn man sich überstürzt, wenn man hastig entscheidet, so irrt man sich.

Sie, der Sie Beziehungen in Frankreich haben, können hinsichtlich dieses Hofes Erzählungen kennen, von denen ich nichts weiß. Wenn die Partei des „Infamen" über die der Philosophie siegt, so beklage ich die armen Menschen, sie laufen Gefahr, von irgend einem Heuchler in Kutte oder Chorrock regiert zu werden, der sie mit der einen Hand geißeln und mit der anderen mit dem Krucifix schlagen wird. Wenn das geschieht, dann lebt wohl schöne Künste und hohe Wissenschaften; der Rest des Aberglaubens wird ein sonst liebenswürdiges und für die Gesellschaft geschaffenes Volk vollends verderben. Aber es ist nicht sicher, daß diese traurige religiöse Tollheit ihre Schellen auf den Thron der Capets rütteln wird.

Nr. 494. Potsdam, 8. Oktober 1774.

Das Geschick der menschlichen Dinge ist, sich zu verändern; Griechenland und Ägypten sind jetzt barbarisch; aber Frankreich, England und Deutschland, das sich aufzuklären anfängt, entschädigen uns wohl für den Peloponnes. Die römischen Sümpfe haben Lucull's Gärten überschwemmt; vielleicht wird man einige Jahrhunderte nach dieser Zeit die schönen Wissenschaften bei den Russen schöpfen müssen. Alles ist möglich und was nicht ist, kann später eintreten.

Nr. 501. Berlin, 28. Dezember 1774.

In allen Ländern, wo der Kultus des Plutus den der Minerva überwiegt, muß man darauf gefaßt sein, gefüllte Börsen und leere Köpfe zu finden. Der rechtschaffene Mittelstand ist den Staaten am besten. Reichtümer bringen Weichlichkeit und Verderbtheit in sie hinein: nicht als ob eine Republik, wie die spartanische, heut zutage bestehen könnte, aber wenn man die richtige Mitte zwischen Not und Überfluß hält, so bewahrt der Nationalcharakter etwas Männlicheres und ist dem Fleiß,

der Arbeit und allem, was die Seele erhebt, mehr zugewandt. Die großen Güter erzeugen Knauser oder Verschwender.

Sie werden mich vielleicht mit dem Lafontaine'schen Fuchs vergleichen, der die Trauben, die er nicht erreichen konnte, zu sauer fand. Nein, das ist es nicht, sondern Betrachtungen, welche die Kenntnis der Geschichte und meine eigene Erfahrung mir eingeben.

Nr. 505. Potsdam, 27. Januar 1775.

Sie haben recht, die praktische Geometrie der transcendenten vorzuziehen. Die eine ist nützlich und nötig, die andere ist nur ein Luxus des Geistes. Indessen machen diese erhabenen Abstraktionen dem menschlichen Geist Ehre, und es scheint mir, daß die Genies, die sie treiben, sich, so viel an ihnen ist, von der Materie frei machen und sich in eine über unsere Sinne erhabene Region erheben. Ich ehre das Genie auf allen Wegen, die es sich bahnt, und obgleich ein Geometer ein Weiser ist, dessen Sprache ich nicht verstehe, so beklage ich meine Unwissenheit und schätze ihn deshalb nicht weniger.

Nr. 522. Potsdam, 12. Juli 1775.

Es scheint mir, daß die Fortschritte der Vernunft in Deutschland schneller fühlbar werden, als in Frankreich. Der Grund davon ist, daß in Deutschland viele Geistliche und katholische Bischöfe anfangen, sich ihrer abergläubischen Gebräuche zu schämen, während in Frankreich die Geistlichkeit zum Staatskörper gehört, und jede große Gemeinschaft bleibt den alten Gebräuchen zugethan, selbst wenn sie deren Unfug kennt.

Nr. 523. Potsdam, 24. Juli 1775.

Unsere Deutschen haben jetzt ihrerseits den Ehrgeiz, aus den schönen Künsten Vorteil zu ziehen, sie geben sich Mühe, es Athen, Rom, Florenz und Paris gleich zu thun. So sehr ich mein Vaterland liebe, so könnte ich nicht sagen, daß es ihnen bisher gelingt; zwei Dinge fehlen ihnen, die Sprache und der Geschmack. Die Sprache ist zu wortreich, die gute Gesellschaft spricht französisch, und einige Schulpedanten und einige Professoren können ihr nicht die Glätte und die leichten Wendungen geben, die sie nur in der Gesellschaft der großen Welt erwerben kann. Nehmen Sie hierzu die Verschiedenheit der Mundarten; jede Provinz behält die ihrige, und bisher ist nichts über den Vorzug entschieden. Was den Geschmack betrifft, so fehlt es den Deutschen daran ganz besonders; sie haben die Schriftsteller aus dem Jahrhundert des Augustus noch nicht nachahmen können; sie machen eine schlechte Mischung aus römischem, englischem und altdeutschem Geschmack; ihnen fehlt noch jener feine Scharfsinn, der die Schönheit erfaßt, wo er sie findet, und das Mittelmäßige vom Vollkommenen zu unterscheiden weiß, das Edle vom Erhabenen, und der jedes an der passenden Stelle

verwendet. Wenn nur recht viele r's in den Wörtern ihrer Poesie sind, so halten sie ihre Verse für harmonisch, und gewöhnlich sind sie nur ein Kauderwelsch schwülstiger Ausdrücke. In der Geschichte würden sie nicht den kleinsten Umstand auslassen, selbst wenn er überflüssig wäre.

Ihre besten Werke sind die über öffentliches Recht. Was die Philosophie betrifft, so befaßt sich nach dem Genie von Leibniz und nach der großen Monade von Wolff niemand mehr damit. Sie glauben auf dem Theater Erfolg zu haben; aber bisher ist nichts Vollkommenes erschienen. Deutschland ist augenblicklich wie Frankreich zur Zeit Franz' I. Der Geschmack an der Litteratur fängt an, sich zu verbreiten; man muß abwarten, daß die Natur wahre Genies geboren werden läßt, wie unter den Ministerien von Richelieu und Mazarin. Der Boden, der einen Leibniz hervorgebracht hat, kann andere hervorbringen.

Ich werde diese schönen Tage meines Vaterlandes nicht sehen, aber ich sehe deren Möglichkeit voraus. Sie werden mir sagen, daß Ihnen das sehr gleichgültig sein kann, und daß ich es mir mit dem Prophetentum bequem mache, indem ich den Termin meiner Vorhersagung, soviel ich kann, hinausschiebe. Das ist meine Art zu prophezeien, und die sicherste von allen, da niemand mich Lügen strafen wird.

Nr. 527. Potsdam, 13. August 1775.

Ein Alter hat gesagt: „Die Völker werden erst glücklich werden, wenn die Weisen Könige werden." Wenn Ihre Minister auch nicht gerade Könige sind, so haben sie doch dieselbe Macht. Ihr König hat die besten Absichten, er will das Gute; nichts ist für ihn mehr zu fürchten, als jene Pest der Höfe, die versuchen wird, ihn mit der Zeit zu verschlechtern und zu verderben. Er ist sehr jung, er kennt nicht die Schliche und Listen, deren die Hofleute sich bedienen werden, um ihn nach ihrem Willen zu modeln, damit er ihrem Eigennutz, ihrem Haß und ihrem Ehrgeiz Genüge thut. Er war in seiner Kindheit in der Schule des Fanatismus und des Blödsinns; das muß befürchten lassen, daß es ihm an Entschiedenheit fehlt, um selbständig zu prüfen, was man ihn stumpfsinnig anbeten lehrte. Wenn man den Fanatismus verringern will, muß man die Bischöfe zunächst unberührt lassen; aber wenn es gelingt, die Mönche zu vermindern, besonders die Bettelorden, so wird das Volk sich abkühlen; sobald es weniger abergläubisch ist, wird es den Machthabern gestatten, die Bischöfe so zu stellen, wie es für das Wohl ihrer Staaten geeignet ist. Das ist der einzige Weg, den man einschlagen kann. Das Gebäude der Unvernunft unhörbar und ohne Lärmen untergraben, das heißt es zwingen von selber einzustürzen. Der Papst ist, in Betreff der Lage, in der er sich befindet, genötigt Breve's und Bullen zu erlassen, wie seine lieben Söhne sie von ihm verlangen. Diese auf das ideale Vertrauen des Glaubens

gegründete Macht verliert in demselben Maße als dieser abnimmt. Wenn an der Spitze der Nation einige Minister stehen, die über die gewöhnlichen Vorurteile erhaben sind, so wird der heilige Vater Bankerott machen. Schon sind seine Wechsel und seine Schuldscheine halb entwertet. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vorteil genießen, frei denken zu dürfen, sie wird nicht, wie wir, solche Schrecken sehen, wie Toulouse, Abbeville u. s. w. sie hervorgebracht haben. Die Morivals dieses glücklichen Jahrhunderts werden nicht die Barbarei zu fürchten haben, die an den Morivals von heute verübt wird. Sie können ihn mir nur direkt herschicken; ich betrachte ihn wie ein dem Schwert des Opferers, oder richtiger des Henkers entwischtes Opfer. —

Nr. 529. Potsdam, 8. September 1775.

Ich weiß nicht Bescheid am Versailler Hofe und mir ist, was dort vorgeht, nur im allgemeinen bekannt. Ich kenne weder die Türgots, noch die Malesherbes; wenn sie wahre Philosophen sind, so sind sie an ihrem Platze. Die Geschäfte müssen ohne Vorurteile und ohne Leidenschaft gehandhabt werden, die einzige erlaubte ist die für das allgemeine Wohl. So dachte Marc-Aurel, und so muß jeder Herrscher denken, der seine Pflicht erfüllen will. — — — — — —

Sie haben recht, zu sagen, für unsere guten Deutschen breche erst die Morgenröte des Wissens an. Deutschland steht auf den Stufen, auf welchen die schönen Künste zur Zeit Franz' I. standen. Man liebt sie, man sucht sie auf; Ausländer verpflanzen sie herüber; aber der Boden ist noch nicht recht vorbereitet, um sie aus sich selbst zu erzeugen. Der dreißigjährige Krieg hat Deutschland mehr geschadet, als man im Ausland glaubt. Man hat mit dem Anbau des Landes anfangen, dann Fabriken und endlich einen schwachen Handel in Gang bringen müssen. Je mehr diese Einrichtungen sich befestigen, desto mehr Wohlstand ergiebt sich, dem ein Behagen folgt, ohne das die Künste nicht gedeihen können. Die Musen verlangen, daß die Gewässer des Paktolus den Fuß des Parnaß bespülen. Man muß zu leben haben, um sich frei zu unterrichten und zu denken. Darum übertraf Athen Sparta in Wissenschaft und Kunst.

Der Geschmack wird sich in Deutschland nur durch ein durchdachtes Studium der klassischen Autoren, der griechischen wie der römischen und französischen verbreiten. Zwei oder drei Genies werden die Sprache reinigen, sie weniger barbarisch machen und die ausländischen Meisterwerke bei uns einbürgern.

Ich, dessen Lebenslauf zu Ende geht, ich werde diese glücklichen Zeiten nicht sehen. Ich hätte gern zu ihrer Geburt mit geholfen; aber was konnte ein Wesen thun, das während zwei Dritteln seines Lebens durch fortwährende Kriege abgehetzt ward, den Schaden, den dieselben verursachen, wieder gut machen muß, und das mit zu mittelmäßiger

Begabung für so große Unternehmungen geboren ist? Die Philosophie kommt uns von Epikur; Gassendi, Newton und Locke haben sie verbessert; ich rühme mich, ihr Schüler zu sein, mehr nicht.

Nr. 530. Potsdam, 29. September 1775.

Die Unbeständigkeit ist ein dauerndes Gesetz dieses Weltalls. Mögen die Philosophen die weiseste Regierung gründen, sie wird dasselbe Schicksal haben. Waren denn diese Philosophen selbst immer vor Irrtum sicher? Haben sie nicht auch solchen ausgeboten? Zum Beweis dienen die substantiellen Formen des Aristoteles, das Kauderwelsch von Plato, die Wirbel von Descartes, die Monaden von Leibniz. Was könnte ich nicht von den Paradoxen sagen, mit denen J. J. Rousseau Europa bedient hat, d. h. wenn man den zu den Philosophen rechnen kann, der das Hirn einiger guten Familienväter so verdreht hat, daß sie ihren Kindern die Erziehung eines Emil geben.

Aus all diesen Beispielen geht hervor, daß trotz der guten Absichten und der Mühe, die man sich giebt, die Menschen niemals auf irgend welchem Gebiet zur Vollkommenheit gelangen werden.

Nr. 547. Potsdam, 18. Juni 1776.

Die Vernunft entwickelt sich täglich in unserem Europa; die dümmsten Länder fühlen die Erschütterung. Ich nehme nur Polen aus. Die anderen Staaten erröten über die Dummheiten, zu denen der Irrtum ihre Väter verleitet hat; Österreich, Westfalen, alle, sogar Bayern, versuchen einige Lichtstrahlen auf sich zu lenken. Sie sind es, Ihre Werke sind es, die diesen Umschwung in den Geistern hervorgerufen haben. Der Mauernbrecher des guten Scherzes hat die Wälle des Aberglaubens vernichtet, welche die gute Dialektik Bayles nicht niederlegen konnte.

Genießen Sie Ihren Triumph; möge Ihre Vernunft lange Jahre hindurch die Geister beherrschen, die Sie aufgeklärt haben, und möge der Patriarch von Ferney, das Oberhaupt der Wahrheit, nicht den alten Einsiedler von Sanssouci vergessen. Vale.

Nr. 548. Potsdam, 7. September 1776.

Was meine Methode, mich nicht zu schonen, betrifft, so ist sie immer dieselbe. Je mehr man sich pflegt, desto zarter und schwächer wird der Körper. Mein Beruf verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Körper und mein Geist müssen sich ihrer Pflicht fügen. Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich handle. Ich bin dabei immer gut gefahren. Indessen schreibe ich niemanden diese Methode vor und begnüge mich sie zu befolgen.

Nr. 554. Potsdam, 10. Februar 1777.

So wie die Welt läuft, siegen die Abergläubischen über die Philosophen, weil die Masse der Menschen weder gebildeten, noch rich-

tigen, noch geometrischen Verstand hat. Das Volk weiß, daß man die, die man beleidigt hat, mit Geschenken versöhnt; sie glauben, daß hinsichtlich der Gottheit dasselbe stattfindet, und daß, wenn man ihr den Rauch, der sich von einem Scheiterhaufen erhebt, auf dem ein Ketzer verbrannt wird, zu riechen giebt, das ein unfehlbares Mittel ist, ihr zu gefallen. Nehmen Sie dazu Ceremonien, Deklamationen von Mönchen, den Beifall der Freunde und die stumpfe Frömmigkeit der Menge, so werden Sie es nicht wunderbar finden, daß die verblendeten Spanier noch Gefallen an einem der Menschenfresser würdigen Kultus finden.

Die Philosophen konnten bei den Griechen und bei den Römern gedeihen, weil die Religion der Heiden keine Dogmen hatte; aber die Dogmen unseres „Infamen" verderben alles. Die Schriftsteller sind gezwungen, mit einer Vorsicht zu schreiben, die der Wahrheit hinderlich ist. Die Priesterschaft rächt die kleinste Schramme, die der Orthodoxie widerfährt; man wagt nicht, die Wahrheit offen zu zeigen, und die Tyrannen der Seelen wollen, daß die Gedanken der Bürger alle auf denselben Leisten geschlagen sind. Sie werden indessen den Vorteil haben, alle Ihre Vorgänger in dem edlen Heldenmut zu übertreffen, mit dem Sie den Irrtum bekämpft haben. Und wie man dem berühmten Boerhave nicht vorwirft, daß er weder das hitzige Fieber, noch die fallende Sucht vernichtete, sondern sich darauf beschränkte, seiner Zeit einige Zeitgenossen zu heilen, so wenig wird man dem gelehrten Seelenarzt von Ferney vorwerfen können, daß er weder Fanatismus, noch Aberglauben vernichten konnte und seine Heilmittel nur auf die anwandte, die heilbar waren.

Nr. 565. Potsdam, 18. November 1777.

Ich habe den Jesuitenorden wohl oder übel beibehalten, trotzdem ich ein solcher Ketzer und noch schlimmerer Ungläubiger bin. Dies sind meine Gründe.

Man findet in unserem Lande keinen wissenschaftlich gebildeten Katholiken, außer unter den Jesuiten; wir hatten keinen, der befähigt gewesen wäre, Schule zu halten; wir hatten weder Väter vom Oratorium, noch Piaristen; die übrigen Mönche sind von einer krassen Unwissenheit. Man mußte also die Jesuiten behalten, wenn nicht alle Schulen zugrunde gehen sollten. Der Orden mußte also bestehen bleiben, um Lehrer, wenn es an solchen mangelte, zu stellen, und die Stiftung konnte die Kosten tragen. Sie hätte für Lehrer aus dem Laienstande nicht genügt. Ferner war es die Jesuitenuniversität, auf welcher die für die Pfarreien bestimmten Theologen sich bildeten. Wäre der Orden aufgehoben worden, so würde die Universität nicht mehr bestehen, und man wäre gezwungen gewesen, die Schlesier zum Studieren nach Böhmen zu schicken, was den Grundprinzipien der Regierung widerstritten hätte. — — — — — — — — — — — — —

Erinnern Sie sich, bitte, des Pater Tournemine, Ihrer Amme (Sie haben bei ihm die süße Milch der Musen eingesogen), und versöhnen Sie sich mit einem Orden, der Männer von größtem Verdienst erzeugt und im vergangenen Jahrhundert Frankreich solche gegeben hat. Ich weiß sehr wohl, daß sie intriguiert und sich in die Geschäfte gemischt haben, aber das ist die Schuld der Regierung. Warum hat sie es geduldet? Ich werfe das nicht dem Pater Le Tellier vor, sondern Ludwig XIV.

Nr. 567. Potsdam, 17. Dezember 1777.

Es ist angenehm, Schriftdenkmäler aller menschlichen Gedanken, sie man auflesen konnte, zu haben; für Werke der Einbildungskraft sehe ich voraus, daß man sich wird an Homer, Virgil, Tasso, Voltaire und Ariost halten müssen. Es scheint, daß allerorts die Gehirne eintrocknen und weder Blumen, noch Früchte mehr hervorbringen. Geschichtswerke müßte man, um sie nützlich zu machen, wenn man könnte, von dem Parteigeist, den falschen Anekdoten und den Lügen reinigen. Was die Metaphysiker anlangt, so lernt man bei ihnen nur die Unbegreiflichkeit einer Anzahl von Dingen, welche die Natur außer Bereich unseres Geistes gesetzt hat; und was den ganzen theologischen Plunder hypochondrischer und fanatischer Schriftsteller betrifft, so verdient er nicht, daß man seine Zeit damit verliert, die ungereimten Gehirngespinnste zu lesen, die ihnen durch den Kopf gegangen sind. Ich sage nichts von den Herren Geometern, die fortwährend unnütze Kurven quadrieren; ich überlasse sie ihren Punkten ohne Ausdehnung und Linien ohne Tiefe, ebenso wie die Herren Mediziner, die sich zu Beschützern unseres Lebens erheben und nur Zeugen unserer Leiden sind. Was soll ich Ihnen von den Chemikern sagen, die anstatt Gold zu schaffen, es bei ihren Experimenten in Rauch aufgehen lassen.

Es bleibt also zu unserem Nutzen und zu unserem Troste nur die schöne Litteratur, die man mit Recht Humanismus genannt hat, und an sie halte ich mich. Das Übrige kann in einer Hauptstadt von Nutzen sein, wo unbemittelte Liebhaber sind, die sich von der Wahrheit der in anderen Büchern gefundenen Citate sonst nicht überzeugen können und dort die Originale finden; dazu ist diese Bibliothek bestimmt. Aber Voltaire's Werke nehmen den Ehrenplatz in derselben ein; die schöne In-Quart-Ausgabe ist in ihrer ganzen Pracht ausgebreitet.

2. Aus den Briefen an D'Alembert von 1768—1783.

Nr. 44. 7. Januar 1768.

Die Talente der Jesuiten werden sich nicht mehr entwickeln; sie sind jetzt aus halb Europa und selbst aus Paraguay vertrieben; die

Besitzungen, die ihnen sonst bleiben, scheinen mir unsicher. Ich stehe nicht dafür, was ihnen in Österreich nach dem Tode der Kaiserin-Königin widerfahren wird; was mich betrifft, so werde ich sie dulden, so lange sie sich ruhig verhalten und niemand erwürgen wollen. Der Fanatismus unserer Väter ist mit ihnen gestorben; die Vernunft hat den Nebel zerteilt, mit dem die Sekten die Augen Europas blendeten. Diejenigen, die blind und grausam sind, mögen noch verfolgen, diejenigen, die aufgeklärt und menschlich sind, müssen tolerant sein. Daß unser Jahrhundert von dem Verbrechen dieser abscheulichen Verfolgung frei werde, das muß man von den täglichen Fortschritten der Philosophie erwarten; es wäre zu wünschen, daß sie die Sitten ebenso beeinflußte, wie die Philosophie der Alten. Ich verzeihe den Stoikern alle Verirrungen ihrer metaphysischen Grübeleien um der großen Männer willen, die ihre Moral gebildet hat. Die beste Sekte wird für mich immer diejenige sein, welche am meisten auf die Sitten wirkt und die bürgerliche Gesellschaft sicherer, milder und tugendhafter macht. Das ist meine Denkungsart; sie hat einzig das Glück der Menschen und den Vorteil der Gesellschaft im Auge.

Nr. 63. Potsdam, 25. November 1769.

Es entsteht die Frage, ob das Volk in einem religiösen System die Fabeln entbehren kann. Ich glaube es nicht, weil jene Tiere, die die Schule vernünftig zu nennen geruht hat, wenig Vernunft haben. Was bedeuten einige aufgeklärte Professoren, einige weise Akademiker im Vergleich mit dem unzähligen Volk, das einen großen Staat bildet? Die Stimme jener Lehrer des Menschengeschlechts wird wenig gehört und erstreckt sich nicht über einen gewissen Kreis hinaus. Wie soll man so viele mit der Muttermilch eingesogene Vorurteile besiegen? Wie gegen die Gewohnheit kämpfen, die die Vernunft der Thoren ist, und wie soll man aus dem Menschenherzen den Keim des Aberglaubens reißen, den die Natur hineingelegt hat und der durch das Gefühl der eigenen Schwäche daselbst genährt wird? Dies alles läßt mich glauben, daß mit jener schönen, zweibeinigen, federlosen Rasse nicht viel anzufangen ist; sie wird vermutlich immer der Spielball der Schurken sein, die sie betrügen wollen.

Nr. 67. 8. Januar 1770.

Die Frage, die Sie unserer Akademie vorlegen, ist eine tief philosophische. Sie wollen, daß wir die Natur und Art des menschlichen Geistes prüfen, um zu entscheiden, ob der Mensch geneigt ist, dem gesunden Menschenverstand mehr zu glauben, als seiner Einbildungskraft. Meinem schwachen Ermessen nach würde ich für die Einbildungskraft stimmen, weil das Wunderbare gefangen nimmt und der Mensch mehr Vernünftler, als vernünftig ist. Ich stütze mich bei dieser Anschauung

auf die Erfahrung jeder Zeit und jedes Alters. Sie werden kein Volk finden, dessen Religion nicht eine Mischung absurder Fabeln und einer zur Erhaltung der Gesellschaft nötigen Moral wäre. Bei den Ägyptern, bei den Juden, bei den Persern, bei den Griechen und den Römern ist es die Fabel, die der Religion als Grundlage dient. Bei den Völkern Afrikas finden sie gleicherweise dies System des Wunderbaren eingeführt, und wenn Sie auf den Mariannen-Inseln nicht demselben Wahn begegnen, so kommt das daher, weil ihre Bewohner überhaupt gar keinen Kultus haben. Die Nation, die am wenigsten mit Aberglauben getränkt ist, ist ohne Widerrede die chinesische. Aber wenn auch die Großen der Lehre des Konfucius folgten, so schien sie dem Volk doch nicht zu passen; es nahm die Bonzen mit offenen Armen auf, die es mit Betrug fütterten, dem für das Volk geeigneten und seiner Roheit entsprechenden Nahrungsmittel. Diese von mir angeführten Beweise sind aus den Beispielen genommen, die uns die Geschichte darbietet; es giebt noch andere, die mir stärker scheinen und die von dem Zustand der Menschen hergenommen sind und aus der Behinderung, die eine tägliche und notwendige Arbeit dem entgegensetzt, daß die Menge der Bewohner aufgeklärt genug sein kann, um sich über die Vorurteile der Erziehung zu erheben. Nehmen wir irgend welche Monarchie; nehmen wir an, sie besäße zehn Millionen Einwohner; ziehen wir von diesen zehn Millionen zuerst die Tagelöhner ab, die Fabrikarbeiter, die Handwerker, die Soldaten, es werden ungefähr funfzigtausend Menschen, Männer und Frauen bleiben; von diesen ziehen wir fünfundzwanzigtausend für das weibliche Geschlecht ab; die übrigen bilden den Adel und die gute Bürgerschaft; untersuchen wir nun, wie viele von diesen unbeschäftigten Geistes sind, wie viel Stumpfsinnige, wie viel kleinliche Seelen, wie viel Ausschweifende: und aus dieser Berechnung wird hervorgehen, daß Sie bei einer sogenannten gebildeten Nation von ungefähr zehn Millionen Einwohnern kaum tausend unterrichtete Personen finden werden, und welche große Geistesverschiedenheit besteht nicht noch wieder unter diesen! Nehmen Sie also an, es sei möglich, daß diese tausend Philosophen alle einer Meinung und alle gleich frei von Vorurteilen wären, welche Wirkung würden ihre Lehren auf das Publikum haben? Wenn acht Zehntel der Nation arbeiten, um zu leben, und nicht lesen; wenn ein weiteres Zehntel sich aus Oberflächlichkeit nicht beschäftigt, aus Ausschweifung oder aus Trägheit, so folgt daraus, daß das bischen gesunder Menschenverstand, dessen unsere Gattung fähig ist, nur in dem kleineren Teil einer Nation vorhanden sein kann, daß die übrigen dafür unzugänglich sind und daß die Wundersysteme folglich immer bei der größeren Menge vorwiegen werden. Diese Betrachtungen führen mich also zu der Meinung, daß die Leichtgläubigkeit, der Aberglaube und die bange Furcht der schwachen Seelen bei Abwägung des Publikums

immer siegen werden, daß die Zahl der Philosophen zu allen Zeiten klein sein und daß irgend ein Aberglaube das Weltall beherrschen wird. Die christliche Religion war im Anfang eine Art von Theismus; sie eignete sich bald die heidnischen Götzen und Ceremonieen an, denen sie Bürgerrecht verlieh, und mit neuen Stickereien bedeckte sie den einfachen Mantel, den sie bei ihrer Gründung erhielt, bald so sehr, daß sie unkenntlich wurde. Die Unvollkommenheit, moralische wie körperliche, ist der Charakter dieses Erdballs, den wir bewohnen; es ist verlorene Mühe, wenn man versucht, ihn zu erleuchten, und oft ist die Aufgabe gefährlich für die, die sie unternehmen. Man muß sich begnügen, für sich selbst weise zu sein, wenn man kann, und den gemeinen Mann dem Irrtum überlassen, während man versucht, ihn von den Verbrechen abzubringen, welche die Ordnung der Gesellschaft stören. Fontenelle sagte sehr richtig, wenn er die Hand voll Wahrheiten hätte, so würde er sie nicht öffnen, um sie dem Publikum mitzuteilen, weil es nicht der Mühe wert wäre; ich denke ungefähr ebenso, indem ich Segenswünsche für den Philosophen Diagora's hege und Gott bitte, ihn in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Nr. 79. Sanssouci, 28. Juli 1770.

Berühmte Männer auszeichnen, dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen, d. h. die Talente und die Tugenden befördern; es ist das die einzige Belohnung schöner Seelen, man ist sie denen wohl schuldig, welche die Künste in hervorragender Weise pflegen. Sie verschaffen uns die geistigen Genüsse, die dauernder sind als die sinnlichen; sie mildern die wildesten Sitten, sie verbreiten ihren Zauber auf dem ganzen Lebenslauf, sie machen unser Dasein erträglich und den Tod weniger schrecklich.

Nr. 107. 30. November 1771.

Sie sprechen nur von dem geringen Ansehen, dessen die Litteratur zur Zeit in Frankreich genießt. Ich glaube nicht, daß das in Europa allgemein so ist; aber gestehen Sie mit mir, daß viele Schriftsteller durch ihren Lebenswandel Anlaß zu der Mißachtung geben, in der sie leben. Die Masse der Menschen, die nicht nachdenkt, vermischt Talent und Charakter des Künstlers, und von der Verachtung seiner Sitten kommt sie zu der seines Talentes. Man glaubt, weil die Kenntnisse den Charakter der Weisesten nicht mildern und bessern, weil sogar eine große Anzahl ihre Kenntnisse mißbraucht, daß es unnütz sei, zu lernen und zu wissen, daß die Erkenntnis zu eitlem Gepränge diene, und daß sie, da gar kein Vorteil daraus entspringt, für die Gesellschaft nutzlos sei. Diese Schlußfolgerung ist geometrisch falsch, weil, wenn man alle guten Einrichtungen wegen des Mißbrauchs, den die Welt damit treibt, verdammen wollte, keine einzige übrig bleiben würde.

Nr. 119. 6. Oktober 1772.

Der Wunsch, meine kleine Gründung einer Ritterakademie gedeihen zu sehen, macht mich um so dankbarer für die Mittel, die Sie mir zu ihrer Verbesserung gewähren. Je älter man wird, desto mehr wird man inne, wie sehr die Vernachlässigung der Jugenderziehung der Gesellschaft schadet. Ich versuche alles Mögliche, um diesem Übel abzuhelfen. Ich reformiere die Gymnasien, die Universitäten und selbst die Dorfschulen. Aber dreißig Jahre gehören dazu, um Früchte zu sehen. Ich werde sie nicht genießen, aber ich werde mich darüber trösten, indem ich meinem Lande diesen bisher mangelnden Vorzug verschaffe.

Nr. 123. 4. Dezember 1772.

Sie klagen immer über den geringen Wert, den Ihre Franzosen jetzt auf die Litteratur legen. Viele Gründe tragen dazu bei. Die Nation, nach Ruhm begierig, beförderte die ersten großen Männer, die nach der Wiedergeburt der Künste ihr Vaterland durch ihre Schriften verherrlichten, und von denen einige den berühmtesten Schriftstellern des Altertums an Verdienst nicht nachstanden; dann wurde man dieser Meisterwerke satt; die Schriftsteller, die diesen großen Männern folgten, kamen ihnen nicht gleich; die Studien waren weniger tief und alle Welt fing an zu schreiben und drucken zu lassen. Die meisten dieser wegen ihrer Sitten verrufenen Schriftsteller verdienen die Achtung des Publikums nicht, und man geht von der Verachtung der Person zur Verachtung der Kunst über. Nehmen Sie zu diesen Betrachtungen hinzu, daß Paris ein Abgrund von Ausschweifungen ist, in den sich Ihre hitzige Jugend stürzt; viele kommen darin um oder verlieren den Geschmack an der Arbeit; und da die Menschen nur die Dinge lieben, in denen sie auf Erfolg hoffen können, so liebt diese nur mit den groben sinnlichen Genüssen vertraute leichtfertige Jugend die Künste nicht, die sie nicht genug kennt, um sie zu beurteilen, und es wird ihr leichter, das zu verachten, was sie nicht studiert hat, als ihre Unwissenheit zuzugeben; denn wieviel Zeit bleibt einem Mann der großen Welt in Paris, ich sage nicht zum Studieren, sondern zum Denken? Vormittags Besuche, ein Frühstück, dann das Schauspiel, von da zum Spiel, dann das Abendessen, wieder Spiel bis 2 Uhr morgens, dann Abenteuer; dann geht man zu Bett; man steht um elf auf; so sind alle Augenblicke besetzt, und man ist sehr beschäftigt, ohne etwas zu thun. Aber ich weiß nicht, was mir einfällt. Es ist sicher nicht an mir, Ihnen eine Beschreibung vom Pariser Leben zu machen, das Sie besser als ich kennen. Der Glanz, den Frankreich im Zeitalter Ludwig's XIV. ausstrahlte, war zu groß, um lange dauern zu können; es giebt einen gewissen Höhepunkt, den wir nicht überschreiten dürfen.

Nr. 125. 28. Januar 1773.

Ich fühlte mich geschmeichelt durch die Zustimmung, die Sie meiner Auffassung des Patriarchen von Ferney zollen. Die aufgeklärte Nachwelt wird die Franzosen um diese Erscheinung der Litteratur beneiden und sie tadeln, seinen Wert nicht genügend erkannt zu haben. Derartige Genies werden nur in langen Zwischenräumen geboren. Das griechische Altertum gab uns einen Homer, er war der Vater der epischen Poesie; einen Aristoteles, der universale, wenn auch mit Dunkelheiten vermischte Kenntnisse hatte; einen Epikur, der einen Kommentator wie Newton brauchte, damit man ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Lateiner gaben uns einen Cicero, der ebenso beredt wie Demosthenes war und sehr große Gelehrsamkeit innerhalb der Sphäre seiner Begabung besaß; einen Virgil, den ich für den größten Dichter halte. Dann kommt eine sehr große Lücke bis zu Bayle, Leibniz, Newton, Voltaire; denn eine Menge von Schöngeistern und talentvollen Leuten können nicht zu dieser ersten Klasse gerechnet werden. Vielleicht muß die Natur sich anstrengen, um diese erhabenen Geister zu gebären; vielleicht werden viele durch die Zufälligkeiten der Geburt und die Spiele des Schicksals, durch die sie ihrer Bestimmung abgewendet werden, erstickt; vielleicht giebt es unfruchtbare Jahre für die Erzeugung der Geister, wie es solche für Wein und Sämereien giebt. Man trifft in ihnen Talente, aber wenig Genies. Obgleich man diese Unfruchtbarkeit bei den Nachbarn bemerkt, so ist man selbst nicht besser ausgestattet. England und Italien sind schlaff; ein Hume, ein Metastasio können weder mit Bolingbroke, noch mit Ariost in Vergleich gebracht werden. Unsere Deutschen haben zwanzig Mundarten und keine feste Sprache; dies fehlende Hauptmittel schadet der Pflege der schönen Wissenschaften. Der Geschmack an gesunder Kritik ist ihnen noch nicht geläufig genug. Ich versuche, die Schulen auf diesem so wichtigen Gebiet des Humanismus zu reformieren, aber vielleicht bin ich ein Einäugiger, der Blinden den Weg zeigen will.

In den Wissenschaften fehlt es uns weder an Physikern, noch an Mechanikern; aber der Geschmack an der Geometrie dringt noch nicht durch. Ich kann meinen Mitbürgern wohl sagen, daß Leibniz Nachfolger haben muß, es finden sich keine. Werden Genies geboren, so wird sich das alles finden. Ich glaube, diese Möglichkeit steht über Ihren Berechnungen. Man muß abwarten, daß die in ihrem Wirken unbehinderte Natur handelt; wir anderen armen Geschöpfe, wir können weder ihre Anstrengungen verlangen, noch den Bewegungen, die sie sich vorgesetzt hat, um diese so wünschenswerten Schöpfungen hervorzubringen, zuvorkommen. Es giebt noch Gelehrte, aber glauben Sie wohl, daß ich zum Studium der griechischen Sprache antreiben muß, die ohne mein Bemühen um sie ganz verloren gehen würde.

Nr. 135. 7. Januar 1774.

Sie können für meine Person ohne Sorge sein; ich habe von den Jesuiten nichts zu fürchten. Der Schuster Ganganelli hat ihnen die Klauen beschnitten; er hat ihnen soeben die Backenzähne ausgerissen und sie in einen Zustand versetzt, daß sie weder kratzen, noch beißen, wohl aber die Jugend unterrichten können, wozu sie befähigter sind, als die ganze Masse der Mönche. Diese Leute haben allerdings während des letzten Krieges Ausflüchte gemacht; aber denken Sie einmal über die Natur der Milde nach. Man kann diese bewundernswerte Tugend nur ausüben, wenn man beleidigt worden ist; und Ihr Philosophen werdet mir nicht vorwerfen, daß ich die Menschen mit Güte behandele und ohne Unterschied gegen alle, die meiner Gattung angehören, Menschlichkeit ausübe, mögen Sie gehören zu welcher Religion und zu welcher Gesellschaft sie wollen. Glauben Sie mir, wir thun besser philosophisch zu handeln und weniger zu spekulieren. Die guten Handlungen sind dem Publikum nützlicher, als die subtilsten Systeme und die feinsten Entdeckungen, bei denen gewöhnlich unser Verstand sich verirrt, ohne die Wahrheit zu erfassen. Ich bin indessen nicht der einzige, der die Jesuiten behalten hat; die Engländer und die Kaiserin von Rußland haben ganz dasselbe gethan; und selbst in diesen drei Staaten hält das Korps zusammen.

Nr. 137. 11. März 1774.

Sie können vollständig ruhig sein, hinsichtlich der Jesuiten bei mir. Sie sind zur Erziehung der Jugend nötiger als Sie in Frankreich meinen, in einem Lande, wo die Lehrer selten sind und wo es unter den Laien sehr schwer halten würde, welche zu finden, besonders in Ostpreußen.

Nr. 141. 28. Juli 1774.

Ihre Feinde, die Jesuiten, werden bei mir geduldet, weil sie in den Provinzen, in denen ich sie beschütze, keinen Dolch angewendet haben; sie haben sich in ihren Kollegien auf den Unterricht, den sie erteilten, beschränkt. Ist das ein Grund, um sie zu verfolgen? Wird man mir als Schuld anrechnen, eine Gesellschaft gelehrter Männer nicht verfolgt zu haben, weil einige Individuen dieser Gesellschaft zweihundert Meilen weit von meinem Lande Attentate verübt haben? Die Gesetze setzen Strafen für die Schuldigen fest, aber sie verwerfen auch den wilden und blinden Eifer, der in seiner Rache Schuldige und Unschuldige zusammenwirft. Beschuldigen Sie mich zu großer Duldsamkeit, ich werde mich dieses Fehlers rühmen. Hätte man doch den Fürsten keine anderen als diese Fehler vorzuwerfen.

Nr. 188. 13. August 1777.

Helvetius hat sich in seinem Buch „Über den Geist" geirrt. Er behauptet die Menschen würden ungefähr mit der gleichen Begabung

geboren; dem widerspricht die Erfahrung. Die Menschen haben bei der Geburt einen unvertilgbaren Charakter; Erziehung kann Kenntnisse geben, dem Zögling Scham über seine Fehler einflößen, aber die Erziehung wird niemals die Natur ändern. Die Grundlage bleibt, und jedes Individuum trägt die Bedingungen seiner Handlungen in sich. Dies soll so sein, weil wir ewige Gesetze entdecken; ist es denn wahrscheinlich, daß, wenn etwas im Universum bestimmt ist, nicht alles bestimmt ist? Ich weiß, daß ich eine große Frage berühre; aber wenn ich mich an den weisesten Philosophen der Gallier wende, so ist es an ihm, sie zu lösen.

Nr. 218. 1. Mai 1780.

Ein französischer Geometer schreibt mir mit großer Wichtigkeit, er habe die Quadratur des Kreises entdeckt und ganz Europa beneide ihn. So viel ich von diesen Dingen verstehe, ist diese Quadratur unmöglich, weil die Sektionen ungleich sind, und selbst wenn er sich mit seiner Berechnung der Sache mehr annäherte als seine Vorgänger, so bliebe diese Entdeckung darum nicht weniger nutzlos. Diese hohen Wissenschaften werden nur nutzbringend für die Gesellschaft, soweit man sie auf Astronomie, Mechanik und Hydrostatik anwendet; übrigens sind sie nur ein Luxus des Geistes.

Nr. 226. 20. November 1780.

Viele Menschen haben Schlachten gewonnen und Provinzen erobert, aber wenig Menschen haben ein so vollkommenes Werk geschrieben, wie die Vorrede der Encyklopädie, und da es ein seltenes Ding ist, alle menschlichen Kenntnisse zu schätzen, und eine leichte Sache, Menschen, die schon Furcht haben, zur Flucht zu bringen, so glaube ich, daß wenn man die Stimmen wägt, die Arbeiten des Philosophen höher geschätzt werden würden, als die des Soldaten, wenn man die Sache vom Standpunkt der Nützlichkeit betrachtet. Genau beschriebene und geschätzte Kenntnisse bleiben für immer, die Bücher übermitteln sie der entferntesten Nachwelt, während die vergänglichen Erfolge eines Krieges, der nur einige Völker in einem kleinen Winkel Europas angeht, vergessen werden, sobald sie vorüber sind.

Nr. 230. 24. Februar 1781.

Das Werk, das ich Ihnen übersandt habe, ist die Arbeit eines Dilettanten, der, an dem Ruhm seiner Nation teil nehmend, wünschen möchte, daß sie ihre Litteratur ebenso vervollkommnet, als es ihre Nachbarvölker, die ihr um einige Jahrhunderte voraus sind, gethan haben. Weit entfernt streng zu sein, habe ich ihn nur mit Rosen gezüchtigt;

man muß diejenigen, die man ermutigen will, nicht herunter machen; im Gegenteil, man muß ihnen zeigen, daß sie das Talent besitzen und daß ihnen nur der Wille, es auszubilden, fehlt; und hierbei sind grobe Pedanterie und Geschmacklosigkeit die größten Hindernisse, durch die sie aufgehalten werden. Ich gestehe, daß das Genie nicht so häufig ist, als man meint, und daß es Menschen am unrechten Platze, die in einer Gattung Außergewöhnliches geleistet haben würden, in anderen keineswegs ebenso gut gelingt. In den Schulen und Universitäten meines Landes habe ich die von mir vorgeschlagene Methode des Unterrichts eingeführt und ich verspreche mir davon vorteilhafte Folgen. Ich unterschreibe gern mein Urteil über Marc-Aurel und Epiktet; indessen werden Sie wissen, daß die Kenntnis der lateinischen Sprache in Deutschland weit allgemeiner ist, als die der griechischen; wenn unsere Gelehrten sich Mühe geben, diese Schriftsteller gut zu übersetzen, so werden sie hierdurch ihrer eigenen Sprache mehr Kraft und Energie geben, Eigenschaften, die ihr noch fehlen.

Nr. 256. 18. Mai 1782.

Wie sehr uns auch das Wohl der Menschheit am Herzen liegen mag, es wird doch keinem Gesetzgeber, keinem Philosophen gelingen, die Natur der Dinge zu ändern. Unsere Rasse hat wahrscheinlich so sein sollen, wie wir sie kennen, ein wunderliches Gemisch einiger guten und einiger schlechten Eigenschaften. Erziehung und Studium können den Umfang unseres Wissens erweitern, eine gute Regierung kann Heuchler bilden, die den Schein der Tugend annehmen, aber niemals wird man dazu gelangen, die Beschaffenheit unserer Seele zu ändern. Ich betrachte den Menschen wie eine von den sie leitenden Federn abhängige mechanische Maschine; und was man Weisheit oder Vernunft nennt, ist nur eine Frucht der Erfahrung, die auf die Furcht oder Hoffnung, durch welche unsere Handlungen bestimmt werden, einwirkt. Dies ist ein wenig beschämend für unsere Eigenliebe, mein lieber Anaxagoras, aber unglücklicher Weise ist es nur zu wahr.

Nr. 272. 30. September 1783.

Es scheint mir, daß der Mensch mehr zum Handeln als zum Wissen gemacht ist; der letzte Grund der Dinge entzieht sich unserer ausdauerndsten Forschung. Wir bringen die Hälfte unseres Lebens damit zu, uns von den Irrtümern unserer Vorfahren zu befreien, aber wir lassen gleichzeitig die Wahrheit in der Tiefe ihres Brunnens, aus dem die Nachwelt sie trotz aller Anstrengungen nicht hervorziehen wird. Benutzen wir also mit Weisheit die kleinen Vorteile, die uns zugefallen sind, und lassen Sie uns eingedenk sein, daß Kennenlernen oft nur Zweifelnlernen ist.

3. An Herrn von Catt.

Nr. 23. Burkersdorf, 1. August 1778.

Unser Jahrhundert entartet; es giebt nicht mehr, wie früher, Liebhaber von Kunst und Wissenschaft. Wenn diese Künste aufhören werden, wie ich vorhersehe, daß es geschehen wird, was anderes ist schuld daran, als der geringe Wert, den man darauf legt? Was mich betrifft, ich werde sie bis zum letztem Athemzug meines Lebens lieben. Obgleich mit eng begrenzten Talenten geboren, finde ich nur bei den Musen Trost, um die Last des Lebens zu ertragen, und ich versichere Sie, wäre ich Herr meines Schicksals gewesen, so hätte weder der Ehrgeiz des Thrones, noch das stolze Kommando der Armeeen, noch die oberflächliche Lust an Zerstreuungen den Sieg über sie davon getragen. Ich opfere den Wissenschaften die wenigen Augenblicke der Muße, über die ich verfügen kann, und ich vermisse Voltaire um so mehr, weil der von ihm eingenommene Thron des Parnaß lange leer bleiben und ich ihn niemals ersetzt sehen werde.

4. Aus Briefen an die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.

Nr. 94. 1. Februar 1768.

Während ich vorhabe, mir Ihre vortrefflichen Lehren zu Nutze zu machen, führen die Großmächte, zur Unterbrechung ihrer Langenweile, Krieg gegen die armen Jesuiten, die bald aus halb Europa verbannt sein werden. Was mich an dem Betragen dieser Könige wundert, ist, daß sie dem Gebrauch des heiligen Officiums folgen und sich den Besitz der Verbannten aneignen, ohne Zweifel, um sich über ihren Verlust zu trösten. Arger Ketzer, der ich bin, hüte ich mich doch wohl, ihrem Beispiel zu folgen, und ich werde diesen Orden in Frieden lassen, so lange er sich nicht in das Zeitliche mischt, oder mich oder meine Nächsten erwürgt. Man unterhält in Cirkussen Tieger und Löwen zum Kampfspiel mit wilden Tieren; warum sollte man nicht gleicherweise die Jesuiten dulden? Das geselligste Tier muß sich mit allen Tieren vertragen können, und man kann mit Jesuiten leben, mit Bonzen, mit Talapoinen, mit Imans, mit Rabbinern, ohne sie zu beißen oder von ihnen verschlungen zu werden.

Nr. 100. 23. Juni 1768.

Holland ist und bleibt nichts anderes als Pluto's Geldkiste; aber was Geschmack und schöne Künste anlangt, so kennen sie nicht die Elemente davon. Nur bei feinfühlenden Nationen und gebildeteren Völkern schätzt man die Erzeugnisse, die dem Menschengeist am meisten Ehre machen, und befördert die Talente, indem man die Autoren unterstützt.

Nr. 172. 8. September 1773.

Da sind also die Jesuiten vertrieben. Eure Kgl. Hoheit wird wissen, daß die meinigen bestehen bleiben werden, die Unterdrückungsbulle wird bei uns niemals publiziert werden. Wenn Eure Kgl. Hoheit wissen wollen, weshalb, so will ich es Ihnen sagen. Ich habe beim Friedensschluß versprochen, die katholische Religion in ihrem statu quo zu belassen; und da ich sehr ketzerisch bin, kann Pater Ganganelli mich nicht von meinem Gelübde entbinden, was mich nötigt, alle Dinge auf dem alten Fuß zu lassen.

Nr. 176. Berlin, 8. Januar 1774.

Ich habe alle Anschuldigungen gehört, die man gegen die Jesuiten vorbringt. Ich glaube, daß viele davon sehr begründet sind; aber die schlesischen waren nicht in die Verschwörung des P. Malagrida verwickelt, und wenn die Jesuiten in Marseille Bankerott gemacht haben, so haben die schlesischen keinen Teil an dem Raub gehabt. Es schien mir also so ungerecht als hart, unschuldige und schuldige in einem Verdammungsurteil zusammen zu werfen. Wenn übrigens die Bulle des Papstes in Schlesien publiziert worden wäre, so hätte die Erziehung der Jugend darunter beträchtlich gelitten, ja sie wäre ganz vernichtet gewesen, aus Mangel an Leuten, die die Jesuiten hätten ersetzen können.

Nr. 189. Potsdam, 18. Juni 1775.

Man hofft alles von Sr. Heiligkeit in Rom, und die Reste eines einstmals in Europa berühmten Ordens schmeicheln sich noch, daß sie mit einigen Modifikationen auch in Zukunft noch die Erziehung der Jugend leiten und über dieselbe wachen können werden. Es ist mit der schönste Beruf, die Nachwelt zu erziehen, sie zu belehren und sie in Sitten, wie im Wissen zu bilden. Der Papst steht zu hoch, um so handgreifliche Wahrheiten nicht zu fühlen; und mögen diese Lehrer einen andern Kriegsnamen annehmen, ihre Tracht verändern, mag der Papst selbst ihr Gründer sein, das alles schadet nichts, wenn nur Universitäten und Schulen sich erhalten.

Nr. 200. Potsdam, 5. März 1777.

Ich wage es, mich vollständig auf seite der Anschauung Eurer Kgl. Hoheit zu stellen, die sehr richtig sagen, daß die Menschheit nicht entartet. Die Menschen werden dieselben sein in allen Jahrhunderten; die Vorzüge des Klimas geben dem Charakter der einen größere Intelligenz und Feinheit, und die unter einem rauheren Himmel Gebornen haben gewöhnlich einen schwerfälligeren und weniger bildsamen Geist als die ersteren. Die Kenntnisse, die eine Folge von Geistesbildung und den Vorteilen der verbesserten Gesellschaft sind, sind endlich in

jene alten barbarischen Regionen eingedrungen und haben das Licht der Griechen und Römer in ihnen verbreitet. Die Einführung der Buchdruckerkunst, die das Studium der Wissenschaften erleichterte, indem sie es ihnen möglich machte, sich allgemein zu verbreiten, und die Einführung der Posten, durch die ein fortwährender Gedankenaustausch unter allen europäischen Nationen unterhalten wird, hat den modernen Jahrhunderten Vorteile gegeben, deren die alten nicht genießen konnten. Dies setzt jeden einzelnen in den Stand, den Kreis seiner Kenntnisse über alle der Aufmerksamkeit würdigen Gegenständen in ganz Europa auszubreiten.

Nr. 206. Potsdam, 5. August 1777.

Ich bin mit Eurer Kgl. Hoheit überzeugt, daß, wenn einer unserer Ahnen auf die Welt zurückkehren könnte, er alles verändert finden würde, sehr vieles zum Guten; vielleicht würde einiges ihn die gute alte Zeit vermissen lassen. Die Sachen, die er verbessert finden würde, wären in Deutschland besonders eine beträchtliche Vermehrung der Bevölkerung, ein allgemeiner Wohlstand, den die auf unserem Kontinent verbreiteten Reichtümer der neuen Welt den Nationen zugeführt haben, Höflichkeit, Annehmlichkeiten der Gesellschaft, Künste und Wissenschaften. Aber vielleicht fände er nicht mehr jene alte deutsche Treue, deren unsere Vorfahren sich rühmten, und die der Verkehr mit den Nachbarvölkern ein wenig befleckt hat.

5. An Christian Wolff.

Ruppin, 23. Mai 1740.

Den Philosophen kommt es zu, Erzieher des Weltalls und Lehrer der Fürsten zu sein. Sie müssen folgerichtig denken, und an uns ist es, folgerichtig zu handeln. Sie sollen die Welt durch das Wort belehren, wir durch das Beispiel. Sie sollen entdecken, wir ausüben.

6. Aus Briefen an den Grafen von Schaumburg-Lippe.

Nr. 3. Remusberg, 12. Oktober 1738.

Ich bin der Überzeugung, daß Künste und Wissenschaften die Personen von Geburt, die sich ihrer befleißigen, in keiner Weise erniedrigen; mir scheint im Gegenteil, daß sie ihnen einen neuen Glanz verleihen. In der That, wie groß ist nicht der Abstand zwischen Müßiggängern, die, in Barbarei verkommend, es nicht der Mühe wert halten, ihre Sitten durch den Verkehr mit den Menschen zu vermenschlichen, und Menschen, die nicht nur für das Wohl ihrer Mitmenschen, sondern auch noch für deren Genuß denken und arbeiten! Man sagt, das Adelsrecht des spanischen Adels würde durch Müßiggang bewiesen; je vornehmer in jenen Gegenden ein Mensch ist, desto weniger beschäftigt er sich. Ich wollte zum besten meiner Nation wünschen, daß bei uns das Umgekehrte

der Fall wäre und daß man für adlig nur in dem Maße gelte, als man verdiente, es zu sein.

Nr. 5. Remusberg, 30. Oktober 1738.

Es beglückt mich, in Ihnen Empfindungen anzutreffen, die eine gesunde Vernunft den Herzen aller Menschen vorschreiben sollte. Der Müßiggang und die hohlen Beschäftigungen scheinen das Recht der Leute von Geburt zu sein; der Geist, die Arbeit, der Fleiß scheinen unglücklicherweise nur denen anzustehen, die ihren Namen berühmt machen wollen und denen nichts durch das Verdienst ihrer Ahnen zu teil geworden ist, die aber sich selbst alles verdanken wollen. Wirklich, wenn es etwas giebt, das einen Mann von Geburt erniedrigen kann, so ist es wohl seine Unfähigkeit, aber niemals werden es seine Talente sein. Es ist gewiß, daß man die Hauptpflichten nicht vernachlässigen soll, und es hieße einen sträflichen Gebrauch von den Talenten machen, die man vielleicht besitzt, wenn man ihrer Pflege mehr Zeit widmen wollte, als man auf die ernsten Beschäftigungen anwendet, die deren sehr viel erfordern.

Sie sagen sehr richtig, mein Herr, daß man, wenn man seine Zeit einzuteilen versteht, Augenblicke für alles findet. Ihre Lebensweise bezeugt das; das sollte vielen hochstehenden Personen zum Vorbild dienen, die ihre Zeit um nichts und wieder nichts verlieren und die oftmals sterben, ohne zu wissen, daß sie gelebt haben. Eine harmlose Beschäftigung kann sogar als nützlich und löblich angesehen werden, insofern sie diejenigen, die sie treiben, verhindert, unter der Zeit Unrechtes zu thun. Die Wissenschaften sind eine große Hilfe für die, die sich mit ihnen beschäftigen; vielleicht erinnern Sie sich, was Cicero,[1] dieser Vater seines Vaterlandes und der Beredsamkeit, darüber sagt: „Die Wissenschaften," sagt er, „sind das Vergnügen der Jugend, sie sind unser Trost im Alter, sie machen das Glück glänzender, sie halten uns im Unglück aufrecht; gleichviel ob auf der Reise oder bei unseren Freunden, oder zu Hause, in der Zurückgezogenheit, bei allen und überall machen sie das Glück unseres Lebens aus." Man kann sich bei diesem Gegenstand auf Cicero verlassen. Die Wissenschaften waren in seiner Hand eine Waffe, deren Härte er so und so oft erprobt hatte; Cicero sprach davon mit Sachkenntnis.

7. Kabinetsschreiben an den Jesuiten-Pater von Portula in Breslau.

Berlin, 6. Januar 1748.

Ich lobe die Mühe, die Sie sich infolge meines Befehls für die Reformation der Universität Breslau gegeben haben, und ich gestatte, daß Sie nach Potsdam kommen, um mir von Ihren Gedanken über diesen Gegenstand Bericht zu erstatten. Aber es schickt sich, daß Sie

[1] Pro Archia poeta, c. 7.

mit dieser Reise warten, bis der Papst seine volle Zustimmung und die Bestätigung für die Wahl des Fürsten Schaffgotsch zum Bischof von Breslau gegeben hat. Sie werden danach die Reform der Universität viel leichter ausführen können, und auch mir wird es leichter werden, mit Ihnen die nötigen Einrichtungen für das Gelingen dieses Plans zu treffen. Zählen Sie übrigens auf meine Achtung und mein Wohlwollen, so lange Ihr Eifer und Ihr Gehorsam mich von Ihrer Zuverlässigkeit und Treue überzeugt halten.

8. Kabinetsschreiben an den Fürsten Schaffgotsch, Bischof von Breslau.

Potsdam, 25. Juli 1748.

Ich habe aus dem Brief des Jesuitengenerals mit Vergnügen ersehen, daß er sich anschickt, französische Brüder seiner Gesellschaft nach Breslau zu senden, um dort die schönen Künste zu lehren. Ich hoffe, daß ihr Wissen, ihre Sitten und ihr Benehmen den Schutz, den ich ihnen gewähre, und die Beweise von Achtung, um die ich Sie ersuche, verdienen werden. Sie können dem Pater-General versichern, daß mir die Gelegenheiten, ihnen meine Güte zu beweisen, willkommen sein werden, wenn sie durch Eifer und Treue in meinem Dienst, durch pünktliche Erfüllung der Pflichten ihres Standes und durch dessen Tugenden sich bemühen, derselben würdig zu werden.

9. Kabinetsschreiben an den Jesuiten-Pater Dehabay zu Breslau.

Berlin, 23. Mai 1751.

Ihren Brief vom 14. d. M. habe ich erhalten. Ich bin ganz befriedigt von dem Bericht, den Sie mir über die Fortschritte des jungen schlesischen Adels in Wissenschaft und schönen Künsten geben, und ich sehe mit Vergnügen den Eifer, mit dem er sich bemüht, jene Kenntnisse zu erwerben, die für Leute von Stande so wichtig sind und dazu dienen, sie gleichzeitig zu nützlichen Bürgern und liebenswürdigen Menschen zu machen. Sie können sogar hinzufügen, daß der Geschmack an Kunst und Wissenschaft die Menschen glücklich machen kann. Welche Leere empfindet man nicht in der That im Leben ohne die Neigung zur Arbeit und ohne das Talent, seine Arbeiten dem Vaterland und der Gesellschaft notwendig zu machen? Diese Betrachtung können Sie Ihren jungen Zöglingen nicht oft genug vorführen, sie muß dieselben anfeuern, aus Ihren Bemühungen immer mehr Nutzen zu ziehen. Ich billige die Methode, deren Sie sich bei der Leitung der Studien und Übungen bedienen, vollkommen, und ich will, daß dieselbe nicht außer Gebrauch komme. Fahren Sie fort, mir diejenigen zu nennen, die durch ihren Fleiß Ihrem Unterrichte am meisten entsprechen; bewahren Sie selbst den Eifer und die Aufmerksamkeit, die Sie bis jetzt in der

Ihnen anvertrauten Thätigkeit gezeigt haben, und sein Sie versichert, daß mir nichts angenehmer sein wird, als Ihnen, sowie Ihren Zöglingen meine Zufriedenheit und mein Wohlwollen zu bezeigen.

10. Kabinetsschreiben an den Jesuiten-General Visconti.

Potsdam, 31. Januar 1754.

Herr von Visconti. Ich habe Ihre verbindliche Antwort vom 5. d. M. mit aller Dankbarkeit, die Sie von mir zu erwarten berechtigt sind, gelesen, und in derselben mit sehr viel Vergnügen die Versicherung gefunden, daß Sie sich meinen Absichten entsprechend einrichten und die französischen Jesuiten-Patres an der Breslauer Universität belassen wollen. Das Wohl der katholischen schlesischen Jugend ist der einzige Grund, der mich dringend wünschen läßt, sie in den Händen befähigter Menschen zu wissen, und ich finde es unumgänglich nötig, daß diese Jugend unter der Leitung der französischen Jesuiten ihren Unterricht empfängt und ihre Studien betreibt. Denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die deutschen Jesuiten in Breslau so unwissend sind, daß sie nicht einmal für die Klassen genügen, und daß ohne die französischen Patres, die Kinder des Adels Gefahr laufen würden, ohne Erziehung und in Unwissenheit zu verbleiben. Ich bin Ihnen also sehr verbunden, daß Sie die Güte haben, auf meine Absichten einzugehen, und ich zweifle nicht, daß alle Personen, die nach Breslau geschickt werden, gelehrte und tüchtige Menschen sein werden, die durch ihr Wissen, ihre Sitten und gute Führung, der ihnen anvertrauten Jugend eine sehr gute Erziehung geben werden. Ich werde Ihnen dafür auf's wärmste verpflichtet sein.

Potsdam, 6. April 1754.

Der Brief, den Sie mir am 2. des letzten Monats gütigst schrieben, hat mir ebensoviel Vergnügen gemacht, als es mir Befriedigung gewährte, die Einrichtungen kennen zu lernen, die Sie hinsichtlich der Jesuiten-Patres, die ich für die Universität Breslau wünschte, getroffen haben. Sein Sie meiner vollständigen Würdigung dieses Beweises Ihrer Rücksicht, sowie der Gesinnung, die Sie mir gleichzeitig bezeugen mochten, gewiß. Ich hoffe, dadurch meine Erwartung erfüllt zu sehen, und ebenso, daß die katholische Jugend Schlesiens, von der guten Erziehung, die diese Väter sich bemühen werden, ihr zu geben, Nutzen ziehen wird; ich meinerseits, werde nicht ermangeln, ihnen bei jeder Gelegenheit, wo die Gerechtigkeit mit meinem guten Willen vereinbar ist, meinen Schutz angedeihen zu lassen.

Friedrich

Friedrich's des Großen pädagogische Schriften und Äußerungen mit einer Abhandlung über Friedrich's des Großen Schulregiment nebst einer Sammlung der hauptsächlichen Schul-Reglements, Reskripte und Erlasse

Langensalza 1885